



die Heimat  JAHR 66
KREFELDER JAHRBUCH  GANG 66

Kauf mit Schwung!



**"Ich bin von Kopf
bis Fuß auf Leonhardt
eingestellt."**

*(Eine Klasse für sich:
Hosen Leonhardt,
Inhaber Horst Harges)*

**Schwänen
 Markt**

57 schwungvolle Einkaufsadressen:

MODE ● GESCHENKE ● SCHMUCK ● REISEN ● BLUMEN ●
SCHNELL-SERVICE ● CAFÉS ● RESTAURANTS ● WOHNEN
● HOBBY/FREIZEIT ● FEINKOST ● BÄCKEREIEN ● MUSIK
● DROGERIE ● FOTO ● POST-INFO ● UND VIELES MEHR!

die Heimat

KREFELDER JAHRBUCH



Zeitschrift für
niederrheinische
Kultur- und
Heimatspflege

Herausgegeben vom
Verein für Heimatkunde
in Krefeld

Schriftleitung
Oskar Burghardt
Reinhard Feinendegen

Jahrgang 66
November 1995
ISSN 0 342-5185

Inhalt

Geschichte

- | | | |
|--|-----|---|
| Jürgen Wahl | 13 | Ich war fünfzehn – Erinnerungen an die letzten Kriegsjahre |
| Georg Opdenberg | 18 | 1939 – 1945: Spuren, Gedanken zur Geschichte |
| Theo Biesen | 22 | Luftwaffenhelfer – Jugend in Kriegsnot |
| Burkhard Ostrowski | 23 | Albert Italiander – Der Lebensweg eines Krefelder Antiquitätenhändlers |
| Ingrid Schupetta | 40 | Krefeld '45 – ein Rückblick nach 50 Jahren |
| Klaus Willwerth und
Georg Opdenberg | 47 | Spuren einer dunklen Zeit |
| Günter Janß | 54 | Die Situation der christlichen Gemeinden nach 12 Jahren Kirchenkampf |
| Norbert Rutten | 65 | Zustand der katholischen Kirchen in Krefeld vor 50 Jahren |
| Guido Rotthoff | 69 | Zur Ersterwähnung von Krefeld-Fischeln im Jahre 943 |
| Wilhelm Stratmann | 106 | Der Seidenfaden – die Geschichte eines Krefelder Varietés |
| Joachim Lilla | 119 | Eine unbekannte Mitgliederliste der Gesellschaft „Verein“ von 1830 |
| Rudolf Jung | 122 | Der Klempner- und Kupferschmiedeverein „Colophonium“. Fachverein für Sanitär-, Heizungs-
und Klimatechnik |
| Knut Habicht | 136 | Bemerkungen zur Karte der Stadt und Herrlichkeit Crefeld des Geometers Engelbronner |
| Elisabeth Kremers | 140 | „von dem greuwlichen Laster der Trunckenhayt“. Zur örtlichen Geschichte des Alkoholkonsums und
Alkoholmißbrauchs – 1. Teil |
| Joachim Lilla | 153 | Die Stadtverordneten/Ratsherren in Krefeld und Uerdingen 1918 bis 1945. 1. Teil |

Architektur, Denkmal- und Stadtbildpflege

- | | | |
|---------------------|----|---|
| Hans Peter Schwanke | 70 | Vom Neobarock zum Barackstil der Wiederaufbauzeit. Aus dem Architektenleben Georg Bruggaiers
unter besonderer Berücksichtigung seiner Krefelder Zeit |
| Werner Mellen | 81 | Carl Dahmen. Architekt zwischen Heimatstil und Neuem Bauen |

Theater, Kunst, Musik und Literatur

- | | | |
|------------------|-----|---|
| Theodor Pelster | 96 | Herbert Genzmer – Preisträger des Niederrheinischen Literaturpreises 1994. Laudatio zur Verleihung des
Literaturpreises am 4. Dezember 1994 im großen Sitzungssaal des Rathauses der Stadt Krefeld |
| Brunhilde Dähn | 98 | Richard Poetter und die Freunde vom Forstwald |
| Marlis Overdick | 101 | In memoriam Fritz Huhnen. 100 Jahre wäre er geworden |
| Ingrid Knierbein | 112 | Riele Queling – eine Geigerin aus Krefeld |



Jugendstilmosaik vom Giebeldreieck des Stadtwaldhauses (Ausschnitt: Artemis auf der Hirschkuh)
Entwurf: Professor Adolf Münzer, 1911

Foto: Reinhard Feinendegen

Handwerk und Technik

- | | | |
|---------------------------------------|-----|----------------------------------|
| Christel Gerarts und
Ulrich Houben | 169 | Alte Schmiedearbeiten in Krefeld |
|---------------------------------------|-----|----------------------------------|

Mundart, Gedichte und Erzählungen

- | | | |
|----------------------|-----|---|
| Henning Heske | 100 | Café Sisyphos |
| Henning Heske | 100 | Schattenspringen |
| Werner Böcking | 132 | Kindheit in Ruhrort |
| Werner Böcking | 139 | Kolk bei Huisberden |
| Paula Coerper-Berker | 150 | Kleines Krefelder Sprach-Museum – (fast) vergessene Wörter und Wendungen des Krefelder Platt.
Zweite Folge |
| Otto Brües | 167 | Onkel Fritz aus Como. Eine Krefelder Skizze aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg |
| Werner Böcking | 168 | Erde |

Aus dem Heimatleben

- | | | |
|------------------------|-----|------------------------------------|
| Renate Wilkes-Valkyser | 6 | Von Oktober zu Oktober |
| Reinhard Feinendegen | 177 | Der Verein für Heimatkunde 1994/95 |
| | 178 | Bücher |
| | 192 | Personalien/Jubiläen |
| | 195 | Bildnachweis |
| | 196 | Die Autoren |



„Die Heimat“ wird herausgegeben vom Verein für Heimatkunde e.V. in Krefeld. 1. Vorsitzender ist Dr. Reinhard Feinendegen, Gertrudisstraße 14, F 50 31 70, 2. Vorsitzender Dr. Heinz Büsch, Ostwall 85, F 7782 38, Schriftführer Hans Grubert, Hochbendweg 110, F 31 26 52, Kassenwart Maria Wenders, Carl-Schurz-Straße 12, F 75 53 48, weitere Vorstandsmitglieder sind Dr. Oskar Burghardt, Taubenstraße 47, F 50 54 78, Albert Steeger, Dr. Eugen Gerritz und Dr. Guido Rothhoff. Der

Verein erhebt einen Jahresbeitrag von DM 30,-; darin ist der Bezug der „Heimat“ eingeschlossen. Zahlungen werden zu Beginn des Jahres erbeten; die Konten des Vereins sind: Sparkasse Krefeld 309 617 (BLZ 320 500 00), Postscheckamt Köln 107 175-508 (BLZ 370 100 50).

„Die Heimat“ erscheint jährlich im November. Für Nicht-Mitglieder sind die Hefte außer beim Schriftführer des Vereins auch bei den Krefelder Buchhandlungen zum Buchhan-

delspreis zu beziehen. Der Schriftführer vermittelt auch frühere Jahrgänge. Die Anzeigenverwaltung liegt in Händen des 2. Vorsitzenden.

Die Autoren vertreten ihre Beiträge selbst.

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Das Recht an den Bildern bleibt den Fotografen oder den Eigentümern der Vorlagen vorbehalten.

Liebe Leserin! Lieber Leser!

Das Giebelmosaik des Stadtwaldhauses begrüßt Sie auf der Titelseite der diesjährigen „Heimat“. Erinnern Sie sich noch daran, daß der Abbruch des heute unter Denkmalschutz stehenden Gebäudes vor noch nicht allzu langer Zeit eine beschlossene Sache zu sein schien? Der Protest vieler Heimatfreunde ließ den Plan scheitern. Über den Architekten, der den Bau entwarf, Georg Bruggaier, können Sie im vorliegenden Band Näheres lesen. Daneben ist Leben und Werk eines weiteren Architekten, des Hüsers Carl Dahmen, ebenfalls ein Beitrag gewidmet.

Aber nicht die Architektur steht 1995 im Mittelpunkt der „Heimat“, sondern – wie könnte es anders sein – die Tatsache, daß sich zum 50. Mal das Ende des Zweiten Weltkriegs jährt. Natürlich erfährt in diesem Zusammenhang auch die Zeit, aus der dieser furchtbare Krieg erwuchs, erneut eine starke Berücksichtigung. Als Beispiel sei der bewegende Bericht über das Schicksal des jüdischen Antiquitätenhändlers Italiander und seiner Familie erwähnt. An mehreren Stellen sind die Kriegereignisse selbst aus der Sicht der Betroffenen eindringlich beleuchtet worden. In welchem Zustand sich die Krefelder Kirchen nach dem Krieg befanden, und wie es dazu kam, auch darüber finden Sie detaillierte Angaben.

Zwei der Beiträge sind so umfangreich, daß in diesem Jahr nur ein erster Teil erscheinen kann: die sorgfältige Zusammenstellung und Kommentierung der in Krefeld vor 1945 in politischen Gremien und hohen Verwaltungsstellen tätigen Personen sowie die Untersuchung über Alkoholismus und Alkoholiker in unserer Stadt. Erfreulicherweise kann die Serie „Kleines Krefelder Sprach-Museum“, die im letzten Jahrgang viel Anklang fand, fortgesetzt werden.

Ansonsten hoffen wir, mit unserer gewohnten „bunten Mischung“ von Beiträgen unterschiedlicher Art und Thematik den Lesern und Freunden unseres Jahrbuches wieder Informationen und Lesevergnügen in reichlichem Maße bieten zu können. Daß auch das Auge nicht zu kurz kommt, dafür sollen neben den vielen instruktiven Fotos vor allem die Seiten über Fritz Huhnen sorgen, der in diesem Jahr seinen 100. Geburtstag hätte feiern können.

Wir danken allen Autoren und Bildgebern von Herzen. Die Seiten der „Heimat“ zu füllen, ist schon seit langem kein Problem mehr. Eher gilt das Gegenteil: Oft müssen Arbeiten zurückgestellt werden, weil die vorgesehene Seitenzahl überschritten ist. Davon soll sich aber niemand abschrecken lassen, Beiträge, die sich mit Krefeld und seinem Umland beschäftigen, einzureichen. Was zur Erhellung unseres Heimatraumes dienlich ist und das entsprechende Niveau hat, ist immer willkommen. Darüber hinaus freuen sich die beiden Schriftleiter über jede Anregung und jede Kritik, die helfen kann, „die Heimat“ noch interessanter und attraktiver zu machen.

Gleichzeitig mit diesem Band erscheint ein Zwischenregister, das die Jahrgänge 60 bis 65 erschließt. Es setzt die Linie fort, die mit dem 1989 erschienenen Gesamtregister eingeschlagen wurde. Für die Erstellung ist dieses Mal vor allem Frau Edith Heinzemann zu danken. Mögen beide Register allen an der Stadtgeschichte und Heimatforschung Interessierten reichen Nutzen bringen! Wegen des Bezuges des Registers beachten Sie bitte den Hinweis auf Seite 177!

Auch sonst gilt es in vielfacher Weise Dank zu sagen: den Geldgebern, die unsere Arbeit weiterhin unterstützen, obwohl die Ebbe in den öffentlichen Kassen ein außerordentlich bedrohliches Ausmaß angenommen hat. Zu nennen sind die Stadt Krefeld, der Landschaftsverband Rheinland und der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, aber auch die Inserenten, die uns die Treue gehalten haben. Zu danken ist auch den Mitgliedern des Vereins für Heimatkunde, die beim Verteilen unserer Jahrbücher viel Zeit und Mühe aufwenden und dadurch die Portokosten niedrig halten helfen. Die Kostenentwicklung insgesamt macht uns Sorge; wie lange Mitgliedsbeitrag und Buchhandelspreis noch gehalten werden können, ist schwer abzuschätzen.

Zunächst überwiegt die Freude, Ihnen wieder einen Band in die Hand geben zu können, der nach Inhalt und drucktechnischer Gestaltung – hierbei ist erneut die Firma van Acken lobend zu nennen – dem Vergleich mit seinen Vorgängern gut standhalten dürfte.

Oskar Burghardt
Reinhard Feinendegen

Von Oktober zu Oktober

von Renate Wilkes-Valkyser

Im Oktober 1995 wechselt die Regierung der Stadt Krefeld von „Rot-Grün“ zu „Schwarz“. Dieter Pützhofer kehrt in die Position des Oberbürgermeisters zurück. Freilich, die absolute Ratsmehrheit und ihr Zugpferd treten ein schweres Erbe an. Seit den 60er Jahren wird die Krefelder Wirtschaft von Strukturkrisen geschwächt. Die ehemals hohen Steuereinnahmen werden „überschaubar“. Im Rat streitet man ums unsaubere Straßenbild oder verkehrsbehindernde Beton-„Stelen“. Maßnahmen, die Geld und Initiative in Bewegung setzen könnten, sind nicht in Sicht. Die anhaltend bei 15 Prozent festgemauerte Arbeitslosigkeit läßt die Zahl der Sozialhilfe-Empfänger wachsen. Dreistellige Millionenbeträge müssen aus dem Stadt-Etat für deren Lebensunterhalt aufgebracht werden. Auch Landes- und Bundeszuweisungen fließen spärlicher, da die Reste der ehemaligen DDR wieder aufgebaut werden müssen. Erste Gegenmaßnahme: Reduzierung des Personals der Stadt. Aber das ist auch wahr: Während die Substanz der Stadt ganz langsam aber stetig ausgehöhlt wird, geht es den meisten Krefeldern privat prächtig. Man reist und feiert, was das Zeug hält. Man hat eben in 50 Aufbaujahren viel Substanz angesammelt. Da gibt's 'ne Menge zu verbubeln. Wie sagt es der Kanzler der Republik: „Wir klagen auf hohem Niveau.“ Also, betrachten wir das hohem von zwölf Krefelder Monaten gemeinsam im Detail!

Mit dem abendlichen Gläschen Eierlikör sei sie 100 Jahre alt geworden, verrät Therese Dohmen Anfang Oktober. Reinhold Messner, Extrem-Kletterer aus Tirol, besucht die Sektion Krefeld des Alpenvereins und berichtet von seinen Touren. Der Hülser Männergesangsverein feiert sein 150jähriges Bestehen mit einem großen Konzert im Seidenweberhaus. Bonner Politik-Prominenz hilft, den Kommunalwahlkampf auf Touren zu bringen. Auf der Traarer Kirmes haben sich Jakob und Josefa Ropertz kennengelernt, die jetzt seit 60 Jahren verheiratet sind. Dr. Hubert Just, ehemals Eishockey-Spieler in Zeiten von „Preußens“ Gloria, wird Präsident des Krefelder Landgerichts. Fritz Bähren, ehemals Vorstand der Sparkasse Krefeld, ist gestorben. Die Nahrungsmittelfabrik Theo Wellen wird 100 Jahre alt. Frans Koning, 1993 Krefelder „Radfahrer des Jahres“, verunglückt in Bel-

gien bei einem Autounfall tödlich. Nachdem die großen Stahlhersteller Krupp und Hoesch sich die Ehe versprochen haben, werden auch für das Krefelder Thyssen-Edelstahlwerk „organisatorische Veränderungen“ angekündigt. Die Belegschaft soll weiter schrumpfen. Das Werk wird wie eine Filiale von Duisburg aus geführt. In den Städtischen Krankenanstalten tagen Ärzte zum Thema „Schmerz“. Nach 26 Jahren verabschiedet sich Pfarrer Josef Höckels aus dem Dienst in der Pfarre St. Pius X. Der Krefelder Reit- und Fahrverein präsentiert zur Hubertusjagd den Cappenberg Schleppjagd-Verein mit seiner berühmten Meute gefleckter Jagdhunde. Der Kunstverein eröffnet großer Publikumsbeteiligung eine Ausstellung mit Werken von Herbert Zangs. Waltraud Hansen feiert, umgeben von 13 Kindern und 49 Enkelkindern, die Auszeichnung durch das Bundesverdienstkreuz. Volkmar Kretkowski, wegen „Doppelverdienst“ als Vorstandsmitglied der Städtischen Werke und Bundestagsabgeordneter öffentlich kritisiert, stiftet sein „Übergangsgeld“ in Höhe von rund 300 000 Mark – auszahlen beim Ausscheiden aus dem Bundestag – der „Beratungsstelle für sexuell mißbrauchte Kinder“ des Evangelischen Kirchenkreises. Martha und Emil Nicht und Erich und Elfriede Marsch feiern 60. Ehejubiläen. Heinz-Peter Kortmann wird neuer Kantor und Organist an St. Josef. Zehnkämpfer Torsten Voss, seit Jahren im Umfeld von Bayer Uerdingen beheimatet, steigt aufs Bobfahren um. Anne Krus steht in Krefeld vor Gericht. Sie hat im November 1992 in einem Krefelder Hotel ihre Kinder getötet. Des Mordes beschuldigt ist auch der 21jährige Michael T. der 1993 seinen Vater erschlagen hat. Die evangelische Kirchengemeinde Krefeld-Nord und die Pfarre St. Pius X. gehen gemeinsam neue Wege. Zur Betreuung des Stadtteils Eiffrath weihen sie „das gemeinsame Haus“ ein. 173 000 Krefelder sind zu Kommunal- und Bundestagswahl aufgerufen. Sie bekommen für dieses Doppelereignis mehrere und ellenlange Stimmzettel in die Hand gedrückt. Besonders spannend gestaltet sich die Auszählung der Kommunalwahl. Schließlich steht fest: Die CDU erringt die absolute Mehrheit im Stadtrat. Mit einem Vorsprung von 12500 Stimmen erringt Dieter Pützhofer auch das

Direktmandat für den Bundestag. „Noch-Oberbürgermeister“ Willi Wahl erklärt seinen Ausstieg aus der Politik. Er will weder Bürgermeister werden noch sein Ratsmandat antreten. Die plötzlich aufgetretene Vakanz löst in der SPD Turbulenzen aus. Bürgermeisterin Rita Thies von „Bündnis 90 – Die Grünen“ verliert ihr Amt. Die Bayer-Konzern-Zentrale in Leverkusen kündigt an, künftig nur noch eine Bundesliga-Fußball-Mannschaft zu stützen, und zwar die vor der eigenen Haustür. Die Uerdinger Mannschaft soll nach einer Übergangsphase in die Selbständigkeit entlassen werden. Werner Höffken, jahrzehntelang die Seele der Ortsgruppe Uerdingen in der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft, wird mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Annemarie in der Au, Dichterin und Journalistin, wird 70. Der Krefelder Köche-Club feiert das 75jährige Bestehen. Mit einem Tag der offenen Tür präsentiert der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband sein neues Haus als „Begegnungszentrum Wiedenhof“. Mit einem Festgottesdienst wird das 120jährige Bestehen der Friedenskirche gefeiert. Zugleich muß die Gemeinde den Tod von Pfarrer Lagermann betrauern, der von 1949 bis 1975 an der Friedenskirche tätig war. Otto Pütz, Vorsitzender des Stadtsportbundes und Rats Herr, wird 60. Pfarrer Günzel verabschiedet sich von der Liebfrauenkirche. Stefan Kress, Unternehmer mit ehrenamtlichem Sozial-Engagement, bekommt das Bundesverdienstkreuz. Ingolf Eberlein, Ur-Ur-Großneffe des Bildhauers Gustav Eberlein, reinigt mit einem Hochdruck-Wasserstrahl das auf die Hundewiese am Museum verbannte Standbild Kaiser Wilhelms I. Der KEV verliert das Prestige-Duell gegen die Düsseldorfer EG im eigenen Haus 2:4. Andreas Slominski wird mit dem ersten Adolf-Luther-Förderpreis ausgezeichnet.

Mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an den vielfältig in beruflichen Standardorganisationen, kirchlichen und bürgerschaftlichen Gremien aktiven Oppurger Franz-Josef von der Hocht wird der November eingeläutet. Die ersten Martinszüge setzen sich in Bewegung. Der Stadtrat tritt zur ersten Sitzung der neuen Legislaturperiode zusammen. Mit 30:29 Stimmen wird Dieter Pützhofer zum Oberbürgermeister gewählt.



Abb. 1. Nach der Bürgermeisterwahl: Die Bäcker überreichen den Gewählten (Bürgermeisterin Küpper, Oberbürgermeister Pützhofer, Bürgermeister Scheelen) nahrhafte Geschenke.

Bernd Scheelen von der SPD und Rosemarie Küpper von der CDU werden seine Stellvertreter. Oberbürgermeister Willi Wahl ruft seinem Nachfolger ein „Glückauf“ zu und tritt in den politischen „Ruhestand“. Birgit Loy wird neue Leiterin des Botanischen Gartens. Franz-Josef Gasten ist neuer Pfarrer an der Liebfrauen-Kirche. Der britische Rundfunksender BBC spürt mit Interviews der Bombennacht des 22. Juni 1943 nach, in der 700 „fliegende Festungen“ ihre explosive Last auf Krefeld fallen ließen. Stadtförster Wilhelm Rohling wird von einem Heidschnuckenbock so unsanft auf die Hörner genommen, daß er einen Knöchelbruch erleidet. Siggie und Gabi Leigraf übernehmen die Schlüssel des Rathauses und hoffen auf eine muntere Karnevals-Session. Wolfgang und Margret Schick regieren derweil in Uerdingen. Die Pfarre St. Johann Baptist feiert das 100jährige Bestehen. Der KEV revanchiert sich in Düsseldorf mit einem 6:4. Der neue Fraktionschef der SPD, Ulrich Hahnen, entfernt das Alt-Personal aus der Geschäftsstelle. Hanni und Heinz Köppen feiern 60 Ehejahre. Theodor Giesberts, ehemals Leiter der Ter-Meer-Realschule, und vielfach aktiver Traarer ist gestorben. Michael Szekely und Daniela Stark gewinnen die Body-Building-Stadtmeisterschaft. Mit 30 000 Glühbirnen in der City und auf dem Weihnachtsmarkt zwischen St. Dionysius und Alter Kirche macht sich die Vorweihnachtszeit bemerkbar. Rund 2000 Krefelder kaufen ein Seidentuch, das nach einem Entwurf des Künstlers Heinz Trökes angefertigt wurde. Die Freunde der Linner Museen ernten den fünfstelligen Reinerlös. Die Polizei präsentiert eine Waffensammlung als Hinterlassenschaft eines illegalen Händler-Ringes. An

den Krefelder Schulen wird Tennis als Schulsport immer beliebter. Willi Lehmann, ehemaliger Ratsherr, wird 75. Professor Dr. Nicolas Schumann, Textilmaschinenbau-Ingenieur, wird wegen guter Zusammenarbeit und vielseitiger Hilfe Ehrendoktor der Staatlichen Universität für Technologie und Design in St. Petersburg. Die Blutbank der Städtischen Krankenanstalten leidet unter Anämie. Im Stadtrat wird mächtig um die Ausschuß-Vorsitz-Posten gekungelt. Die SPD setzt sich mit ihrem Wunsch durch, den Sportausschuß zu führen. Der Bürgerverein Fischeln stellt einen neuen Band mit Fotos aus alten und neueren Zeiten vor. Für ihre Arbeiten in Konstruktions- und Verfahrenstechnik bekommen Monika Jansen und Stefan Algoewer den Dr.-Johannes-Kleinewefers-Preis. DRK-Oberin Karin Grohs ist nicht nur frischgebackene Rats- sondern auch Ehefrau und künftig mit „Meincke“ anzusprechen. Arnold Müller, „Bahnhofswirt“ und jahrelang Vorsitzender des Hotel- und Gaststättenverbandes, stirbt im Alter von 92 Jahren. Am Stadttheater wird „Das Dschungelbuch“ neben der „Zauberflöte“ zum Renner der Saison. Der Kunstverein eröffnet eine Ausstellung, die an den Maler und Karikaturisten Ernst Hoff erinnert. Der erste verkaufsoffene Adventssamstag verregnet. Dr. Karl-Heinz Wäscher, ehemals Oberstaatsanwalt, bekommt das Bundesverdienstkreuz. Die Krefelder Jugend rast, aus der halben Republik reisen Fans an: Auf dem Bockumer Festplatz gastiert die Kelly-Family. Auf dem Neumarkt protestieren Lehrlinge von Thyssen Edelstahl gegen die Schließung des Ausbildungszentrums. Die Gesellschaft Creinvelt überreicht dem Stadttheater 40 000 Mark, den Erlös aus einem Creinvelt-Abend im

Theater. Ein Angler zieht mit seiner Angel eine Leiche aus dem Yachthafen.

Auch das Bundesbahn-Ausbesserungswerk in Oppum will seine Lehrwerkstatt schließen. Oberbürgermeister Dieter Pützhofer protestiert Anfang Dezember vor Ort und in Bonn erfolgreich. In der Gesellschaft Verein denkt man über die Möglichkeit nach, in Krefeld eine Universität zu gründen. Rechtsanwalt Hermann Uhrandt, der Poet unter den Krefelder Rechtsgelehrten, wird 90 Jahre alt. Das Altenheim „Dreikönigenhaus“ wird unter Zwangsverwaltung gestellt. Der Sequester will den Bewohnern unbedingt das Altenheim erhalten. Der Schwimmverein Bayer begrüßt das 6000. Mitglied. Die Mitarbeiter bei Bussen und Bahnen der Städtischen Werke streiken am Einkaufs-Samstag zwei Stunden lang gegen die Streichung der Zusatz-Tarifverträge. Zwei 17jährige Ausländer gestehen, einen Passanten in Oppum überfallen und grausam mißhandelt zu haben. Nikolaus und Nikodemus können kaum vom Hülser Kirchturm herabsteigen – so dicht steht auf dem Markt die Menschenmenge. Graugänse ziehen über Krefeld hinweg. Eine „strahlende Erscheinung“ am Nachthimmel, die viele Bürger beunruhigt hatte, wird als Morgenstern Venus identifiziert. Ein Fahrrad-Kurier-Service bietet seine Dienste an. Polizei und Zollfahndung finden in einem polnischen Lastwagen zwei Millionen geschmuggelte Zigaretten. Zwei neue Pfarrer werden in ihre Ämter in der evangelischen Kirche eingeführt, Heike Klute in Uerdingen und Volker Hülssdonk in Krefeld-Süd. Sattlerlehrling Frank Wohlhorn ist Landessieger der Handwerksjugend. Bei einer Party streift ein Mann ein paar Handschellen über. Erst die Feuerwehr kann ihn mit einem Bolzenschneider von den Scherzartikeln befreien. Die Kripo fahndet nach einem Täter, der die Traarer Filiale der Sparkasse überfallen und 50 000 Mark erbeutet hat. Bei der Mitgliederversammlung des Krefelder Hockey- und Tennis-Clubs wird Günther Deussen für 75jährige Mitgliedschaft geehrt. Das Rathaus eröffnet endlich einen Informationsschalter. Die Staatsoper aus Wrocław, das einmal Breslau hieß, gastiert im Seidenweberhaus und wird nach einer „Nabucco“-Aufführung begeistert gefeiert. Generalintendant Wolfgang Gropper überrascht mit der Nachricht, daß er 1997 zum Theater Braunschweig wechselt. Ein 70jähriger stirbt im St.-Josefs-Krankenhaus nach einer Bluttransfusion. Umfangreiche Ermittlungen setzen ein. Ein Krefelder Investor zeigt Interesse, auf dem Bunker am Hauptbahnhof ein Kino zu bauen. Das Theaterkuratorium wählt den 37jährigen Briten Anthony Bramall zum neuen Generalmusikdirektor. „Kalla“ Görden, Wirt aus Passion, Vereinsgründer und Frohsinns-Spezialist verabschiedet sich von seiner Theke in der „Marktbörse“, um den Ruhestand auszuprobieren. Ein Mann, der sich zwischen Gleisen und Geländer an der Straßenbahnlinie 042 aufhielt, wurde von der Bahn erfaßt und tödlich verletzt. Mit Rock-



Abb. 2. Der neue Generalmusikdirektor Anthony Bramall

musik und Pizza feiern Obdachlose in der Fußgänger-Unterführung vor dem Hauptbahnhof Weihnachten. Die meisten anderen Krefelder feiern zu Hause oder in einem Wintersport-Ferienort.

Der 53 Zentimeter lange Daniel Schankat beeilt sich: Sieben Minuten nach Anbruch des neuen Jahres erblickt er das Licht des St.-Josefs-Hospitals Uerdingen. Ein Hauch von Schnee pudert den 1. Januar 1995 ein. Das Theater ist wegen Umbaus geschlossen. Das Ensemble wird zur Wanderbühne. Konrad Grundmann, ehemals Landesminister für Arbeit und Soziales, wird 70. Stadtkämmerer Jürgen Küper hebt mahnend den Spar-Zeige-Finger. Die Wirtschaft lahmt. Nur die Banken melden schöne Bilanzen. Dr. Andreas Horn übernimmt im Alexianer-Krankenhaus die Leitung der Abteilung „Allgemeine Psychiatrie“. Josef Böttges, ehemals 16 Jahre lang Gemeindedirektor in Hüls, ist gestorben. Die Mehrheit des Wählervolkes mahnt bei der neuen Stadtregierung die Beseitigung der „Stelen“ – jener ungeliebten, verkehrsbremsenden Beton-Draht-Gestelle – an, wie dies im Wahlkampf versprochen wurde. Die Polizei liest auf der Uerdinger Straße einen zahmen Fuchs auf, den eine Familie im Bismarckviertel als vermißt gemeldet hat. Schöne Pläne für eine Neugestaltung des Zentrums von Oppum werden vom Planungsamt vorgestellt. Angesichts der unabschätzbaren Kosten bleiben sie bis auf ferneres Illusion. Realistischer ist da schon die Aussicht auf ein neues Wohngebiet im Südwesten von Hüls. Gegen die modische Wehleidigkeit predigt Regionaldekan Dr. Adolf Düppengießer beim Neujahrsempfang der Region Krefeld. Totales Glattels lähmt die Dynamik des bewegten

Stadtlebens spürbar. Die Stadt erwirbt das Schullandheim Herongen aus Bundesbesitz. Das große Erinnern an die letzten Kriegstage vor 50 Jahren beginnt. Anna Tervoort, die als Bäuerin am Hülser Berg in den 40er Jahren die Jüdin Johanna Werner versteckte, wird mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. In der Nacht zum 12. Januar wird vor der Gaststätte Kleinlosen in Verberg eine Kastanie gefällt, die seit Jahren dem Kirmeszelt der Schützen im Wege stand. Eine hysterische Kampagne gegen den unbekanntenen Säger setzt ein. Unter anderem werden Kindergartenkinder an den „Tatort“ geführt, um sich dort vor Pressefotografen zu „empören“. Laura und Alexander sind die derzeit beliebtesten Vornamen in Krefeld, meldet das Standesamt. Der KEV fängt endlich wieder mit dem Siegen an. Allerdings ist die Rheinlandhalle angesichts deftiger Preise nur selten ganz voll. „Wir müssen Krefeld auf Touren bringen!“ mahnt Oberbürgermeister Dieter Pützhofer beim Neujahrsempfang im Kaiser-Wilhelm-Museum. Ein Einbrecher schickt ein Päckchen an die Polizei. Inhalt: Orden, die er bei einem Einbruch an der Rheinbabenstraße erbeutet hat. In Spanien werden zwei Krefelder wegen Drogenhandels verhaftet. Neue Autonummern, mit dem Sternkranz der Europäischen Union verziert, werden eingeführt. Senator Paul Kleinewefers wird 90 Jahre alt. Hermann-Josef Stader, ehemals Ratsherr, standfester Begleiter von Schulreformen und erster Verwaltungsrats-Chef des neuen Lokalfunks, wird 70. Die Hafentbrücke, endlich saniert und blau angestrichen, wird für den Verkehr geöffnet. Das Telekom-Computerzentrum feiert Richtfest im Europark Fichtenhain. Es verspricht 200 Arbeitsplätze, die Krefeld dringend braucht. Polizeipräsident Dieter Friedrich wird Ehrenoffizier der Prinzengarde und fühlt sich „auf dem Gipfel der Karriere“. Ex-Kulturdezernent Kurt Honnen stirbt im Alter von 72 Jahren. Schlangestehen in der VHS ist angesagt beim Anmelden zu den Veranstaltungen des neuen Semesters. Der FC Bayer 05 Uerdingen ruft seine Mitglieder zusammen und verkündet: Die Fußballabteilung wird ein selbständiger, neuer Verein mit der Bundesliga-Mannschaft an der Spitze. Die abgenabelten Kicker geben sich später den Namen „Krefelder Fußball-Club Uerdingen 05“. Wie eine Reihe Einfamilienhäuser ist der neue Patiententrakt des Alexianer-Krankenhauses gestaltet. Der Rhein führt Hochwasser. Das Uerdinger Rheintor wird geschlossen. Kölns Altstadt steht unter Wasser. Besonders an der Maas macht sich das Hochwasser unverschämt breit. „Unter der Uhr“ am Ostwall feiern die Schüler etwas zu feucht und etwas zu fröhlich ihre mehr oder weniger guten Zeugnisse. Wilhelm Josef Thelen, Kanzler der Fachhochschule Niederrhein seit deren Gründung, wird verabschiedet. Eine Frau wirft sich im Hauptbahnhof vor einen Zug und wird überfahren. Einen zweiten Selbstmörder finden Passanten in der Nähe des Elfrather Sees an einem Baum. Bundes- und Regionalprominenz der

FDP trifft sich in der Museumsscheune – nicht ganz sorgenfrei angesichts der Lage der Partei. Der Karneval macht sich in Sälen und Zeitungsspalten breit. Auf einem Spielplatz am Kempener Feld sägen unbekannte Täter vier Bäume ab. Niemand regt sich auf.

Mit dem 1. Februar erreicht das immer noch steigende Hochwasser seine Scheitelwelle. Auf dem Traarer Friedhof werden Kreuze und Grabsteine umgeworfen. Im Forstwald wurde ein 180 Meter langer Müllwall abgebaut. Jetzt liegt schon wieder neuer Dreck an gleicher Stelle. Katharina Reiners wird 101 Jahre alt. Ein Mann würgt im Uerdinger Krankenhaus seine Mutter. Mitpatienten und Pfleger retten die Frau. Der Mann wird in die Nervenklinik gebracht. Kann man den Mühlsteinbrunnen auf der Kreuzung Rheinstraße/Hochstraße mit Edelstahlkugeln „verhübschen“? Da die Straße ausgebaut wird, räumt man ihn erst einmal ab. Dr. Otto Paulitschek, ehemals Chefarzt am Krankenhaus „Maria Hilf“, zieht Bilanz seiner nun zehn Jahre alten Hilfe für die Armen der philippinischen Hauptstadt Manila. Viele machen's so wie die Karnevalsgesellschaft „Möschemännkes“: Die Sitzung wird ganz mit auswärtigen Kräften bestritten. Nur das Prinzenpaar kommt aus Krefeld. Nicht so die Gesellschaft „Creinvelt“. Sie gewinnt immer neue und immer sehr gute Kräfte hinzu. Ihre Sitzung wird umjubelt. Fritz Peter Schmidle, Schauspieler am Stadttheater, amüsiert das Publikum vorzüglich mit der Ein-Mann-Klamotte „Heute weder Hamlet...“ und gibt während der Vorstellung auch schonmal die aktuellen Fußball- oder Eishockey-Ergebnisse bekannt. Soll die Ostwall-Mitte mit Pavillons geschmückt werden? Mehrere Modelle sind im Gespräch. Ein privater Stifter rettet die Experimentierbühne „Theater am Marienplatz“. Am Rosenmontag vor 104 Jahren wurde Maria-Anna Lehnen geboren. Mit „vier Dirigenten, einem gestimmten Flügel, einem eingestimmten Orchester und vielen Überraschungen“ absolvieren die Niederrheinischen Sinfoniker ihr erstes Karnevals-Konzert mit Scherzen wie Schostakowitschs „Tahiti-Trott“. Schlagergesang-Dauerbrenner Udo Jürgens begeistert sein Krefelder Publikum. So viel Publikum sah noch keine Ausstellungseröffnung im Museum Burg Linn. Man zeigt Erinnerungsstücke an das Varieté „Seidenfaden“. Bundesminister Norbert Blüm läßt sich von der Prinzengarde mit dem „nährischen Steckenpferd“ schmücken. Die 42jährige Sylvia Buttler wird mit einem Nylonstrumpf erdrosselt. Die Polizei sucht die Täter und findet sie in Duisburg. Agna und Gerhard Willner bekommen das Bundesverdienstkreuz für ihre jahrzehntelange Schlesienhilfe. Mit „quantitativen Untersuchungen der Abhängigkeit der Chlorophyllsynthese von verschiedenen Lichtqualitäten bei Kresse“ gewinnen Dirk Werner, Oliver Niemeier und Manuel Woditsch einen Preis im Wettbewerb „Jugend forscht“. Regionaldekan Dr. Adolf Düppengießer wird „humoris causa“ mit dem Dok-

torhut dekoriert. 43 Kilo Schmuck, vor drei Monaten in Düsseldorf gestohlen, werden in einem Krefelder Keller „gefunden“. Angela und Gerhard Rex präsentieren ihr siebtes Kind. Pfarrer Klaus Niewerth übernimmt die Amtspflichten an der Friedenskirche. Ewgenija Neuberger, Rußlanddeutsche und aus Kasachstan zugewandert, wird 100 Jahre alt. Die Polizei bilanziert für 1994 insgesamt 20518 Straftaten und neun Unfall-Tote. Johann Wilhelm Maurenbrecher wird für sein sozialpolitisches Engagement mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Die Frauenverbände legen am Grab der Ehrenbürgerin Margarete Engländer einen Kranz nieder und gedenken so ihres 100. Geburtstages. Endlich kommen wieder einmal Hülsener Möhnen, um das Rathaus zu stürmen und die heiße Phase des Karnevals einzuleiten. Die Staatsanwaltschaft am Landgericht wird künftig von Marlies Hampel geleitet. 70 Kubikmeter Karnevalsmüll bleiben vom Rosenmontagszug übrig.

Anne-Marie Haupt, ehemals Opernsängerin am Stadttheater, feiert am 3. März den 90. Geburtstag. Der Schlachthof wird zur „Kulturfabrik“ umgebaut und verspricht, ein interessantes Gebäude zu werden. In SPD-Kreisen tobt Streit: Hat Ratsfrau Klösger Sitzungsgeld ermogelt? Werden Partei und Fraktion ihren ehemaligen Führungsmann Professor Fischer los? Als „Riesenchance“ wird die Nachricht verkauft, Thyssen-Edelstahl trenne sich von 90 Hektar Betriebsgelände. In Krefeld grassiert der Autoklau. Es wird vermutet, daß die Wagen hinter dem nicht mehr vorhandenen „Eisernen Vorhang“ verschwinden. Die Polizei empfiehlt Wegfahrsperren. Das Parkhotel „Krefelder Hof“ bekommt eine neue Führungsmannschaft. Die Direktoren Wolfgang Rattmann und Karl August Hahne nehmen Abschied. Eine „Brautmesse“, die Krefelder Einzelhändler im „Krefelder Hof“ veranstalten, ist ein riesiger Publikumserfolg. Der Südbahnhof, jahrzehntelang Rumpelkammer der Bundesbahn, geht in den Besitz der Stadt über und wird Künstlerklausur. Theater kann man auch im Foyer spielen, stellen Akteure und Publikum fest. Die „Offenbachiade“ wird ein großer Erfolg. 270 Eishockey-Freunde feiern fröhlich im Rennbahn-Restaurant pro Kopf für 100 Mark die „Night of Ice and Fire“. Wie dünn das Eis ist, auf dem der KEV steht, ahnt wohl nur der Vorsitzende. Ein Ur-Enkel gratuliert der 101jährigen Luise Neuhäus zum Geburtstag. Das Kreiswehrratsamt steht zur Schließung an. Bruder Arnold Josef Klarowski, im Kloster am Blumenplatz beheimatet, feiert eisernes Ordensjubiläum bei den Herz-Jesu-Priestern. Kommt der spanische Super-Tenor José Careras auf die Rennbahn? Ach nein, die Ankündigung war nur eine wohlklingende Ente. Im Zoo ist die Züchtung eines Morpho-Falters gelungen. Adrian Wolf, Stadtmeister der Golfer, schlägt einen Ball über das Museum Haus Lange hinweg auf die gekippte Ladefläche eines Kleinlasters und so ins Museum. Da liegt er

nun, Bestandteil einer Ausstellung des Künstlers Andreas Slominski. Die Traarer Bäckerei Ewalds wird 100 Jahre alt. Zwei Seelöwen-Männchen müssen aus dem Zoo nach Frankreich auswandern. Die Seelöwen-Mädels haben sonst zuviel zu tun. Die Firma Dueweg stellt ihren neuen Regionalzug, den „Regio-Sprinter“, einem großen Publikum vor. Das ist endlich mal eine positive Nachricht aus der Krefelder Wirtschaft! Und hier die zweite: Die Firma Bayer plant neue Produktionsstätten in Krefeld. Das Innere des Rathauses samt Ratssaal sieht ziemlich heruntergekommen aus. Man streitet über Renovierungsmaßnahmen. Das neue Frachtpostzentrum an der Hückelsmay, von „Anliegern“ heftig bekämpft, wird eröffnet. Dort werden pro Jahr 52 Millionen Pakete umgeschlagen. Wichtiger noch für das schlappe Krefeld: Es bietet 520 Arbeitsplätze auch für „Ungelehrte“. Professor Dr. Wilhelm Kosenow, ehemals Leiter der Kinderklinik der Städtischen Krankenanstalten, wird 75. Die Magnolien blühen. Haus Dahmen, ehemals beliebtes Hotel in Linn, soll versteigert werden. Mit Unterschriften wird gegen einen möglichen Bau einer Westtangente protestiert. Ganz Krefeld klagt weiter über den Schmutz im Straßenbild. Wer ihn wohl macht?

Die Rheinische Post kündigt den Betrieb einer Seilfähre zwischen Uerdingen und Mündelheim an. Das kann doch nur ein Aprilscherz sein! Es stehen wieder mehr Mietwohnungen in den Zeitungen. Die Eishockey-Cracks des Krefelder Eislauf-Vereins feiern mit Blumensträußen und Fans in der Rheinlandhalle Saisonschluß. Das dicke Ende – Konkurs und 7,5 Millionen Mark ungedeckter Schulden – war noch nicht an der Sonne. Das C & A-Kaufhaus kündigt einen Erweiterungsbau entlang der Sankt-Anton-Straße an. Ändern die Niederlande die Drogenpolitik? Auch Krefelder Süchtige

bedienen sich in der Partnerstadt. Verberger Nachbarn greifen zu Schere und Schaufel und pflegen das Grün am Straßenrand. Felix Schuyren, Urenkel des Heimatforschers Johann Peter Lentzen, stiftet dessen Nachlaß dem „Arbeitskreis „Heimat“ des Fischelner Bürgervereins, der im Rathaus an der Kölner Straße ein Archiv einrichtet. Die Zwischenbilanz des Stadtkämmerers Jürgen Küper ist erschreckend: Im Etat klafft ein Loch von 110 Millionen Mark. Das Stadtarchiv und kundige Wissenschaftler planen für 1997 eine Ausstellung über die Oranier, die in Krefeld, im königlichen Palais „Het Loo“ in Appeldoorn und im Schloß Oranienburg in Brandenburg gezeigt werden soll. Das Textilmuseum restauriert die 300 Jahre alten Grabgewänder des Grafen Anton Günther von Oldenburg. Professor Paul-August Koch, ehemals Leiter der Textilingenieurschule (als die noch in Krefeld beheimatet war) wird 90. Ein paar Kleingärten müssen weichen; nun wird der Fachbereich Maschinenbau und Verfahrenstechnik der Fachhochschule Niederrhein endlich erweitert. Die Bayer-Fußballer siegen in einem Heimspiel 4:1 über den VfB Stuttgart. Mit Spannung wartet das Fan-Volk, ob der Mannschaft der Verbleib in der höchsten Spielklasse gelingt. Pauline Joeckes aus Hüls wird 104. Ein fetter Fang: Die Krefelder Kripo stellt 35 Kilo Heroin sicher und verhaftet elf Verdächtige. Bei einer Schiffskollision auf dem Rhein bei Uerdingen sinkt eine Motoryacht. Im gesunkenen Schiff werden zwei ertrunkene Kinder vermutet. Sie können erst eine Woche später geborgen werden. Hinweis der Stadtverwaltung: Osterfeuer müssen genehmigt werden. John Bell, Kapellmeister am Stadttheater, zieht sich nach 25 Jahren treuen Dienstes in die Alpen zurück. Zuvor dirigiert er am Karfreitag die „Matthäus-Passion“. Die Stadt richtet ihrer Ehrenbürgerin Lore Cattepoel zum 85. Geburtstag eine Feierstunde aus. Krefelder

Abb. 3. Bribrichers Rennbahn-Gebäude erstrahlen in neuem Glanz



Mitglieder des Technischen Hilfswerks sorgen mit einer Wasseraufbereitungsanlage seit Monaten in einem Flüchtlingslager in Goma im Staat Zaire für sauberes Wasser. Viele niederrheinische Unternehmer verlagern die Produktion ins östliche Ausland, wo die Löhne erheblich niedriger sind. Zum letztenmal ein „Werksduell“ Bayer gegen Bayer. Die großen Stars aus der Werkszentrale können nur ein Törchen plazieren. In Schaumburg toben die Fans der harten Techno-Musik umher. Zur Schaumparty hat „Königsburg“-Chef d'Ettore in die leere Expressguthalle am Güterbahnhof eingeladen. Vor 25 Jahren wurde das Kaufhaus Horten dort eröffnet, wo einst der Krefelder Hof stand. Der Krefelder Rennverein bereitet große Feiertage vor: Nach einer gründlichen Renovierung, die 24 Millionen Mark gekostet hat, wird die Rennbahn im Stadtwald wiedereröffnet und als elegantes „Denkmal“ bewundert. Die populäre Volksschauspielerin Heidi Kabel gastiert im Seidenweberhaus. Die Kirche St. Thomas Morus bekommt eine neue Orgel. Ernst Loewy, in Krefeld geborener und 1935 nach Palästina emigrierter jüdischer Autor, wird 75 Jahre alt. Das Uerdinger St.-Josefs-Hospital eröffnet einen Erweiterungsbau. Ein sanfter Landtagswahlkampf hat Mühe, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Der japanische Konzern Canon eröffnet im Gewerbegebiet Fichtenhain seine Deutschland-Zentrale. Der gebürtige Krefelder Jude Rudolf Hirsch, zu DDR-Zeiten jenseits der Elbe ein bekannter Zeitungsautor, wird aus einer Autorenlesung der VHS ausgeladen. Er wollte den Termin nutzen, um den ehemaligen DDR-Geheimdienst-Chef Markus Wolf in Krefeld vorzustellen. Die Bundesbahn kündigt die Einstellung der Inter-Regio-Linie 17 an, der derzeit einzigen bedeutenden Zugverbindung im Krefelder Hauptbahnhof. Dr. Gabriele Lohberg, Krefelderin, wird Leiterin des neuen Kirchner-Museums in Davos in der Schweiz.

Heinz Schleeberger, Fischelner Urgestein, schießt Anfang Mai den Vogel ab und ist König. Mit Stefan Kaiser bekommt die Uerdinger Pfarre St. Peter endlich einen neuen Pastor. Atti Hüttemann, Ehrenpräsident der Gesellschaft Creinvelt ist gestorben. Glas-maler Hubert Spierling stellt den Entwurf für ein Fenster des Hauptbahnhofs vor. Neueste Modewaffe der Unterwelt-Debütanten: Baseballstöcke. Damit schlagen sie die Fenster einer Bockumer Metzgerei entzwei. Zehnkampf-Weltmeister Jürgen Hingsen hat zwei flüchtende Übeltäter nach einem kurzen Spurt gestellt und für die Polizei festgehalten. Der tote Inder Rattan Lal wird auf dem Bürgersteig der Lutherstraße gefunden. Er war brutal zusammengeschlagen worden. Die „Krefelder Familienhilfe“ feiert im Seidenweberhaus mit vielen Gästen und Krefelder Akteuren das 50jährige Bestehen. Dr. Eugen Gerritz und Helmut Kupski verabschieden sich nach 15 Jahren aus dem nordrhein-westfälischen Landtag. In der Friedenskirche wird mit einem ökumenischen



Abb. 4. Der neue Generalintendant (ab 1996) Jens Pesel stellt sich vor.

Gottesdienst an das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 50 Jahren erinnert. Die Industrie- und Handelskammer berichtet von einer besorgniserregenden Pleitewelle. Die Jury entscheidet: Der Franzose Olivier Lapidus bekommt im November das Goldene Spinnrad 1995. Ein Stillhalteabkommen der Banken, gestützt durch eine Landesbürgerschaft, bringt die Firma Wahlefeld „an Schmitz-Backes vorbei“. Mit einem 3:1 über Dynamo Dresden retten die Uerdinger Kicker wichtige Pünktchen. Kunststopferin Rita Simon feiert das 50jährige ihrer selbständigen Tätigkeit. Nachwuchskoch Alexander Meilen bekommt ein einjähriges Engagement im Hotel „Traube“ in Tonbach, dem von Fachleuten

Abb. 5. Heinrich Mussinghoff, der neue Bischof von Aachen, weilt zum Antrittsbesuch in Krefeld (von links: Regionaldekan Dr. Düppengießer, Bischof Mussinghoff, Bürgermeister Hapke/Meerbusch, Oberbürgermeister Pützhofen)



Deutschlands beste Küche attestiert wird. Catchen findet wieder mal sein Publikum in Krefeld. 40 000 Besucher kommen zum Niederrheinischen Pottbäckermarkt. Winfried Schittges und Dr. Annemarie Schraps, beide von der CDU, und SPD-Kandidatin Sigrid Klösges ziehen in den Landtag ein. Die SPD liegt mit annähernd 42 Prozent vorn. Die CDU konnte mit fast 41 Prozent deutlich aufholen. Die Aktionäre erhöhen das Kapital der Krefelder Hof AG und erwarten: „Das Hotel muß sich am Markt neu positionieren.“ Am „Platz der Wiedervereinigung“ haben Rüpel junge Bäume „geschält“. Senator Paul Kleinfefers bekommt das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. In sechs Krefelder Textilbetrieben gibt es Warnstreiks. Ex-DDR-Geheimdienstchef Markus Wolf kann sich nun im Begegnungszentrum Wiedenhof produzieren. Das Museum Burg Linn blickt mit der amüsanten Ausstellung „Vom Mindestmaß zum Essensspaß“ in die Vergangenheit der Küche. 5000 Mark Belohnung werden für die Ergreifung von Tankstellenräubern ausgesetzt. Die Hülser Cyriakus-Pfarre plant den Abriß der Konrad-Kapelle auf dem Hülser Berg. Manfred vom Stein, 28 Jahre lang Reiseleiter in Diensten der VHS, reist jetzt nur noch privat. Jens Pesel, derzeit in Dortmund tätig, wird als Generalintendant der Vereinigten Städtischen Bühnen mit Dienstantrittsdatum 1996 gewählt. Die Städtischen Krankenanstalten feiern das 150jährige Bestehen. Oberbürgermeister Dieter Pützhofen gratuliert Katharina Pasch zum 100. Mit einem Treffen der Ehemaligen und einer Video-Vorführung erinnern die Bayer-Fußballer an den Sieg im DFB-Pokal-Endspiel vor zehn Jahren. Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff macht seinen Antrittsbesuch im Rathaus. Das Stadttheater feiert seine

Umbau-Saison mit der Premiere der „Krefelder-Revue“ in der Werner-Rittberger-Halle. Tausende Krefelder sehen in den folgenden Wochen den musikalisch-historischen, hausgemachten, unterhaltsamen Bilderbogen. Ralf Mülderings erschießt sich die Hülser Schützenkönigswürde. Christel und Michael Bujanowski aus Krefeld werden die Session 95/96 im unterentwickelten Berliner Karneval als Prinzenpaar schmücken. Der Albaner Ritvan K. attackiert einen Krefelder Urologen in dessen Praxis, weil er ihm die Schuld an seiner Impotenz zuschreibt. Die 41jährige Hannelore Casper wird ermordet aufgefunden. Der Täter stellt sich der Polizei. Bundeskanzler Helmut Kohl hat großes Publikum im Krefelder Hof. Er nimmt den Concord-Preis entgegen.



Abb. 6. Oberbürgermeister Pützhofen überreicht Bundeskanzler Kohl die Urkunde über die Verleihung des Concord-Preises.

Anfang Juni eröffnet ein Gutachten: Die Brücke der Berliner Straße über den Bahngleisen bei Uerdingen ist schrottreif. Beleidigung sei auszuschließen, urteilt das Krefelder Landgericht und erregt damit bundesweit bis hin zum Bundeskanzler Aufsehen: Jörg Loke, Reserveoffizier, hatte sich von dem Aufkleber „Soldaten sind Mörder“ angegriffen gefühlt. Hüls feiert eine Woche lang das 125jährige Bestehen seiner Cyriakus-Pfarrkirche. Noch größer, noch bunter mit noch mehr Publikum geht der Linner Flachsmarkt über die Burgwiesen. Die Krefelderin Simone Küppers wird badische Weinkönigin. Das Amtsgericht entscheidet: Die Prinzengarde schloß ihren Ehrengesessenen Herbert Koch widerrechtlich aus ihren Reihen aus. Als „Kunst am Bau“ wird ein hölzerner Mann auf den First der neuen Klinik für Herz- und Neurochirurgie gestellt. Proteste werden laut: Hier werde zum Selbstmord animiert. Mit riesigem Publikumsandrang werden die Kliniken eröffnet, zu deren Bau Krefelder Bürger mehr als zwölf Millionen Mark beigetragen haben. Der Wuppertaler Ingenieur Gerhard Gröger, seit Jahren unermüdlicher ehrenamtlicher Helfer im Museum Burg Linn, wird mit dem Stadtsiegel ausgezeichnet. Krefeld feiert ein bißchen mit: Architekt Helmut Henrich, in der Seidenstadt geboren und jetzt Düsseldorf, wird 90. Die Pleite des KEV erblickt die Juni-Sonne. Mit einer blitzschnellen Neugründung der KEV Pinguins Eishockey-Aktiengesellschaft versucht man, im Eisgeschäft zu bleiben. In Gartenstadt fängt die Polizei einen nackten Mann ein. Die Unternehmerschaft Niederrhein stiftet zum 50jährigen Bestehen den Wettbewerb „Jugend forscht“ für die Region. Die Städtischen Werke stecken ihr Personal in eine neue, flotte Berufskleidung. Während es überall unkrautmäßig grünt, auch da, wo solches nicht hingehört, vergibt der Rat „bereits“ im Juni den Grünpflegeauftrag 1995. Der günstigste Bieter kommt aus – Osnabrück! Braumeister Hubert Friedrichs bekommt das Bundesverdienstkreuz. KEV-Vorsitzender Uli Urban erklärt seinen Rücktritt und: „Ich übernehme für den wirtschaftlichen Niedergang des Vereins die alleinige und persönliche Verantwort-

ung.“ Das Resultat geht zu Lasten der Allgemeinheit. Mit „Kunst, Kultur und Kokolores“ wollen Dr. Georg und Claudia Rupp als Prinzenpaar die Karnevalssession 1995/96 regieren. Islands Kultur stellt sich in Krefeld vor. Ex-Ratscherr und Gewerkschafter Felix Pilz wird 80. Hanni Kratz-Kluth, engagierte Uerdingerin, macht's ihm nach. Schwester Veritas Albers, stellvertretende Leiterin der Marienschule, wird Generaloberin der Ursulinen vom Calvarienberg mit Sitz in Ahweiler. Stadtfeste sind in. Der „Krefelder Cocktail“ lockt Hunderttausende. Hotelier Dahmen meldet Konkurs an. 1500 Krefelder stecken in der Drogenszene, schätzt Polizeipräsident Dieter Friedrich. Im 75. Jahr ihres Bestehens gibt die Verseidag eine gesunde Bilanz bekannt. Nicht Seide, sondern Transportbänder sind heute ihr wichtigster Artikel.

In Fischeln wird der Grundstein für ein Altenheim der Caritas gelegt. Die Fischelner Schützen spendieren dazu das Grundstück; am 1. Juli beginnt ihr Schützenfest. Pfarrer Helmut Starck verabschiedet sich von der Friedenskirche. Auf dem Uerdinger Marktplatz starten einige Tausend Radler zum Niederrheinischen Radwandertag. Professor Henning Harke von den Städtischen Krankenanstalten wird „Radfahrer des Jahres“. Dr. Günter Roesner wird für sein soziales Engagement mit dem Bundesverdienstkreuz dekoriert. Friedrich Humpert verabschiedet sich aus der Leitung des Arbeitsamtes. Ihm folgt Peter Welters. Jens Schäfer wird zu neun Jahren Haft verurteilt, weil er seine Frau Iris mit dem Hantelstab erschlagen hat. Ein 20jähriger Motorradfahrer wird von einem Lastwagen überrollt und stirbt. Der Glasmaler Hubert Spierling, Schöpfer der Fenster in St. Dionysius, wird 70 Jahre alt. Die Krankenanstalten eröffnen ein „Labor“, in dem sich notorische Schnarcher behandeln lassen können. Show- und Sportprominenz, unter anderen Fußball-Idol Franz Beckenbauer, golfen für einen guten Zweck. Es kommen 50 000 Mark dabei herum. Werner Scharfetter ist neuer Chef im Parkhotel

„Krefelder Hof“. Die Firma Messer Griesheim nimmt 60 Kilometer lange Pipelines für den Transport von Sauerstoff und Stickstoff in Betrieb. Die Sparkasse Krefeld will nicht verraten, wieviel Geld sie durch den Konkurs des KEV verliert. Dr. Reinhard Feinendegen nimmt Abschied vom Gymnasium Horkesgath, das er aufgebaut und 25 Jahre geleitet hat. Am Inrath marschieren die Schützen. Elisabeth Lüttmann ist mit 105 Jahren die älteste Krefelderin. Die Filiale der Sparkasse Bockum ist auf gelegentliche Überfälle abonniert. Diesmal erbeutet ein Räuber 15 000 Mark. Und nun ist auch Linn für drei Tage ins Heimat- und Schützenfest abgetaucht. Oberstudiendirektor Erich Becker wechselt vom Gymnasium am Moltkeplatz in den Ruhestand. Der Kulturmarkt auf dem Theaterplatz leidet unter mehr als 30 Grad im Schatten. Auch in der Hauptschule Breslauer Straße findet eine Abschiedsfeier statt. Sie gilt Rektor Peter Oehlers. Schwester Gisela Büsken übernimmt nach Oberstudiendirektor Dr. Hans Bungarten das Regiment an der Marienschule. Überhaupt ist Verabschiedungszeit: Es trifft auch Theo Versteegen, den Leiter des städtischen Amtes für soziale Dienste. Professor Dr. Alfred Drees, Chefarzt für Psychiatrie am Berta-Krankenhaus in Duisburg und international bekannt, wird mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Günter Schroeder, Gründer der Firma Wumag, wird 85. Diesmal benehmen sich die Schüler am letzten Tag vor den Ferien bei ihrem traditionellen Treffen „UdU“ etwas gesitteter. Der Klever Bauunternehmer Hugo Hendricks und der CDU-Ratsfraktionsvorsitzende Wilfrid Fabel sind mit der Rettung des Bundesliga-Eishockey in Krefeld beschäftigt. Dr. Renate Piring, jahrzehntelang Archäologin und Museumsleiterin in Krefeld, wird von Landeskultusministerin Anke Brunn zur Professorin ehrenhalber ernannt. Angesichts der anhaltenden Hitze und der Ferien wird es in der Stadt spürbar ruhiger. Die Gaststätte „Nordbahnhof“ und die Städtischen Werke lassen den „Schluff“ als Nostalgiebahn mit eingebautem Überfall und animierender Schauspieltruppe durch die langen Sommerabende fahren. Die Fahrten sind ausverkauft. Das Privat-Kabarett „Die Krähen“ veranstaltet zum 10. Male ihr Sommerfest auf der Stadtwaldwiese. Dort findet auch eine Woche lang der von den Krefelder Frauenverbänden organisierte „Sommerspielplatz“ statt. Hans-Jürgen Noack sammelt im Stadtwald den Dreck ein, den seine Mitbürger dort fallenlassen. Diamanthochzeit feiern Walter und Helena Kox. Am 18. Juli vor 50 Jahren erschien in Krefeld als erstes „Nachkriegs-Organ“ die „Neue Rheinische Zeitung“. Professor Dieter Fischer wird aus der SPD ausgeschlossen. Das Bayer-Kreuz, nächtliches Wahrzeichen der Rheinfront, bleibt wegen Reparatur zeitweise dunkel. Theo Rangs, Freund und Helfer vieler Bedrängter in seiner „Konrad-Adenauer-Begegnungsstätte“, wird von Bundespräsident Herzog zum Empfang nach Berlin eingeladen. Lars Neubauer vom



Abb. 7. Das sommerliche „Dampftheater“ startet vom Nordbahnhof aus in seine kurze Saison.

Schwimmverein Bayer 08 wird Juniorenmeister im 100-Meter-Brustschwimmen. Der KFC Uerdingen (die ehemalige Bayer-Mannschaft) stellt die Spieler der nahenden Bundesliga-Saison vor. Der Gaststätte Gleumes wird erlaubt, Bier an Gäste auszuschenken, die sich auf dem Bürgersteig aufhalten. Helmer Raitz von Frentz, einer der Väter des Flachsmarktes, wird 65. Klaus und Ingrid Kemper stellen sich als das demnächstige Uerdinger Prinzenpaar vor. Bezirksvorsteher Heinrich Strater eröffnet die Uerdinger Kirmes mit dem berühmten „Zylinderschwenken“. Die Kicker des KFC lassen sich von Maskenbildnern in berühmte Filmgestalten verwandeln, um im Kino für den Besuch im Grotenburgstadion zu werben. Die Rheinische Post widmet dem „Lunch Room“ Hülsmann einen Nachruf, wo Krefelder jahrzehntelang Rotkohl aßen. Die Hitze hält an. Es gibt keine Ventilatoren mehr zu kaufen. Der Kirchturm muß zu Reparaturzwecken von seinem Ausguck auf St. Johann herabsteigen.

Die Industrie- und Handelskammer Mittlerer Niederrhein präsentiert Dr. Dieter Porschen als neuen Hauptgeschäftsführer. Der Vorgänger, Dr. Wessel de Weldige-Cremer, entschwindet in den Ruhestand. Mirko Berek ist neuer Trainer des KEV. Die Gläubiger des Vereins verzichten großzügig auf 65 Prozent ihrer Forderungen. Ein Mann ertrinkt im Uerdinger Waldsee. Professor Dr. Schega, früher Chef der Chirurgischen Klinik der Städtischen Krankenanstalten, bekommt das Bundesverdienstkreuz. Der ehrenamtliche Arbeitsrichter Werner Messelken wird ebenfalls ausgezeichnet. Peter Feikes, Krefelder Unternehmer, der den Bau des Aussichtsturms auf dem Hülsberg förderte, ist gestorben. Im Gewerbegebiet Fichtenhain eröffnet das neue Hotel „Sol Inn“. Otto Pilters, ehrenamtlicher Arbeitsrichter und Vorsitzender des Golfclubs Stadtwald, wird mit

dem Bundesverdienstkreuz dekoriert. Die langen Sommernächte animieren Rowdies, am Eifrather See Anlagen und Spielgeräte zu demolieren. Ein Kunde der Sparkasse gewinnt vor Gericht: Die Sparkasse darf für Geldabhebungen von seinem Girokonto keine Gebühren erheben. Uerdingen feiert zum drittenmal mit Autoschau, Verkaufsständen und Musik „Rheinstadtfete“. Halb Krefeld genießt die langen Sommerabende im Biergarten des Stadtwaldhauses. Die Anlieger sind über den späten Autolärm sauer. Die Ehe von Julius und Elfriede Feldmann hält schon seit 65 Jahren. Im Stadtarchiv erinnert man sich daran, daß Joseph Goebbels, nachmals Reichspropagandaminister, sich vergebens als Dramaturg bewarb. Die Gastronomie „Richter's auf der Rennbahn“ beantragt Konkurs. Der Verein der Zoofreunde kündigt den Bau eines Regenwaldhauses an, finanziert aus der Gehlen-Stiftung. Die Gesellschaft Haug-West eröffnet auf dem Sprödentplatz ihre Rheinische Landesausstellung. Am Eifrather See nehmen hunderte Sportler am Triathlon teil. Die Bahnhofsmission feiert Sommerfest auf Bahnsteig 1. Die Etikettenweberei Neiss schließt nach mehr als 100 Jahren des Bestehens. Die Krankenanstalten, bisher quasi ein städtisches Amt, werden GmbH.

Peter Neuhausen überrascht die Verberger Schützen am ersten September-Wochenende mit seinem Königsschuß. Heinz Landwehr erschießt sich die gleiche Würde in Uerdingen. Die Gesellschaft „Verein“ wird 225 Jahre alt – denkmalwürdig, meint der Oberbürgermeister. Der Stadtsportbund bringt es immerhin auf 75 Jahre. Mit Feuerschluckern und anderen Akteuren wird die neue Kulturfabrik im alten Schlachthof eröffnet. 800 Firmen in Industrie- und Dienstleistung mit 80 000 Mitarbeitern gehören zur Unternehmerschaft Niederrhein, die ihr 50jähriges Bestehen mit dem ehemaligen

Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker feiern will. Ihr langjähriger Hauptgeschäftsführer Dr. Peter Frohn stirbt Anfang Oktober. Oppum feiert Heimat- und Schützenfest. Die frisch ausgebauten Hochstraße bekommt Papierkörbe und Bänke aus Edelstahl. 2500 Kinderärzte kommen zum Kongreß ins Seidenweberhaus. Die Städtischen Werke nehmen eine neue Straßenbahn-Werkstatt in Betrieb. Sie hat 19 Millionen Mark gekostet. Die hochbesoldeten Eishockeyspieler des KEV haben in Sozialwohnungen besonders preiswert gehaust. Wer hat da gemogelt? Der britische Brigadegeneral Christopher Price eröffnet den „Ascot-Renntag“ im Stadtwald. Die 90jährige Johanna Lippert erfüllt sich beim Tag der offenen Tür auf dem Flugplatz Egelsberg einen Herzenswunsch: Endlich einmal in die Luft gehen! Beim „Tag des offenen Denkmals“ interessieren sich erstaunlich viele Krefelder für das Innenleben des Krematoriums. Disk-Jockey Bobo heizt ein: In der Königsburg werden „Bravo“-Boy und -Girl des Jahres gewählt. Die Kandidaten kommen aus der ganzen Republik. Im Alter von 84 Jahren stirbt Pfarrer Joseph Pelzer. Er war jahrzehntlang erster Pfarrer in Gellep-Stratum. Der Golfclub „Eifrather Mühle“ meldet die Fertigstellung des 18. Loches. Die Fußballmädchen des Gymnasiums Fabritianum werden zum Wettbewerb nach Berlin eingeladen. Die Landwirtschaftskammer Rheinland nimmt nach erheblichen Protesten nun doch Abschied von dem Plan, den Großhüttenhof zu schließen. „Eingeborene“ und Zugewanderte feiern gemeinsam den „Tag der Heimat“. Das Gedränge auf dem Hülsberg „Bottermaat“ ist erwartungsgemäß fürchterlich. Trotz aller Schwierigkeiten haben die Innenstadt-Kaufleute die „Größte Straßenmodenschau der Welt“ auf die Beine gestellt. Mit mehr als 300 000 Besuchern wird das Ereignis wieder ein großer Erfolg. Ein Auto rast mit Vollgas durch eine Waschstraße, was der sehr schlecht bekommt. Spaziergänger entdecken im Rhein eine Leiche. Johann und Katharina Willemsen feiern Diamanthochzeit. Zoo-Elefant „Zimba“ ist gestorben. Die Niederhein-CDU zeichnet den bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Edmund Stoiber mit der „Eule der Weisheit“ aus. Der 55jährige Cemal K. muß vier Jahre wegen Menschenhandels in Haft. Er „kaufte“ für seine „Etablissements“ Mädchen in Polen. Mit „Entführung“ und anschließender italienischer Nacht eröffnet das renovierte Stadttheater seine neue Saison. In Hüls wird der Kirchenvorplatz neu gepflastert. Mit dem goldenen Ehrenzeichen des Caritasverbandes wird Egbert Arendt ausgezeichnet. In der Glockenspitzhalle treffen sich Deutschlands schönste Bodybuilder und -builderinnen. Parkuhren werden gegen Parkscheinautomaten ausgewechselt. Der Turm der Oppumer Schutzengel-Pfarrkirche wird neuerdings angestrahlt. 101 Schausteller bauen auf dem Sprödentplatz die Herbstkirmes auf.

Ich war fünfzehn – Erinnerungen an die letzten Kriegsjahre

von Jürgen Wahl

Schon im Sommer 1929 fiel die Entscheidung über mein Schicksal im vorletzten Jahr des Zweiten Weltkrieges. Meine Mutter sollte mich im Juni zur Welt bringen, so war es ausgezählt worden. Aber ich spielte nicht mit.

Mutters Freundin Hilde spottete über die Unglückliche und ihren schlaflos wartenden Mann: „Ihr bekommt einen Esel.“ Am 10. Juli, im zehnten Monat, geruhte ich dann doch noch anzukommen. Die Bummelei ins zweite Halbjahr hinein schützte mich 1944: Nur die erste Hälfte des Jahrgangs 1929 kam noch zu den Luftwaffen Helfern, jedenfalls in Krefeld, meiner Heimatstadt.

Die NS-Diktatur hatte sich schon vor dem Krieg eine „Rechtsgrundlage“ zur Aufstellung einer Kinderarmee verschafft, die in Flakstellungen diente und gegen Kriegsende noch teilweise im „Volkssturm“ verblutete. Die braunen Beamten des „friedliebenden Führers“ hatten sich 1938 eine „Verordnung zur Sicherstellung des Kräftebedarfs für Aufgaben von besonderer staatspolitischer Bedeutung“ einfallen lassen. Der Fall Stalingrads am 2. Februar 1943 lieferte den Nazis dann die Begründung zur Einberufung von Sekundanern. Doch gemustert wurden die Krefelder Kinder teilweise schon im Januar 1943.

Für uns Jüngere war dies alles elektrisierend. Würde „es“ lange genug dauern, so daß auch wir der Schule entkämen und eine Chance hätten, die Uniform mit dem „Flak-kampfabzeichen“ zu schmücken, wenn es gelang, einen Bomber abzuschießen? Über das Leben in den Flakstellungen rund um Krefeld kamen allerlei Gerüchte in Umlauf.

Die Schüler, so sah man es bald, wollten „richtige“ Soldaten sein, nicht Angehörige der Hitlerjugend. Nach wenigen Wochen gab es das erste Theater, weil drei Obersekundaner ohne HJ-Hakenkreuz-Armbinde, dafür aber militärisch grüßend mit der Hand am Mützenrand, ein Café betreten hatten. Sie durften danach eine halbe Stunde den „Deutschen Gruß“ mit erhobenem rechten Arm üben.

Was uns anregte, bereitete unseren Eltern böse Träume. Hier muß ich einfügen, daß

mein Vater erst mit 52 Jahren geheiratet hatte, 1927, also eine Kenntnis der deutschen Vergangenheit mitbrachte, die alle anderen Väter meiner Klassenkameraden nicht hatten. Zwei Jahre hatte er, von 1916 bis 1918, „bei Hindenburg und Ludendorff“ im Großen Hauptquartier im belgischen Spa gedient.

In welcher Familie meiner Freunde hätte es also eine Szene wie die folgende geben können? Als Hitler im Juni 1941 Rußland überfallen ließ, an einem Sonntag, saß mein Vater, Chef des niederrheinischen Fernmeldebüros, in seinem Büro Jungferweg 13. Als ich bei ihm auftauchte und rief, es gehe nun auch noch gegen Rußland, ohrfeigte er mich und sagte kein Wort. 1945 hat er sich dafür entschuldigt.

Am Abend nach der Ohrfeige rief Vater seinen Freund und Kriegskameraden Ernst Lehmann in Breslau an. Die beiden müssen einander sofort verstanden haben. Vater hatte in Breslau unersetzliche Dinge deponiert, weil sich im Westen Luftangriffe mehrt. Nun aber teilte er dem Freund eine Adresse unweit Salzburg mit: „Alles nach dort schicken, die neue Lage erfordert es“. Vater war überzeugt, daß Hitler spätestens mit dem Angriff auf Rußland Deutschland verspielt hatte. Seit jenem Juni 1941 plagte ihn die nie mir gegenüber geäußerte Sorge, der Sohn, das einzige Kind, könnte am Ende noch in Hitlers Krieg getötet werden.

Als wir am Silvesterabend 1942 (zum letzten Mal im später niedergebrannten Haus) beim Punsch saßen, hörten wir die Stimmen der Einkesselten von Stalingrad. Als ich im Bett war, sagte Vater zu meiner Mutter: „Von nun an werden sie uns die Haut abziehen“. Die Eltern hatten sich mittags schon über meine kindliche Freude entsetzt: „Im Neuen Jahr werde ich 14 und komme in die HJ“. Bis jetzt war ich „nur im Jungvolk“.

Am 20. April war es soweit. Flakhelfer, Gäste unserer „Vereidigung“ an Hitlers Geburtstag, imponierten uns. Sie entsprachen unserem Lebensgefühl. Soldaten waren wichtig. Deutschland war bedroht. Kurios: Hitlerjugend und NS-Funktionäre galten als nicht wichtig. Im Gegenteil, man versuchte die „Goldfasane“ auszutricksen. Warum? Keiner wußte es so genau. Die wenigen „hundert-

fünfzigprozentigen“ HJ-Leute, in unserer Klasse zwei, galten als Exoten oder Streber. Die Mutter meines Freundes Dieter wagte mehr: „Die glauben nicht an Gott.“

Unser Klassenlehrer, dessen politische Meinung sich von 1939 bis zum Abitur im Jahre 1950 nie befriedigend ergründen ließ, unterrichtete auch in den Flakstellungen. Er berichtete, daß ein Batteriechef nahe Mündelheim immer „Fliegeralarm“ geben ließ, wenn eine HJ-Inspektion auftauchte, manchmal gar mit dem HJ-„Bannführer“. Bei Alarm hatten Zivilisten die Stellungen sofort zu verlassen. Für die Luftwaffe war auch der „Bannführer“ ein Zivilist.

Im Herbst 1943, ein Teil der Stadt lag seit Juni in Trümmern, gab es bei „unseren“ Flakhelfern einen ersten ernsten Zwischenfall, der uns mehr als die Café-Affäre in Wallung brachte. Ein Mädchen aus dem Krefelder Vorort Fischeln hatte den liebeshungrigen Flakhelfer Wilfried K. mit diesen Worten abgewiesen: „Du kannst Dich wieder bei mir meiden, wenn Du das EK II (Eisernes Kreuz zweiter Klasse) erschossen hast“. Dergleichen hatten Flakhelfer freilich selten zu erwarten, es sei denn nach einem der noch seltenen Jagdbomberangriffe auf ihre Geschütze bei Tage. Also Backfischromantik aus Stahl? Durchaus, denn wir waren fünfzehn oder sechzehn, Wilfried K. aber schon fast siebzehn. Mit Ängsten und Illusionen, Sehnsüchten und bittersüßen Enttäuschungen, dem Krieg zum Trotz.

Unseren Eltern gelang es in diesen Jahren der Kriegswende, des Abschieds von den Siegen, sehr viel von uns fernzuhalten. Noch immer wirkten hier bürgerliche Schutzmechanismen. Selbst in den Luftschutzkellern oder später in den mit 5000 und mehr Menschen belegten Großbunkern sollte Abstand von „schlechten Einflüssen“ gehalten werden, galten die Gebote der Sittlichkeit, wurde vor Fremden möglichst geschwiegen – nicht immer aus Angst vor Denunzianten. Jeder suchte durchzukommen, so konfliktlos wie möglich. Was das Mädchen zu Wilfried K. gesagt hatte, galt daher nur als „Angeberei“ oder „bißdes Gerücht“.

Erst nach dem Krieg kam heraus, was uns

Jüngeren verborgen geblieben war. In den Flakstellungen ging es hier und da eben doch gefährlich zu, sogar politisch. Aus der Krefelder Hindenburgsiedlung kamen „Zersetzungsschriften“ der Kommunisten. Und mit den Mädchen „lief es“ bei den Obersekundanern häufig wie unter Erwachsenen. Dennoch hatten sie bei manchen Luftangriffen große Angst. Fast all rauchten, einige besorgten sich Schnaps.

Nahe bei Bockum zertrat eines Tages einer der Krefelder Flakhelfer ein von der Wand der Flak-Baracke gerissenes Hitler-Bild. Die Sache wurde von Soldaten vertuscht. Ein Flakhelfer einer Batterie nahe Moers hatte Verbindung zu den „Edelweißpiraten“, einer von der Linken durchsetzten Untergrundgruppe. Selbst dieser Fall wurde vernebelt. Man lernte es: Viele Leute der Wehrmacht reagierten aus irgend einem Grund anders als die NS-Funktionäre.

Weihnachten 1943 war traurig. Wir waren glücklich, daß wir die Vernichtung des Hauses überlebt hatten, doch mehr als neunzig Prozent unserer Habe waren verbrannt. Wir lebten in der winzigen Bockumer Wohnung einer geflüchteten Tante. Einige „neue“ Möbel stammten aus Holland. Eines Tages merkten wir, daß sie Juden gestohlen worden waren. Es fand sich die Ecke einer hebräisch gedruckten Buchseite in der Ritze eines gebrauchten Küchenschanks.

Der Schulunterricht hatte im Herbst 1943 wieder begonnen und schleppte sich zwischen Fliegeralarmen durch den Winter. Immer wieder kam es vor, daß Schüler einschliefen, die nachts viele Stunden in unruhigen Kellern hatten sitzen müssen. Da ein Teil der Krefelder Schulen ausgebrannt war, gab es Schichtunterricht in den intakten Häusern. Wirklich unbeschädigt war eigentlich nichts. Unsere „Schäfer-Voss-Schule“ (heute „Gymnasium am Moltkeplatz“) hatte Notfenster aus „Rollglas“ (Folie). Gegen diese Provisorien kam keine Heizung an. Turnhalle und Zeichenraum wurden so wenig repariert wie die Säle für Physik und Chemie. Gerade wegen dieser modernen Einrichtungen hatte mich der Vater 1939 auf das Realgymnasium geschickt. Die Naturwissenschaften, so glaubte er fest, würden innerhalb weniger Jahrzehnte „alle wichtigen Probleme der Menschheit“ lösen. Er irrte sich selten, hier aber gründlich.

Der Dienst in der Hitlerjugend verlief im Laufe des Jahres 1943, niemand klagte darüber. Vor der Ausbombung war ich einige Monate in der Flieger-HJ, danach gab es keine Segelflugzeuge mehr, nicht einmal Werkstätten. Ein schlauer Mitschüler schleuste mich in die Reiter-HJ, obschon sie weder ritt noch ausreichend Reitzug besaß. Es stellte sich aber heraus, daß es bei der Reiter-HJ so gut wie keine Pflichten gab. Einige NS-Funktionäre und „Wehrwirtschaftsführer“ hatten



Abb. 1. Das „Arbeitsbuch“ des Autors, nach der Rückkehr vom „Westeinsatz“ ausgestellt

zusammen sieben Pferde. So kam ich nicht mehr als insgesamt zehnmal in den Sattel, in der alten Uniform der Flieger-HJ mit Halbschuhen.

Am 4. September 1944 wußten meine Eltern, daß mich auch die späte Geburt von 1929 nicht mehr retten konnte. Doch nicht die Flak rief, es war der „Westeinsatz“. Der Klasse 6 der „Schäfer-Voss-Schule“, deren Schüler fast alle „zweite Hälfte 29“ waren, wurden morgens um 9.30 Uhr (so sagt mein Tage-

buch), Formulare zur „freiwilligen“ Zwangsmeldung vorgelegt. Alle trugen sich ein.

Am frühen Nachmittag sammelte sich die „HJ-Alarmgefolgschaft 6/56“ auf dem Krefelder Sprödenttalplatz. Der „Kriegsdienstpflichtige Wahl“ hatte zwei Stunden Zeit gehabt, um seine Sachen einzupacken.

Es gelang uns, eine Gruppe von zwölf Schülern zu bilden, die sich, teilweise aus einer Klasse, vorher gekannt hatten. Wir

Abb. 2. Der Autor (links) mit Klassenkameraden im Feldlager bei Venlo



konnten nach heftigen Debatten zusammenbleiben. Bis auf einen Jungen waren alle gerade fünfzehn Jahre alt oder wurden es noch bis November 1944.

Nach wenigen Stunden wußten wir, daß nun absolut alles, ohne Eltern, völlig anders als in den Jahren seit 1939 sein würde. Acht Kilometer marschierten wir bis zum Krefelder Edelstahlwerk, niemand wußte, warum. Am nächsten Tag wurden wir abermals sinnlos durch die Stadt geschickt. Mein Tagebuch sagt: „Ich mußte drei schwere Kreuzhacken tragen“. Keiner wollte sie an diesem Tag haben.

Im zweiten Nachtquartier tauchten nachts HJ-Führer aus Uerdingen auf, Söhne von Arbeiterfamilien. Sie beschimpften uns als „Schülerpack“, das „endlich mal geschliffen werden muß“. Am dritten Tag fuhren wir endlich mit einem Zug vom Bahnhof los. Die Mütter weinten. Ein paar nicht einberufene Väter lächelten starr. Niemand von uns sang eines der vielen einstudierten Kriegslieder. Unsere Einsatzstelle lag bei Tegelen in Holland, fünf Kilometer südwestlich von Venlo. Mein Tagebuch, aus Zetteln im Oktober 1944 verfaßt, hält fest, was geschah.

Abends nach der Ankunft um elf Uhr sind wir bei der Befehlsausgabe total durchnäßt, haben viel Butter, aber zu wenig Brot. Bei beißender Kälte schlafen wir auf Stroh in den Trockenhallen einer Ziegelei. Posten des HJ-Streifendienstes patrouillieren mit alten dänischen Gewehren. Die Flinten sind komisch lang.

In den Tagen danach arbeiten wir an Panzergräben, die die US-Armee aufhalten sollen (was keiner glaubt). Von Anfang an beherrscht die HJ die Logistik nicht. Wir haben ständig Hunger und betteln sogar bei Holländern. Sie schenken uns Äpfel: „Ihr seid ja aus Krefeld“.

Den Niederrhein zählten viele Niederländer nahe der Grenze nicht zum deutschen Kernland, erst recht nicht zum Hitlerreich. Erst 1648 war das Gelderland der Maas entlang geteilt worden. Sprache und Kultur blieben als Brücke, und bis Stalingrad soll der Krefelder Verein der Niederländer noch 5000 Mitglieder gehabt haben.

Wir schreiben täglich Karten nach Hause. Sie alle sind mit dem Tagebuch erhalten geblieben. Am 8. September griffen uns erstmals Jagdbomber vom Typ „Typhoon“ an. Bis zur Entlassung nach Krefeld erlebe ich mehr als zehn Angriffe, die in unserem Abschnitt alle keine Verluste kosteten. Anders ging es Schülern aus dem Ruhrgebiet. Sie verloren in den gleichen Tagen dreißig Kameraden, weil ein „Führer“ entgegen den Vorschriften auf einem ungeschützten Feld antreten ließ. Eine „Lightning“-Maschine feuerte drei Salven in die Schüler.

Tagelang haben wir geschaufelt, aber wenig bewegt. Einer nach dem anderen wurde krank. Wir fanden einen Weg, die Lage per Brief an unsere Eltern zu berichten, die mit Ärzten und Freunden aus der Wehrmacht, meist kriegsversehrten Offizieren, beratschlagten. Man bemühte sich um „Entlassung auf Attest“. Mein Freund Lutz wurde beim Plündern der Bienenstöcke eines Klosters in die Zunge gestochen und per Luftrohrschnitt durch einen Stabsarzt in Venlo gerettet. Er durfte als erster weg.


Am 11. September hat mich Gott, wieder einmal, vor dem Tod bewahrt. Ein Tiefflieger kam auf unsere Baustelle zu, unsere Deckung war schlecht. Ein kleiner Graben war erst einen halben Meter tief ausgehoben. Ich sah den Piloten, seine dunkle Kappe. Der Sternmotor seiner Maschine dröhnte schmerzlich.

Der Mann hatte auch uns gesehen, zwanzig Jungen und einen Soldaten mit nur einem Arm. Es war unser Aufseher. Der Pilot wird

Abb. 3. Merkblatt mit Regeln für das Verhalten bei Fliegerangriffen

19.9.1944

Wichtig für alle Arbeitskameraden am Westwall!



Denkt immer daran, dass es sich bei der Arbeit die wir leisten müssen, um eine Arbeit handelt, die für die Erhaltung unseres Volkes dringend notwendig ist. Gebt daher eure äusserste Kraft her, damit unsere Soldaten eine Stellung erhalten, die eine wirksame Verteidigung gewährleistet.

1. Bei Ausladung auf den Bahnhöfen sofort in Züge von etwa 100 Mann einteilen und den Bahnhof beschleunigt verlassen.
2. Marschabstände der marschierenden Züge mindestens 100 Meter.
3. An der Spitze und am Schluss jeden Zuges Luftspäher bestimmen. Ständig Beobachtung des Luftraumes auf Tiefflieger und Flugzeugverbände.
4. Bei Anflug von Flugzeugen sofort jede mögliche Deckung – Deckungslöcher, Strassengräben, Ackerfurchen, Waldstücke, Häuser usw. – ausnutzen.
Jede unnötige Bewegung vermeiden.
5. Auf dem Marsch jeden unnötigen Aufenthalt unterlassen.
6. In den Unterbringungsorten schnellste Verteilung auf die Quartiere.
Ansammlung bedeutet Gefahr.
7. Strengste Luftschutzdisziplin in den Quartieren. Verdunkelung kontrollieren. Alle natürlichen Deckungsmöglichkeiten in den Quartierbereichen erkunden und ausnutzen. Deckungslöcher und Deckungsräben anlegen.
8. Bei An- und Abmarsch zu und von den Arbeitsstellen vorstehende Sicherungsmassnahmen beachten.
9. An den Arbeitsstellen Beobachtung des Luftraumes durch Luftspäher.
10. Fliegerdeckungen an den Arbeitsstellen festlegen. Arbeitskolonnen täglich unterweisen, da Deckungsmöglichkeiten wechseln.
11. Bei Anflug, insbes. von Tieffliegern, mit Signalpfeifen, sonstigen akustischen Signalen oder durch Zurufen Deckungsbefehl geben.
12. Klare Überlegung und Pflichtbewusstsein aller Führer und Unterführer sind Voraussetzung für die Sicherung von Leben und Gesundheit der im Stellungsbau eingesetzten Volksgenossen.

Baustab Westwall.

GW/1234

jetzt den Knopf drücken, dachte ich. Doch plötzlich zog er hoch, flog eine Schleife und verschwand. Ich denke noch heute daran. Zyniker sagten damals „Ladehemmung“. Ich versuchte zu glauben, daß der Pilot uns gesehen hatte und einmal nicht töten wollte.

So lebten und schippten wir. Dann wurden alle Hals über Kopf nach Venlo verlegt. Wir hörten, daß die Luftwaffe schon abgezogen war. Mit Deutschlands sagenhaften ersten Düsenjägern, wie wir heute wissen.

Die Alliierten waren am unteren Niederrhein aus der Luft gelandet. Die Front ging zurück. Unsere nicht mehr dreihundert Köpfe starke Kinderarmee wirkte apathisch. Man war ständig hinter dem Essen her. Täglich gab es Anschreiereien, weil wir vor Müdigkeit nicht schippten. Es kam heraus, daß die HJ Widerborstige in einer Strafeinheit zwölf Stunden am Tag arbeiten ließ. Wir verdrängten es.

Am 13. September erhielten wir einen Wehrmacht-Unteroffizier, der unsere Gruppe von zwölf Leuten in der winzigen Zelle 9 des Klosters Steyl bei Venlo zusammenpferchen ließ. 48 Stunden später kam die Verlegung nach Bracht. Da wir nun wieder in Deutschland waren, hatten wir gute Verbindungen nach Krefeld und klagten am Telefon und in Briefen.

Noch heute staune ich über die Offenheit, mit der wir „den Laden“ brieflich kritisierten. Wer seine Illusionen über die Nazis im Sommer noch nicht verloren hatte, dem war in Holland ein Licht aufgegangen. Wir sahen, mit welcher Rücksichtslosigkeit, mit Kolbenhieben, fliehende Soldaten in Venlo Holländern Fahrräder entrissen. Korruption wurde aufgedeckt: Jede Woche verschwand ein Sack Zucker und wurde von HJ-Führern in Alkohol umgetauscht.

Die Vermischung aller sozialen Schichten der Stadt in den Einsatzgruppen führte dazu, daß wir grobe Sex-Bräuche und Gewalt erleben mußten. Auf der anderen Seite konnten wir Schüler auch entdecken, daß Arbeiterkinder oft treuere Kameraden waren als die jungen Leute aus dem Krefelder „Bismarckviertel“. Leider haben dies einige Schüler nach 1945 vergessen.

In nur zwölf Tagen hatte ich, ohnehin recht mager, acht Pfund abgenommen und wurde schließlich krank geschrieben. Mein Vater kam nach Bracht und nahm mich in Empfang. Nur ein einziger Junge aus unserer Gruppe mußte bis Ende September durchhalten. Alle anderen wurden wegen Krankheit entlassen.

Am 17. September 1944 lag ich abends wieder im eigenen Bett in Krefeld. Als meine Mutter zu mir kam, um eine „alarmfreie Nacht“ zu wünschen, weinte ich heftig. „So habe ich Dich ja seit langem nicht gesehen“,

murmelte mein Vater, der zu dieser Zeit aus dem Dienst heimkehrte. „Was ist mit Dir los?“ Ich brachte es mühsam heraus: „Vater, dieser Krieg ist verloren. Und die Leute, die ihn machen, sind schrecklich“. Eine Weile sagte er nichts, dann kam es knapp: „Das wissen deine Eltern schon seit Jahren. Ich denke, du verstehst, daß dies bis heute kein Gesprächsstoff sein konnte“. Ich verstand. Er verschwieg mir damals noch, daß ihn ein von Hitler abgefallener hoher Regensburger SS-Führer im Oktober 1943 über die sogenannte „Endlösung der Judenfrage“ detailliert informiert hatte. Der Mann, der Auschwitz selbst gesehen hatte, starb bei einem Luftangriff. Er war nach seiner Rückkehr aus Polen nie mehr in einen Schutzraum gegangen. „Hans wollte sterben“, sagte seine Frau.

Die Schule blieb 1944 weiter geschlossen, die Wehrmacht gewann die Schlacht von Arnheim. Ich war dem Krieg immer noch nicht entkommen. Denn am 25. September befahl Hitler auch noch den Aufbau eines „Volkssturms“ – aus Greisen und noch einmal aus Kindern. „Wehrtüchtigungslager“ schulten das junge Kanonenfutter. Die alten Volkssturmlaute mußte man nicht schulen, sie hatten ja schon den Ersten Weltkrieg mitgemacht.

Mein Vater erreichte, daß ich in die Chemische Fabrik Stockhausen gesteckt wurde. Dabei wurde ich sogar Mitglied der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeitsfront“. Jedenfalls war ich ein „kriegswichtiger“ Mensch und assistierte einem Chemiker, der sich auch „kriegswichtige“ Arbeit beschafft hatte.

Jeden Tag beugte sich Vater jetzt über seine Karten mit den europäischen Schlachtfeldern. Die Russen rückten näher und der Alte sah, daß er Ernst Lehmann 1941 die richtige Bitte übermittelt hatte. Iwan würde im Frühling Breslau stürmen. Die Front im Westen regte meinen Vater aber noch mehr als der Osten auf. Es sei unbegreiflich, so schimpfte er im November, daß die westlichen Alliierten nicht schneller vorankämen. Noch nach Jahren stellte er fest: „Diese schlappen Arnis hätten einen Monat früher nach Norddeutschland und bis Berlin durchbrechen können. Das hätte Millionen gerettet“.

Die Karteien der HJ und der „Reichsverteidigungskommissare“ (Gauleiter der NSDAP) gerieten in erfreuliches Durcheinander. Man war einfach untergegangen, und so kümmerte sich scheinbar niemand um die „zweite Hälfte des Jahrgangs 1929“. Doch im Winter 1944/45 versuchten es die Nazis mit Fahndungen, gestützt auf die Ausgabe der Lebensmittelkarten. Denn wer eine Karte bekam, existierte leibhaftig. Auch ich existierte deshalb, und mein Vater plante nach Weihnachten die Flucht. Er untersuchte unsere Chancen zwischen Siegen und Berleburg.

Der Luftkrieg wurde im Herbst 1944 immer heftiger, auch nach dem Einfrieren der Front bei Aachen. In sonnenklaren Tagen machten Amerikaner und Briten Jagd auf alles, was sich bewegte. Keine Flak hielt ihre Jagdbomber und Jäger mehr auf, und die wenigen Kräfte der Luftwaffe wurden gegen die Armada der US-Bomber eingesetzt, die eine Stadt nach der anderen zerstörten.

Im Dezember hatte ich das zweite unvergessene Rettungserlebnis. Als ich für meine Eltern mit dem Fahrrad zur Krefelder „Glockenspitze“ fuhr, um etwas abzuholen, griff eine „Lightning“ an. Ich warf mich in einen Hauseingang, mein Fahrrad fiel hin. Die „Lightning“ schoß pausenlos. Als ich aufstehen konnte, sah ich in der Tür elf Durchschüsse. Der tiefste lag wenige Zentimeter über der Stelle, an der sich gerade noch mein Kopf befunden hatte.

Auf der Heimfahrt dankte ich stumm dem „lieben Gott“ und dachte: Was mag er mit uns tun, er wird ja überall gebraucht? In den Luftschutzkellern hat man Leute erlebt, die beteten. Andere fluchten auf Gott, der „dies alles zugelassen“ habe.

Am 11. Januar 1945 warfen hunderte von Viemotorigen 750 Tonnen Sprengbomben auf Krefeld. Ich saß mit den noch verbliebenen deutschen Arbeitern und einem Haufen Kriegsgefangener im Keller von Stockhausens Fabrik. Auf dem Hof des Werkes explodierten Fässer mit Lösungsmitteln, die Erde bebte. Nach einer Stunde konnte ich nach Hause rennen, durch brennende Straßen, vorbei an zerrissenen Leichen. Meine Eltern lebten noch, kamen mit mir zugleich nach Hause. Sie hatten einen Spaziergang durch die Wintersonne gemacht, als plötzlich Bomben fielen. Eine verfehlte den Graben, in den sie sprangen, nur um sieben Meter.

Die schmerzliche Nachricht kam dann erst nachmittags. Mein bester Freund Dieter H. lag unter einem zerbombten Haus nahe dem Kaiser-Friedrich-Hain. Ein Klassenkamerad brachte die Nachricht per Fahrrad rund und suchte Helfer „für das Ausgraben“.

Mehr als fünf Stunden haben wir, zusammen mit Feuerwehr-Veteranen, Steine, Eisenträger und andere Trümmer bei strengem Frost abgetragen. Dieter lebte, man hörte ab und zu seine Stimme. Um ihn herum lagen sechs Tote, eingeklemmt, furchtbar zugerichtet.

Wir mußten schließlich mit einigen Leuten einen Balken langsam heben, welcher Dieter niederhielt, ein toter Mann lag unter ihm. Dieter hatte nur noch ein Auge, das andere war zerquetscht. Gegen Abend lag er endlich im Keller eines Krankenhauses. Alle Zehen waren erfroren, der Arzt wick allen Fragen seiner Mutter aus. Am 13. Januar 1945 warf sich Dieter mit einem Aufschrei aus dem Bett und starb. Wir Klassenkameraden hoben ihn in vielstündiger Arbeit ein

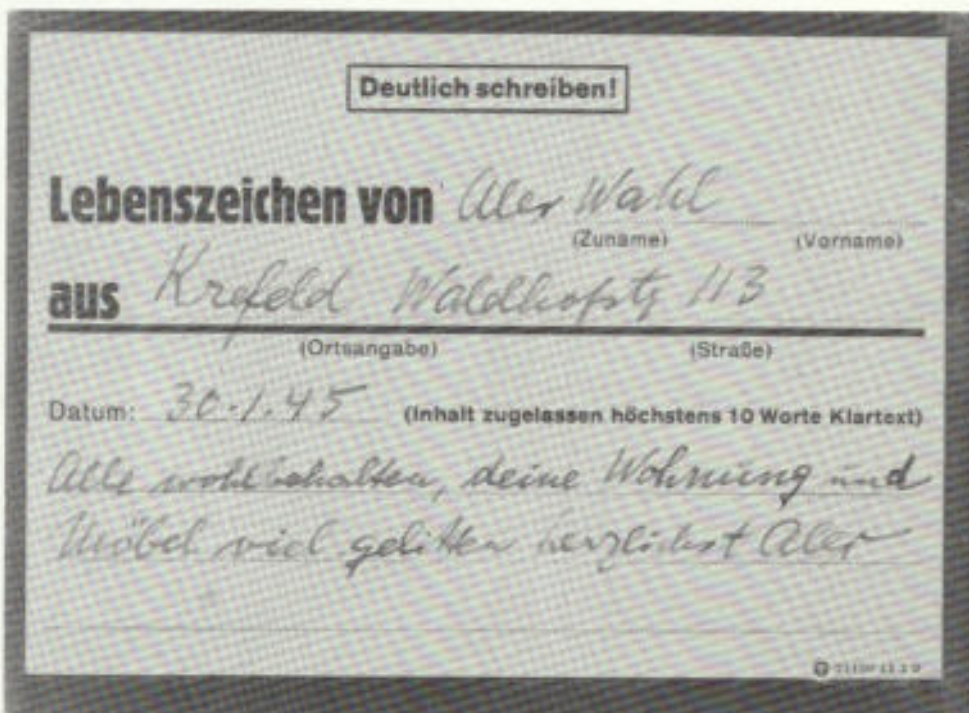


Abb. 4. Eine bemerkenswerte Karte (Vor- und Rückseite) aus den letzten Kriegsmonaten

Grab aus. Der Boden war 80 Zentimeter tief gefroren.

Am 29. Januar fielen wieder fast 700 Tonnen Sprengbomben. Mein Vater, inzwischen mit 69 Jahren pensioniert, begann diskrete Verhandlungen mit „meinen treuen Arbeitern“. In den ersten Februartagen hatte er einen Lkw, einen Fahrer und etwas Benzin. Wir

fuhren in ein Dorf nahe Berleburg und fanden Zuflucht auf dem kleinen Bauernhof eines Verwandten. War ich dem Volkssturm entkommen? Noch immer nicht.

Im März erschien ein pensionierter, 1944 reaktiverter Polizist. Er fragte meine Tante, ob ich im Hause sei. Er hatte einen Einberufungsbefehl zum Volkssturm in der Hand.

Die US-Armee (42nd Cavalry) stieß in diesen Stunden schon von Süden her auf Marburg vor.

Die Tante gab dem alten Mann zwanzig Eier, und er berichtete dem „Ortsbauernführer“ (NSDAP), er habe niemanden im Alter von 15 Jahren oder 16 Jahren auf dem Hof gesehen. Drei Tage später waren „sie“ da, und wir kratzten unser bißchen Schulenglisch zusammen und erzählten den GIs, wer von der Familie nach New York ausgewandert war. Schon bald stellte sich heraus, wie wenig uns die Lektüre Shakespeares von vor 1944 jetzt nutzte.

Am 17. April kapitulierte Hitlers Duchhalte- marschall Model in seinem mit fliehenden Landsern gefüllten „Ruhrkessel“. Für uns war der Krieg zu Ende. Nahe der Straße von Berleburg nach Laasphe starben noch kurz vorher ein paar der Hitlerjungen, die dem Einberufungsbefehl gefolgt waren. Ein Fünf- zehnjähriger hatte eine Panzerfaust auf einen „Sherman“-Panzer abgefeuert. Die Amerika- ner schossen eine Stunde lang zurück.

In der Nacht zum Pfingstsonntag raubten entlassene russische Kriegsgefangene fast die Hälfte unserer restlichen Habe. Vater rea- gierte so: „Das ist erst der Anfang. Wir haben ja auch grauenhaft in Europa gehaust“. Nach der Befreiung von Buchenwald fragte ich ihn, ob er von den Konzentrationslagern gewußt hätte. „Aber sicher, spätestens seit Kriegs- ausbruch. Aber erinnere dich doch an die Reichskristallnacht 1938. Alle konnten sehen, was mit den Juden schon im Frieden passierte.“

Die Frage mußte auch bei uns kommen: „Warum habt ihr nichts dagegen getan?“ Vater sprach über den Mut und auch über seine bange Vorsicht, über Diktatur und Demokratie. Am Schluß meinte er: „Es kann immer wieder passieren, glaube mir. Seht nun ihr Jungen zu, daß ihr es früher merkt, wenn noch kein Hitler da ist“. Nach dem Krieg habe ich mit Vater kaum diskutiert. Sein Bekenntnis genügte mir. Die Debatten in den Familien mit lügenden Vätern aber wurden entsetzlich.

Ich hatte damals einen standfesten Vater, der in der NSDAP war, aber nie Nazi werden wollte und auch nie wurde. Und ich hatte einen Großvater, der fanatischer Nazi war, jedoch niemals in der NSDAP. Dieser Großvater tötete sich zusammen mit seiner Frau vor dem Einmarsch der Amerikaner. In seiner Wohnung hingen viele Fotos des „Führers“. Ich fragte Vater, der 1918 Kaiser Wilhelm in Spa erlebt hatte, Hitler nie, aber Goebbels und Göring: „Was ist anders als 1918?“ „Verbrecher waren sie damals und heute, aber diesmal waren sie gründlicher“.

Dieser Beitrag erschien - in gekürzter Form - zuerst am 30. Dezember 1994 in der Wochenzeitung „Rheinischer Merkur“.

1939 – 1945: Spuren

Gedanken zur Geschichte

von Georg Opdenberg

Erinnerung gegen das Vergessen

Die Vergangenheit hinterläßt Spuren,
Spuren, die wie Narben sind,
Spuren in der Landschaft und an Bauwerken,
Spuren an Menschen und in der Sprache,
Spuren, die so tief sind, daß man viele Worte nicht mehr
unbefangen aussprechen kann, und andere, die man,
in ihrer Bedeutung unendlich pervertiert,
gänzlich aus dem Wörterbuch streichen möchte.

Irgendwann aber muß einmal Schluß sein.
Schluß mit den Gedanken oder mit dem Erinnern?

An das, was getan, oder an das, was angetan wurde?

Beides ist unsere Vergangenheit.
Mit welchem Teil unserer Vergangenheit
wollen wir jetzt Schluß machen?

Erinnern beginnt nicht erst mit der Geburt.
Durch Nachahmen haben wir gelernt zu sprechen
und zu begreifen, uns zu bewegen und zu fühlen, zu lieben und
zu hassen, und so haben wir auch die Erinnerung gelernt.

Erinnern an lange vorher Geschehenes durch Bilder,
die uns begleiteten, durch Geschichten, die uns erzählt,
und durch Worte, die nicht ausgesprochen wurden.

Wir erben nicht die Erfahrung, aber die Erinnerung.

Aber warum sollen wir uns erinnern und woran,
daß es uns einmal besser gegangen ist oder schlechter,
oder daß früher alles schöner war als heute?

Machen wir uns nicht etwas vor? Bilden wir uns nicht
ein neues Bild von der Vergangenheit? Ist nicht die Gefahr
allgegenwärtig, die Erinnerung den eigenen Wünschen
anzupassen und zu verändern? Wer lebt schon gern mit einem
schlechten Gewissen? Aber wird nicht so das Vergessen zu
einem Teil des Erinnerns?

Gedanken machen I

Vielleicht bin ich zu empfindlich oder zu genau oder hinterfrage zu oft
und mache mir so meine Gedanken, wenn ich sprachlich immer wieder
einmal anecke. Aber so, wie ich im Stadtbild und in der Land-
schaft über Relikte aus der Zeit vor und während des Krieges stol-
pere oder den Blick verstellt oder eingengt empfinde, so bleibe ich
oft an und in der Sprache hängen.

Und wenn es wieder einmal so eine Bombenstimmung war, frage ich
mich irritiert, wieso Bomben, und was erzeugte hier denn nun die
Stimmung, die Bomben oder was danach folgte.

Die Detonation etwa?

Und beim Bombenwetter weiß ich nicht, für wen dieses so benann-
te Wetter denn nun gut sein soll. Für die, die sie werfen wollen oder
für die, denen sie zgedacht sind?

Auf jeden Fall müssen diese Bomben einen durchschlagenden Erfolg
gehabt haben, so oft hört man davon.

Und dann üben wir das ganze bis zur Vergasung, und das noch heu-
te, 50 Jahre, nachdem die Öfen aus sind. Denkt denn kein Mensch
hierüber nach?

Es gibt doch keinen, der nicht weiß, daß dies wortwörtlich zu ver-
stehen und auch so gemeint war. Und doch wird es immer wieder
gesagt, und sogar im „Meyers“ ist es angeführt, als umgangs-
sprachlich, womit wir uns also umgangssprachlich an Massenmord
gewöhnt haben oder gar sollen?

Und wenn ich dann frage, wie ist das gemeint, heißt es nach anfäng-
lichem Erstaunen, aber das darfst du doch nicht wörtlich nehmen.
Aber wie soll ich es denn verstehen?

Wenn nicht wortwörtlich, dann vielleicht im übertragenen Sinn? Aber
was wird dann aus dem, was wortwörtlich „bis zur Vergasung“
gemeint war?

Natürlich weiß ich, daß Sprache nicht etwas Feststehendes ist, son-
dern lebt und sich verändert, daß Begriffe einem Bedeutungswandel
unterliegen und daß Witz und Ironie doch durch die Doppeldeutigkeit
der Sprache erst möglich sind. Aber so, wie man mit Worten eine Tat
entlarven kann, kann man mit der Sprache auch einen Sachverhalt
verschleiern oder schön schreiben.

Worte und erst recht Wortbedeutungen und Sinnzusammenhänge
kann und soll man nicht verbieten, aber ihre Entstehung und ihre
Funktion und ihre Auswirkungen sollte man be- kennen. Denn eine
Sonderbehandlung ist keine beliebige Behandlung mehr, nach dem,
was mit diesem harmlosen Wort verhüllt werden sollte und auch wei-
ter verhüllt wird, wenn wir den Begriff so gebrauchen, wie er
ursprünglich gemeint war.

Aber vielleicht mache ich mir wirklich zu viele Gedanken, doch so
sehr ich mich auch dagegen wehre, Konzentration ergänzt sich
immer wieder zu -lager und Selektion zu -rampe.

In Stein geschrieben I

Es sieht so aus, als ob es außer Bunkern und Ruinen kaum noch steinerne Zeugnisse aus jener Zeit gibt, die einmal tausend Jahre überdauern wollte und doch nach 12 Jahren schon vorbei war. Es scheint, als ob nur eine Handvoll an unzugänglichen oder versteckt liegenden Stellen die Jahre überdauert hat. Aber an einem Ort, den in diesem Zusammenhang keiner nennt, steht die Geschichte dieses Reiches in Stein geschrieben.

Ich meine die Friedhöfe, nicht die Kriegsgräber, die Gefallenen-Tafeln, die Gedenkstätten oder die Gräber der Bomberopfer und der Fremdarbeiter, sondern die ganz normalen Gräberreihen.

Man muß sich erst einlesen in die Inschriften, in die Zeichen und Kürzel. Oft ist es nur das Kreuzchen vor dem Todesdatum, das sich ein wenig von den anderen unterscheidet, oder der Zusatz

IM GEDENKEN AN

der doch sonst nicht auf Grabsteinen steht. Oder es läßt aufmerken, wenn vor dem zweiten Datum „GEF“ steht. Was heißt hier „GEFALLEN“?

Und dann sieht man immer mehr „Unregelmäßigkeiten“ auf den doch sonst so unauffälligen, fast schon anonymen Grabsteinen. Da steht kein Todesdatum, sondern

NICHT HEIMGEKEHRT

IM OSTEN VERMISST

VERMISST JAN 1943, IN STALINGRAD

und immer wieder

GEFALLEN BEI oder GEFALLEN IN

und dann alle Himmelsrichtungen und Namen Europas

IM OSTEN IM WESTEN
IN POLEN IN RUSSLAND
IN DER ČSSR IN ITALIEN
IN FRANKREICH IN... IN...

Und dann entdeckt man zwei Brüder, beide Flugzeugführer, der ältere fällt 1940, der jüngere dann 1942, der eine war 25, der andere 22 Jahre alt,

oder den jungen Oberleutnant und Kompanieführer, der in den letzten Stunden des Krieges noch fällt,

und den
„GELIEBTEN EINZIGEN SOHN GEF 1945“

und... und... und... .

In Stein geschrieben II

Und dann gibt es noch den anderen Friedhof, die Gräber nicht so gepflegt, die Inschriften nur noch mit Mühe lesbar. Auch eine in Stein geschriebene deutsche Geschichte.

Auch dort finden sich die Inschriften

NICHT ZURÜCKGEKEHRT

VERSCHOLLEN 1944

ZUM GEDENKEN

IM STETEN GEDENKEN

dann aber steht vor dem zweiten Datum das Kürzel „DEP“.

Was heißt hier „DEPORTIERT“ und wohin?

DEPORTIERT 03.03.1943 VON HOLLAND

DEPORTIERT 24. Juli 1942
NACH THERESIENSTADT

DEPORTIERT NACH IZBICA 1942

DEPORTIERT NACH RIGA

und dann

UMGEKOMMEN IN BERGEN-BELSEN

und immer wieder

GESTORBEN IN THERESIENSTADT

und dann Vater und Sohn

1859 – KZ THERESIENSTADT 1943

1906 – KZ AUSCHWITZ 1943

(Die Mutter starb noch vorher. Und wie leicht ist man wieder versucht zu trennen zwischen denen, die schon vorher sterben durften, und den anderen, als ob es eine Gnade gewesen sei, in Frieden zu sterben.)

und dann noch Leopold und Rosa S.

IN POLEN VERGAST

und darunter die alte Inschrift

SEIN LEBEN WAR ARBEIT
UND AN GUTEN TATEN REICH

Alte Bilder

Aus den Resten einer Wohnungsauflösung, die für die Sperrmüllabfuhr bereitgestellt waren, zog ich einen kleinen Schuhschuhkarton. Es war einer von diesen, die in vielen Schlafzimmerschränken und Kommoden versteckt und unbeachtet, scheinbar vergessen worden waren.

Diese ausgedienten Schuhkartons oder Pralinenschachteln sind voll von verbläbten Fotografien, die in einem Album keinen Platz mehr gefunden haben, von Prospekten und Urlaubskarten, die an längst vergessene Fahrten erinnern, und von Hochzeitsfotos und Totenzetteln von Verwandten und Bekannten aus den vergangenen Jahrzehnten.

Und wie meist, steckte dazwischen auch ein abgegriffener Briefumschlag, darin kleine vergilbte Schwarz-Weiß-Fotos mit Büttensrand und auch einige postkartengroße Abzüge mit einem zuversichtlich dreinblickenden jungen Mann in Uniform. Auch auf den kleinen Bildern, die oft ein wenig unscharf oder nur schlecht belichtet sind, ist er in seiner Uniform zu sehen. Der Bildhintergrund ist einmal der Eingang zu einer Kaserne oder eine Fensternische, ein unbekannter menschenleerer Strand oder eine eisige Ebene, und manchmal steht der junge Mann auch neben seinem Geschütz. Die Gesichter sind hier nicht mehr so fröhlich, sie wirken trotz des Lächelns eher abgespant und erschöpft. Aber geistige Unruhe stiften dann, wie so oft, die umseitigen Bildunterschriften. Die Gedankenmühle beginnt unaufhaltsam ihr Mahlwerk, wenn ich lese:

Januar im Osten
Euer Neffe Hans

Ich kenne diesen Neffen Hans nicht, wie sollte ich auch, und das einzige, was ich jetzt von ihm weiß, ist nur, daß er „im Osten“ war, aber mit einem Male tut er mir unendlich leid. Im Westen hätte er es sicher besser gehabt, zumindest zu diesem Zeitpunkt.

Auf dem nächsten Bild steht:

zwei Kameraden
zwei Freunde
im Osten Februar 1942
Euer Neffe Hans

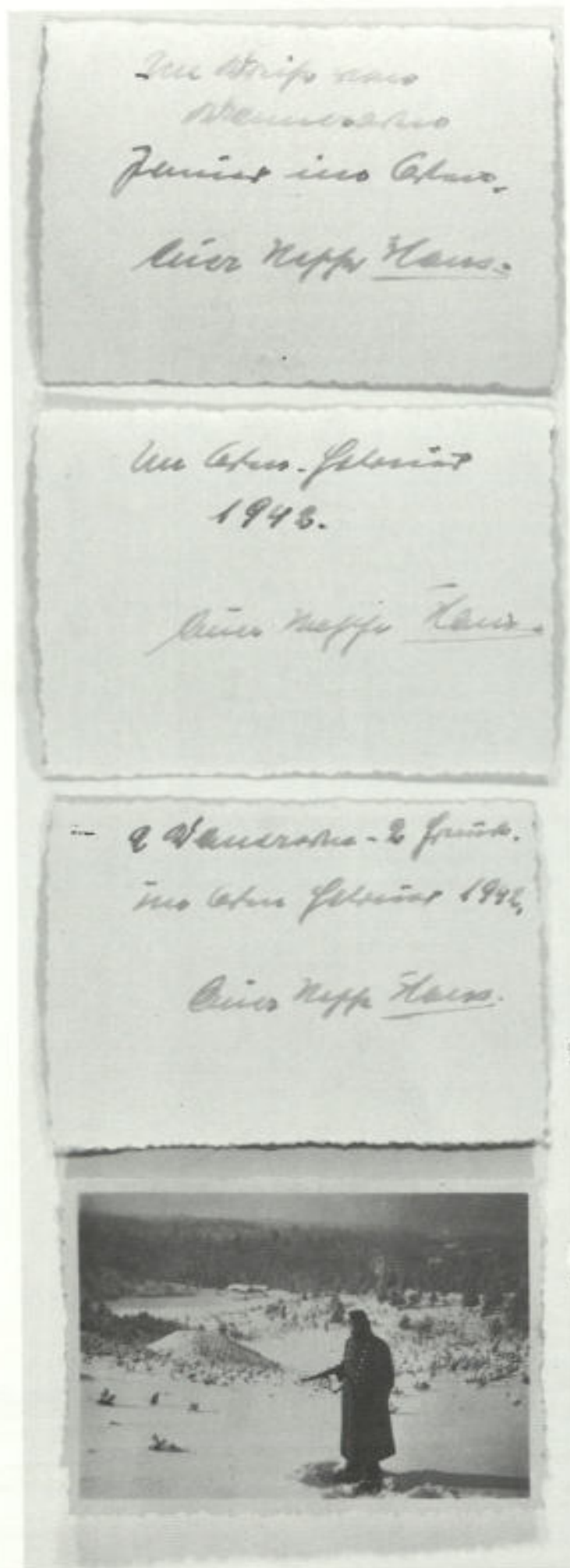
Und gleich denke ich, wenigstens noch diesen einen Monat hat er überlebt. Und was ist mit dem anderen?
Und was ist mit den anderen?
Stehen sie noch immer in ihren langen Mänteln in diesem Schnee?
Und in wievielen Wohnzimmern stehen oder hängen noch solche Bilder?

Das Bedrückende an diesen zufälligen Bildersammlungen ist ihre Unvollständigkeit, ihr Aus-dem-Zusammenhang-gerissen-sein. Sind die anderen, die späteren Bilder verlorengegangen oder gab es dort es danach keine mehr? Oder liegen sie immer noch irgendwo ungesehen und ungelesen und mit Absicht oder aus Versehen nicht weitergeleitet? Und wartet noch irgend jemand seit dieser Zeit auf diese Nachricht und lebt seither mit dieser Ungewißheit? Wenn sich in einer solchen Sammlung noch ein Foto mit einem Feldkreuz befindet, weicht dann die Betroffenheit? Aber dann wieder die Frage, was ist mit den anderen?

Sie werfen einen langen Schatten.

Jedes Foto und jeder Satz wirken wie ein letztes Lebenszeichen. Aber was mache ich nun mit den Bildern und Briefen, die ich aus dem Abfall gerettet habe oder die man mir anvertraut hat? Ich kann sie doch nicht wegwerfen.

Denn so lange ich nichts Gegenteiliges erfahre und die Botschaft noch lese, leben diese Menschen noch für mich. Und wenn ich auch ihre Namen nicht oder nur bruchstückhaft kenne, muß ich mich doch jetzt um sie kümmern, sonst hätte ich diese Bilder doch nicht annehmen dürfen oder am Straßenrand gefunden. Und erst dann, wenn keiner mehr diese Bilder und Briefe ansieht und liest, sind die Menschen nicht erst dann wirklich tot?



Alte Geschichten

Den Alten, die uns ihre Geschichte erzählen wollen,
sollst du nicht den Mund zuhalten.

Aber was sollen diese alten Geschichten, die wir schon
hundertmal gehört haben von Leuten,
die wir nicht kannten
und die schon lange tot sind,
von Orten, an denen wir noch nie gewesen sind,
und von Ereignissen, deren Zusammenhänge und Vorgeschichte
uns in keiner Weise interessieren.

Was haben diese Erzählungen mit uns zu tun?
Sind diese Geschichten nicht oft nur ersonnen
oder weitergesponnen, um uns festzuhalten?
Was ist noch wahr in ihnen?
Gehören sie nicht, durch ständiges Wiederholen verändert,
zuletzt ins Reich der Fabeln?

Was uns die Alten erzählen oder aufgeschrieben haben,
ist doch nicht Geschichte, sondern sind Geschichten,
sind Episoden oder Randerscheinungen, sind kaum mehr
als unbedeutende Augenblicke aus ihrer Vergangenheit.

Doch Geschichte, Geschehen, Geschick haben die gleiche
Wurzel. Die Geschichten erzählen von dem Geschick,
von dem, was geschehen,
von dem, was geschickt worden ist,
von dem, was widerfuhr,
was uns angetan wurde.

Sie handeln von denkwürdigen Ereignissen, die sich auf Orte
oder Personen beziehen, wurden aneinandergereiht und
zusammengezogen und sind in der Zusammenfassung
die Geschichte.

Und die Geschichte und das Schicksal der einzelnen
ist in der Summe die Geschichte aller.

So sind die Geschichten der Alten vielleicht doch mehr
als nur alte Geschichten,
sind deren Geschichten, unsere Geschichte,
unsere Vergangenheit
und somit auch Beginn unserer Zukunft.

Gedanken machen II

Wir sollten uns Gedanken machen und das
Be- und Gedenken nicht den Denkmälern überlassen,
die angestaubt und vergessen
an irgendwelchen beliebigen, verschämten Orten
ein unscheinbares Dasein fristen.

Wir sollten Verantwortung übernehmen,
nicht für das, was geschehen ist.
Was geschehen, ist geschehen, mit oder gegen uns,
zu unserer Zeit oder vor langer Zeit.
Wir sollten verantwortlich dafür sein,
daß so etwas nie wieder geschieht.

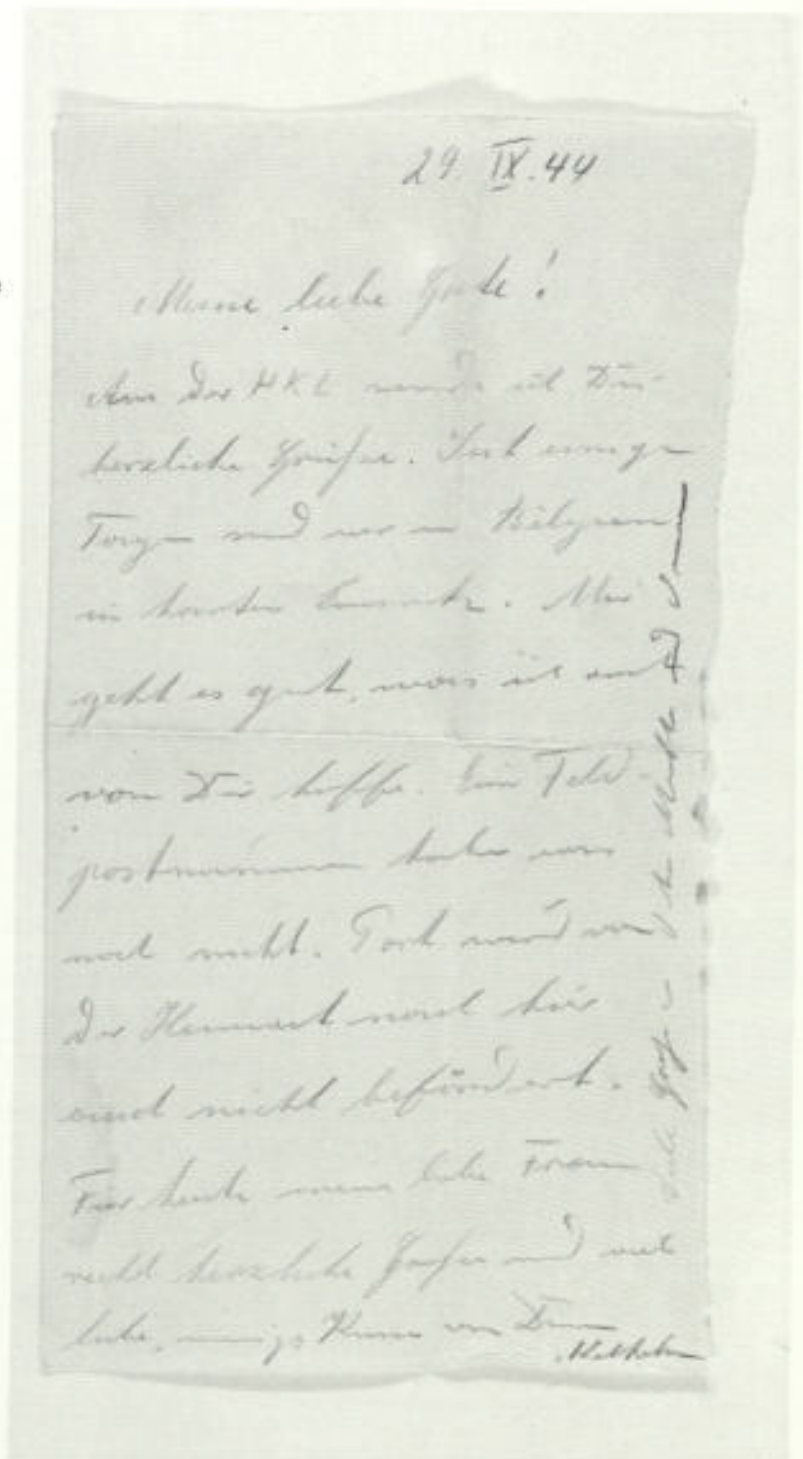
Wir müssen wieder zu normalen Verhältnissen kommen,
tönt es immer wieder.

Aber ist denn der heutige Zustand unnormal,
und wenn ja, was ist daran unnormal?

War der vorherige Zustand denn normal,
der zu all dem führte, was jetzt verdrängt wird,
weil es so unvorstellbar war,
daß es keiner mehr wahrhaben will?

Wenn aber, dann möchte ich nur noch in unnormalen Zeiten
leben.

Die Kraft hierzu gebe mir die Erinnerung.



Luftwaffenhelfer – Jugend in Kriegsnot

von Theo Biesen

In unserer schnelllebigen Zeit sind viele Erinnerungen an die Jahre des Zweiten Weltkriegs verblaßt oder auch verdrängt. Sicherlich aber gibt es Erlebnisse, die man nicht vergessen wird. Da war das Jahr 1943, als im Februar der NS-Propagandaminister Goebbels lauthals den totalen Krieg ausrief. Die damaligen Westmächte antworteten mit einer Verschärfung der Luftangriffe auf Deutschland, besonders auch gegen die Zivilbevölkerung. In einem Flugblatt, das von Flugzeugen der Royal Air Force über Krefeld abgeworfen wurde, hieß es wörtlich: „Die Festung Europa hat kein Dach. Bis Juni 1943 haben englische Flugzeuge 100 Millionen Kilogramm Bomben auf Deutschland abgeworfen. Wie lange soll das noch so weiter gehen?“. Totaler Krieg – totale Zerstörung – totaler Einsatz.

Dennoch waren wir überrascht, als uns Gymnasiumsschülern im Frühjahr 1943 Gestellungsbefehle übermittelt wurden für den Einsatz bei den Flak-Einheiten im heimlichen Umkreis. Man sagte uns zu, daß neben dem notwendigen Wehrdienst unsere schulische Ausbildung weiter erfolgen sollte. Schließlich waren wir erst 16 Jahre alt und vom sogenannten Zeugnis der Reife noch weit entfernt. Immerhin überließ man es uns, ob wir nunmehr Soldaten oder noch Schüler sein wollten, vielleicht sogar beides. Zwar machte man uns deutlich, daß wir der Hitlerjugend angegliedert seien, was aber absolut nicht in unserem Sinne war. So haben wir denn auch von Anfang an die Hakenkreuz-Armbinde auf der feldgrauen HJ-Uniform nicht getragen.

Zugeteilt wurden wir dem Flak-Regiment 401, dessen Befehlsstab im Schloß Lauenfort bei Kapellen residierte. Die Herren entschieden, unsere Klasse in die Batterie Nr. 1 abzukommandieren. Stationiert war sie im Norden von Uerdingen, in der weiteren Umgebung der heutigen Müllverbrennungsanlage, dort, wo auf dem Heideweg der Kleingärtnerverein „Im Rosenhain“ e.V. seine gepflegte Anlage seit 1963 hat. Im nahegelegenen Wäldchen befanden sich unsere Unterkünfte, deren Sauberkeit und Pflege uns zunächst sehr anschaulich ans Herz gelegt wurde. Der Ansprechpartner und Betreuer für uns war ein Unteroffizier, im Zivilberuf Lehrer. Ihm oblag auch die Begutachtung unserer Dienstbekleidung, bestehend aus gelb-weißen Drellanzügen. Aus Sparsamkeitsgründen trugen wir dazu auch

schon mal Holzschuhe. Das Fehlen der HJ-Armbinde an unserer Ausgehuniform hat der Betreuer nie beanstandet.

Als „höhere Schüler“ setzte man bei den Luftwaffenhelfern eine gewisse Intelligenz voraus, weshalb der Batterie-Leutnant uns zunächst die Grundlagen der Ballistik beizubringen versuchte, bezogen auf die Flak-Kanone Kaliber 88 mm und die neuen Ortungs- und Meßgeräte. Der Anschauungsunterricht war insofern sehr beeindruckend, als bereits nach wenigen Tagen der Belehrung uns mit dem Alarmsignal „Feuer-Bereitschaft“ die Gefahr des Krieges überrollte. Zwar setzte man uns mangels körperlicher Kräfte nicht an den Geschützen ein, doch hinterließen deren meterlange Feuerschlingende und die Detonationen bei uns im nahegelegenen Leitstand nach dem ersten Nacht-einsatz eine nachhaltige Erinnerung.

Zu bedauern waren die Lehrer, die uns an den Nachmittagen in der Stellung aufsuchten, um uns mit dem etatmäßigen Lehrstoff zumindest bekanntzumachen. „Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas“ (Wenn auch die Kräfte fehlen, der gute Wille ist lobenswert), so grollte in seiner üblichen Tonlage unser Lateinlehrer. Seine Weisheit betraf letztlich ihn und uns. Auch die anderen Studienräte erkannten schon bald unsere oft fehlende Aufgeschlossenheit. Ihre Mühe meinten wir damit belohnen zu können, daß wir unserem Küchenchef hin und wieder ein Brot für sie abschwatzen oder sie, wenn sie wollten, an dem frühabendlichen Milchsuppen-Essen teilnehmen ließen. Unsere temporäre Dankbarkeit verschonte sie allerdings nicht vor dummen Streichen, die wir ihnen wie in den Schultagen gelegentlich spielten.

Der Chef der Batterie, ein Oberleutnant und in Friedenszeiten Universitätsdozent, versuchte bei besonders schwachen Schülern durch Nachhilfeunterricht die Wissenslücken zu schließen. Er hatte viel Verständnis für uns, besonders auch in jenen Tagen, als per Regimentsbefehl ein ganz bestimmter Luftwaffenhelfer gesucht wurde. Dieser sollte während eines Stadturlaubs den HJ-Standortführer nicht begrüßt und dessen öffentliche und lautstarke Maßregelung mit einem kräftigen Faustschlag beantwortet haben. Bei den älteren Soldaten bewirkte der Aufruf des Kommandeurs ein verständnisvolles Schmunzeln. Gefunden hat man den Übeltäter übrigens nie.

Überhaupt hatten wir als „Knaben“ bei den eigentlichen Soldaten manche Freunde. So mixte der Kantinenwirt, bei der Truppe ein wichtiger Mann, für uns ein spezielles alkoholfreies Getränk, dem wir den Namen „Zitsch“ gaben. Wenn schon mal wegen zerstörter Verkehrsverbindungen der Unterricht ausfiel, dann saßen wir in der Kantine und tranken von dem edlen Saft. Und wenn ihm danach war, spielte der Pianist unter uns dazu auf dem gestifteten Klavier. Meistens intonierte er den Türkischen Marsch von Mozart, den konnte er nämlich ziemlich gut.

Unvergessen bleibt wohl die Nacht des 22. Juni 1943. Wie üblich hatten sich im Raume Eindhoven britische Bomberverbände gesammelt, um sich dann mit geballter Kraft auf ein Ziel zu stürzen. In jener Nacht war es Krefeld, und das merkten wir erst, als der Feuerzauber und die Vernichtung rund um uns herum kein Ende nehmen wollte. Unentwegt versuchten alle umliegenden Flak-Verbände mit Sperrfeuer die Flugzeuge abzurängen. Doch immer neue Bombenteppiche heulten auf die Stadt herab. Geschützrohre wurden heiß und damit unbrauchbar. Splitter der eigenen Granaten sausten pfeifend in die Stellung und verwundeten einige von uns. Zurück blieb eine brennende und verwüstete Stadt, ein Grauen, das wir aus der Entfernung nur erahnen konnten. Sie hatten uns geschafft. Ziellos und wie betäubt liefen wir zwischen leeren Munitionsbunkern und unzähligen Granathülsen umher. Erst der kommende Morgen zeigte uns das Chaos dieser Höllennacht.

In jener Nacht ging uns auf, mit welcher Gewalt brutaler Krieg und grausame Vernichtung über uns hereingebrochen waren. Man hatte uns befohlen, die Heimat vor dem Feind zu schützen, Glaube an ein starkes Volk und an die unerschütterliche Treue zu ihm hatte man uns Jugendlichen versucht einzupflanzen. Das sollten unsere Ideale sein. Wir glaubten ihnen, als sie uns sagten, es sei unsere Pflicht. Als das Kriegsgeschehen uns mit seiner Vernichtung und unzähligen Toten heimsuchte, ahnten wir, daß sie uns in unserer jugendlichen Unbekümmertheit mißbraucht hatten. Sie verliehen uns Orden und Ehrenzeichen, versuchten unseren Ehrgeiz neu zu beleben für einen Endkampf, den wir lange verloren hatten. Wer ihn von uns, wo auch immer, überlebte, dem blieb die Erinnerung an eine verratene Jugend, die sich selbst nun zur Aufgabe stellte, neue Wege in eine Zukunft zu suchen.

Albert Italiander – Der Lebensweg eines Krefelder Antiquitätenhändlers

von Burkhard Ostrowski

In diesem Beitrag soll das Leben des weit über die Grenzen seiner Vaterstadt bekannten und wegen seiner Kenntnisse geachteten Krefelder Antiquitätenhändlers Albert Italiander nachgezeichnet werden.

Mein besonderer Dank gilt der Enkelin Albert Italianders. Sie gab nicht nur in mehreren Gesprächen mit dem Verfasser Auskunft über das Schicksal ihrer Familie, sie stellte auch eine Vielzahl zum Teil seltener Dokumente zur Verfügung, ohne die eine Darstellung in diesem Umfang nicht möglich gewesen wäre. Die im Text nicht gesondert gezeichneten Passagen stützen sich auf Informationen aus diesen Gesprächen oder sind den erwähnten Dokumenten entnommen. Ein weiterer Dank für zahlreiche konstruktive Hinweise gilt Frau Katrin Hufschmidt vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Krefeld.

„Wie man über die Schwelle gebeten und die drei Stufen hinabgestolpert war, geriet man in eine Dämmerung, in welcher man anfangs keinen Gegenstand von dem anderen unterschied, und in eine Atmosphäre, welche ebenfalls aus mancherlei ununterscheidbaren Düften zusammengesetzt war. [...] Samuel Freudenstein war ein Sechziger, der wenig auf äußere Eleganz hielt. [...] Der Mann war ein fortwährendes Zähneklappern und ein Greuel für jeden, der etwas auf ein wohl-gewaschenes Gesicht und reinlich beschnittene Nägel gab. Daß er sich stets genügend rasiert habe, konnte man ebenfalls nicht behaupten“¹⁾.

Dieses Bild eines jüdischen Kaufmannes, wie es Wilhelm Raabe in seinem 1862 erschienenen Roman „Der Hungerpastor“ zeichnete, war typisch für die Sicht der meisten christlichen Deutschen auf ihre jüdischen Mitbürger, obgleich der Augenschein sie jeden Tag eines Besseren belehrt haben dürfte. Dieses Bild könnte man nun als einfaches stereotypes Vorurteil ohne weitere Bedeutung abtun. Es war aber, neben anderen Faktoren, dieses so weit verbreitete Bild, das später in der Konsequenz zu den Todeslagern von Auschwitz und Birkenau führen sollte, und ein Opfer dieses Bildes wurde letztlich auch ein Krefelder Jude, der Antiquitätenhändler Albert Italiander.



Abb. 1. Albert Italiander (links) mit einem Bekannten; um 1930

Abb. 2. Geschäftskarte Andreas Italianders; um 1895



Zwei Jahre vor Erscheinen des „Hungerpastors“, am 20. Februar 1860, kam Albert Italiander in Krefeld zur Welt. Die Familie Italiander stammte ursprünglich nicht vom linken Niederrhein. Wie aus einem erhalten gebliebenen Militärpaß des Vaters Andreas Italiander hervorgeht, wurde dieser 1830 in Bornheim bei Bonn geboren und diente von

1851 bis 1854 beim 39. Infanterieregiment in Brühl. Was ihn dann bewog, nach Krefeld zu ziehen, ist ebensowenig bekannt wie das Jahr, in dem er seine Frau Jetta, geborene Meyer, geheiratet hat. Von Beruf war Andreas Italiander Optiker. In seinen Militärpapieren war vermerkt, daß er eine Schusterlehre gemacht hatte. Einer seiner

Geschäftskarten nach ließ er sich 1858 in Krefeld nieder und errichtete eine „Werkstätte für optische, physikalische und elektrische Gegenstände“. Zudem unterhielt er ein Lager in „Operngläsern, Brillen, Kneifern und Lupen“. Das Krefelder Adreßbuch aus dem Jahre 1859 gibt als seinen Wohnort das Haus Stephanstraße 7 an, gleichzeitig führt es Andreas Italiander im Verzeichnis der Geschäfts- und Gewerbetreibenden unter der Rubrik Optiker, von denen es damals insgesamt vier in Krefeld gab. Ein ebenfalls 1859 für Andreas Italiander ausgestellter „Königlich preußischer Reisepaß für das Inland“ führt als Reisezweck des Optikers Geschäfte an und war von Krefeld nach Düsseldorf „und weiter im Umlande“ gültig. Wahrscheinlich hatte Andreas Italiander kein eigenes Ladenlokal, sondern vertrieb den Großteil seiner Waren auf Reisen. Für diesen Umstand spricht die Tatsache, daß er in den ersten Jahren sehr häufig die Wohnung wechselte, wie aus den Adreßbüchern hervorgeht. Stephanstraße, Gerberstraße, Königstraße, Westwall waren die Stationen, bis er schließlich für mehrere Jahre mit seiner Familie in einem Haus an der Wiedenhofstraße wohnen blieb. Die Häuser, in denen die Familie Italiander lebte, beherbergten zumeist mehrere Mietparteien. Das Milieu war kleinstädtisch geprägt; Wirte, Buchbinder, Kleinhändler, Kutscher waren die Nachbarn.

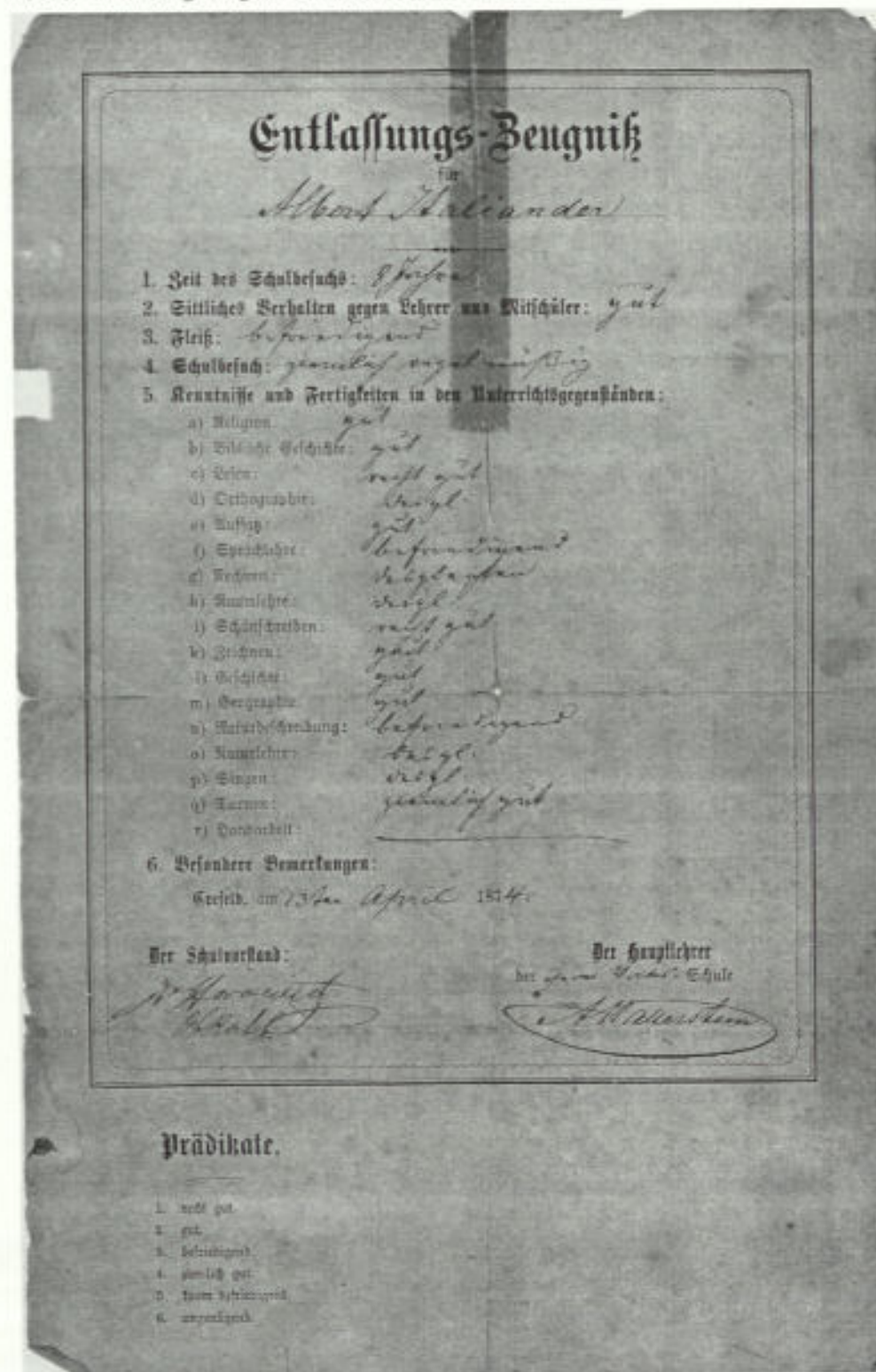
Der Sohn Albert besuchte die „Israelitische Volksschule“, die sich seit 1860 in der Felfelstraße befand²⁾. Diese Schule war 1865 in eine städtische Elementarschule umgewandelt worden, nachdem sie zuvor als Privatschule für die jüdischen Krefelder Kinder gedient hatte. Zunächst aus zwei, später aus drei Klassen bestehend, wurde sie im Jahre 1863 von 148 Kindern besucht³⁾.

Das Entlassungszeugnis vom 13. April 1874, unterzeichnet von Hauptlehrer Abraham Wallerstein und dem damaligen Krefelder Oberrabbiner Dr. Jakob Horowitz als Schulvorsteher, bescheinigt dem Schüler Albert Italiander ein „gutes“ sittliches Verhalten gegen Lehrer und Mitschüler, einen „befriedigenden“ Fleiß sowie einen „ziemlich regelmäßigen“ Schulbesuch. Die Leistungen in den einzelnen Fächern sind durchweg „gut“ und „befriedigend“.

Über den weiteren Lebensweg Albert Italianders im Anschluß an die Schulzeit haben wir keine Kenntnisse. Wahrscheinlich ging er zuerst bei seinem Vater in die Lehre. Aus der im Krefelder Stadtarchiv aufbewahrten Meldekarte geht hervor, daß Albert Italiander zweimal zu Beginn der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts von Krefeld fortzog und längere Zeit in Herford und Berlin wohnte.

„In den Jugendjahren eines jeden deutschen Juden gibt es einen schmerzlichen Augenblick,“ schrieb Walther Rathenau, „an den er

Abb. 3. Entlassungszeugnis der Israelitischen Volksschule; 1874



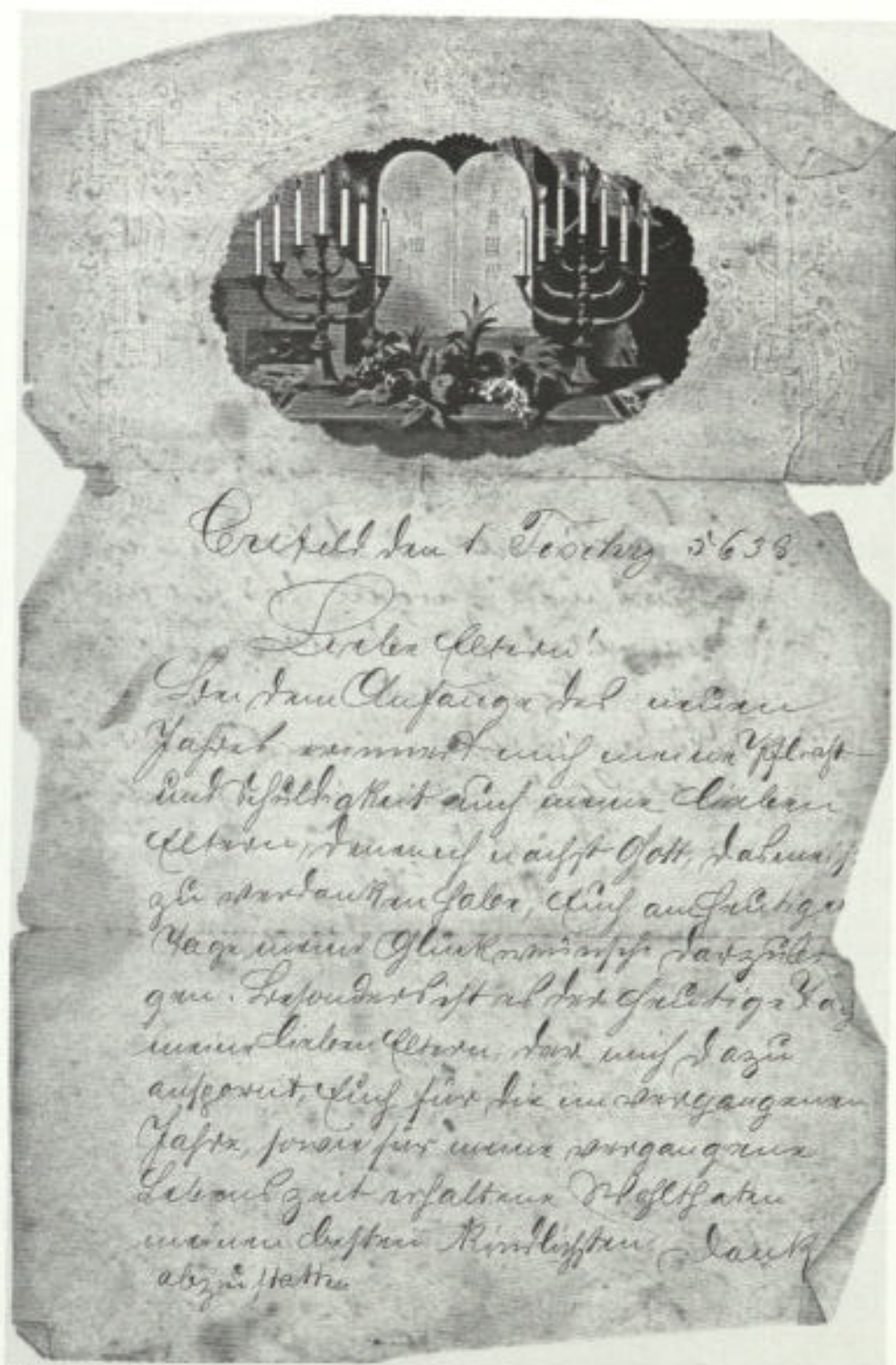


Abb. 4. Glückwunschbrief Albert Italianders an seine Eltern zum jüdischen Neujahrstag, 1878

sich zeitlebens erinnert: wenn ihm zum ersten Mal voll bewußt wird, daß er als Bürger zweiter Klasse in die Welt getreten ist, daß keine Tüchtigkeit und kein Verdienst ihn aus dieser Lage befreien kann⁴⁾.

Möglicherweise hat Albert Italiander in seiner Jugend solche Erfahrungen nicht machen

müssen. Das Verhältnis zwischen jüdischen und christlichen Einwohnern in Krefeld war in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und wohl auch kurze Zeit danach keineswegs von offenen Konflikten geprägt. Dies ist nicht nur in der Erinnerung alter katholischer oder evangelischer Krefelder so, auch jüdische Selbstzeugnisse, so zum Beispiel der Auf-

satz von Richard Errell⁵⁾, bestätigen dieses Bild. Man darf nicht vergessen, daß es am früher überwiegend katholisch geprägten Niederrhein Probleme hauptsächlich zwischen den katholischen und evangelischen Bevölkerungsgruppen gab, Konflikte mit der jüdischen Minderheit spielten demgegenüber eine untergeordnete Rolle. Trotzdem waren aber auch hier antisemitische Stereotype und Vorurteile latent durchaus vorhanden. Noch 1891 hatte ein angeblicher Ritualmord in Xanten für erhebliche Aufregung gesorgt⁶⁾, die sich bis nach Krefeld auswirkte. Folgendes Zitat aus Theodor Herzls 1896 erschienenen Schrift „Der Judenstaat“ hatte deswegen durchaus prophetischen Charakter: „Wir haben überall ehrlich versucht, in der uns umgebenden Volksgemeinschaft unterzugehen und nur den Glauben unserer Väter zu bewahren. Man läßt es nicht zu [...] Im jetzigen Zustande der Welt und wohl noch in unabsehbarer Zeit geht Macht vor Recht. Wir sind also vergebens überall brave Patrioten, wie es die Hugenotten waren, die man zu wandern zwang [...] Wenn man uns in Ruhe ließe [...] Aber ich glaube, man wird uns nicht in Ruhe lassen“⁷⁾.

1886 heiratete Albert Italiander Emma Grünewald, die 1865 in Dortmund als Tochter des Kaufmanns Jonas Grünewald und seiner Frau Johanna zur Welt gekommen war. Ein Jahr später, 1887, wurde das erste der vier Kinder, der Sohn Adolf, geboren. Zum damaligen Zeitpunkt lebte Albert Italiander mit seiner Familie noch bei seinen Eltern. 1888 schließlich zog er mit Frau und Kind in das Haus Lindenstraße 133 und gründete einen eigenen Haushalt. 1891 wurde der zweitälteste Sohn Siegfried geboren, 1893 die Tochter Johanna. Martha, die jüngste Tochter, kam 1895 zur Welt.

Als Berufsbezeichnung Albert Italianders im Adreßbuch der Stadt Krefeld für das Jahr 1888 ist Optiker angegeben, noch tauchte er aber nicht im Verzeichnis der selbständigen Geschäfts- und Gewerbetreibenden auf. Dies war erst 1889 der Fall. Zum damaligen Zeitpunkt gab es laut Adreßbuch in der Stadt insgesamt zehn Optiker und Mechaniker. Ein im Jahre 1887 ausgestellter Wandergewerbeschein erteilte Albert Italiander die Erlaubnis, im Grenzkontrollbezirk mit Brillen und optischen Instrumenten Handel zu treiben. Daneben galt diese Erlaubnis aber auch für den Handel mit alten Münzen, womit sich nicht nur der spätere Beruf Albert Italianders, sondern auch seine eigentliche Berufung abzeichnet.

Im Adreßbuch der Stadt Krefeld für die Jahre 1907/08 erschien eine Anzeige, in der sich Albert Italiander, Gerberstraße 49, als Händler für Antiquitäten aller Art, besonders niederrheinische Altertüme, Möbel, Fayencen, Gemälde und Miniaturen, empfahl. Im selben Jahrgang des Adreßbuches wurde er auch nicht mehr in der Rubrik „Optiker und

Gasthof „Zum alten Grünenwald“
 von **Jean Mertens**.
 Liefersstraße 7, 4 Räume mit Hauptkamin. Am Hölwall
 bestes und bekanntestes Haus am Platz.
 Schöne und luftige Zimmer von Mk. 1.80 an inklusive Frühstück.
 Tüchtige Bedienung und Kellern für Wagen und Automobile.

Antiquitäten

aller Art, besonders niederh. Altertümer,
 Möbel, Fayencen, Gemälde, Miniaturen
 empfiehlt

Alb. Italiander, Berberstr. 49.

Carl Bründt, Juwelier

Berberstr. 81 Krefeld Berberstr. 81

hält grosses Lager

aller in sein Fach einschlagenden Artikel. Besteht billige Preise.
 Gültene 300-16 karat. Ketten N. 250 pro Gramm.

Erauringe ohne Lötspur, eigenes Fabrikat.
 Atelier für Neuanfertigung und Reparatur.

Abb. 5. Geschäftsanzeige im Krefelder Adreßbuch; 1907/08

Mechaniker“, sondern in der Rubrik „Kunsthändler“ aufgeführt. „Kunsthändler“ war damals wohl ein weiter Begriff, denn unter den angeführten 15 Kunsthändlern finden sich auch Namen wie Greven oder Plaeschke. Im eigentlichen Sinne zählte Albert Italiander, wie ja auch die Anzeige deutlich machte, zu den wenigen, rund ein halbes Dutzend zählenden, „Alttertums- und Antiquitätenhändlern“, die es zu Anfang dieses Jahrhunderts in Krefeld gab.

Wie der erwähnte Wandergewerbeschein zeigt, muß Albert Italiander schon früh das Interesse für Kunst und Antiquitäten mit seinem Beruf als Optiker in Verbindung gebracht haben. Da er seine Brillen und optischen Geräte wohl hauptsächlich auf Geschäftsreisen vertrieb, ergab sich für ihn auf diese Weise leicht die Gelegenheit, Kenntnis von der Existenz alter Möbel, Münzen und anderer Antiquitäten zu erhalten und diese günstig zu erwerben. Später widmete er sich dann dieser anfänglichen Liebhaberei mehr und mehr geschäftlich, bis er sie zum Haupterwerb machen konnte. Eines seiner drei erhalten gebliebenen geschäftlichen Notizbücher aus dem Jahre 1907 gibt ausführlich Kenntnis von seinen Reisen, den Dingen, die er kaufte und verkaufte sowie seinem Kundenkreis. Als Beispiel seien einige Eintragungen herausgegriffen: Am 17. Juni 1907 fuhr Albert Italiander nach Bonn, wo er einen Spieltisch für 21 Mark kaufte. Danach, auf dem Rückweg, erwarb er in Köln einen Leuchter und eine Stuhllehne für zusammen 28 Mark. Drei Tage später, am 20. Juni, kaufte er in Rheinberg ein Porträt sowie zwei englische Stühle für

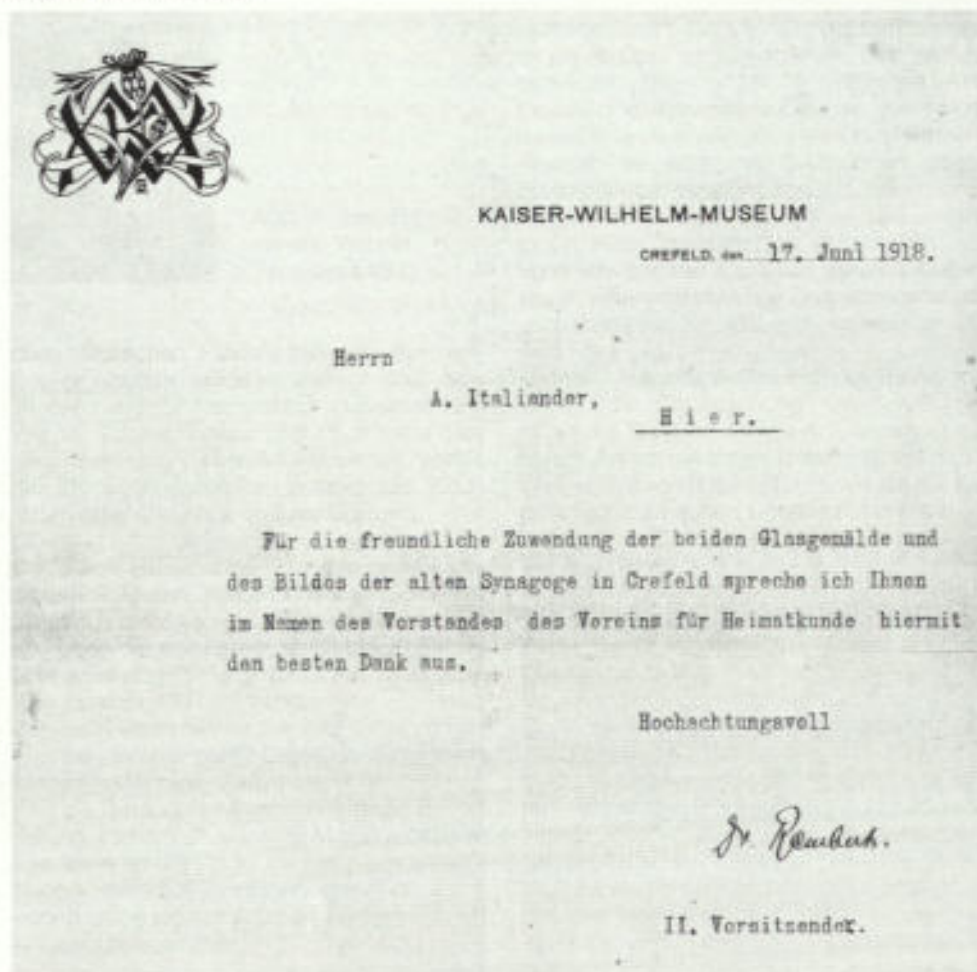
zusammen 65 Mark, am nächsten Tag in Viersen erstand er bei einer Versteigerung zwei Empire-Sessel für 24 Mark, ein gotisches Gießfaß für 18 Mark, eine Madonna für zwei Mark, eine Laterne ebenfalls für zwei Mark sowie einen Eckschrank für 25 Mark.

Die Geschäftsreisen führten Albert Italiander bis nach Aachen und Kleve, aber auch auf die andere Rheinseite; zumeist finden sich jedoch Orte aus der näheren Umgebung Krefelds verzeichnet. Interessant ist die Liste der Kunden, die bei dem Antiquitätenhändler verkehrten. Die meisten Namenseintragungen lassen sich heutzutage nur noch schwer einordnen, die Art der erworbenen Kunstgegenstände sowie der für die damalige Zeit zumeist recht ansehnliche Preis lassen aber auf ein gutsituiertes bürgerliches Publikum schließen, das Geld für Dinge wie gotische Schränke oder kostspielige Zinngefäße erübrigen konnte. So finden sich denn auch Namen von Personen, die damals zur obersten Gesellschaftsschicht Krefelds zu zählen waren. Emil und Oskar von Beckerath tauchen so häufig auf, daß sie sicherlich zum festen Kundenkreis gehört haben werden. Auch der Name Stockhausen wird mehrfach

erwähnt. Eine Eintragung vom 16. Dezember 1907 besagt, daß an diesem Tag die Frau des damaligen Krefelder Oberbürgermeisters Dr. Oehler im Geschäft erschien, zusammen mit Frau Major Scheffler sowie mit Frau von Beckerath. Die „Frau Oberbürgermeister“ erstand bei diesem Anlaß „Zinngerätschaften“ für 9,50 Mark, die „Frau Major“ ein Glas für drei Mark und Frau von Beckerath einen Granatschmuck für zehn Mark.

Einer Eintragung vom 1. Februar 1908 zufolge kaufte ein Herr Kramer aus Kempen an diesem Tag ein Salzfaß und einen Stempel. Wahrscheinlich handelt es sich hier um den Kempener Kunstliebhaber Konrad Kramer, dessen Sammlung den Grundstock für die Bestände des heutigen Kempener Kramer-Museums bildete. Mit Museen stand Albert Italiander auch sonst in regem Kontakt. Dies ist verständlich, da er bei seinen Reisen sicherlich Kunstgegenstände erwerben konnte, an denen auch Museen interessiert waren. In Krefeld trat das Kaiser-Wilhelm-Museum schon früh in eine Geschäftsverbindung mit dem Antiquitätenhändler. Die erste Eintragung, die eine Erwerbung aus dem

Abb. 6. Schreiben des langjährigen Vorsitzenden des Vereins für Heimatkunde, Professor Dr. Karl Rembert; 1918



Geschäft Albert Italianders betrifft, stammt aus dem Jahre 1899⁸⁾. Bis in das Jahr 1931 blieb dieser geschäftliche Kontakt erhalten. In der Hauptsache erwarb man von ihm in den Jahren bis 1910 niederrheinische Töpferwaren, aber auch Möbel, Hinterglasmalerei und Keramik. Das Kölner Schnütgen-Museum zählte ebenfalls über viele Jahre hinweg zu den Kunden des Krefelder Kunsthändlers. Am 8. Mai 1908 verkaufte er zum Beispiel diesem Museum eine gotische Figur, zwei Tische sowie eine Schnitzerei für zusammen 153 Mark. Ein weiterer langjähriger Kunde Albert Italianders war der Vorsitzende des Krefelder Vereins für Heimatkunde, Dr. Karl Rembert.

Interesse und die Liebhaberei für Kunst und Antiquitäten führten dann auch beinahe notwendigerweise dazu, daß Albert Italiander den betreffenden Krefelder Vereinen beitrug. Ab 1906 erscheint sein Name in den Jahresberichten des Krefelder Museumsvereins. Die Belege für die Mitgliedschaft im Verein für Heimatkunde aus dem Nachlaß reichen von 1922 bis zum Jahre 1938.

Was die näheren familiären Umstände der Familie Italiander angeht, bleiben die Hinweise für diesen Zeitraum leider spärlich, da nur wenige erhalten gebliebene Unterlagen und Dokumente Auskunft geben können. Wie aus den Krefelder Adreßbüchern hervorgeht, wohnte Andreas Italiander ab dem Jahre 1900 im selben Haus wie sein Sohn Albert, Gerberstraße 49. Da er gleichzeitig nicht mehr im Geschäftsverzeichnis aufgeführt wird, liegt der Schluß nahe, daß er aus Altersgründen sein Geschäft aufgegeben hatte und zur Familie seines Sohnes gezogen war. Andreas Italiander verstarb im Jahre 1902. Von da ab war Albert Italiander der einzige seines Namens in Krefeld. Seine vier Geschwister waren entweder früh verstorben oder aber, wie seine beiden Schwestern Alwine und Berta, aus Krefeld weggezogen.

Das Geschäft warf mittlerweile immerhin soviel ab, daß im Jahre 1907 sogar ein kurzer Aufenthalt in den Niederlanden möglich war. Aus den kurzen Aufzeichnungen in einem Notizbuch geht hervor, daß Albert Italiander am 4. August, einem Sonntag, mit der Eisenbahn nach Amsterdam fuhr und dort um 12 Uhr ankam. Nach einem Mittagessen im „Franziskaner“ quartierte er sich im Hotel Pollack in der Oude Hochstraat ein, in der Nähe des Zoos. Abends besuchte er das Café Flora an der Rembrandt-Plein. Montagsmorgen führte der Weg zuerst in die Kalvenstraat, dann in die Jodentwetstraat zur Portugiesischen Synagoge und als Abschluß in das Café Krasnapolski. Nach dem Mittagessen ging die Fahrt weiter nach Den Haag, wo er im Hotel Lion d'Or abstieg. Ein kurzer Ausflug nach Scheveningen schloß den Tag ab. Am Dienstag wurde das Schloß besichtigt („Karten 50 cts“), anschließend besah er



Abb. 7. Mitgliedskarte des Vereins für Heimatkunde für Albert Italiander; 1938

sich nur kurz die Stadt und reiste dann um 16.57 Uhr von Amsterdam wieder nach Krefeld zurück.

1909 schließlich zog Albert Italiander mit seiner Familie in das Haus Neußer Straße 41 und richtete dort im Erdgeschoß sein Antiquitätengeschäft ein. Das Haus gehörte einer Witwe und beherbergte nur noch eine andere Mietpartei, bot also erheblich mehr Platz als die bisherigen Wohnungen und erlaubte Albert Italiander, sein umfangreiches Lager in der Nähe des Geschäfts unterzubringen. In diesem Haus sollten er und seine Familie für die nächsten zwanzig Jahre leben.

Richard Errell zeichnet in seinem schon erwähnten Aufsatz ein Bild des Antiquitätenhändlers aus dieser Zeit: „Daß man den Stil dieses Kunstwerkes Barock nannte, hatte ich von Herrn Italiander gelernt, der auf der Neußer Straße, neben dem Geschäft eines meiner Onkel, einen Antiquitätenladen besaß, in dem ich mich stundenlang aufhielt, um mir die Geschichte der schönen alten Möbel, Bilder, Plastiken und Geschirre erzählen zu lassen. Außer mir habe ich nie einen Fremden in diesen Räumen gesehen, was Herrn Italiander aber gänzlich kühl ließ. Seine Kunden waren Kenner, Sammler und Museen, die ihn als kenntnisreichen und redlichen Fachmann schätzten, und er war hochangesehen am ganzen Niederrhein. Er war es auch, der mich auf die wenigen, aber schönen alten Häuser der Stadt aufmerksam machte und mir so meinen ersten stilgeschichtlichen Unterricht gab“⁹⁾.

Im August 1914 begann der Erste Weltkrieg. Auch in Krefeld herrschte die vielfach bezeugte euphorische Begeisterung. Gerade für die deutschen Juden war der Erste Weltkrieg ein einschneidendes Ereignis. Ähnlich wie die Sozialdemokraten, wenn auch aus anderen Gründen, galten sie vielen nicht als „vollwertige“ Deutsche. Von höheren Positionen in Staat und Gesellschaft blieben sie meist ausgeschlossen. Die aktive Teilnahme am Krieg bot nun anscheinend die Möglichkeit, diesen Diskriminierungen zu begegnen. Deutsche Juden konnten auf diese Weise zeigen, daß sie genau so patriotisch fühlten wie die übrige Bevölkerung. So ist es zu erklären, daß von den rund 600 000 damals im Deutschen Reich lebenden Juden 100 000, vielfach als Kriegsfreiwillige, beim Militär dienten. 12 000 von ihnen fielen¹⁰⁾.

Albert Italiander selbst war bereits zu alt, um zum Militär eingezogen zu werden. Seine Söhne Adolf und Siegfried wurden im Herbst 1914 Soldat und kehrten im Dezember 1918 nach Krefeld zurück. Beide hatten vor dem Weltkrieg eine kaufmännische Lehre absolviert und lebten auch nach ihrer Wiederkehr vom Militär wieder im Haushalt ihrer Eltern, ebenso ihre beiden Schwestern Johanna und Martha.

In den Jahren der Weimarer Republik änderte sich an der geschäftlichen Situation für Albert Italiander nichts Wesentliches, wie aus einem erhalten gebliebenen geschäftlichen Notizbuch aus den zwanziger Jahren hervorgeht. Die Art der an- und verkauften Kunstgegenstände und die Zahl der Geschäftsreisen in das Umland unterschieden sich nicht wesentlich von der Zeit vor 1914. Viele Kunden, die bereits 1907 erwähnt worden waren, finden sich auch in diesem Buch wieder, in einigen Fällen schon deren Kinder. Auch neu hinzugekommene Käufer suchten das Geschäft an der Neußer Straße auf, so der Künstler Professor Peter Bertlings oder der bekannte Krefelder Nervenarzt und leitende Arzt der Alexianer Heil- und Pflegeanstalten Dr. Moritz Wahn.

Daneben finden sich Eintragungen, die darauf schließen lassen, daß auch belgische Offiziere zur Kundschaft gehörten. Krefeld zählte seit 1918 zur belgischen Besatzungszone. Bis zum Ende der Besatzungszeit im Jahre 1926 gab es daher zahlreiche Beschränkungen gerade im Reiseverkehr innerhalb der besetzten Zone und in das übrige Reichsgebiet¹¹⁾. Bereits am 12. Dezember 1918 richtete Albert Italiander deshalb einen Antrag auf Reisegenehmigung für das Gebiet des linken Niederrheins, von Köln bis Kleve, an das Polizeipräsidium in Krefeld, da er diese Genehmigung für die Fortführung seines Geschäftsbetriebes dringend benötigte. Ein weiterer Ausweis für den Verkehr in und mit dem besetzten Gebiet ist aus dem Jahre 1927 erhalten.

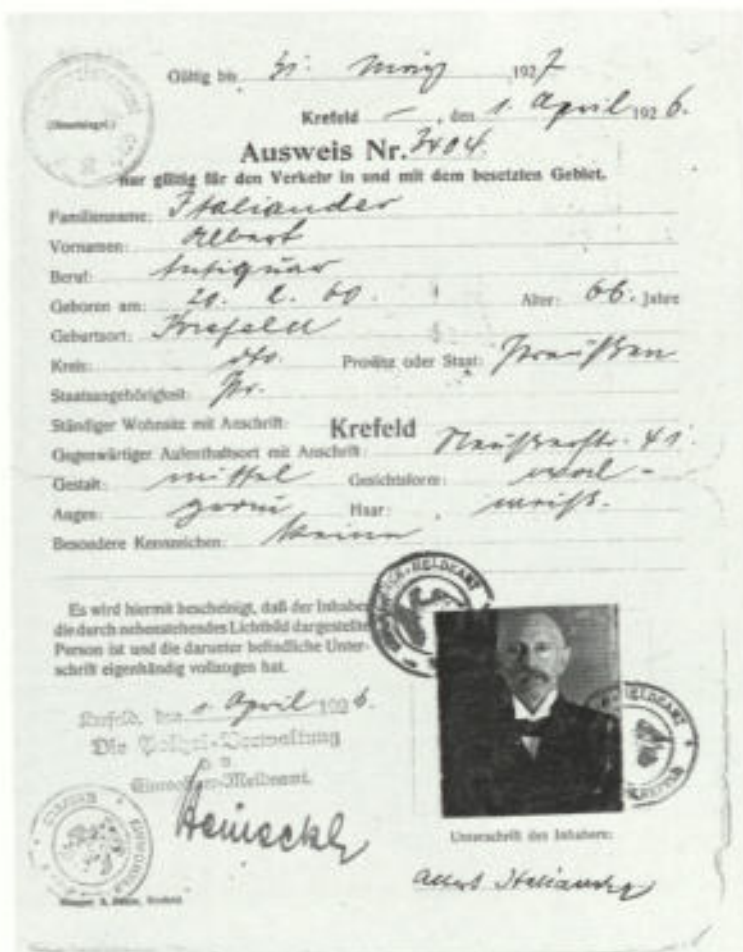


Abb. 8. Ausweis für den „Verkehr in und mit dem besetzten Gebiet“, ausgestellt von der Krefelder Polizeibehörde; 1926

Das Geschäft entwickelte sich günstig. In Krefeld gab es zur damaligen Zeit lediglich zwei Antiquitätenhändler. Zunächst blieb Albert Italiander auch von der sich seit Ende der zwanziger Jahre ausbreitenden Weltwirtschaftskrise einigermaßen verschont. Die Familie Italiander konnte deshalb im Juli 1932 in das Haus Ostwall 147 umziehen, in unmittelbarer Nähe der Sparkasse gelegen, einer guten Geschäftsgegend. Wohnung und Antiquitätengeschäft befanden sich im Erdgeschoß des Patriziergebäudes. Ein erhalten gebliebener Versicherungsschein aus jenem Jahr zeigt, daß das Inventar des Ladens für 25 000 Reichsmark versichert worden war, eine für die damaligen Verhältnisse recht beträchtliche Summe. In besagtem Schein wird auch noch einmal aufgeführt, womit sich der Antiquitätenhändler hauptsächlich befaßte: Antike, geschnitzte und eingelegte Möbel, Schnitzereien, Holzskulpturen, Gemälde, Porzellan, Stiche, Bücher und Geräte von Kupferzinn.

Im Geschäft wurde Albert Italiander von seiner Tochter Johanna unterstützt, die weiterhin bei ihren Eltern lebte und sich, nachdem sie eine Lehre absolviert hatte, hauptsächlich um die Buchführung kümmerte. Sie betreute auch den Laden, wenn der Vater auf

Reisen war. Die Söhne Adolf und Siegfried waren als kaufmännische Angestellte bei Krefelder Firmen tätig. Die jüngste Tochter Martha hatte im März 1924 den Dentisten Karl Hildach geheiratet, 1924 kam der Sohn Günter zur Welt, 1926 der zweite Sohn Werner und 1931 die Tochter Lieselotte.

Die Heirat ihrer Tochter mit einem evangelischen Christen stellte für Albert Italiander und seine Frau anscheinend kein Problem dar. Die Familie Italiander gehörte zwar zur jüdischen Gemeinde, man hielt sich auch an die jüdischen Gebräuche und Feiertage, räumte aber ansonsten der Religion nicht den ersten Platz im täglichen Leben ein. Sowohl Christen als auch Juden gehörten zum Freundeskreis der Familie. Wie andere bürgerliche Krefelder Familien besuchte man Konzert- und Theateraufführungen und verbrachte den Urlaub im Harz oder in Rengsdorf/Westerwald, wo jedes Jahr Bekannte aus Krefeld anzutreffen waren.

Ein Glückwunschsreiben des Vorstandes der Synagogen-Gemeinde Krefeld zu Albert Italianders 70. Geburtstag im Jahr 1930 zeigt aber auch, daß er sich stark im jüdischen Gemeindeleben betätigte, da sein verdienstvolles Wirken als Vorsitzender des Krefelder

Synagogenchores Erwähnung findet und ihm Dank für die Dienste ausgesprochen wird, die er der Gemeinde als Repräsentant geleistet hat.

Die zunehmende Dauer der Weltwirtschaftskrise machte sich dann aber doch im Hause Italiander bemerkbar. Vor allem die Museen fielen zunehmend als potentielle Käufer aus. Das Kaiser-Wilhelm-Museum zum Beispiel erwarb nach 1931 nichts mehr, was auf gekürzte finanzielle Mittel zurückzuführen sein mag.

Mit der Verschärfung der Krise in Deutschland ging der allmähliche Aufstieg der Nationalsozialisten einher, auch in Krefeld. Während rechtsradikale und antisemitische Strömungen im politischen Leben der Stadt früher keine Rolle gespielt hatten, erhöhte sich die Zahl der Krefelder NSDAP-Anhänger und Wähler sprunghaft seit dem Jahre 1930¹²⁾. Es kam vermehrt zu antisemitischen Zwischenfällen, und nationalsozialistische Agitatoren wie der Kinderarzt Dr. Diehl vergifteten zunehmend das gesellschaftliche Klima¹³⁾.

Im Dezember 1931 schrieb Siegfried Italiander einen Brief an eine ausgewanderte Verwandte, die in Großbritannien als Köchin in einem adeligen Haushalt arbeitete. Darin hieß es unter anderem: „Hier ist alles in Ordnung, auch die Kinder bei Martha gehen gut voran; nur die Verdienstmöglichkeiten sind wirklich schlecht und die politische Lage

Abb. 9. Martha Italiander; um 1920



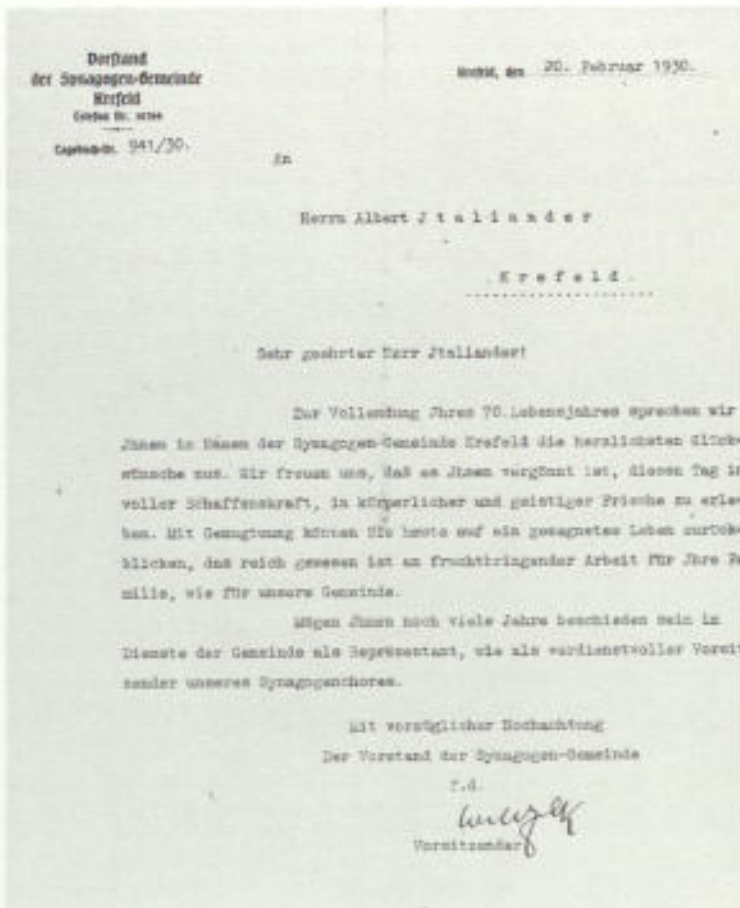


Abb. 10. Schreiben des Vorstandes der Krefelder Synagogen-Gemeinde zu Albert Italianders 70. Geburtstag; 1930

immer vulkanartiger. Man weiß nicht, wann er losbricht“.

Der „Vulkan“ brach am 30. Januar 1933 los. Hitler wurde zum Reichskanzler ernannt, und am 6. März 1933 wehte auch in Krefeld die Hakenkreuzfahne vom Rathaus¹⁴⁾, wo bald darauf die Nationalsozialisten nach der Kommunalwahl an die Macht kamen. Die Festigung ihrer neugewonnenen Positionen wurde den Nationalsozialisten durch politische Gegner erleichtert, die sie und ihre radikalen Parolen zunächst nicht ernst genug nahmen. Der Glaube, die Herrschaft der Nationalsozialisten sei nur von kurzer Dauer und es werde schon nicht so schlimm kommen, war allgemein verbreitet. Stefan Zweig faßte die damalige Einstellung großer Teile des deutschen Judentums in seinen Lebenserinnerungen so zusammen: „Die verschiedensten, die gegensätzlichsten Parteien betrachteten diesen „unbekannten Soldaten“, der jedem Stand, jeder Partei, jeder Richtung alles versprochen und beschworen hatte, als ihren Freund – sogar die deutschen Juden waren nicht sehr beunruhigt. Sie machten sich vor, ein ‚ministre Jacobin‘ sei kein Jakobiner mehr, ein Kanzler des Deutschen Reiches werde die Vulgaritäten eines antisemitischen Agitators selbstverständlich abtun. Und schließlich, was konnte er Gewalttätiges durchsetzen in einem Staate, wo das Recht fest verankert war, wo im Par-

lament die Majorität gegen ihn stand und jeder Staatsbürger seine Freiheit und Gleichberechtigung nach der feierlich beschworenen Verfassung gesichert meinte“¹⁵⁾.

Daß der Antisemitismus durchaus nicht nur ein Mittel zum Stimmenfang, sondern wesentliches Element nationalsozialistischer Politik war, zeigte sich bereits im Frühjahr 1933, wenige Wochen nach Machtantritt der NSDAP.

Anfang April wurde in der nationalsozialistischen Presse zum Boykott jüdischer Geschäfte aufgerufen¹⁶⁾. Diese reichsweit verkündete Aktion hatte jedoch nicht den gewünschten Erfolg und mußte hauptsächlich wegen der Rücksichtnahme auf das Ausland bald abgebrochen werden, aber auch in Krefeld hatten SA-Leute vor Geschäften Posten gestanden und somit ein Zeichen gesetzt. Für die jüdische Bevölkerung Krefelds hatte die Zeit zunehmender Ausgrenzung und Entrechtung in ihrer Heimatstadt begonnen.

Als erster der Familie Italiander zog der älteste Sohn Adolf die Konsequenzen. Nachdem er im Sommer 1933 nach Dortmund übersiedelt war und dort für kurze Zeit ein Antiquitätengeschäft geführt hatte, die Liebe zu Kunstgegenständen hatte er von seinem Vater übernommen, emigrierte er im Mai

1934 nach Amsterdam, wo er ein Spielwarengeschäft eröffnete. Adolf Italiander blieb weiterhin mit seiner Familie in Verbindung und besuchte sie zusammen mit seiner deutsch-amerikanischen Lebensgefährtin mehrere Male in Krefeld, bis der Kontakt 1939 abbrach.

Albert Italiander mußte derweil die traurige Erfahrung machen, daß sein Umsatz kontinuierlich zurückging. Unterlagen für die Zeit nach 1933 sind zwar nicht mehr vorhanden, der Rückgang läßt sich aber allein daraus schließen, daß in einer Feuerversicherungspolice vom Juni 1934 die Versicherungssumme für sein Geschäft nur noch 15 000 RM beträgt. Die veränderten Umstände wurden dann im Januar 1935 sehr deutlich, der Antiquitätenhändler war gezwungen, sein Geschäft am Ostwall aufzugeben. Die Familie Italiander zog nun in das Haus Adolf-Hitler-Straße (Rheinstraße) 67. Man mietete dort die erste Etage, und Albert Italiander führte sein Antiquitätengeschäft in zwei Zimmern der Wohnung weiter. Wohnung und Geschäftsräume waren jedoch deutlich kleiner als am Ostwall. Zum Eigentümer des Hauses, Wilhelm Braun, der zusammen mit seiner Schwester im Erdgeschoß ein Café betrieb, entwickelte sich bald ein freundschaftliches Verhältnis.

Wichtig waren zu diesem Zeitpunkt besonders einige alte Kunden Albert Italianders,

Abb. 11. Johanna Italiander in der Wohnung Rheinstraße 67; um 1937



die ihm weiterhin die Treue hielten. Die Wertschätzung, die der Antiquitätenhändler weiterhin genoß, beruhte dabei nicht nur allein auf seinen umfassenden Kenntnissen, sondern vor allem auf der Liebe, mit der er seinem Beruf nachging und die er seinen Kunstgegenständen entgegenbrachte. Nicht selten überließ er einem Kunden einen Gegenstand für einen geringen Preis oder sogar kostenlos, wenn er wußte, daß das Stück in gute Hände kam.

Im Jahre 1936 trennte sich Karl Hildach von seiner Frau Martha, die daraufhin mit ihrer kleinen Tochter Lieselotte zu ihren Eltern zog und dort vorerst wohnen blieb. Sie und ihr geschiedener Mann blieben aber weiterhin in Verbindung. 1936 war auch das Jahr, in dem die Familie Italiander zum letzten Mal ins Ausland reiste. Man traf sich in Scheveningen mit Adolf Italiander und verbrachte dort noch einmal einige unbeschwerte Ferienwochen.

Wenn auch viele deutsche Juden davon ausgingen, trotz zunehmender Beschränkungen und Verfolgungen weiter in Deutschland leben zu können, das Novemberpogrom des Jahres 1938 setzte den Hoffnungen, die Situation könne sich eines Tages vielleicht noch einmal ändern, ein brutales Ende. Die Vorgänge dieser Tage und Nächte in Krefeld sind bekannt und eine Reihe von Zeitzeugenberichten ehemaliger jüdischer Einwohner belegt¹⁷⁾, daß die damaligen Ereignisse bei den meisten Krefelder Juden einen tiefen, schmerzlichen Eindruck hinterließen.

Am Abend des 9. November 1938 trafen in der Krefelder Kreisleitung der NSDAP die Anordnungen zur Durchführung des Pogroms ein. Kreisleiter Diestelkamp wurde informiert, der dann mit anderen führenden Krefelder Nationalsozialisten die Gewaltaktionen in die Wege leitete. In der ersten Nacht vom 9. auf den 10. November wurde die Synagoge an der Petersstraße zerstört und in Brand gesetzt, Wohnungen und Geschäfte jüdischer Einwohner wurden von SA-Trupps verwüstet und die Eigentümer teilweise brutal mißhandelt. Am folgenden Tag und in der darauffolgenden Nacht wurde die Aktion fortgeführt, einzelne Juden, insbesondere wohlhabende Geschäftsleute, wurden verhaftet und später in das KZ Dachau eingewiesen¹⁸⁾.

Durch glückliche Umstände und die Hilfe couragierter Nachbarn gelang es Albert Italiander und seiner Familie, den schlimmsten Auswirkungen der Pogromnacht zu entgehen. Martha Hildach wandte sich nach Beginn der Ausschreitungen an ihren ehemaligen Mann um Hilfe, der sie und Lieselotte bei sich aufnahm. Albert Italiander, seine Frau sowie Siegfried und Johanna Italiander waren in einem kleinen Häuschen an der Kull untergekommen. Der Eigentümer

des Häuschens, ein im Café Braun beschäftigter Konditor, hatte es ihnen als vorübergehende Bleibe angeboten, bis das Schlimmste vorbei war. Sie blieben einige Tage an der Kull, bis sie es wagten, wieder nach Hause zurückzukehren. Glücklicherweise waren Wohnung und Geschäft von der Verwüstung verschont geblieben. Als am Spätnachmit-

tag des 9. November eine Gruppe von SA-Leuten vor dem Haus erschien und Anstalten traf, gewaltsam in die erste Etage einzudringen, stellte sich ihnen geistesgegenwärtig Frau Braun entgegen. Sie sagte dem Anführer, ein anderer Trupp sei bereits dagewesen und habe Albert Italiander verhaftet. Mit dieser Erklärung gaben sich die

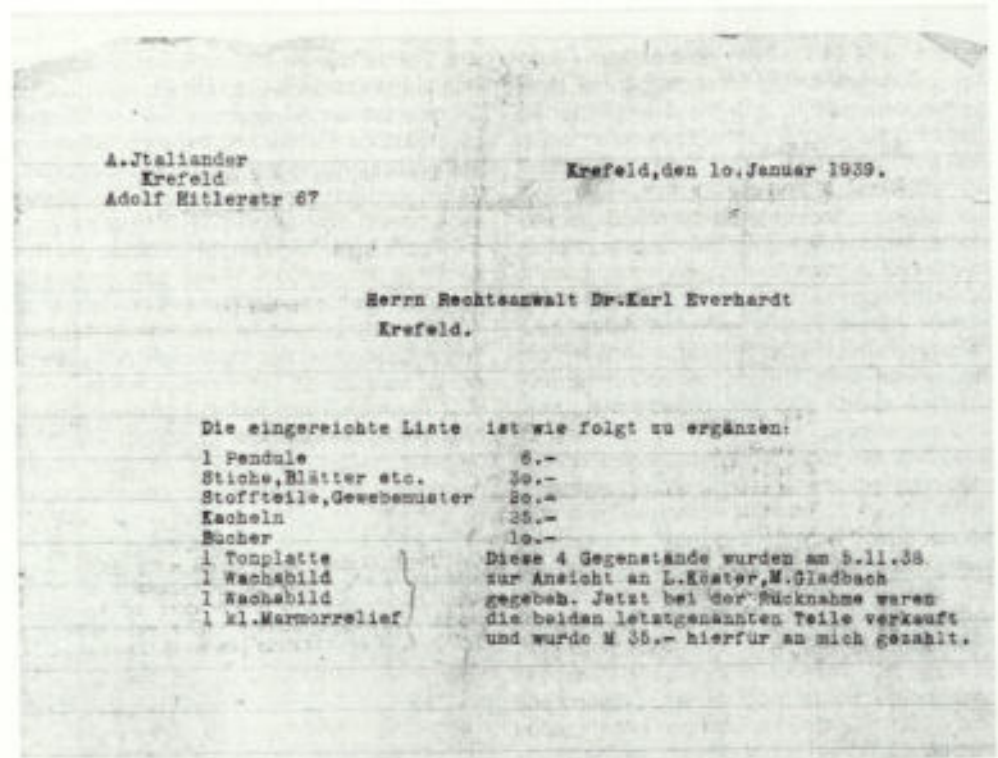
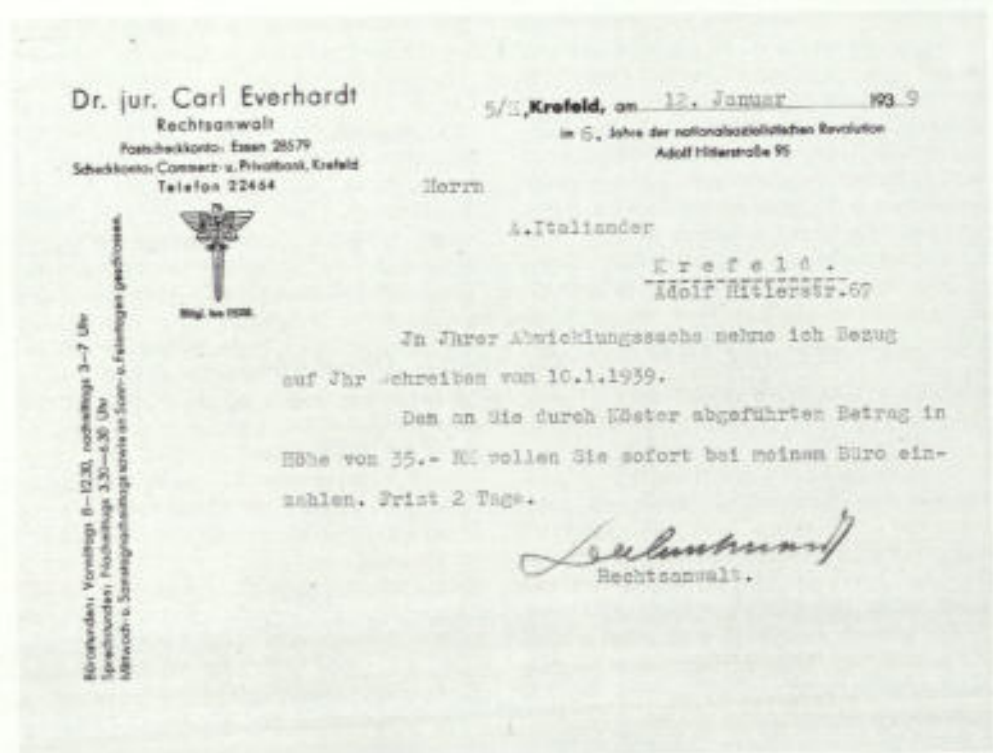


Abb. 12. Briefwechsel zwischen Albert Italiander und dem für die Abwicklung seines Geschäftes zuständigen Krefelder Rechtsanwalt Dr. Carl Everhardt; 1939



SA-Männer zufrieden und zogen unverrichteter Dinge weiter.

Der für Albert Italiander schlimmste Schlag sollte allerdings kurz darauf erfolgen. Die „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“ vom 12. November 1938¹⁹⁾ in Verbindung mit der „Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens“ vom 3. Dezember 1938²⁰⁾ untersagte Juden vom 1. Januar 1939 an den Betrieb von Geschäften. Albert Italiander wurde so gezwungen, sein Antiquitäten-Geschäft aufzugeben, das nicht nur sein Lebensunterhalt, sondern sein „Leben“ war. Die Art und Weise, wie diese Geschäftsaufgabe vor sich ging, belastete den 78jährigen Mann zusätzlich in besonderer Weise.

Zum Abwickler für das Geschäft wurde der Krefelder Rechtsanwalt Dr. Carl Everhardt ernannt. Dr. Everhardt, NSDAP-Mitglied seit 1930, seit 1934 Ratsherr der Stadt Krefeld, NSDAP-Kreisredner, langjähriger Kreisgruppenwahrer des „NS-Rechtswahrerbundes“, Kreisrechtsberater in der Kreisleitung Krefeld-Kempen der NSDAP, ab 1935 Rechtsberater der SA-Gruppe Niederrhein, zuletzt im Range eines Sturmbannführers, nachmaliger Ortsgruppenleiter der NSDAP-Ortsgruppe Krefeld-Bockum, war ein „überzeugter Nationalsozialist“²¹⁾. Die Abwicklung beziehungsweise Auflösung des Geschäftes dauerte bis ins Frühjahr 1939 und ging in sehr übler Form vor sich, zumindest einem Brief Martha Hildachs vom 14. Februar 1948 an das Spruchgericht in Hiddesen/Detmold zufolge, das Anklage gegen Dr. Everhardt erhoben hatte.

„Nur Schikanen, Drohungen und Wahrung des eigenen Vorteils“, so Frau Hildach, Albert Italiander war gezwungen, sein Geschäft und sein Lager zu veräußern, die einlaufenden Beträge mußte er jeweils in kürzester Zeit bei Dr. Everhardt abliefern. Johanna Italiander, die ihrem Vater die Bücher führte, hatte dabei den Eindruck, daß nicht alle abgelieferten Beträge in den endgültigen Aufstellungen Dr. Everhardts erschienen. Hinzu kamen, so Frau Hildach, Drohungen seitens des Rechtsanwaltes, Albert Italiander „hinter Schloß und Riegel“, sprich, in ein KZ zu bringen. Martha Hildach fügte hinzu, Dr. Everhardt sei sogar so weit gegangen, einen Parteigenossen anzuzeigen, da dieser als langjähriger Kunde Albert Italianders dem Antiquitätenhändler auch nach 1933 die Treue gehalten hatte²²⁾.

In dieser für ihn schlimmen Situation erwies es sich als ein glücklicher Umstand für Albert Italiander, daß ihm, wie schon angeführt, einige Kunden über die Jahre hinweg treu geblieben waren, die ihn auch nun nicht im Stich ließen. Sie erwarben in dieser Situation einige wertvolle Kunstgegenstände, die sie in der Kriegszeit für die Familie Italiander aufbewahrten und dann, zusammen mit

wichtigen Familienpapieren, nach 1945 wieder zurückgaben.

Nach Auflösung des Geschäfts erschien Albert Italiander zwar weiterhin im Krefelder Adreßbuch mit der Berufsbezeichnung Kaufmann. Um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, waren aber er und seine Frau auf die Unterstützung der Kinder, vor allem des Sohnes Siegfried, angewiesen.

Die Ereignisse des Jahres 1938 führten dazu, daß sich Johanna und Siegfried Italiander, aber auch Martha Hildach zum ersten Mal intensiv mit der Frage beschäftigten, ob nicht doch eine Auswanderung in Erwägung zu ziehen sei. Sie besuchten deswegen einen Kursus für englische Sprache, der von der jüdischen Gemeinde angeboten wurde. Bald mußten sie jedoch feststellen, daß die Möglichkeiten der Ausreise sehr begrenzt waren, da sie bis auf die erwähnte Kusine ihrer Mutter in England keine im Ausland lebenden Verwandten hatten, mit denen sie in Kontakt standen und die sich möglicherweise als Bürgen zur Verfügung gestellt hätten. Das nötige Kapital, um sich die für die Ausreise unabdingbaren Bürgschaften zu kaufen, hatten weder Siegfried Italiander noch seine Schwestern. Albert Italiander, der sich uneingeschränkt als Deutscher fühlte und seine Heimatstadt nicht verlassen wollte, dachte demgegenüber nicht an Emigration. Abgesehen von der finanziellen Frage und der Frage nach dem Wohin fühlten sich er und seine Frau einfach zu alt, um noch ins Ausland zu gehen.

In der Folge wurde die Familie Italiander von der Vielzahl staatlicher Maßnahmen und Anordnungen betroffen, mit denen die jüdische Bevölkerung in zunehmendem Maße terrorisiert wurde. Deutsche Juden bekamen ab Juli 1938 eine Kennkarte, die deutlich mit einem großen „J“ versehen war, und mußten den zusätzlichen Vornamen „Israel“ beziehungsweise „Sara“ annehmen²³⁾. Nach dem Kriegsbeginn 1939 mußten sie sogar ihre Radiogeräte abgeben²⁴⁾.

1940 war Albert Italiander gezwungen, seine Wohnung aufzugeben und mit seiner Familie in eine kleinere Wohnung im Haus Bogenstraße 73 zu ziehen. Siegfried und Johanna blieben weiterhin bei den Eltern. Martha Hildach wohnte mit ihrer Tochter Lieselotte seit dem Juni 1940 im Haus Elisabethstraße 85. Durch die Vermittlung ihres Bruders Siegfried hatte sie eine Stelle als Hilfsarbeiterin bei der Schuhcremfabrik Pöllen, Gladbacher Straße 235, erhalten. Max Pöllen hatte die mit ungefähr einem Dutzend Beschäftigten relativ kleine Firma auf Bitten der jüdischen Vorbesitzer, der Gebrüder Hertzmann, gekauft und dabei auch Siegfried Italiander, der als Prokurist in der Firma tätig gewesen war, übernommen.

Am 30. Juli 1941 wurde Albert Italiander die Aufforderung der Ortspolizeibehörde zugelegt, seine Wohnung Bogenstraße 73 binnen einer Woche zu räumen. Wegen der weiteren Unterbringung solle er sich mit der Synagogen-Gemeinde in Verbindung setzen. Der Synagogen-Gemeinde oblag zu diesem

Abb. 13. Kennkarte Emma Italianders, ausgestellt von der Krefelder Ortspolizeibehörde; 1939



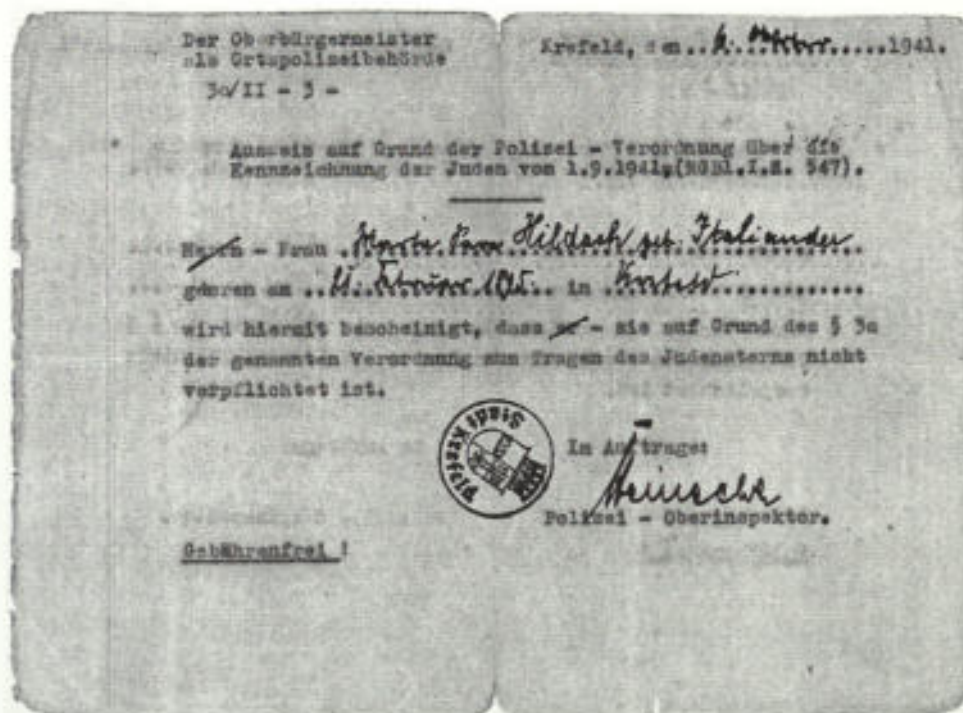


Abb. 15. Ausweis Martha Hildachs. Sie war von der Anordnung, den „Judenstern“ tragen zu müssen, befreit, weil sie Kinder aus einer „Mischehe“ hatte, die nicht als Juden galten; 1941

unter anderem Kommissionen aus neutralen Ländern präsentiert werden konnte²⁸). Den Zwangsverschickten wurde vorgetäuscht, sie würden auf Dauer in Theresienstadt angesiedelt werden, in Wahrheit war das Ghetto für die meisten lediglich ein Durchgangsort für den Weitertransport in die Vernichtungslager.

Albert und Emma Italiander ahnten wohl, daß ihre Deportation wahrscheinlich ein Abschied für immer sein würde. Um der Enkelin Lieselotte die Trennung von ihren Großeltern zu ersparen, wurde das Mädchen zu einer Kusine ihrer Mutter nach Hannover geschickt, um dort für einige Zeit zu bleiben. Kaum war sie dort angekommen, bekam die Verwandte ebenfalls den Deportationsbescheid zugestellt. Hals über Kopf mußte Lieselotte wieder nach Krefeld zurückreisen, wo sie dann auch so „rechtzeitig“ eintraf, um doch noch den Abtransport ihrer Großeltern mitzerleben. Der gesamte Besitz der Familie Italiander, immerhin eine komplett eingerichtete Vier-Zimmer-Wohnung im Wert von rund 10 000 RM, Wäsche, Kleider, Bücher, Bilder und einige Kunstgegenstände aus Albert Italianders Antiquitätengeschäft, an denen er besonders hing, wurden von der Polizei beschlagnahmt und später öffentlich versteigert.

Abb. 16a und 16b. Die Abbildung links zeigt Kartons mit den Transportnummern Albert und Emma Italianders. Diese Kartons wurden vor dem Transport ausgegeben und mußten auf die auf der rechten Abbildung gezeigte Weise umgehängt getragen werden. Die Nummern dienten auch während der Zeit im Lager zur zusätzlichen Kennzeichnung der Häftlinge. Daneben sind auf den Kartons die Gebäude angegeben, in die die Deportierten nach ihrer Ankunft eingewiesen wurden. Albert Italiander (Nr. 552) kam in das Haus Bahnhofstraße Nr. 8 (L2 steht für Bahnhofstraße, 8 ist die Hausnummer), Emma Italiander (Nr. 553) in das Haus Seestraße 16; 1942



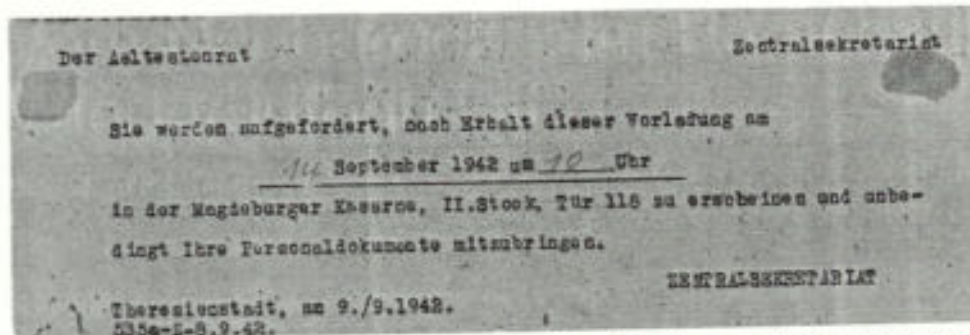


Abb. 17. Vorladung für Emma Italiander. Nach der Ankunft in Theresienstadt mußten sich die Deportierten bei der „jüdischen Selbstverwaltung“ melden. Der „Ältestenrat“ war das oberste Gremium der „Selbstverwaltung“, die in allen Belangen von der anonym bleibenden SS abhängig war; 1942

Bereits die Fahrt nach Düsseldorf war eine Tortur. Der Transport wurde von Gestapo-Beamten der Gestapo-Außenstelle Krefeld begleitet. In Düsseldorf-Derendorf, wo man die aus den einzelnen Orten des Rheinlandes eintreffenden Juden, rund tausend Personen, zusammenfaßte²⁹⁾, um sie dann später nach Theresienstadt weiterzutransportieren, wurde Albert Italiander der Stock weggenommen. Als das Ehepaar dann einige Tage später in Theresienstadt eintraf, war ihnen bereits der größte Teil ihrer Habe abgenommen oder einfach gestohlen worden. Allein die Fahrt im Viehwaggon war furchterlich, einige der ja zumeist älteren Menschen starben vor Aufregung und Erschöpfung. Hans Günther Adler schildert die Situation der Deportierten während des Transportes und kurz nach der Ankunft folgendermaßen: „Fast jeder, an dem einmal Transport gleichsam vollzogen worden ist, hat ein unauslöschliches Trauma erlitten, wenn auch die kenntlichen Störungen verblaßten. [...] Die Ekelgefühle, die einen Ankömmling meist bis zum Brechreiz wegen der hoffnungslosen Lage und wegen der Erniedrigung erfüllten, [...] blieben gewöhnlich während der Dauer des Aufenthalts im Lager bestehen“³⁰⁾.

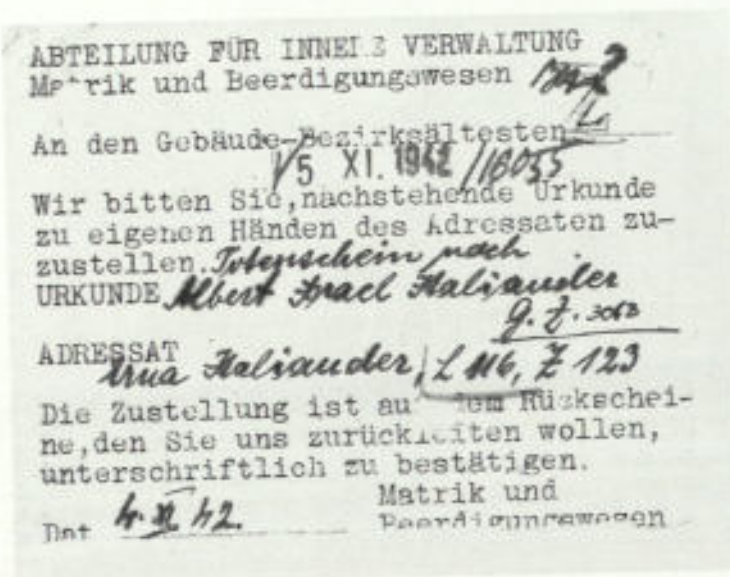
Von Albert und Emma Italiander sind unmittelbar keine Erinnerungen überliefert, wie sie den Transport, die Ankunft im Lager und die Einweisung in ihre Quartiere erlebt haben. Aus Aufzeichnungen anderer Deportierter, die ungefähr zum gleichen Zeitpunkt in Theresienstadt eintrafen und das Lager überlebten, lassen sich aber Rückschlüsse auf das Schicksal des Ehepaares Italiander ziehen³¹⁾.

Nach der Ankunft in Bauschowitz, der in der Nähe von Theresienstadt gelegenen Eisenbahnstation, wurde an den Neuangekommenen in der sogenannten „Schleuse“ eine Leibesvisitation vorgenommen, bei der sie sich unbedeckt der Untersuchung unterziehen mußten³²⁾. Fast alle Habseligkeiten, die sie noch hatten, wurden ihnen abgenommen.

Danach wurde man in die Massenquartiere eingewiesen, meist riesige Räume mit Dutzenden von Bewohnern. Im August 1942, bei Eintreffen des Transportes mit den Krefelder Juden, lebten im Ghetto Theresienstadt rund 50 000 Menschen, bei einer früheren Einwohnerzahl von 7 000, was rein statistisch gesehen bedeutete, daß auf eine Person rund zwei m² Wohnraum kamen³³⁾. Daneben herrschte ein Mangel an fast allen lebenswichtigen Dingen wie Betten, Latrinen oder Waschgelegenheiten. Die Ernährungssituation war katastrophal. Der Monat September 1942 galt im nachhinein als der schwierigste Monat des Lagers, Tausende von Neuzugängen stellten die jüdische Selbstverwaltung des Lagers vor Probleme, die kaum zu lösen waren³⁴⁾.

Diese Selbstverwaltung, von der SS eingesetzt und in jeder Hinsicht von ihr völlig abhängig, hatte unter anderem für Rechtspflege und Rechtsprechung zu sorgen sowie Ruhe und Ordnung zu sichern. Außerdem oblag ihr die Finanz- und Wirtschaftslenkung, die Regelung des Arbeitseinsatzes,

Abb. 18. Der Totenschein des am 7. Oktober 1942 verstorbenen Albert Italianders wurde seiner Frau zugestellt, die damals in Zimmer 123 des Hauses Seestraße 16 (= L116) untergebracht war; 1942



der Gesundheits- und Sozialfürsorge sowie die Raumbewirtschaftung³⁵⁾. „Regiert“ wurde das Ghetto von einem von der SS eingesetzten „Ältestenrat“ mit einem „Judenältesten“ an der Spitze. Die Verwaltung des Lagers war streng hierarchisch nach dem „Führerprinzip“ gegliedert.

Infolge der fast unerträglichen Lebensbedingungen gab es eine Fülle von Krankheitsfällen, der viele der zumeist älteren und entkräfteten Ghetto-Insassen in jener Zeit zum Opfer fielen, zumal eine Gesundheitsfürsorge aus Mangel an Ärzten, Pflegepersonal und Medikamenten so gut wie nicht vorhanden war.

So ist es kein Wunder, wenn der nun 82jährige Albert Italiander diesen Strapazen nach kurzer Zeit nicht mehr gewachsen war³⁶⁾. Am Mittwoch, dem 7. Oktober 1942, starb er. Zwei Tage später fand um 8 Uhr morgens die Beerdigung statt, wie ein Eintrag seiner Frau in ein kleines Notizbuch besagt, das sie aus Krefeld mitgenommen hatte. Die Trauerzeremonie dürfte ähnlich verlaufen sein, wie es die Theresienstadt-Überlebende Resi Weglein in ihren Erinnerungen schildert³⁷⁾. Danach hielt ein Rabbiner in der Zentralleichenkammer des Ghettos eine Trauerzeremonie für mehrere Tote gleichzeitig. Die Särge wurden dann auf ein Fuhrwerk geladen und in das Krematorium überführt, das seit Sommer 1942 in Betrieb war. Die Leidtragenden durften das Fuhrwerk bis an die Grenzen des Lagers begleiten. Die Urnen mit der Asche der Verstorbenen wurden dann in einem besonderen Raum aufbewahrt³⁸⁾.

Über den weiteren Aufenthalt von Emma Italiander im Lager Theresienstadt geben uns eine Reihe erhalten gebliebener Dokumente Auskunft, darunter das schon erwähnte Notizbuch, in dem sich Aufzeichnungen aus den Jahren 1943 bis 1945 befinden.

Außerordentlich wichtig war die Verbindung mit den Verwandten in der Heimat. Die erste Karte mit einem Lebenszeichen Frau Italianders stammt vom 13. Oktober 1943, ist an den Schwiegersohn Karl Hildach adressiert und hat den Text: „Meine Lieben! Ihr werdet Euch wundern, von mir Post zu erhalten. Ich hoffe, daß Ihr noch recht gesund seid, was ich von mir jetzt auch wieder berichten kann“. Weiter bittet sie um Nachricht über

das Befinden von Töchtern, Enkelin und Enkeln und bedankt sich für die erhaltenen Päckchen. Augenscheinlich wurde die Karte nicht von ihr selbst geschrieben, sondern nur unterzeichnet, was möglicherweise ein Hinweis auf ihren schlechten Gesundheitszustand sein könnte.

Vor dem September 1942 war jeder Postverkehr für die Ghetto-Insassen untersagt

gewesen. Bis zum März 1943 begann der Postbetrieb dann langsam anzulaufen, wobei die Deportierten lange Warteschlangen bilden mußten, um eine der wenigen, allein zugelassenen Postkarten zu erhalten³⁹. Zudem war genau vorgeschrieben, wie oft man schreiben durfte, welche Themen nicht berührt werden durften (beispielsweise Todesfälle im Lager) sowie die Höchstzahl der zulässigen Worte. Tatsächlich konnte der regelmäßige Postverkehr zwischen Emma Italiander und ihrer Familie in Krefeld bis zum Ende des Jahres 1944 aufrechterhalten werden. Ab Januar 1944 war den Ghetto-Insassen aber nur noch mit Hilfe von vorgedruckten Postkarten eine Korrespondenz mit der Heimat möglich. Diese Postkarten konnten eigentlich nur noch als Lebenszeichen gelten, da sie neben Datum und Unterschrift lediglich den vorgedruckten Satz: „Ich bestätige den Empfang Ihres (Deines) Paketes vom ... 1944“ enthielten.

Minutiös führte Emma Italiander in ihrem Notizbuch die aus Krefeld eingetroffenen Pakete auf, die ihre Tochter Martha aufgegeben hatte. Es läßt sich ersehen, daß 1944 durchschnittlich jeden Monat eine Sendung eintraf, meist gefüllt mit Lebensmitteln, die in Theresienstadt die ganze Zeit über knapp blieben. In den wenigen Läden konnte man mit dem von der „Bank der jüdischen Selbstverwaltung“ ausgegebenen Lagergeld so gut wie nichts erwerben. Die Verbindung mit Krefeld dürfte deshalb bei den knappen Rationen für die fast 80jährige Frau lebenswichtig gewesen sein.

Sicherlich wird sich Emma Italiander häufig Gedanken über das Schicksal ihrer Tochter Martha gemacht haben, die als Jüdin nur durch ihre aus einer Ehe mit einem „Arier“ stammenden Kinder vor einer Deportation vorläufig geschützt war.

Martha Hildach arbeitete in dieser Zeit weiterhin bei der Firma Pöllen, mußte aber nach der Bombardierung Krefelds im Juni 1943, bei der ihre Wohnung zerstört wurde, mit ihrer Tochter Lieselotte in ein kleines Zimmer im Haus Gladbacher Straße 235 ziehen, das ihr Max Pöllen zur Verfügung gestellt hatte. Die ihr bereits von der Gestapo angedrohte Deportation konnte noch einmal mit der Hilfe des nachmaligen Vorsitzenden der Krefelder Jüdischen Gemeinde, Ernst Leven, abgewendet werden, der ebenfalls von Herrn Pöllen eingestellt worden war. Weitere Beunruhigung und tiefen Schmerz brachten die langsam durchsickernden Nachrichten über den Massenmord an den Juden im Osten. Ein Schuhmacher, bei dem die Italianders früher Kunden gewesen waren, suchte während seines Wehrmachturlaubs Frau Hildach auf und berichtete ihr, er sei in Riga Zeuge der Erschießung ihres Bruders Siegfried geworden. Johanna Italiander habe er ebenfalls gesehen, sie lebe wahrscheinlich

Abb. 19. Das erste Lebenszeichen Emma Italianders nach der Deportation. Die Karte war an ihren Schwiegersohn adressiert, der aber zum damaligen Zeitpunkt in Aldekerk lebte; 1943



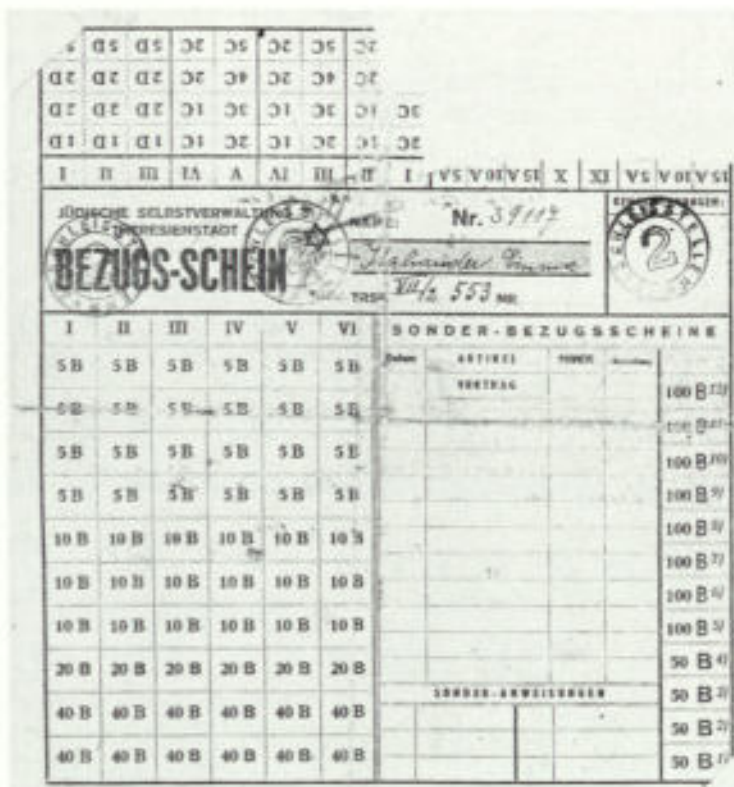


Abb. 20. Bezugsscheine Emma Italianders. Der allgemeine Mangel an Kleidung, Wäsche und anderen Gütern des täglichen Bedarfs machte die Einführung von „Bezugsscheinen“ notwendig; [o.J.]

noch. Für weitere Unsicherheit sorgten die ständigen Kontrollbesuche der Gestapo, die in unregelmäßigen Abständen vorbeikam und sich auch bei den Nachbarn nach Martha Hildach und ihrer Tochter erkundigte.

Am 17. September 1944 erschien des Morgens ein uniformierter Polizist im Haus Gladbacherstraße 235 und sagte Frau Hildach, sie solle umgehend ein paar Sachen zusammenpacken, er werde sie und Lieselotte zum Hansahaus, dem damaligen Polizeipräsidium bringen. Auch den im selben Haus wohnenden Fritz Leven wollte er mitnehmen. Dank der Geistesgegenwart Martha Hildachs, die den Polizisten einige Zeit inhalten konnte, gelang Leven die Flucht mit einem Fahrrad⁴⁰).

Martha Hildach und ihre Tochter wurden zum Hansahaus geführt, wo sie mit den anderen noch in Krefeld lebenden Juden und deren Familienangehörigen zusammentrafen⁴¹). Erst gegen Abend wurde den Versammelten von der Gestapo mitgeteilt, daß die Juden auf einen Arbeitstransport geschickt würden, ihre „arischen“ Ehepartner und die Kinder müßten in Krefeld bleiben. Martha und Lieselotte Hildach gingen nun in aller Eile daran,



Abb. 21. Theresienstädter Lagergeld. Dieses von der „Bank der jüdischen Selbstverwaltung“ ausgegebene „Ghettogeld“ wurde im Mai 1943 eingeführt. Es hatte für die Gefangenen nur geringen Wert, da man im Lager fast nichts kaufen konnte; [o.J.]

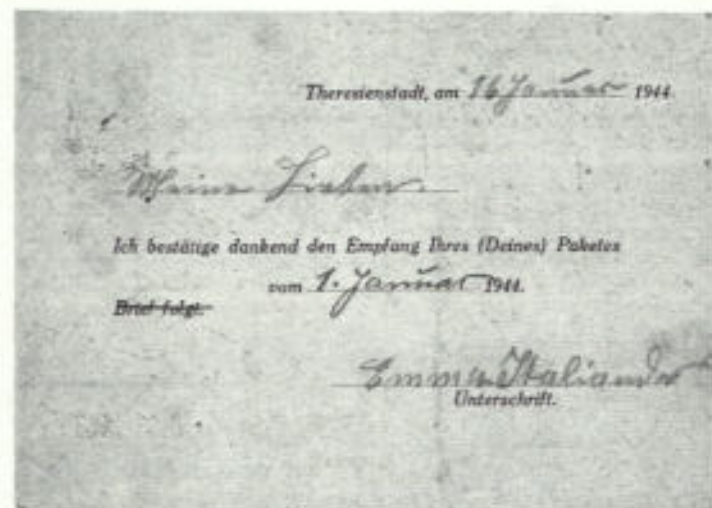


Abb. 22. Postkarte Emma Italianders an ihre Tochter Martha. Ab Ende 1943 durften im Postverkehr nur noch diese vorge-druckten Karten verwendet werden; 1944

ihre Sachen auseinanderzuklauben, dann blieb ihnen nur noch, überstürzt Abschied voneinander zu nehmen.

Während eine Nachbarin aus der Gladbacherstraße, Frau Johanna Giesen, Lieselotte bei sich aufnahm, wurde Martha Hildach, ebenfalls über den Sammelpunkt Düsseldorf-Derendorf, mit den anderen Krefeldern auf den Weg nach Theresienstadt gebracht. Die Krefelder Zwangsverschickten dieser letzten Deportationswelle erreichten das Ghetto Theresienstadt auf verschiedenen Wegen und zu verschiedenen Zeiten. Martha Hildach traf am 30. Januar 1945 im Lager ein. Zuvor war sie längere Zeit in einem Lager bei Weimar interniert gewesen. Ihrem Sohn Werner, der in der Nähe Weimars dienstverpflichtet war, gelang es, mit seiner

Mutter dort zusammenzutreffen und ihr einige Lebensmittel ins Lager zu bringen.

Das KZ Theresienstadt, in das Martha Hildach nun mit einem der letzten Transporte eingeliefert wurde, war ein anderes als das KZ Theresienstadt der Jahre 1942 bis 1944. Während am 1. Januar 1944 noch rund 35 000 Gefangene im Lager gewesen waren⁴²⁾, wurden im Laufe des Jahres 1944 Tausende von Juden in die Vernichtungslager weitertransportiert, so allein während des Zeitraums vom 28. September bis zum 28. Oktober 18 404 Personen⁴³⁾. Nach Abschluß dieser Transporte verblieben noch rund 11 000 Gefangene im Lager, hauptsächlich alte und kranke Menschen. Die „freien“ Plätze belegten dann bald die neu hinzugekommenen jüdischen Partner aus „Mischehen“⁴⁴⁾.

Martha Hildach traf ihre Mutter in einem „Siechenheim“ wieder, in das diese, wie sie in ihrem Büchlein notiert hatte, am 27. August 1944 eingeliefert worden war. Zuvor war sie mehrere Monate krank gewesen und hatte deswegen die Einweisung in ein Heim beantragt. In die „Siechenheime“ wurden hauptsächlich gebrechliche Personen eingewiesen, die keine näheren Verwandten im Lager hatten und nicht mehr selber für sich sorgen konnten⁴⁵⁾. Der sogenannte „GV-Block“, in dem Emma Italiander untergebracht war, beherbergte das größte „Siechenheim“ des Ghettos. Im März 1944 war es mit 695 Patienten belegt gewesen⁴⁶⁾. Trotz der Tatsache, daß sich seit 1942 die Zustände etwas gebessert hatten, herrschte immer noch ein großer Mangel an Pflegepersonal.

Da in Theresienstadt „Arbeitszwang“ für die 14- bis 65jährigen herrschte, wurde auch Martha Hildach eine Arbeit zugewiesen. Sie mußte für eine der Großküchen Kartoffeln schälen, während die meisten anderen Ghettoinsassen im wichtigsten Betrieb des Lagers beim Glimmerspalten eingesetzt wurden. Der Glimmer diente als Isolation für elektrische Apparate in der Rüstungsproduktion⁴⁷⁾. Obwohl die Arbeiten beschwerlich und hart waren, ließen sie doch den Lageralltag mit seinem Mangel an allem und jedem kurzfristig in den Hintergrund treten.

Im April 1945 besuchte eine Delegation des Internationalen Roten Kreuzes unter der Leitung des Schweizer Paul Dunant das Lager. Begleitet wurde diese Delegation von verschiedenen Diplomaten sowie von Adolf Eichmann, dem im Reichssicherheitshauptamt für „Judenangelegenheiten und Räumung“ zuständigen SS-Obersturmbannführer, der zentralen Figur für die Deportationen in die Vernichtungslager⁴⁸⁾. Es sollte einer der letzten „offiziellen“ Auftritte der SS im Lager sein. Anläßlich dieses Ereignisses wurden zusätzliche Rationen ausgegeben und Waren in den sonst leeren Schaufenstern der Läden ausgestellt.

Nachdem schon gegen Ende April 1945 täglich alliierte Kampfflugzeuge das Lager überflogen und Gerüchte über das Vordringen der sowjetischen Truppen in Theresienstadt unter den Häftlingen von Mund zu Mund gegangen waren, war es nur noch eine Frage der Zeit, wann sich die Wachmannschaften schließlich davonmachen würden. In den ersten Maitagen verschwand der

größte Teil der SS, am 2. Mai übernahm das Internationale Rote Kreuz den Schutz des Ghettos. In der Nacht vom 8. auf den 9. Mai zog dann die Rote Armee in Theresienstadt ein, von den Lager-Insassen enthusiastisch begrüßt⁴⁹⁾.

Am 11. Mai konnte Martha Hildach ihrer Tochter die erste Karte aus der wiedergewonnenen Freiheit schicken: „Meine liebe Lilo! Zu Deinem Geburtstag gratulieren Oma und ich Dir recht herzlich. Ich hatte gehofft dann bei Dir sein zu können. Wir werden alles nachholen. Hoffentlich bist Du gesund. Oma und ich sind es auch und freuen wir uns sehr auf ein Wiedersehen. Was machen Günther und Werner? Viele Grüße und Küße von Deiner Oma und Mutti“.

Die erste Maßnahme der sowjetischen Militärbehörde war der Befehl, daß der „Judenstern“, den zu tragen bisher jeder verpflichtet gewesen war, verschwinden solle⁵⁰⁾. Auch wurden alsbald die Essensportionen langsam aber stetig vergrößert. Probleme, vor allem auf dem Gebiet der Gesundheitsfürsorge, bereitete der Zustrom von rund 13 500 Evakuierten aus verschiedenen, mittlerweile geräumten Konzentrationslagern nach Theresienstadt, der von Ende April bis Mitte Mai andauerte⁵¹⁾. Diese Menschen waren zum größten Teil in schlechter Verfassung und zumeist erst nach endlosen Fahrten und Hungermärschen in Theresienstadt angekommen.

Als Folge brach eine Flecktyphus-Epidemie aus, die bis in den Juni andauerte und noch einmal über 500 Opfer forderte, auch unter den „alten“ Lagerinsassen⁵²⁾. Um der Krankheit zu begegnen, wurde direkt nach dem sowjetischen Einmarsch eine strenge Quarantäne über das Ghetto verhängt. Verständlicherweise drängte es die befreiten Lagerinsassen, wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Eine „freie“ Abwanderung war jedoch wegen des herrschenden Flecktyphus verboten. Nur wer sich einer ärztlichen Untersuchung unterzogen hatte und eine Bescheinigung beibringen konnte, daß in seiner Unterkunft kein Flecktyphusfall vorgekommen war, bekam die notwendigen Entlassungspapiere.

Am 10. Juni 1945 fand in der „Magdeburger Kaserne“, einem Teil des Ghetto-Geländes, eine Zusammenkunft der aus Deutschland stammenden Juden statt⁵³⁾. Die Erschienenen wurden dringend ermahnt, in Ruhe abzuwarten, bis die Heimat Omnibusse für die Rückkehr schicke, und nicht eigenmächtig den Rückweg anzutreten, wozu die Versammelten sich auch allgemein bereit erklärten. Während sich das Lager langsam leerte, warteten die aus Deutschland Deportierten auf die versprochenen Busse. Die Stadt Krefeld hatte derweil gemeinsam mit der Stadt Mönchengladbach einen Bus angemietet, der am 19. Juni in Fahrt gesetzt wurde⁵⁴⁾.

Abb. 23. Zuteilung der „Kenn-Nummer“ für Martha Hildach. Die Transportnummer wurde ab dem Frühjahr 1944 „Kenn-Nummer“ genannt, da im allgemeinen Sprachgebrauch der Lager mit „Transport“ die Weiterleitung in die Vernichtungslager bezeichnet wurde. Die „Zentralevidenz“ war eine Art Einwohneramt von Theresienstadt, 1945

ZENTRALEVIDENZ

An Hildach Martha

wohnhaft Alph. S.

Es wurde Ihnen die KENN-Nummer

117-XVI/5

zuteilt. Dies ist die einzige Kenn-Nummer, die Sie in Theresienstadt verwenden dürfen.

Dat. 3.2. 1945

Zentralevidenz

2160-L/3-44/f

Beauftragter der Stadt Krefeld für die Rückführung war Josef Vossel, dessen Frau im Herbst 1944 nach Theresienstadt deportiert worden war.

Nachdem sie ihre Bescheinigung über die Flecktyphus-Freiheit erhalten hatten, wurden Emma Italiander und ihrer Tochter am 28. beziehungsweise am 26. Juni von der tschechoslowakischen Repatriierungskommission in Theresienstadt Kennkarten ausgestellt, die für eine ungehinderte Reise nach Krefeld notwendig waren. Zugleich erhielten sie, wie alle Heimkehrenden, einen Stoffaufnäher, der sie als ehemalige Lagerhäftlinge kenntlich machte, eine Vorsichtsmaßnahme, damit die Rückwanderer nicht Opfer von Übergriffen wurden.

Am 20. Juli waren Emma Italiander und Martha Hildach wieder in Krefeld, nach einer mehrtägigen Reise mit dem oben erwähnten Bus. Sie bekamen umgehend eine gemeinsame Vier-Zimmer-Wohnung in Krefeld-Bockum, Grotenburgstraße 149, zugewiesen, die sie bald darauf mit Lieselotte, die in der Zwischenzeit bei der Nachbarin gelebt hatte, bezogen. Martha Hildachs Sohn Günter, der in einem Arbeitslager bei Stuttgart befreit worden war, kam ebenfalls in dieser Zeit nach Hause. Von ihrem Besitz war Emma Italiander und ihrer Tochter so gut wie nichts geblieben, Hilfe von seiten der Stadt gab es kaum⁵⁵). Glücklicherweise halfen auch hier die alten Bekannten und Kunden Albert Italianders, über die ersten Schwierigkeiten hinwegzukommen.

Ein Gesuch Emma Italianders an das Wiedergutmachungsamt in Krefeld, ihr zumindest eine Entschädigung für ihre 1942 nach der Deportation beschlagnahmten Möbel und Einrichtungsgegenstände zu leisten, wurde zunächst abschlägig beschieden. Martha Hildach, neben ihrer Mutter die einzige der Familie Italiander, die die Lager überlebt hatte, erhielt, im Jahre 1957, eine Soforthilfe für Rückwanderer in Höhe von 6 000 DM zugesprochen.

Neben den Problemen des alltäglichen Überlebens in der stark zerstörten Stadt blieb die Frage nach dem Verbleib der noch nicht heimgekehrten Familienangehörigen. Während man über den Tod Siegfried Italianders zumindest inoffiziell unterrichtet war, blieben die Schicksale Adolf Italianders und seiner Schwester Johanna ungeklärt. Nach der Besetzung der Niederlande durch deutsche Truppen war jeder Kontakt zu Adolf Italiander abgebrochen. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß er in einem Lager ums Leben gekommen ist. Ein Überlebender der Deportation nach Riga, Herr A. K. aus Hüls, konnte nach seiner Rückkehr nur über das Schicksal Oskar Wyngaards, des Mannes von Johanna Italiander Auskunft geben. Wyngaard war im März 1944 nach schweren Mißhandlungen gestorben. Seine Frau arbei-

Abb. 24. Aufnäher Martha Hildachs nach der Entlassung. Diese mit Stempeln der tschechoslowakischen Repatriierungskommission und sowjetischer Militärbehörden versehenen Aufnäher sollten die Träger als ehemalige Häftlinge des KZ Theresienstadt kenntlich machen; 1945



Abb. 25. Todesanzeige für die am 3. Juni 1946 in Krefeld verstorbene Emma Italiander

Am Montag, dem 3. Juni 1946 verschied im hohen Alter
meine liebe Mutter, unsere gute Großmutter und Tante

Frau Wwe. Emma Italiander
geb. Grünwald

im Alter von 80 $\frac{1}{2}$ Jahren.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Martha Hildach geb. Italiander,
Die Enkel:
Günter, Werner u. Lilo Hildach.

Die Beerdigung findet Freitag, den 7. Juni 1946 nachmittags
3 Uhr von der Leichenhalle des jüdischen Friedhofes aus statt.

tete zum damaligen Zeitpunkt, so Herr K., in der Wäscherei des Lagers. Zuletzt habe er sie gesehen, als beide per Schiff im September 1944 mit den anderen Überlebenden des Rigaer Ghettos in das KZ Stutthof bei Danzig evakuiert wurden. Danach verliert sich ihre Spur.

Emma Italiander, die infolge der erlittenen Strapazen und nach ihrer langen Krankheit sehr geschwächt nach Krefeld zurückgekehrt war und sich nie mehr richtig erholt hatte, verstarb am 3. Juni 1946 im Alter von 80 1/2 Jahren.

Anmerkungen

1) Wilhelm Raabe, Der Hungerpastor, Luzern 1964, S. 529 f.

2) Eleonore Stockhausen, Zur Geschichte der Jüdischen Gemeinde Krefelds im 19. Jahrhundert, in: Krefelder Juden, mit Beiträgen von Eleonore Stockhausen ..., Bonn 1981 (Krefelder Studien, Bd. 2), S. 59.

3) Ebenda, S. 53.

4) Walther Rathenau, Staat und Judentum. Eine Polemik, in: Gesammelte Schriften, Bd. I, Berlin 1918, S. 186.

5) Richard Errel, Die Fleischhöpfe Ägyptens. Die jüdische Gemeinde im Leben Krefelds nach der Jahrhundertwende, in: Krefelder Studien, Bd. 1, Krefeld 1973, S. 327 - 368.

6) Siehe hierzu: Julius H. Schoeps, Ritualmordbeschuldigungen und Blutberglaube. Die Affäre Buschhoff im Niederrheinischen Kantons, in: Köln und das rheinische Judentum, Festschrift der Germanica Judaica 1969 - 1984, S. 286 ff., Vgl. auch: Hans Georg Kirchhoff, Der Kindermord in Neuenhoven und das Judenprogrom von 1834 (in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Grevenbroich, 6, 1985). Wie leicht damals am Niederrhein der Antisemitismus mobilisiert werden konnte, zeigt ein vom Kranenburger Heimatdichter Karl Gahlings in seinem Beitrag „Der Jude im niederrheinischen Sprachgut“ (in: Kriegsheimatkalender 1943 für Ruhr und Niederrhein, Duisburg 1943, S. 273 ff.) überliefertes „Haßlied“, in dem es heißt: „Juden, das sind Sünder, schlechten Christenkinder, schneiden ihnen die Hälse ab, das verdammte Judenpack“.

7) Theodor Herzl, „Wenn Ihr wollt, ist es hier kein Märchen“, Altneuland/Der Judenstaat, Königstein/Ts. 1985, S. 201 f.

8) Diesen und die folgenden Hinweise verdanke ich Frau Silke Johannes vom Kaiser Wilhelm Museum, die freundlicherweise die Aufzeichnungen über Anschaffungen des Museums im betreffenden Zeitraum durchsah.

9) Errel, a.a.O., S. 336 f.

10) Ismar Elbogen, Eleonore Sterling, Die Geschichte der Juden in Deutschland. Eine Einführung, Frankfurt a. M. 1966, S. 282.

11) Nordrhein-Westfalen, Landesgeschichte im Lexikon, Red.: Anselm Faust, Düsseldorf 1993, S. 341 ff.

12) Dieter Hangebruch, Emigriert - Deportiert. Das Schicksal der Juden in Krefeld zwischen 1933 und 1945, in: Krefelder Juden, a.a.O., S. 150.

13) Ebenda, S. 153 f.

14) Ebenda, S. 154.

15) Stefan Zweig, Die Welt von Gestern, Frankfurt a. M. 1992, S. 417.

16) So in Krefeld in der „Volksparole“ vom 1. April 1933. Zugleich hatte hier Oberbürgermeister Hüpper am 30. März 1933 eine Anordnung erlassen, die alle „sämtliche

städtische Dienststellen keine Aufträge irgendwelcher Art auf Leistungen oder Lieferungen an Juden oder Firmen jüdischer Rasse mehr vergeben dürfen“. Stadtarchiv Krefeld (im folgenden StAKR) 4/125. Ähnliche Anordnungen gab es auch in anderen Städten und Gemeinden, so in Goch und Kleve, siehe hierzu: Reinhard Schippkus, Aspekte der Geschichte Gochs 1933 - 1945, Goch 1994 (Schriftenreihe der Stadt Goch, Bd. 4), S. 97 ff.

17) Zu den Zeitzeugenberichten vgl.: Ehemalige Krefelder Juden im Gespräch mit Krefelder Schülern 1987, hrsg. von der Stadt Krefeld - Der Oberstadtdirektor, Krefeld 1988, sowie in: H.P. Hansen, M. Schumachers, Ehemalige Krefelder Juden berichten über ihre Erlebnisse in der sogenannten Reichskristallnacht, hrsg. von der Stadt Krefeld - Der Oberstadtdirektor, Krefeld 1988. Weitere Zeitzeugenberichte mit Erinnerungen an dieses Ereignis befinden sich im Archiv des Forschungsprojektes „Unbesungene Helden“ im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Krefeld.

18) Hangebruch, a.a.O., S. 201 ff.

19) Reichsgesetzblatt (im folgenden RGBl) Teil I, S. 1580.

20) RGBl, Teil I, S. 1709.

21) Laut Urteil der 12. Spruchkammer des Spruchgerichts Hildesheim vom 15. Dezember 1948, Bundesarchiv Koblenz (im folgenden BAK) Z 42 V/537.

22) Diese Anzeige sowie finanzielle Unregelmäßigkeiten konnten Dr. Everhardt im Spruchgerichtsprozess nicht nachgewiesen werden. Dr. Everhardt wurde am 15. Dezember 1948 von der 12. Spruchkammer des Spruchgerichts Hildesheim nach fast dreijähriger Internierung wegen seiner Zugehörigkeit zum Politischen Führerkorps der NSDAP zu einer Geldstrafe von 2000 DM verurteilt, wovon 1500 DM als durch die erlittene Internierung für verbüßt erklärt wurden. Bei der Strafzumessung wurde als erschwerend berücksichtigt, „daß er in den Fällen Italiander, S. und M. eine ausgesprochen häßliche Haltung gegenüber dem Judentum eingenommen hat“. Der Krefelder Rechtsanwalt Dr. Walther B. hatte in seiner schriftlichen Aussage über Dr. Everhardt unter anderem ausgeführt: „Weiter hat er das Geschäft des Kunsthändlers Albert Italiander aufgelöst [...] Der Kunsthändler Italiander war ein hochbetagter, ehrenhafter Mann, der über große Kenntnisse verfügte und dem niederrheinischen Museumswesen große Dienste getan hat“. BAK Z 42 V/537.

23) „Dritte Bekanntmachung über den Kennkartenzwang“ vom 23. Juli 1938; „Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen“ vom 17. August 1939, RGBl, Teil I, S. 1044.

24) Erlaß des Reichssicherheitshauptamtes vom 19. Oktober 1939 über die Einziehung von Rundfunkapparaten (I V 1 Nr. 677 V/39 - 176).

25) RGBl, Teil I, S. 547.

26) Hangebruch, a.a.O., S. 239 ff.

27) Ebenda, S. 244 ff. Auch der Krefelder Kaufmann Richard Merländer befand sich unter diesen Deportierten; siehe hierzu: Ingrid Schupetta, Richard Merländer, Seidenhändler aus Krefeld. Nachforschungen über einen Unbekannten, in: die Heimat, Jg. 64, Krefeld 1993, S. 60 - 64.

28) Sybil Milton, Theresienstadt und der NS-Massenmord an den Juden, in: Theresienstadt in der „Endlösung“ der Judenfrage, Prag 1992, S. 63-69.

29) Hangebruch, a.a.O., S. 246.

30) Hans Günther Adler, Theresienstadt 1941 - 1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie, Tübingen 1960, S. 267.

31) Als Beispiele für die Erinnerungen Theresienstädter Lager-Überlebender seien zitiert: Clara Eisenkraft, Damals in Theresienstadt. Erlebnisse einer Judenchristin, Wuppertal 1977; Ruth Elias, Die Hoffnung erhielt mich am Leben. Mein Weg von Theresienstadt und Auschwitz

nach Israel, München, 1988; Ralph Oppenheim, An der Grenze des Lebens. Theresienstädter Tagebuch, Hamburg 1971; Resi Weglein, Als Krankenschwester im KZ Theresienstadt. Erinnerungen einer Ulmer Jüdin, herausgegeben von Silvester Lechner, Stuttgart 1990 (Die NS-Zeit in der Region Ulm, Neu-Ulm; Bd. 2).

32) Weglein, a.a.O., S. 26.

33) Ebenda, S. 24.

34) Nach Hans Günther Adler, Die verheimlichte Wahrheit. Theresienstädter Dokumente, Tübingen 1958, S. 162 f., starben allein im Monat September 1942 in Theresienstadt 3941 Personen.

35) Weglein, a.a.O., S. 36 f.

36) Nach Hangebruch, a.a.O., S. 247, lebten 45,8% der Krefelder Juden, die nach Theresienstadt deportiert worden waren, nach fünf Monaten nicht mehr. Die meisten starben im ersten und zweiten Monat nach ihrer Ankunft.

37) Weglein, a.a.O., S. 34.

38) Im Januar 1945 wurden die Urnen in die Eger ausgeliefert, nachdem die Ankunft einer internationalen Rot-Kreuz-Kommission angekündigt worden war. Die Asche Tausender von Toten hätte dem Bild eines „Muster-Ghettos“ nicht entsprochen (Weglein, a.a.O., S. 35).

39) Weglein, a.a.O., S. 43 f.

40) Er überlebte den Krieg in einem Versteck.

41) Siehe hierzu Hangebruch, a.a.O., S. 248. Wichtig in diesem Zusammenhang sind die Erinnerungen von Frau Lore Gabelin, geborene Müller, die zusammen mit ihrer Mutter und ihrer Schwester ebenfalls im September 1944 nach Theresienstadt deportiert worden war; siehe hierzu: Ehemalige Krefelder Juden im Gespräch, S. 104 - 111; Ingrid Schupetta, Dazu tun zum Überleben konnte man überhaupt nichts! Lore Gabelin, geborene Müller, aus Krefeld - eine biografische Skizze aus der NS-Zeit. - (unveröffentlichtes Manuskript).

42) Adler, Theresienstadt 1941 - 1945, S. 698.

43) Ebenda, S. 185 f.

44) Vom 1. Oktober 1944 bis zum 20. April 1945 kamen von dieser Personengruppe 8722 Menschen nach Theresienstadt, davon 1954 aus dem „Ableich“; siehe hierzu: Adler, Theresienstadt 1941 - 1945, S. 40 f.

45) Adler, Wahrheit, S. 209 f.

46) Ebenda, S. 209.

47) Adler, Theresienstadt 1941 - 1945, S. 134.

48) Ebenda, S. 202.

49) Weglein, S. 95.

50) Weglein, S. 95.

51) Ebenda, S. 90 ff.

52) Unter anderen auch die Krefelderin Elise Müller, geborene Koppel, die Mutter Lore Gabelins (s. Anm. 41). Frau Müller hatte sich freiwillig zur Pflege von Typhuskranken gemeldet und sich dabei infiziert; siehe hierzu: Ehemalige Krefelder Juden im Gespräch, S. 111.

53) Weglein, S. 101.

54) Laut Schreiben der Polizeiverwaltung Krefeld an den Oberbürgermeister vom 19. Juni 1945; StAKR 20/13 I.

55) Am 20. Juli erließ Oberbürgermeister Stepkes einen Aufruf an die Krefelder Bevölkerung mit der Bitte, eine am 29. Juli stattfindende Straßensammlung zu Gunsten ehemaliger KZ-Insassen zu unterstützen. „Die Betreuung der unschuldigen Konzentrationslagerinsassen ist eine Pflicht des Deutschen Volkes“, so Stepkes. Die Behörden hätten für diese Aufgabe keine Mittel zur Verfügung; StAKR 20/43.

Krefeld '45 – ein Rückblick nach 50 Jahren

von Ingrid Schupetta

Bei dem Rückblick auf das Kriegsende nach fünfzig Jahren ist mit dem größeren zeitlichen Abstand eine neue Perspektive entstanden. Für die Mehrheit der Krefelderinnen und Krefelder sind die Ereignisse des Jahres 1945 mittlerweile Geschichte der Eltern und Großeltern. Die Fragen, die sich heute aus der Beschäftigung mit der historischen Situation „Kriegsende“ ergeben, sind folglich andere, als noch vor wenigen Jahren. Zehn Jahre nach dem Krieg war es offenbar interessant zu erfahren, was sich eigentlich um den Märzanfang herum militärisch zugetragen hat, welche Truppenteile in welche Aktionen verwickelt waren¹⁾. Auch die ersten Ansätze zum Wiederaufbau von Verwaltung und Wirtschaft²⁾ fanden in der Nachkriegszeit Beachtung. Fünfzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg fragen Interessierte eher nach dem Alltag, nach der Lebenssituation in der zerstörten Stadt – also nach konkreten Dingen, die Zeitgenossen nicht nachfragten, weil sie für sie aus dem persönlichen Erleben heraus noch selbstverständlich waren.

Für die Nachkriegszeit sind wir nun in der glücklichen Situation, reichhaltiges dokumentierendes Material im Stadtarchiv Krefeld³⁾ zu haben, das auch in bezug auf diese Fragen eine gute Quelle ist. Als durchaus lohnenswert erwiesen sich aber ergänzende Gespräche mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der Jahrgänge ab etwa 1925, die zur Vorbereitung der Ausstellung „Krefeld '45“ in der Villa Merländer, dem NS-Dokumentationszentrum, geführt wurden. In den Interviews wurde deutlich, daß sich bestimmte Vorgänge bei damals Gleichaltrigen aus ähnlichen sozialen Zusammenhängen in vergleichbarer Weise eingepreßt haben („kollektives Gedächtnis“), obwohl die Berichte in fünfzig Jahren Abstand die Erlebnisse damaliger Kinder und Jugendlicher teils mehr, teils weniger verarbeitet wiedergeben. Die Tatsache, daß sich gerade bestimmte Geschichten dauerhaft in das Gedächtnis eingepreßt haben, ist ein Hinweis darauf, daß diese Erzählungen Chiffren enthalten. Sie stehen für Ereignisse, die als etwas Besonderes empfunden wurden, für „unnormale“ Verhaltensweisen und für Empfindungen, die sich anders nicht mitteilen lassen – besonders bei männlichen Gesprächspartnern nicht. Dabei ist es von Vor-

teil, daß manche Geschichten offenkundig sehr häufig erzählt worden sind. Die Erfahrungen der jeweiligen Zuhörer konnten so in die Überlieferung einfließen und geben allgemeine Stimmungen und Befindlichkeiten wieder. Es wäre demnach ein Mißverständnis, in den Erinnerungen „objektive“ Darstellungen der Ereignisse zu erwarten.

Für diese Darstellung wurden drei Berichte ausgewählt, die Elemente gemeinsamer Erinnerung enthalten. Es handelt sich um zwei sehr ähnliche Erzählungen von Männern, die damals schon alt genug waren, um zu begreifen, was vor sich ging, aber noch zu jung, um direkt an Kriegshandlungen teilzunehmen. Dem entgegengesetzt wurde der Erinnerungsbericht eines damals etwa gleichaltrigen Mädchens. Für das Mädchen verblissen die Ereignisse der unmittelbaren Nachkriegszeit vor dem, was es als Kind von Eltern, die in kaum verhüllter Opposition zum Regime standen, erlebte. So nimmt die Zeit vor dem März 1945 einen viel größeren Raum ein, als die Zeit danach. Die Niederlage Deutschlands wird bei ihr stärker als Ergebnis nationalsozialistischer Politik gesehen. Alle drei Kinder waren zum Zeitpunkt des Kriegsendes allein mit ihren Müttern. Sehr deutlich wird deswegen im Vergleich ein genereller Unterschied in der Behandlung von Jungen und Mädchen. Die Jungen wurden offenbar kaum zu häuslichen Pflichten herangezogen und hatten viel freie Zeit. Das Mädchen wird früh in die Verantwortung genommen. Und obwohl sie dadurch einerseits sehr selbständig ist, wird sie doch besonders behütet. So nimmt es kaum Wunder, daß für die Jungen das Reich der Freiheit und des Abenteuers auf der Straße lag, während das Mädchen seine Lebenswelt eher im Lernen und im Streben nach einer eigenständigen Zukunft fand.

Ein Messer wird entmilitarisiert – die Ereignisse aus der Sicht von Werner Schwelm

Im Jahre 1944 bekam der damals 13 jährige Werner Schwelm von seiner Mutter, der Witwe Emma Schwelm, zu Weihnachten ein Fahrtenmesser geschenkt⁴⁾. Das war damals

nur durch Beziehungen zu organisieren, und entsprechend stolz war der junge Besitzer auf das gute Stück. Werner Schwelm war zu diesem Zeitpunkt Mitglied des Jungvolkes, was für seine Altersgruppe Pflicht war. Das Fähnlein 11 traf sich am Frankenring, auf dem Gelände der ehemaligen Gartenwirtschaft Krieger. Weder der Dienst beim Jungvolk noch der Unterricht in der Fichteschule fanden 1944/45 aber regelmäßig statt. Zum Volkssturm oder als Flakhelfer waren die 13jährigen noch zu jung, einzig zum Ausheben der Panzergräben im Oktober 1944 wurden die Krefelder dieser Altersgruppe eingesetzt. Schon dies war allerdings angesichts der amerikanischen Jagdbomber, die nun am helllichten Tag im Tiefflug angriffen, riskant genug. Die Erwachsenen hatten im allgemeinen genug damit zu tun, ihr eigenes Leben zu regeln. So hatten die Jungen reichlich Zeit, durch die Gegend zu stromern und ihre Umgebung genau zu beobachten.

Vor dem Einmarsch der Amerikaner, so Werner Schwelm, sah er z.B. vom Hause seines Onkels in der Marktstr. 290 aus, daß deutsche Soldaten sich auf dem Bahndamm zu schaffen machten. Sie „zogen Strippen“, was nur zweierlei bedeuten konnte: entweder sollte dort ein Beobachtungsposten eingerichtet werden oder die Brücken wurden zur Sprengung vorbereitet. Erst einige Wochen später entnahm Werner Schwelm einem Gespräch zwischen seinem Onkel Heinrich Kemper und dem Gastwirt Jakob Janssen nähere Informationen. Jakob Janssen hatte damals die Soldaten nicht nur beobachtet, sondern auch angesprochen. Er investierte einiges von seinen Schnapsvorräten, um herauszubekommen, daß tatsächlich eine Sprengung sämtlicher Eisenbahnbrücken vorbereitet wurde. Anscheinend gelang es ihm durch die Austellung weiterer Spirituosen zu erreichen, daß die Sprengladungen nicht korrekt angebracht wurden – nicht ganz uneigennützig, weil bei einer Sprengung sein Haus (Marktstraße 284) wahrscheinlich auch betroffen gewesen wäre.

Am 2. März 1945 überstürzten sich dann die Ereignisse. Werner Schwelm hielt sich mit seiner Mutter im Bunker am Arbeitsamt auf. Auch sein Freund war dabei. Neugierig lug-

ten die Jungen immer wieder nach draußen und bekamen mit, wie schwach Krefeld verteidigt wurde. Soweit erkennbar, beschränkten sich die „schweren“ Waffen auf einen Panzer, ein Geschütz und ein Motorrad mit aufmontiertem Maschinengewehr. Und selbst angesichts dieser Waffen versuchten viele Krefelderinnen und Krefelder die Soldaten zu überzeugen, sich doch besser zurückzuziehen. Man hatte Angst, daß die Amerikaner zurückschießen könnten und es noch einmal zu größeren Zerstörungen kommen würde.

In der Nacht pirschte sich Werner Schwelm mal wieder aus dem Bunker – gemeinsam mit seinem Freund. Die Jungen wollten eine Zigarette rauchen, die sie sich aus dem Resttabak in Stummeln zusammengebastelt hatten. Draußen war alles ruhig, und so erschreckten sie fast zu Tode, als sie der Strahl einer Taschenlampe ins Gesicht traf. Ein amerikanischer Soldat stand vor Ihnen. Glücklicherweise erkannte er, daß er ein paar Halbwüchsige vor sich hatte und schickte sie mit einer Ohrfeige wieder in den Bunker. Werner Schwelm schließt heute daraus, daß der Mann wohl Praxis als Familienvater gehabt haben muß. Was der Soldat nicht wissen konnte, war, daß die Jungen bewaffnet waren. Werner Schwelm hatte sein Messer im Stiefel versteckt. Außerdem trug er eine aufgebohrte Gaspistole, die wahrscheinlich – auf kurze Distanz eingesetzt – durchaus fatale Wirkungen gehabt haben könnte. Durch die entsprechende Propaganda waren die Jungen auch prinzipiell bereit, Waffen einzusetzen, um in der Abwesenheit erwachsener Männer die „deutschen Frauen und Mädchen“ vor Vergewaltigung zu schützen. Zum Glück für beide Seiten ergab sich das nicht.

Noch vor dem nächsten Morgen erfuhr Werner Schwelm von Schulkameraden, daß die Bewachung des Lebensmittel- und Materiallagers auf dem Gelände der Spedition Thommessen an der Vorster Straße/Eupener Straße (heute Nauenweg) abgezogen worden war. In einem kollektiven Rausch rafften daraufhin Krefelderinnen und Krefelder sowie die nun freien ausländischen Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter Lebenswichtiges (z.B. Berge von Butter) und Unsinniges (z.B. Kisten voller Esbit-Kocher) zusammen⁵⁾. Werner Schwelm ergatterte drei paar gebrauchte Springerstiefel. Nach der ganzen Marschiererei in der Schule und im Jungvolk wußte der Jugendliche gutes Schuhwerk zu schätzen – eine Erfahrung, die auch dem Erwachsenen bis heute nachhängt. Die ereignisreiche Nacht endete am Vormittag, als Werner Schwelm – nun daheim in seinem Bett – von amerikanischen Soldaten geweckt wurde, die das Haus durchsuchten. Obwohl er und seine Mutter kurz darauf das nun requirierte Haus verlassen mußten, hat Werner Schwelm keine schlechten Erinnerungen an die Amerikaner. Zu Kindern wären

Militärregierung Deutschland

Kontrollgebiet des Obersten Befehlshabers

BEKANNTMACHUNG

I. Die Militärregierung ist eingesetzt worden. Jedermann hat unverzüglich und widerspruchslos alle ihre Gesetzgebung und Befehle zu befolgen.

II. Sämtliche Zivilpersonen haben jederzeit in ihren Wohnungen, Luftschutzkellern oder Arbeitsstätten zu verbleiben. Bis auf weitere Bekanntmachung gelten folgende Ausnahmen:

1. Zwischen 7 und 8 Uhr kann eine Person zu Fuß per Haushalt die gemeinsame Wohnung verlassen, um Nahrungsmittel oder Wasser zu holen.
2. Auf Grund einer schriftlichen und von einem Offizier der Militärregierung gezeichneten Bewilligung.

III. Von Sonnenuntergang bis Sonnenanfang ist vollständige Verdunkelung einzuhalten.

IV. Der Gebrauch von Photoapparaten oder Ferngläsern ist untersagt.

V. Anlagen, geeignet zur Nachrichtenübermittlung irgendwelcher Art, Schußwaffen, Munition, Sprengstoff und anderes Kriegsmaterial sind an die Militärbehörden abzuliefern. Deren Besitz oder Verfügungsmacht ist gesetzwidrig.

VI. Personen, die wegen Begehung eines der nachfolgenden Verbrechen schuldig erkannt wurden, können mit jeder gesetzlich zulässigen Strafe, einschließlich der Todesstrafe, bestraft werden:

- | | |
|--|--|
| 1. Verbindung mit deutschen Streitkräften. | 7. Sabotage irgendwelchen Kriegsmaterials der Alliierten Streitkräfte. |
| 2. Bewaffneter Angriff auf oder bewaffneter Widerstand gegen die Alliierten Streitkräfte. | 8. Vorsätzliche Zerstörung, Entfernung, störende Einwirkung auf oder Verheimlichung von Akten oder Archiven irgendwelcher Art. |
| 3. Tötung eines Angehörigen der Alliierten Streitkräfte oder Angriff auf einen solchen. | 9. Plündern, Brandsatzung oder Beute machen. |
| 4. Ungesetzlicher Besitz von oder Verfügungsmacht über irgend einen Gegenstand, welcher in Paragraph V beschrieben ist. | 10. Vorsätzliche störende Einwirkung auf oder absichtliche Irreführung irgend eines Angehörigen der Alliierten Streitkräfte. |
| 5. Beihilfe für irgend einen Angehörigen der deutschen oder der mit Deutschland verbündeten Streitkräfte zwecks Vermeidung seiner Gefangennahme. | 11. Jegliche andere Hilfeleistung für den Feind oder Gefährdung der Sicherheit der Alliierten Streitkräfte. |
| 6. Störung des Beförderungs- oder Nachrichtenwesens. | |

VII. Alle Zivilpersonen, deutsche oder Angehörige der Alliierten Länder, werden nach diesen Maßregeln behandelt.

VIII. Jeder Verstoß gegen eine der obigen Bestimmungen wird durch ein Gericht der Militärregierung bestraft.

IX. Die vollständige Gesetzgebung der Militärregierung wird baldigst angeschlagen werden.

Im Auftrage des Militär-Befehlshabers.

Abb. 1. Bekanntmachung der Militärregierung im Auftrag des Militärbefehlshabers im März 1945

sie meist freundlich gewesen, und auch mit den Erwachsenen hätten sie schneller fraternisiert, als es der eigenen Truppenführung lieb war. Natürlich hätten die jungen Soldaten sich als Sieger aufgeführt, dabei auch über die Strenge geschlagen, aber in der Regel mehr aus Übermut denn aus Bosheit.

Trotzdem war der Junge zunächst vorsichtig. Die überall aushängenden Zettel der Militär-

regierung verkündeten u.a., daß Waffenbesitz für Deutsche nun verboten sei (vgl. Abb. 1). Die Durchsetzung von Befehlen in der NS-Diktatur gewohnt, befolgte auch Werner Schwelm die Anordnung zur Entwaffnung. Das geliebte Fahrtenmesser mußte entmilitarisiert werden. Ganz darauf zu verzichten, war dem Knaben nicht möglich. So kam er auf eine andere Lösung: Ein Messer ohne Griff ist eigentlich kein Messer. Fol-

gerichtig wurden Schneide und Griff getrennt und die Sache war für ihn erledigt. Die Wiederaufrüstung erfolgte wenig später, als er von der Harmlosigkeit der Amerikaner überzeugt war: Liebevoll wurde ein Holzgriff mit Kerben geschnitzt und das Metallteil daran befestigt. So ganz wackelfest war es dann aber nie wieder (vgl. Abb. 2).

Nachdem amerikanische Soldaten in das Haus Hammerschmidtstraße 24 eingezogen waren, lebten Werner Schwelm und seine Mutter zunächst getrennt. Da nur das Nötigste mitgenommen werden konnte, hatte Frau Schwelm nicht an ihr Bügeleisen gedacht. So wurde der Sohn ausgesandt, das Bügeleisen zu besorgen. Er wurde zunächst von einem Militärpolizisten (für ihn später „Jimmy aus Texas“) aufgehalten. Mühsam – in der Schule hatte er bislang nur ein paar Brocken Englisch gelernt – erklärte er, daß er ein „press-iron“ holen wolle und daraufhin wurde er tatsächlich in die Woh-

Da Werner Schwelm auf diese Weise regelmäßig Kontakt mit den Soldaten hatte, wurde er eines Tages von ihnen als „Fotomodell“ auserkoren. Vor den deutschen Fallschirmspringern hatten Jimmy und seine Kameraden Respekt („Do you know German springers? You can't know them but they are horrible!“). Tatsächlich gehörten Fallschirmjäger zu den letzten Verteidigern des Niederrheins, offensichtlich hatten Werner Schwelms Amerikaner aber keinen Kontakt mit ihnen. So wurde ersatzweise der deutsche Junge als Fallschirmspringer ausgestattet. Zu seiner „normalen“ Kleidung – Springerstiefel, HJ-Skihose, als Trachtenanker umgearbeitete Uniformjacke – bekam er einen gefundenen Springerstahlhelm und eine nicht geladene Waffe. Mit dieser Ausrüstung schickte man ihn in einen Bombentrichter in der Hammerschmidtstraße, aus dem er zunächst nur heraus schauen sollte – „möglichst drohend, versteht sich“. Danach wurde die Gefangennahme eines gefährli-

Werner Schwelm und Freunde warteten im Frühjahr 1945 am Bahndamm bei Lunkebeins Kull, einer Gegend, die ihnen wohlvertraut war, auf Gefangenentransporte. Sie riefen den Soldaten zu, wo sie sich befanden. Nachdem dies mehrmals funktioniert hatte, ohne daß die amerikanischen Posten groß reagiert hätten, wurden die Jungen noch wagemutiger. Sie überlegten, daß es doch möglich sein müßte, dem einen oder anderem Landser zur Freiheit zu verhelfen. Wagemutig machte sich Werner Schwelm mit seinem wiederhergestellten Messer an der Verriegelung einer Waggontür zu schaffen, nachdem sich einer der Gefangenen als Krefelder identifiziert hatte. Es gelang dem Jungen den Draht zu entfernen und die Tür etwas zu öffnen. Der Soldat drängte sich heraus und schlug sich ins Gebüsch, nicht ohne sich bei Werner Schwelm zu bedanken, dem er eine „Luftwaffenskimütze“ zuwarf. Die ganze Aktion wurde von den Wachposten nicht bemerkt. Die Mütze hat Herr Schwelm noch mehrere Jahre nach dem Krieg getragen.



Abb. 2. Das Fahrtenmesser Werner Schwelms 1995

nung gelassen. Durch diesen Erfolg ermutigt, holte der Junge nun mehrfach Kleidungsstücke oder ähnliches. Bei einem der Besuche entdeckte er, daß aus seinem Zimmer zwei für ihn außerordentlich bedeutungsvolle Gegenstände verschwunden waren: „ein Postkartenfoto des berühmten, leider schon gefallenen Jagdfliegerobersten Werner Mölders“ und ein selbstgebasteltes Modell seines Flugzeuges („ME 109“). In der Nachbarwohnung entdeckte er schließlich seinen Besitz und stellte wutentbrannt – und ohne an irgendein damit verbundenes Risiko zu denken – den dort einquartierten Soldaten zur Rede. Werner Schwelm bemerkt heute noch, daß der Mann sich nicht entschuldigte. Er erklärte aber dem Jungen, daß er diese Dinge als Souvenir nach Texas schicken wolle. Die beiden wurden sich im Verlaufe eines friedlicher werdenden Gespräches schließlich handelseinig. Der Soldat behielt Foto und Flugzeug, der Junge bekam als Ausgleich jeden Tag einen „mittelgroßen Karton mit Verpflegung“.

chen deutschen Fallschirmjägers, der sich mit erhobenen Händen Jimmy und den anderen ergab, fotografisch dokumentiert. Werner Schwelm dazu: „Für mich hatte dies den abermaligen bemerkenswerten Vorteil der Entgegennahme von Schokolade, Zigaretten oder ähnlich wichtigen Gütern“.

Die guten Beziehungen zu den amerikanischen Soldaten hielten Werner Schwelm allerdings nicht von gefährlichen Abenteuern ab. Über die notdürftig geflickten Krefelder Gleise wurden in Güterwagen deutsche Kriegsgefangene transportiert. Herr Schwelm vermutet heute, daß diese möglicherweise aus dem Lager in Rheinberg kamen. Mehrere Zeitzeugen berichteten, daß die Gefangenentransporte in der Bevölkerung bekannt waren. Man versuchte irgendwie an die Waggons heranzukommen, Nachrichten zu erhaschen oder weiterzugeben und – wo die Wachen zur Seite sahen – auch Lebensmittel und Getränke zu übergeben.

Später bekamen Werner Schwelm und seine Freunde heraus, daß auf der gleichen Strecke Güterzüge Nachschub für die Amerikaner brachten. Sie kannten bald auch die Stellen, an denen die Züge warten mußten. Magnesiumfackeln ersetzten damals die defekten Bahnsignale und geboten weithin sichtbar „Halt“. Dort konnte man unbemerkt in die Wagen hereinkommen, um sich zu bedienen. Die Jungen entwickelten eine beachtliche kriminelle Energie. Um nicht beim Öffnen der Waggons gehört zu werden, rüsteten sie sich mit Ölkännchen gegen quietschende Waggontüren aus. Bei so einer Aktion stahlen die Jugendlichen eine „mittelgroße Kiste, die nicht zu schwer war. [...] Vom Gewicht der Kiste her waren wir überzeugt, eine große Menge Zigaretten erbeutet zu haben, die für uns und unsere Familien wichtiges „Überlebenskapital“ darstellen konnte.“ Bei der Aufteilung der Beute war jedoch die Enttäuschung riesengroß: der Inhalt der Kiste bestand aus Toilettenpapierrollen. An so riskanten Unternehmen nahm Werner Schwelm danach nie wieder teil – in Abwägung zwischen Chancen und Risiko.

Der Fall Rizinus – das Kriegsende, wie Paul Aengenvoort es erlebte

Paul Aengenvoort war 1945 zwölf Jahre alt⁶⁾. Sein Vater, Peter Aengenvoort, arbeitete seit 1922 bei der Kriminalpolizei und die Mutter, gelernte Schneidermeisterin, kümmerte sich um die Familie. Paul Aengenvoort hatte drei ältere Geschwister. Der neun Jahre ältere Bruder hatte sich 1943 zur Luftwaffe gemeldet. Er war begeisterter Flieger und wollte mit der freiwilligen Meldung verhindern, zu einer anderen Waffengattung eingezogen zu werden. Eine Schwester wurde als Arbeits-

maid, später als Flakhelferin in Bayern dienstverpflichtet, die andere zu Schanzarbeiten in den Niederlanden. Im Winter 44/45 lebten in der Wohnung der Familie an der Oppumer Straße 3 also nur noch Vater, Mutter und der jüngste Sohn. Die Familie war sehr religiös. Paul Aengenvoort erinnert sich, daß man ihm erzählt hat, seinem Vater wäre nahegelegt worden, in die NSDAP einzutreten. Damit wäre für ihn der Austritt aus der katholischen Kirche verbunden gewesen. Vater und Mutter hätten gemeinsam beratschlagt, daß dieser Schritt keinesfalls in Betracht käme. Der Vater wäre daraufhin nicht mehr befördert worden und blieb bis zu seiner Pensionierung Polizeiobermeister. Die Eltern standen wegen ihrer Religion dem Nationalsozialismus skeptisch gegenüber, konnten aber nicht verhindern, daß die Kinder durch Schule und Jugendorganisationen beeinflusst wurden („Wir Kinder haben die Dinge ja so genommen, wie sie sind.“).

Im letzten Kriegswinter fand keine Schule mehr statt. Auch das Jungvolk, zu dem Paul Aengenvoort dem Alter entsprechend gehörte, hatte seine Aktivitäten eingestellt. Der Junge hatte also die Freiheit, mit den anderen Kindern aus dem Dießemer Viertel zu spielen, falls er nicht für Botengänge eingesetzt wurde, oder die Zeit wegen Luftalarm sowieso im Keller oder in dem Bunker an der Viktoriastraße verbracht werden mußte. Die Schrecken des Krieges hatte er schon durch den Luftangriff 1943 mitbekommen, als er mit ansehen mußte, wie vier Pferde des benachbarten Fuhrunternehmers lebendig verbrannten. Selbst Leichen waren Anfang 1945 kein ungewohnter Anblick für Kinder. Nach der Erinnerung von Paul Aengenvoort lagen direkt vor dem Wohnhaus der Familie drei Leichen, eine Frau und zwei Männer in Uniform, die bei einem Jagdbomberangriff

getötet worden waren. An dieser Stelle blieben sie wochenlang liegen, nur durch eine Plane bedeckt. Die Hausbewohner machten einen großen Schritt, um über die Leichen hinweg in den Eingang zu kommen.

Den Einmarsch der Amerikaner erlebte Paul Aengenvoort mit seiner Mutter im Hochbunker Viktoriastraße. Der Vater war kurz vorher auf die andere Rheinseite versetzt worden („Er hat dann in Recklinghausen/Bottrop Dienst gemacht.“). Schon vor dem Einmarsch war im Bunker bekannt gegeben worden, daß Krefeld nicht verteidigt werden würde. Jeder bereitete sich auf seine Weise vor: „Es wurde so heiß im Bunker – es war nicht auszuhalten. Während sonst gespart werden mußte, da ging die Temperatur hoch. [...] Die zogen alle ihre braunen Uniformen aus. Die flogen in die Heizung“, Paul Aengenvoort schlich sich aus dem Bunker, um ein Führerbild, das in der Wohnung der Familie hing, verschwinden zu lassen. Die Mutter war voller Sorge, die Amerikaner würden sie alle wegen des Bildes „an die Wand stellen“ („So waren wir da aufgehetzt.“). Am nächsten Morgen befahlen amerikanische Soldaten, daß alle Männer aus dem Bunker kommen sollten. Sie mußten alle Taschen entleeren und den Inhalt auf einen großen Haufen werfen. Anschließend wurden sie abgeführt (vgl. Abb. 3). Paul Aengenvoort und seine Mutter durften in ihre Wohnung zurückkehren. Das Haus wurde von Amerikanern durchsucht, der Junge mußte vor der vorgehaltenen Waffe herlaufen. Wenige Tage später wurden Privatwohnungen als Quartier beschlagnahmt, auch die Wohnung der Familie Aengenvoort. Paul Aengenvoort erinnert sich, daß sie die Wohnung ganz plötzlich verlassen mußten, ohne irgend etwas mitnehmen zu dürfen („So ‚raus aus der Wohnung. Wiederseh'n.“). Ein paar Tage

später kehrte er zurück, um Strümpfe zu holen. In der Wohnung brannten alle Lampen. Ein großer Soldat lag mit Stiefeln auf dem Bett, das extra mit einer Plane überzogen war, um die Bettwäsche zu schützen. Als er den Jungen bemerkte, warf er ihn sehr unfreundlich aus der Wohnung („Der wurde richtig böse.“). Allerdings hätten die Männer die Wohnung nach etwa drei Wochen in sehr ordentlichem Zustand zurückgelassen. Nichts war weggekommen, im Gegenteil – die abrückenden Soldaten hinterließen begehrte Lebensmittel („Ein großes Weißbrot, Apfelsinen, Bananen, und einen ganzen Topf voll Fett – aber richtiges Fett!“). Herr Aengenvoort meint, daß dies wahrscheinlich der Verdienst eines bestimmten Offiziers war, der dem Jungen einmal auf die Schulter klopfte und meinte „Du wirst kein Soldat!“

Über die Beziehungen zu den Amerikanern sagt Paul Aengenvoort heute, daß er weder Angst gehabt hätte – vor den Feinden –, noch Bewunderung – für die Sieger. Er sah sie eher sachlich: sie hatten etwas (Schokolade, Kaugummi, Zigaretten, Proviantpakete), was er gerne haben wollte. Besonders einen Vorfall hat er noch gut in Erinnerung: er stand mit einigen Freunden vor der Süßwarenfabrik an der Hardenbergstraße („Nappo“/Dr. Helle), als farbige Soldaten von der Feuerwache an der Florastraße her mit einem Leiterwagen vorbeikamen. Die hatten den Feuerwehrwagen flottgemacht und freuten sich, bimmelnd durch die Straßen zu fahren. Die Kinder machten den Männern durch Gesten klar, daß sie in die verschlossene Fabrik wollten. Der Fahrer fuhr daraufhin rückwärts gegen das Tor, so daß die Kinder an paradiesische Mengen von Süßigkeiten kamen. Die Fabrik wurde gemeinsam von Kindern und Erwachsenen geplündert („Sackweise ging da der Zucker heraus.“). Paul Aengenvoort füllte einen ganzen Eimer mit Drops. Als seine Mutter mitbekam, woher die Bonbons stammten, schickte sie ihn mit der „Beute“ zurück. Er versteckte sie allerdings heimlich im Keller. Vollends entsetzt war die Mutter, als wenig später die Tante ebenfalls mit Zucker vom Plündern nach Hause kam („Meine Tante, die war auch streng gläubig und katholisch. Aber die sah das doch! Klar. Da wurd' doch geplündert. Da blieb doch nichts liegen – ging alles weg.“).

Von Plünderungen berichtet Paul Aengenvoort auch von einem Lager auf dem Bahngelände am Güterbahnhof und einer Kammfabrik in St. Tönis. Die Kämme dienten als Tauschobjekt im Handel mit den Amerikanern. Paul Aengenvoort und seine Freunde machten viele kleine Geschäfte, auch indem sie die Messinghülsen von Geschossen entleerten und zum Altmetallhändler brachten (vgl. Abb. 4). Riskant wurde es, als die Jugendlichen Kohlenzüge plünderten, die vor dem Krefelder Bahnhof auf Einfahrt war-

Abb. 3. Paul Aengenvoort erkannte sich auf dem Foto vor dem Bunker Viktoriastraße als den Jungen mit der dunklen Mütze wieder.



ten mußten. Die Posten schossen meistens über die Köpfe der Kinder hinweg. Im Mai 1945 wurde allerdings ein Jugendlicher von einem Soldaten erschossen (vgl. Abb. 5). Auf dem bevorzugten Spielgelände am Bahndamm sahen die Kinder die Züge mit deutschen Kriegsgefangenen, denen sie Lebensmittel zusteckten.

Paul Aengenvoort erinnert sich auch, daß die Amerikaner deutsche Soldaten in dem Bunker am Bahnhof sammelten und auf einem mit einer Mauer eingefäßten Gelände einer Kohlenhandlung davorg. Als er dort Lebensmittel und Getränke vorbeibrachte, beobachtete er einen Vorfall, der ihn sehr beeindruckte: eine junge, auffallend hübsche Frau – sie gehörte irgendwie zur Firma „Gompara“ und zu den „besseren Kreisen“ der Stadt – unterhielt sich quer über die Hansastrasse mit den Gefangenen. Einer der Wachsoldaten versuchte die Frau zu vertreiben. Er spritzte mit einem Wasserschlauch erst den Bürgersteig naß, dann das Fahrrad der Frau und zum Schluß die Frau selber. Die Gefangenen, die die Szene beobachteten, fingen an zu randalieren und wurden von den anderen Posten mit Schüssen in das Gebäude getrieben. Die junge Frau fuhr mit den Worten „Ich komm' wieder“ in die Stadt und kam tatsächlich etwas später zurück. Die Posten saßen auf einer Bank. Sie ging auf einen Mann zu und fragte, ob er es gewesen wäre, der sie naßgespritzt hätte. Grinsend

Abb. 4. Kaffeekanne („Dröbelminna“) aus Geschobhülsen



bejahte der Mann, worauf sie ausholte und ihm eine schallende Ohrfeige versetzte. Er riß mit den Worten „Ik schiet U kaput“ seine Maschinenpistole hoch – es handelte sich wahrscheinlich um einen Niederländer –, wurde aber von seinen Kameraden zurückgehalten. Dem Jungen hatte das mutige Verhalten der Frau, die es wagte, sich gegen den Soldaten zur Wehr zu setzen, sehr imponiert.

Abb. 5. Bekanntmachung der Militärregierung vom 30. Mai 1945: Ein Junge wurde beim „Eisenbahndiebstahl“ erschossen.

Nach dem Ende des Krieges fand die Familie wieder zusammen, bis auf den ältesten Sohn, der noch im April 1945 gefallen war. Da er nicht in der NSDAP gewesen war, wurde der Vater, Peter Aengenvoort, wieder in den Polizeidienst übernommen und bildete junge Männer aus. Er wurde in einem Dezeranat zur Bekämpfung des Schwarzmarktes eingesetzt. Weitgehend widerstand er den Verlockungen, die sich aus dieser Position

Krefeld, den 30. Mai 1945.

Bekanntmachung

Verordnung 1 der Alliierten Militärregierung besagt, daß der Diebstahl von Heeresgut der Alliierten ein Vergehen ist, **das mit dem Tode bestraft werden kann**. Die deutsche Bevölkerung wird nachdrücklich auf die Schwere dieses Verbrechens hingewiesen.

Diebstahl von Eigentum der alliierten Streitkräfte tritt immer häufiger auf. Die Militärregierung ist entschlossen, diese Übeltaten rücksichtslos auszumerzen.

Nachfolgend eine Liste der Strafen, die für Vergehen solcher Art in letzter Zeit verhängt worden sind. **Nachhaltigere Bestrafungen werden für die Folge verhängt werden.**

1. Ein Monat Gefängnis für Diebstahl von Draht.
2. Drei Monate Gefängnis für Diebstahl von Rationen.
3. Drei Monate Gefängnis für Diebstahl von Nahrungsmitteln.
4. Ein Monat Gefängnis für Diebstahl von Rationen.
5. Drei Monate Gefängnis für Diebstahl von Benzin.
6. Drei Monate Gefängnis für einen weiteren Fall von Benzin-Diebstahl.
7. Sechs Monate Gefängnis für Diebstahl von Ware der Alliierten.
8. Drei Fälle, jeder Fall zwei Monate Gefängnis, für Diebstahl von Butter.
9. Drei Monate Gefängnis für Diebstahl von Butter.
10. Sechs Monate Gefängnis für Diebstahl von Fleisch.
11. Sechs Monate Gefängnis für Diebstahl einer Pistole (11 jähriger Junge).
12. Drei Monate Gefängnis für Diebstahl von Benzin.
13. Zwei Monate Gefängnis für Diebstahl von Benzin.

Ferner wird bekanntgemacht:

In einer in Krefeld abgehaltenen Sitzung des Oberen Militär-Gerichtshofes wurden ein Mann und eine Frau zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wegen falscher Angaben bei Ausfüllung eines Fragebogens.

Auf einen 16 Jahre alten Jungen wurde bei einem Eisenbahndiebstahl von den alliierten Wachposten geschossen; er wurde zu Tode getroffen.

Es kann nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, daß die Verordnungen der Militärregierung aufs genaueste und gewissenhaft befolgt werden müssen; Eltern sind dafür verantwortlich, daß ihre Kinder die Verordnungen befolgen.

Die Militärregierung.

Authorized for posting by Mil. Govt., Det. No. 325, May 30th. 1945.

ergaben. Nur ein einziges Mal wurde er schwach, indem er zwei Flaschen Öl für 180,- DM das Stück kaufte. Da genug Kartoffeln vorhanden waren, wurde das Öl benutzt, um Reibekuchen zu machen. Mit gutem Appetit aß die ganze Familie davon, bis auf die ältere Schwester, der schon beim Braten von den Öldüften etwas komisch geworden war. Die Reibekuchenesser trafen sich dann alle um halb ein Uhr nachts vor der Toilette wieder („Aber wie, aber wie!“). Um drei Uhr nachts war die Toilette verstopft. Es gab ja kein spezielles Toilettenpapier, statt dessen nahm man kleingeschnittene Zeitungen, die sich schlecht wegschütten ließen. In der Not wich man eine Etage tiefer zu den Nachbarn aus. Die Erklärung des Vorfalls: Der Polizist hatte sich auf dem Schwarzmarkt das verdauungsfördernde Rizinusöl andrehen lassen.

Im Herbst 1945 begann wieder die Schule. Dieser frühe Zeitpunkt war von dem Oberbürgermeister Dr. Stepkes so gewollt, um besonders die Jungen vor einem Abgleiten in Rowdytum und Kleinkriminalität zu bewahren. Die Lehrerinnen und Lehrer hatten mit einigen der Schüler ihre liebe Not: „Wir wollten ja frei sein und uns endlich mal draußen bewegen können, ohne die dauernde Angst vor Luftangriffen“.

Die besten Feinde – wie Josi Hellmanns den Einmarsch der Amerikaner überstand

Josi Furth, geborene Hellmanns, kam im Oktober 1932 zur Welt. Ihr Vater war der Garagenmeister Gerhard Hellmanns, der für den Fuhrpark eines Textilveredlungsbetriebes verantwortlich war. Ihre Mutter war Hausfrau⁷⁾. Die Tochter Josi blieb zum großen Bedauern der Eltern ein Einzelkind. Die Familie wohnte in der Wangenheimstraße (heute Urfeystraße). In der Weimarer Zeit hatten beide Eltern als engagierte Katholiken mit dem Zentrum sympathisiert. Nach 1933 hatte der Vater wiederholt Schwierigkeiten mit NS-Organisationen. Seine Mitgliedschaft im Kirchenvorstand der St.-Bonifatius-Gemeinde an der Süchtelner Straße war bekannt: „Da er aber nun nicht im ‚öffentlichen Dienst‘ stand, war es ihm eher möglich, einigen Widerstand zu leisten“.

Josi Furth erinnert sich, daß sie von klein auf die Nationalsozialisten und den Krieg als Bedrohung empfand. Ihr Vater hatte sehr jung die Schrecken des Ersten Weltkrieges in den Schlachten bei Verdun erfahren müssen. Er war von Granatsplittern getroffen und schwer verwundet worden. Zudem erlebte er anschließend schlimme Zeiten in französischer Kriegsgefangenschaft. Diese Eindrücke, die ihn geprägt hatten, gab er auch an seine Familie weiter. Schon vor dem Beginn des Krieges, etwa Ende Juli 1939,

wurde Gerhard Hellmanns eines Nachts abgeholt. Es stellte sich nach intensiver Suche heraus, daß er kaum 300 Meter Luftlinie von seiner Wohnung entfernt auf dem Herstattshof in einem militärischen Vorbereitungslager festgehalten wurde. Er wurde zunächst dienstverpflichtet und unmittelbar anschließend als Soldat eingezogen. Gerhard Hellmanns soll sich standhaft geweigert haben, eine Panzerreparaturwerkstatt zu leiten. Er soll gesagt haben: „Ich kann mich nicht dagegen wehren, Soldat zu werden. Aber ich kann vor meinem Gewissen nicht verantworten, eine leitende Stelle zu übernehmen“. Als er auch im Zweiten Weltkrieg schwer verwundet worden war, durfte er 1943 als nicht mehr „kriegsverwendungsfähig“ zurück zu seiner Familie. Nun wurde er bei der Flugabwehr, später beim „Volkssturm“ eingesetzt: „Er arbeitete dann von morgens sieben bis nachmittags fünf, und ging abends um sieben weg und war bis zwölf oder zwei Uhr nachts im Einsatz, und um sieben morgens fing dann der Dienst wieder in der Industrie an“.

Die Tochter Josi wurde 1943 an der Städtischen Bürgerschule für Mädchen, der späteren Marianne-Rhodus-Schule, angemeldet. Nach dem Bombenangriff im Juni 1943 wurde die Mehrheit der Schülerinnen nach Thüringen verschickt. Gerhard Hellmanns weigerte sich, seine Tochter verschicken zu lassen (vgl. Abb. 6). Er fürchtete, das Kind damit vollständig nationalsozialistischen und religionsfeindlichen Einflüssen preiszugeben und außerdem hielt er es für besser, daß die Familie zusammenblieb. Die restlichen Schülerinnen wurden mit anderen Kindern in

einer koedukativen „Hauptschule“ zusammengefaßt. Hier gab es auch nationalsozialistisch ausgerichtete Lehrer, die Frau Furth in schlechter Erinnerung hat. Eine Lehrerin gab beispielsweise einmal während des Unterrichtes bekannt, daß Leute wegen Flugblattverteilens verhaftet worden wären. Josi Hellmanns, die vage von Flugblattverteilern im Bekanntenkreis der Eltern wußte, wurde daraufhin sehr ruhig: „Ich kriegte, als sie das sagte, massive Angst. [...] Sie hatte mich wohl beobachtet, daß ich still da saß. Und [ich war] halt eben doch noch ein Kind, wenn auch schon wissend. Aber nicht so [...] – wie ein Kind sich eben nicht voll in der Gewalt hat, sich zu verstellen“. Als danach eine Sondermeldung im Klassenzimmer verlesen wurde, brachte sie es nicht fertig, spontan aufzuspringen und „Sieg Heil“ zu rufen. Deswegen stellte sie die Lehrerin für einen ganzen Vormittag in die Ecke. Dieselbe Lehrerin weigerte sich, Englisch zu unterrichten, weil dies eine „Feindsprache“ sei. Der weitaus größere Teil der Unterrichtszeit wurde 1943/44 im Bunker am Blumenplatz verbracht.

Wie alle Mädchen ab zehn Jahren, mußte Josi Hellmanns Mitglied der Jungmädels werden. Am wöchentlichen Gruppentreffen nahm sie aber nur unregelmäßig teil, weil die Mutter oft krank war und die Tochter schon früh im Haushalt mithelfen mußte. Von sich aus ging sie sowieso nicht gerne dort hin, weil die Gruppenführerin oft Texte vorlas, die reine Siegesgeschichten waren „was alles wieder bei diesem und jenem Feldzug errungen war.“ Niemals war die Rede „von den armen Menschen, die verjagt worden sind



Abb. 6. Josi Hellmanns wurde zu Karneval 1943 mit der Uniformmütze eines Nachbarn „verkleidet“.

oder die zerbombt wurden". Zum Haushalt der Hellmanns gehörten zwei Gärten, aus denen die Familie den Obst- und Gemüsebedarf deckte, weil die Lebensmittelzuteilungen nicht ausreichten. Auch hier mußte die Tochter mithelfen. Diese frühe Verantwortung ließ dem Kind nicht allzuviel Zeit, mit Freundinnen zu spielen oder sich draußen umzusehen.

Vater Hellmanns beobachtete sorgfältig die Truppenbewegungen und hörte die verbotenen ausländischen Sender ab. So konnte er recht präzise vorhersagen, wann die Alliierten in Krefeld ankommen würden. Dabei betonte er, der französische, englische und amerikanische Soldaten kennengelernt hatte, daß die Amerikaner von allen Feinden und möglichen Besatzungstruppen noch die „besten“ seien. Frau und Tochter bekamen vom ihm genaue Instruktionen was zu tun sei, wenn sich die amerikanischen Truppen näherten. Auf jeden Fall sollte die Tür aufbleiben, damit die Soldaten sie nicht einschlugen. Das Kind bereitete er auch darauf vor, daß die Kampftruppen sich eventuell an Frauen und Mädchen vergreifen würden. Selbstverständlich wurde ihr aber nicht konkret gesagt, was denn genau zu befürchten sei. Um sie zu schützen, wurde im Keller ein Verschlag gebaut, auf dessen oberer, dunkler Pritsche ein Strohsack, Kissen und Decken bereit lagen. Falls sie wider Erwarten von den Soldaten entdeckt werden sollte, wurde ihr gesagt, sie solle sich schlafend stellen.

Daß sich die alliierten Truppen näherten, konnte man im Westbezirk der Stadt gut mitverfolgen. Man hörte das Schießen. Das Dröhnen der Panzer und Kettenfahrzeuge konnte man auf weite Entfernungen wahrnehmen, wenn man das Ohr auf den Boden legte. Vater Hellmanns war in dieser Zeit dem „Volkssturm“ im Benrader Feld zugeteilt und war auch noch in der Nacht vom 2. auf den 3. März im Dienst. Unmittelbar bevor die Amerikaner anrückten, setzte er sich in Richtung Kempen ab. Frau Furth beschreibt ihre damaligen Gefühle als eine Mischung aus Neugier und Angst. Es wäre aber klar gewesen, daß für sie die Amerikaner die Befreier seien: „Wir wollten gerne den Krieg hinter uns bringen [...] und auch die Nazis los sein – wir hier, unsere Familie“. Die Wangenheimstraße erreichen die vorrückenden Einheiten am frühen Morgen des 3. März 1945. Die Soldaten durchsuchten Haus für Haus. Dabei entdeckten sie auch das Mädchen in dem Kellerverschlag. Das Kind spürte den hellen Strahl einer Taschenlampe auf seinem Gesicht. Als es blinzelte, konnte es sehen, wer die helle Lampe hielt: ein schwarzer Amerikaner. Sie fürchtete sich schrecklich, aber außer daß er seinen Kameraden ein „okay“ zurief, passierte nichts.

Bei der zweiten Gruppe von amerikanischen Soldaten, die in das Haus kam, traute sich

Josi Hellmanns schon mit ihrer Mutter in den Hausflur. Mit ihren paar Brocken Englisch konnte sie für eine rudimentäre Verständigung sorgen und Anweisungen der Fremden weitergeben wie: „You, here. No!“ Diese Männer nahmen die bereitgelegten weißen Tücher wahr, sahen, daß es keine Hitlerbilder, keine weißen Flecken auf den Tapeten und keine NS-Literatur im Hause gab. Es stellte sich heraus, daß die Soldaten für einige Tage in den Wohnungen einquartiert wurden, während die deutschen Hausbewohner im Keller bleiben mußten. Diese wohnten nun im Luftschutzkeller, hatten aber in der Waschküche einen kleinen Herd, auf dem notdürftig gekocht wurde. Die amerikanischen Soldaten machten einen erschöpften, abgekämpften Eindruck und warfen sich in voller Montur in die Betten. Ein offensichtlich Vorgesetzter erschien und fragte, wie man denn an warmes Wasser käme. Mit den letzten Kohlen und etwas Holz setzte Frau Hellmanns die Kohleheizung, mit der auch das warme Wasser bereitete wurde, in Gang. Nacheinander badeten die Soldaten, wobei Seife und Handtücher aus den Beständen der Familie kamen, denn der amerikanische Nachschub funktionierte noch nicht. So mußte auch Wäsche des Vaters geopfert werden.

Anschließend brieten Frau Hellmanns und ihre Tochter pfannenweise Bratkartoffeln für die Ausgehungen. Durch den Kontakt verloren beide Seiten die Angst. Die Soldaten stammte aus Philadelphia und so gab es gemeinsamen Gesprächsstoff. Im Erdgeschoß war eine große Schreibstube eingerichtet worden. An allen Wänden waren große Karten und Lagepläne der Truppen aufgehängt worden. Josi Furth erinnert sich daran, daß auf den Karten genaueste Einzelheiten erkennbar waren, sogar der Gefechtsstand ihres Vaters im Benrader Feld und die Stellung der drei leichten Flakgeschütze am Ende der Wangenheimstraße.

Frau Furth weiß auch von einem Vorfall zu berichten, den sie als sehr bedrohlich empfand: Ein Soldat zwang sie mit vorgehaltener Waffe, ihn zu dem Besitzer eines Autos zu führen, das in der zum Haus gehörenden Garage stand. Sonst überwogen die positiven Erfahrungen, z.B. daß die Amerikaner den Kindern großzügig von ihren Vorräten abgaben. So erinnert sich Josi Furth, daß sie ihre erste Apfelsine bekam und zum ersten Mal eine Ananas sah. Schon bald nach dem Einmarsch richteten die Amerikaner eine öffentliche Ausgabestelle für warmes Essen ein. Einmal täglich gab es in der Volksschule 33 an der St. Töniser/Süchtelner Straße für die Bevölkerung des Westbezirkes warme Suppe, um die größte Not zu lindern. Die Geschäfte waren ja noch geschlossen.

In der Folge gab es wiederholt Einquartierungen für wenige Tage. Dabei wurde das Radio gestohlen, das jahrelang das einzige

Fenster zur Welt war. Wegen solcher Vorfälle konnte man sich allerdings bei der Kommandantur beschweren: „Das fanden wir ganz enorm“. Als Nazi-Gegner mit entsprechenden Leumundszeugnissen hatten die Hellmanns sehr schnell die Möglichkeit, sich ein grünes Pappschild mit der Aufschrift „off limits“ zu besorgen, nachdem das Haus nochmals gründlich inspiziert worden war. Nach dem Anbringen dieses Schildes wurde das Haus für Soldaten tabu.

Mit dem Beginn des Frühjahres ging das Leben notdürftig weiter – der Krieg war ja noch nicht beendet – und die Gärten mußten wieder bestellt werden, was sehr viel Arbeit war. Damit die Lücken in der Schulbildung der Tochter nicht noch größer wurden, hatte Gerhard Hellmanns, der inzwischen unauffällig zu seiner Familie zurückgekehrt war, ihr Privatunterricht erteilen lassen. Schon im Sommer 1945 wurde das Mädchen dann in Süchteln in einem katholischen Realschulinternat angemeldet. Mehrere Krefelder Kinder fuhren jeden Tag mit dem „Schluff“ zur Schule. Gegen Jahresende konnte Josi Hellmanns wieder die Realschule in Krefeld besuchen. Die mittlerweile Dreizehnjährige ging mit viel Freude zur Schule, auch wenn es schwierig war, die entstandenen Wissenslücken zu füllen.

Anmerkungen

1) Vgl. Franz Heckmanns, *Fischeln 1945*, in: *Die Heimat*, Jg. 25 (1954), S. 253 - 255 und Carl Müller, *Krefeld in den letzten Monaten des zweiten Weltkrieges*, in: *Die Heimat*, Jg. 25 (1954), S. 255 - 264.

2) Vgl. Hans Müller, *Die Kämpfe um Krefeld und Uerdingen 2.-5. März 1945*, in: *Die Heimat*, Jg. 33 (1962), S. 79 - 90 und Hans Müller, *Die Rolle Uerdingens beim Rheinübergang der Alliierten im März 1945*, in: *Die Heimat*, Jg. 35 (1964), S. 117 - 124; vgl. auch Emil Feinendegen: *Uerdingen während der letzten Kriegstage (Februar/März 1945)* in: *Die Heimat*, Jg. 55 (1984), S. 67 - 70.

3) So verfügt das Stadtarchiv über eine vollständige Sammlung der in einer Krefelder Druckerei hergestellten Bekanntmachungen der Militärregierung. In den Akten des Oberbürgermeisters findet sich z.B. Schriftverkehr mit der Militärverwaltung, der deutlich auf die Alltagsnöte der Bevölkerung hinweist.

4) Dieser Text beruht auf einem Gespräch Werner Schwelm/Ingrid Schupetta am 9. Februar 1995 in der Villa Merländer (nicht transkribiert) und Aufzeichnungen von Werner Schwelm im März 1995 (Tonband).

5) Die Plünderung des Lagers wurde von mehreren Zeitzeugen unabhängig voneinander bestätigt. Allerdings gab es dabei anscheinend kein Unrechtsbewußtsein. So ist nicht von Plünderung oder Diebstahl die Rede, sondern von „organisieren“ oder „trugsen“. Damit bezieht sich die Bevölkerung des Rheinlandes bis heute auf eine Äußerung des Kölner Erzbischofs Josef Frings, der in der Not der Nachkriegszeit in der Wegnahme lebensnotwendiger Dinge keinen Diebstahl sah – sofern andere nicht geschädigt wurden.

6) Der folgende Text beruht auf Gesprächen zwischen Paul Aengenvoort und Ingrid Schupetta am 8. Februar 1993 und am 16. August 1995 in der Villa Merländer (Tonbandaufnahme, nicht transkribiert).

7) Die Zusammenstellung wurde auf der Grundlage eines Gesprächs Josi Furth / Ingrid Schupetta am 21. August 1955 in der Wohnung von Frau Furth vorgenommen (Tonbandaufnahme, nicht transkribiert).

Spuren einer dunklen Zeit

von Klaus Willwerth und Georg Opdenberg



Abb. 2. Gefallenentafel im Kirchturm von St. Matthias, Hohenbudberg; Ausschnitt

Dunkel war die Zeit zwischen 1933 und 1945. Dunkel nicht nur wegen der Taten, von denen manche hinterher nichts mehr wissen wollten oder vor denen viele die Augen verschlossen. Dunkel auch nicht nur wegen der Tage und Nächte, die man in den Bunkern und Kellern verbrachte, darauf wartend, daß diese Zeit ein Ende hatte. Dunkel auch, weil das Wissen um diese Zeit langsam schwindet. Nur wenige Zeichen und Zeugen dieses Reiches, das tausend Jahre dauern wollte, haben die Zeit überdauert. Viele sind nur noch dem Eingeweihten sichtbar, andere erläuterungsbedürftig. Die nachfolgenden Fotografien sind das Ergebnis einer Spurensuche in unserer Stadt – fünfzig Jahre danach.

Abb. 1. Das Hoheitszeichen an der ehemaligen Adolf-von-Nassau-Kaserne, heute Bradbury Barracks, Neue oder Englische Kaserne genannt

Benannt nach dem langjährigen Chef des Westfälischen Ulanen-Regiments 5, wurde sie am 14. August 1938 von der Aufklärungsabteilung 6 des XV. Armeeekorps bezogen; nach den Polen- und Frankreich-Feldzügen kehrte die Abteilung jeweils in die Kaserne zurück, die später auch noch von der Kraftfahr-Ersatzabteilung 6 und 16 sowie zuletzt von Volkssturmmännern belegt wurde.

Nach dem Einrücken der Amerikaner im März 1945 folgten ab Mitte April britische Truppen; zwischenzeitlich bemächtigten sich auch noch polnische und russische Zwangsarbeiter der Gebäude.

Abb. 3. Hinweiszeichen zum benachbarten Luftschutzbunker an einem Torbogen in der Weilerstraße

Abb. 4. Schlußstein im Eingang am „Haus des Handwerks“ der Kreishandwerkerschaft, Carl-Wilhelm-Straße 16

Abb. 5. Gedenkstein des Reichsarbeitsdienstes an der Eisenbahnbrücke Nauenweg





„Erbaut mit viel Müh' und Not,
aus lauter Angst vor'm Hcidentod.“

Fast wie große, wehrhafte Häuser, im Stil der Zeit gebaut, verlinkert und mit werksteinverzierten Eingängen und Bauschmuck versehen, sahen die ersten Bunker noch aus. Mit der Zeit und der Material-Knappheit wurden sie bescheidener und armseliger. Sie begannen sich förmlich zu verkriechen und zu verstecken. Was müssen das für Zeiten gewesen sein, in denen Menschen des 20. Jahrhunderts in Stollen und künstlichen Höhlen unter der Erde Schutz gesucht haben wie unsere steinzeitlichen Vorfahren?

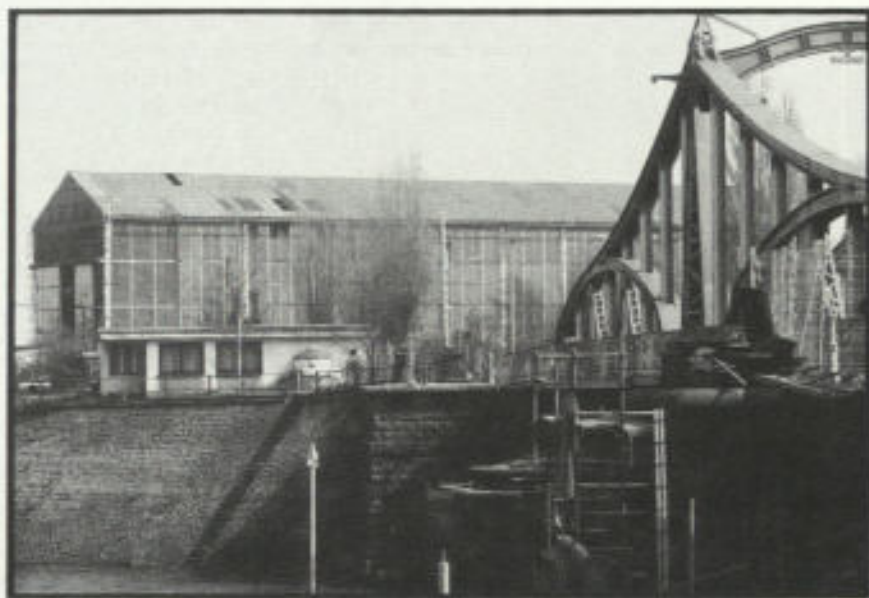


Abb. 6. Luftschutzbunker am Löschenhofweg; Fassungsvermögen 1 800 Personen

Abb. 7. Einer der vielen kleineren Luftschutzbunker entlang der Benrader Hofzeile, hier gegenüber Widdersche Straße 180

Abb. 8. Beobachtungsbunker an der Hafendrehbrücke



Abb. 9. Lüftungsschächte eines Bunkers an der Oberbenrader Straße 79; die eine Hälfte diente dem Stab einer Flakereinheit, die in der danebenstehenden Villa einquartiert worden war, der andere Teil war für die Zivilbevölkerung der umliegenden Höfe vorgesehen

Abb. 10. Einmannbunker, sogenannter Zuckerhut, der im Hülser Bruch, östlich der alten Schuttkippe schon vor Jahrzehnten entsorgt wurde

Abb. 11. Notausstieg eines kleinen Luftschutzbunkers für etwa 30 Personen, der an der Nordspitze des Hülser Berges liegt





Abb. 15. Der getroffene Engel der Oetker-Gruft auf dem Krefelder Hauptfriedhof; unter seinen Flügeln suchte und fand eine Gruppe Frauen und Kinder im Februar 1945 Schutz vor angreifenden Tieffliegern

Abb. 16. Heldengräber auf dem Hauptfriedhof

Abb. 17. Gefallen am letzten Tag

Abb. 18 (siehe Seite 53 oben rechts). Panzersperre an der Gladbacher Straße westlich der Hückelsmay, wie an allen wichtigen Ausfallstraßen; Eisenträger in die Straße gesteckt, ein schmaler Graben und dahinter ein paar Erdlöcher, aus denen heraus einige wenige alte Männer mit erbeuteten Waffen eine Armee aufhalten sollten



Abb. 19 (unten). MG-Stellung am Westrand des Hülser Berges oberhalb des Betonwerkes gelegen; als Teil der „Rundumverteidigung“ Krefelds noch in den letzten Kriegstagen angelegt

Abb. 20 (unten). Splittergräben entlang der Eisenbahnlinie im Forstwald, die den Reisenden Schutz bieten sollten vor den massenhaften Angriffen der Jagdbomber und Jäger gegen Kriegsende

Abb. 21. „Volkssturm, Sinnbild der Volksgemeinschaft“

Die Inschrift an einem Industriegebäude an der St.-Töniser Straße / Ecke Gutenbergstraße wurde wohl im Oktober 1944 bei der Aufstellung des Volkssturms angebracht, nach Kriegsende überstrichen, mit der Zeit wieder freigewaschen und erst im Frühjahr 1995 endgültig übermalt. Der Hausbesitzer, der diese Inschrift, wie fast alle anderen Bewohner des Westbezirks, bisher gar nicht wahrgenommen hatte, bekam plötzlich Ärger.

Nur wenige Häuser von hier entfernt, versuchten einige versprengte Soldaten aus Kellerlöchern heraus die Einnahme Krefelds noch zu verhindern.

Abb. 22. Luftschutzgitter zur Abdeckung der Fluchtwege aus den Luftschutzkellern, wie sie sich noch hundertfach unter unseren Füßen befinden und doch von keinem mehr beachtet werden



Krefeld 1945: Die Situation der christlichen Gemeinden nach 12 Jahren Kirchenkampf¹⁾

von Günter Janß

I. Die allgemeine Situation

Gegen Mittag des 2. März 1945 verließen die letzten geschlossenen deutschen Truppenverbände Krefeld²⁾. Der damalige Kampfkommandant Weiß, der Standortälteste Hauptmann Heitfeld und einige mutige Bürger hatten die Reste der noch in der Stadt befindlichen Mitglieder der Kreisleitung, die Verantwortlichen der Polizei und die Führer der SA in einer hochdramatischen Sitzung davon überzeugt, daß „die Verteidigung Krefelds bei dem herrschenden Mangel an Soldaten und Material militärisch gesehen ein Unsinn sei“. Auf diese Weise entging Krefeld weiteren furchtbaren Zerstörungen, während der Stadtteil Uerdingen wenig später durch Beschuß seitens der deutschen Truppen vom rechten Rheinufer aus noch einmal richtig ins Kriegsgeschehen einbezogen wurde. Zur gleichen Zeit kämpften sich amerikanische Panzer vom Forstwald aus über die Markt-, Dionysius- und St.-Anton-Straße

und aus dem Raum Willich über Fischeln und die Kölner Straße in die Innenstadt vor.

Die im März 1945 in Krefeld lebenden annähernd 120 000 Zivilisten – von 175 000 im Jahre 1939 – bekamen von diesen Ereignissen nicht viel mit. Seit langer Zeit lebten sie bangend und hoffend in ihren Luftschutzräumen beziehungsweise in den Großbunkern, die verteilt über das Stadtgebiet für 78 000 Einwohner³⁾ errichtet, im März 1945 sicher aber mit mehr als 100 000 Personen gefüllt waren.

Der englische Kriegsberichterstatter Alan Moorehead⁴⁾ gab seine Eindrücke am 24. März so wieder: „Einer unserer Offiziere führte mich zu dem Luftschutzbunker am Bahnhof. Obwohl dieser Bunker nur für 10 000 Menschen gebaut war, lebten damals 14–15 000 Leute dort. Wir stiegen die

zementierte Rampe hinunter einer stinkenden Hitze entgegen. Viele Menschen dort unten schliefen, andere wuschen sich, spielten Karten, Kinder wurden zurecht gemacht oder weinten. In jedem Bunkerabteil trafen wir auf eine Mauer uns anstarrender Menschen. Die Männer wichen unseren Blicken aus oder standen mit hängenden Schultern unterwürfig da. – Irgendwo in diesem Chaos ein Raum, in dem etwa ein Dutzend deutsche Männer und Frauen an einem größeren Tisch saßen und durch ihre Bemühungen ein wenig Ordnung in die ungeheure Menschenmasse mit ihren vielen verschiedenartigen Bedürfnissen zu bringen versuchten. Die Leitung dieses Kreises hatte ein Pastor übernommen, sein Name: Paul Engels“.

Dieser Tatsachenbericht soll hier als Bild der Situation der Kirche im Jahre 1945 verstanden sein:

Abb. 1. Der große Luftschutzbunker am Hauptbahnhof, der 10 000 Schutzsuchende aufnehmen konnte, wurde 1942 gebaut; im Hintergrund rechts neben dem Hauptbahnhof das alte Zollamt



Abb. 2. Luftschutzleitstelle im Keller des Hansa-Hauses (Polizeipräsidium); ähnlich mag es im Aufsichtsraum des Bunkers am Hauptbahnhof ausgesehen haben, in dem die mutigen Leute um Pastor Engels sich zusammengefunden hatten, um ein Chaos in dem völlig überfüllten Bau zu verhindern.



1) Die Kirche – verkörpert in der Figur von Pastor Engels – befand sich zunächst ganz äußerlich betrachtet in der gleichen Situation wie die übrige Bevölkerung. Selbstverständlich beherrschte die Christen und die Kirchenleute dieselbe kreatürliche Angst vor den Bomben und Granaten wie alle anderen Menschen in der Stadt auch. Selbstverständlich schauten auch sie sehr verunsichert in die Zukunft, nachdem ihre Wohnungen im gleichen Maß wie die der übrigen Krefelder Bürger, nämlich bis zu 82 %⁵⁾, zerstört waren und sie ihr Hab und Gut in eben diesem Maße verloren hatten. Und sie litten wie alle anderen unter dem enormen Zerstörungsgrad ihrer Arbeitsplätze. Betrug der Verlust an Fabriken in Krefeld 72 %, so der an Kirchen und caritativen Einrichtungen gute 65 %. Die katholischen Gemeinden hatten von den ursprünglich vorhandenen 27 Kirchen im Stadtgebiet 14 durch Total Schaden, das waren mehr als 50 %, verloren⁶⁾. Die Kirchen St. Dionysius und St. Josef waren zwar auch in der Bombennacht vom 23. Juni 1943 schwer beschädigt worden, konnten aber durch gemeindeeigene Bauleistungen noch vor Kriegsende notdürftig wiederhergerichtet werden. Von den vor dem Krieg existierenden sieben evangelischen Kirchen waren vier völlig zerstört⁷⁾. Die Kirche in Uerdingen war zwar schwer beschädigt, konnte aber doch weiter benutzt werden. Das gleiche gilt für die Christuskirche der altkatholischen Gemeinde⁸⁾ und die Zionskirche der Baptisten in der Seidenstraße, während die Mennonitenkirche ebenfalls total zerstört war. Die verschiedenen Konfessionen teilten sich in ökumenischer Verbundenheit die noch brauchbaren Räume oder wichen in Gaststätten, Fabriksäle, Privatwohnungen, in die Krypta, soweit eine vorhanden war, oder ins Freie aus.

2) Um nun auf einen mehr inneren Aspekt der Übereinstimmung zu kommen, sei an den Satz von Moorehead erinnert: „Die Männer im Bunker wichen unseren Blicken aus oder standen mit hängenden Schultern unterwürdig da“. Kann das als Hinweis darauf gewertet werden, daß diese Menschen plötzlich aus dem alles in sich hineinziehenden Sog des Kriegsgeschehens herausgelöst und mit viel Zeit zum Nachdenken überschwemmt zu der Erkenntnis fanden, daß auch sie, jeder einzelne und alle zusammen nicht unschuldig an dem über Deutschland, Europa und weite Teile der Welt durch den Krieg hereingebrochenen Elend waren⁹⁾?

Zu einer ersten, schon fast offiziellen Formulierung des aufsteigenden Schuldbewußtseins fanden im August 1945 die protestantischen Kirchenführer in Treysa vor Vertretern der Ökumene mit den Sätzen¹⁰⁾: „Lange, zu lange haben wir gebraucht, um den Betrug des nationalsozialistischen Systems zu durchschauen!“. Sie mögen sich dabei konkret auf den Punkt 24 des Parteiprogramms



Abb. 3. Blick vom Turm der Dionysiuskirche über das in der Nacht vom 21. zum 22. Juni 1943 ausgebrannte Dach in nordwestliche Richtung; oben links ist der Westwall mit seinen Bäumen, in der Mitte der Saal der „Gesellschaft Erholung“ und oben rechts das zerstörte Rathaus, erkennbar am Portikus, zu sehen.

der NSDAP vom Februar 1920 bezogen haben, in dem es eindeutig heißt: „Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden“¹¹⁾.

Mancher ökumenisch denkende Christ, der auf ein Ende der vielen Streitereien zwischen den Kirchen hoffte, hat möglicherweise schon gemeint, daß die Partei sich für die Einheit aller Christen einsetzen würde. Wer konnte ahnen, was Hitler wirklich beabsichtigte und einstweilen nur im kleinen Kreis auszusprechen wagte: „Mit den Konfessionen – das hat keine Zukunft mehr. Ich werde das Christentum in Deutschland mit Stumpf und Stiel ausrotten; der Film der Kirche ist abgespielt“¹²⁾? Aurel Billstein, ehemaliger kommunistischer Stadtverordneter in Krefeld und langjähriger KZ-Insasse, schrieb in seinem Heft „Verfolgung und Widerstand“: „Man brauchte nur Hitlers ‚Mein Kampf‘ und Rosenbergs ‚Mythos des XX. Jahrhunderts‘ zu lesen, um die Wirklichkeit klar zu erkennen. Auch den Kirchen, der Geistlichkeit und den Gläubigen wäre dies möglich gewesen, wenn sie kritischer und politisch reifer gewesen wären“¹³⁾ 14).

Obwohl also die Situation der Kirche nach äußeren und inneren Maßstäben betrachtet der der meisten Deutschen in diesen Wochen des Zusammenbruchs entsprach, setzten die Menschen in jener Zeit doch in die Kirchen und ihre Repräsentanten

erhebliches Vertrauen. Die Stellung von Pfarrer Engels¹⁵⁾ im Bunker, wie Moorehead sie schildert, bringt das klar zum Ausdruck.

Diese Hinwendung zu den Kirchen ist in vielen Beiträgen darauf zurückgeführt worden, daß sie die einzige Institution gewesen sei, die das Dritte Reich einigermaßen unbeschadet und ohne moralischen Verlust überstanden habe. Dies kann so sicher nicht stehenbleiben. Aber ich glaube, daß das, was die Menschen nach dem Ende des Krieges über das Verhalten der Machthaber des Dritten Reiches gegenüber den Kirchen gehört haben, viele zum Nachdenken und zu einer neuen Einstellung zu den Kirchen gebracht hat. Daraus ergab sich, daß sie sich von der Kirche und ihren Leuten, also von den Christen, auch entscheidende Wegweisung für die Zeit des nun notwendigen inneren und äußeren Wiederaufbaus erhofften¹⁶⁾. Objektiv jedenfalls läßt sich feststellen, daß die Besatzungsmächte das Vertrauen, das die Leute den Kirchen entgegenbrachten, herausspürten und darum Pfarrer Engels und Dechant von Itter als Berater heranzogen, als sie nach geeigneten, politisch unbelasteten und vertrauenswürdigen Menschen für den Wiederaufbau der Stadtverwaltung und die neuzubildenden Gremien aller Art suchten¹⁷⁾. Der katholische Pfarrer Karl Michels¹⁸⁾ wurde von den Alliierten zum Bürgermeister von Oppum bestellt.

Um aber eine noch tiefer reichende Erklärung für die beschriebene Situation der Kirchen und die Einstellung der Menschen zu ihnen im Jahre 1945 aufzeigen zu können, muß mit Sicherheit die Zeit des Dritten Reiches berücksichtigt werden. Damit es keine Mißverständnisse gibt, sei vorausgeschickt, daß als historische Wahrheit in jedem Falle anzuerkennen ist, daß die Kirchen nicht Quelle und Hort des großen Widerstandes gegen das Regime gewesen sind¹⁹). Es gilt, was Aurel Billstein so zusammenfaßt: „Die Spitzen der Kirchen verkehrten, verhandelten und schlossen Verträge mit den Nationalsozialisten. Es war darum für das Kirchenvolk nicht leicht, den richtigen Weg zu finden. Die Gläubigen wurden mit ihren Gewissensentscheidungen allein gelassen. Aber aus diesen Gewissensentscheidungen ergab sich doch Gegnerschaft von Christen mit unzähligen Konfrontationen mit der Partei und der Gestapo. Es mag sich dabei nicht um organisierten Widerstand gehandelt haben, aber eine abgestimmte Gegnerschaft war es mit Sicherheit; wie sollte es sonst zu einer solchen Anzahl einheitlicher Handlungen gekommen sein? Ferner gab es – wie die Gestapo-Akten ausweisen – im Bereich der Gestapo-Außenstelle Krefeld überörtliche Verbindungen zu und Zusammenarbeit mit Gruppen nicht-christlicher Regimegegner“²⁰).

II. Entwicklung in der katholischen Kirche

Das heute so sehr umstrittene Konkordat sicherte der Katholischen Kirche während der NS-Zeit ihre Arbeitsmöglichkeiten, wenn auch nur in engstem Rahmen, so daß schon früh in kirchlichen Kreisen die bittere Rede von der 'Sakristei-Kirche' aufkam. Denn ausschließlich religiöse, kulturelle und caritative Tätigkeiten waren erlaubt²¹). Nichts Kirchliches sollte in die Öffentlichkeit dringen. Wie eng die Konkordatsbestimmungen von der Partei ausgelegt wurden, zeigt die Liste der 'Verfehlungen'²²), deretwegen Geistliche und Laien seitens der Staatsmacht angeklagt wurden.

Nur zu oft ging es um angeblich „staatsabträgliche“ Äußerungen in Predigten, Unterrichten und Gruppenstunden; dazu gehörte jede Behandlung eines nicht direkt-religiösen Themas (zum Beispiel 'Familie', 'Schöpfung oder Evolution'). Die Grundlage der Anklagen war das 'Heimtückegesetz'. Die Vergehen wurden oft genug als Hochverrat eingestuft.

Dann ging es um die Herstellung, den Besitz und die Verbreitung religiöser Schriften, besonders wenn sie an Jugendliche, Soldaten oder gar Fremdarbeiter weitergegeben wurden. Eine wichtige Rolle spielten in diesem Zusammenhang die vervielfältigten

Predigten von Kardinal Graf von Galen. Das 'Vergehen' wurde oft gekoppelt mit Vorwürfen wegen Übertretungen von Zoll- und Devisenbestimmungen, da etliche der im Krefelder Raum verteilten Schriften in den Niederlanden, beispielsweise im Kloster Steyl, hergestellt und heimlich über die Grenze geschmuggelt wurden.

Anklage wurde auch erhoben wegen Nichteinhaltens der Gottesdienstzeiten, wenn etwa vorher Fliegeralarm gewesen war, wegen der Abhaltung von Gottesdiensten in Privatwohnungen, im Freien oder wenn Fremde eingeladen worden waren.

Schwierigkeiten bekamen die Gemeinden auch im Bereich sozialer Tätigkeiten, wenn es um mehr als um Almosengeben ging (zum Beispiel um die Beschaffung einer Wohnung für eine positiv zur Kirche stehende Familie).

Besonders oft erregte die Jugendarbeit Anstoß bei der Gestapo²³). Die Jugend war am wenigsten bereit, die vom Konkordat so eng gezogenen Grenzen zu akzeptieren. Wandern, Spielen und anderes mehr war verboten, genauso wie das Werben für eine Jugendgruppe im Religionsunterricht.

Dabei hatten sich die Geistlichen und Mitarbeiter in den Gemeinden schon sehr zurückgenommen, weil die während des Dritten

Reiches amtierenden drei Bischöfe der erst 1930 wieder errichteten Diözese Aachen, Joseph Vogt († 1937), Dr. Hermann Joseph Sträter († 1943) und Johannes Joseph van der Velden († 1954) die Weisung ausgegeben hatten, bei klarer Haltung gegenüber dem NS-Regime möglichst unnötige Zusammenstöße zu vermeiden²⁴).

Als Strafen für die genannten 'Vergehen' sind dokumentiert:

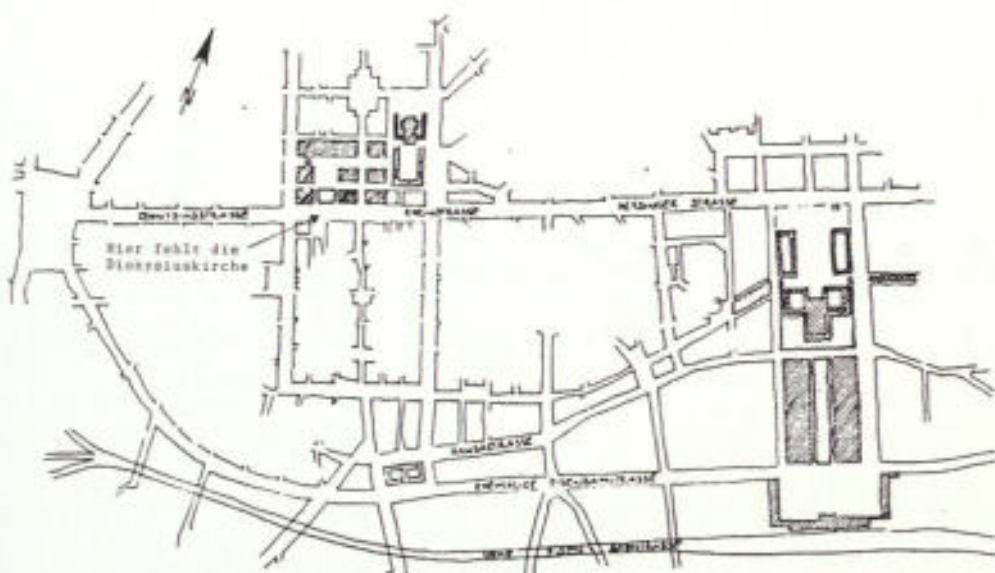
- Überwachungen, Hausdurchsuchungen, Berichte, Untersuchung der Vermögensverhältnisse, um zu klären, woher beispielsweise das Geld für die Beschaffung der religiösen Schriften stammte.
- Entzug der Genehmigung zur Erteilung von Religionsunterricht, der ansonsten bis mindestens 1941 als ordentliches Fach gegeben wurde, Kanzelverbot, Aufenthaltsverbot, Verwarnungen jeder Art.
- Sicherungsgelder, Schutzhaft im Gefängnis oder im Sondereinsatz in Polen (KZ)²⁵).

In den Gestapo-Akten finden sich die Namen von 14 katholischen Pfarrern (bei 27 Pfarrstellen), von 5 Ordensschwestern, 25 Kaplänen und 33 Laien aus Krefeld. Die umfangreichsten Akten gab es über Dechant von Iffer (Liebfrauen), Pfarrer Nießen (St. Gertrudis) und seinen Kaplan Hermann Joseph Lux²⁶). Es soll hier ausdrücklich herausge-

Abb. 4. Unter Ausnutzung der Konkordatsbestimmungen konnte auch 1938 noch von der Dionysiuspfarre die Fronleichnamsprozession – hier in der Königstraße – durchgeführt werden. Kolpingverein und Marianische Kongregation trugen – wie andere Fotos dieser Prozession zeigen – ihre Fahnen entrollt und offen. Es versteht sich, daß die Nationalsozialisten dies als offene Provokation empfanden. In der Priesterreihe vor dem Baldachin geht als Erster vorn rechts Stadtdechant Prälat Gregor Schwamborn.



Abb. 5. Schon im Juli 1940, dann aber besonders nach den Zerstörungen der Bombennacht vom 21. zum 22. Juni 1943, in der auch die Dionysiuskirche schwer beschädigt worden war, planten die Nationalsozialisten ein 'neues monumentales' Krefeld, in dem die Rheinstraße quer über den heutigen Schwabornplatz direkt in die Dionysiusstraße durchgezogen werden sollte. Eine Dionysiuskirche war für die 'neue' Zeit nicht mehr vorgesehen.



Nachzeichnung des Originals - Der Oberstadtdirektor - Vermessungs- u. Katasteramt

Planskizze zur vorbereitenden Wiederaufbauplanung 1944

stellt werden, daß die Kapläne unter der Geistlichkeit am meisten gefährdet waren, weil sie es waren, die überwiegend mit den aufmuckenden Jugendlichen arbeiteten. Dazu kam, daß sie durch das Konkordat nur wenig geschützt waren. Da es in der jungen Diözese Aachen damals noch eine Reihe unbesetzter Pfarrstellen gab, führten die Bischöfe die am meisten gefährdeten Kapläne, um auch sie in den Schutz des Konkordates einzubeziehen, in die noch vakanten Stellen als Pfarrer, zumindest aber als Rektoren, schon mit 38 bis 40 Jahren ein²⁷⁾, während zum Vergleich das Einführungsalter im benachbarten 'alten' Bistum Münster mit durchschnittlich 55 Jahren angegeben werden muß. Soweit dieser Weg nicht gangbar war, versetzten die Oberhirten ihre Kapläne in rascher Folge von Ort zu Ort, um entstehende Konfrontationen mit den örtlichen Parteidienststellen beizeiten zu unterlaufen.

Der Logik des Konkordates entsprechend führte die Gestapo ihre Angriffe außer gegen die Jugendarbeit zunächst vor allem gegen das „zuverlässige und treue Kirchenvolk“²⁸⁾. Ab 1937 lief der Kampf gegen die Bekenntnisschule, und ab 1939 holten die Nazis zu dem mit infamen Mitteln geführten Vernichtungsschlag gegen die gesamte Institution Kirche, der unter dem Namen „Klostersturm“ bekanntgeworden ist, aus. 1941 stoppte die Partei alle weiteren Aktionen, um die „Heimatfront“ nicht weiter zu verunsichern.

Das bedeutete nicht, daß die Nazis ihren Vernichtungskrieg gegen die Kirche aufgegeben hätten. Das wird durch ihre Gesetze für den Warthegau²⁹⁾ ebenso belegt wie durch ihr Verhalten in Krefeld. So holten sie zum Beispiel aus den zerstörten Kirchen nach dem großen Bombenangriff vom Juni 1943 einfach Baumaterial³⁰⁾ heraus, um es anderweitig zu verwenden. Und im Wiederaufbauplan für die Innenstadt nach dem großen Angriff von 1943 gibt es keine Dionysiuskirche mehr³¹⁾. Von der Uerdinger über die Rheinstraße war eine geradlinige Verkehrsachse mitten über den heutigen Schwabornplatz in westliche Richtung bis in die Dionysiusstraße hinein vorgesehen.

1945 bedeutete für die katholische Kirche „Befreiung“. Für den inneren und äußeren Wiederaufbau der Diözese stand Bischof van der Velden eine recht junge und eine aufgrund der in der NS-Zeit gemachten Erfahrungen bewegliche geistliche Mannschaft zur Verfügung, die gelernt hatte, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden und sich kooperativ einzubringen. Die Gemeinden hatten vielleicht vieles von dem, was im Dritten Reich gegen die Kirche gelaufen war, nicht direkt mitbekommen, aber gespürt und gewußt haben sie doch einiges. „Die Gemeinden reagierten mit großer Entrüstung und Verbitterung“, vermerkt die Gestapo im Zusammenhang mit der Inhaftierung von Dechant von Iltter³²⁾. Und der Ortsgrup-

penleiter von Bockum dokumentiert in einer Vernehmung vom 8. April 1936: „Im Laufe der Jahre habe ich einen schweren Stand gegen die Kirche in Bockum gehabt und in diesem Sinne auch an die Kreisleitung eingehendst berichtet“³³⁾.

Wenn die Menschen 1945 ihrer Kirche Vertrauen entgegenbrachten, wird das als Zeichen von Respekt und Sympathie für so manches tapfere Wort³⁴⁾ und Tun während der NS-Zeit eingestuft werden dürfen.

III. Die evangelische Kirche und die Mennoniten

Auch für die Evangelischen war 1945 eindeutig das Jahr der Befreiung³⁵⁾. Allerdings war die Situation eine völlig andere, denn die ideologischen Gegner waren während des Kirchenkampfes zum Teil bis in das Zentrum der Gemeinden vorgedrungen.

Durch die Abdankung des deutschen Kaisers³⁶⁾ (1918), der nach dem Prinzip des landesherrlichen Kirchenregimentes bis dahin der oberste Bischof aller evangelischen Deutschen gewesen war, mußte eine neue Kirchenverfassung geschaffen werden. Die Verhandlungen zwischen mehr reformfreudigen Vertretern und anderen, die mehr traditionell dachten, zogen sich bis Anfang der dreißiger Jahre hin. Die markantesten Gruppen waren der „Evangelische Volkskirchenbund“ und die Bewegung „Volkskirche auf dem Boden des biblischen Evangeliums“ (später: „Bekennner des biblischen Evangeliums“). Beide Gruppierungen waren auch in Krefeld vertreten. Erstmals zur Presbyteriumswahl 1932 tritt als dritte Gruppe die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ (später „Deutsche Christen“) in Erscheinung. Gemeinsames Ziel aller Gruppierungen war eine engere Zusammenarbeit der bis dahin in Deutschland bestehenden 28 evangelischen Landeskirchen durch die Schaffung einer übergreifenden „Reichskirche“, die nach dem Entwurf von Generalsuperintendent D. Stoltenhoff selbstverständlich eine synodale Verfassung haben und auf dem Boden des Bekenntnisses stehen sollte. Nur die Deutschen Christen wollten mehr, nämlich die Einführung des Führerprinzips für diese Reichskirche unter gleichzeitiger Übernahme der NS-Ideologie (Arisierung des Christentums durch Reinigung der Kirche und der Bibel von allem Jüdischen: Abschaffung der hebräischen Bibel und Ausgrenzung der Pastoren und Mitarbeiter jüdischer Abstammung³⁷⁾).

In diesem Stadium der Entwicklung griffen Staat und Partei nachdrücklich ein³⁸⁾. Am 24. Juni 1933 löste der von der NS-Regierung eingesetzte Kommissar für die Evangelische Kirche im Rheinland, Dr. Krummacher

Als die Deutschen Christen dann auf der Großkundgebung am 13. November im Berliner Sportpalast – also nur vier Monate nach der fraglichen Wahl – ihre bisherige biedere Maske fallen ließen⁴²⁾ und ihre wahren kirchenpolitischen Ziele, die völlige Gleichschaltung mit dem NS-Staat und die Einführung des Führerprinzips auf allen kirchlichen Ebenen, offenlegten, formierten sich die Bekenner zum Widerstand. Es entstanden der Pfarrernotbund, die Bekennernden Gemeinschaften, die Bekenntnisgemeinden und die Freien Synoden⁴³⁾. Die Krefelder Bekennernden Gemeinschaften schlossen sich der Freien Synode Gladbach, also einem Gegenparlament gegen die offiziellen Kirchenleitungen, mit allen damit verbundenen Risiken an. Die Teilnehmerzahl an dieser Gladbacher ‚Freien Synode‘ stieg von 10 Pastoren (von 34 im Kirchenkreis) und 25 Ältesten im Jahre 1933 auf 19 Pastoren (= 56 %) und 67 Älteste während der härtesten Zeit des Kirchenkampfes im Jahre 1937⁴⁴⁾. Es war auch die Zeit, in der die Kirche härtesten Agitationen von außen – ideologischer und staatspolizeilicher Art – ausgesetzt war, sich aber auch vehement wehrte⁴⁵⁾. 350 000 Protestanten traten im Jahr 1937 aus der Kirche aus⁴⁶⁾. Doch danach wurde die Zahl derer, die von den Deutschen Christen abrückten und sich den Bekennern zuwandten, wieder spürbar größer⁴⁷⁾.

Vieles von dem, was bisher über die Evangelische Kirche gesagt worden ist, gilt in abgewandelter Form auch für die Mennonitengemeinde in Krefeld. Pfarrer Dr. Hertzler⁴⁸⁾ notiert: „Alle Äußerungen aus dieser Zeit sind schwer zu beurteilen. So wird mir einerseits berichtet, Pastor Kraemer (bis 1937) sei nach der Kristallnacht 1938 zum Rabbiner der jüdischen Gemeinde gegangen, um ihm seine Anteilnahme auszusprechen; andererseits wird im selben Jahr von ihm ein Vortrag über die mennonitische Stellung zum Nationalsozialismus veröffentlicht, der sehr konformistisch klingt. Dirk Catterpoel, der Pfarrer der Mennoniten ab 1937 setzt sich in Vorträgen und Predigten einerseits von nationalsozialistischen Gedanken ab, wie in denen über den „Kampf des Evangeliums mit der Neuen Deutsch-Religiösen Weltanschauung“. Andererseits gibt es wieder Äußerungen, die staatskonform klingen und mit einem Hitlerzitat abschließen. Die Gemeinde bezog wohl die Position, daß alles vermieden werden sollte, was dazu führen könnte, sie in Gegensatz zum Staat zu bringen. Der Weg, den entschiedene Gegner des Dritten Reiches in der Evangelischen Kirche gegangen sind, wurde nicht beschritten“.

Doch zurück zur Evangelischen Kirche: Es ist verständlich, daß sich alle kirchenfeindlichen Agitationen der Gestapo eben gegen die Bekennernden Gemeinschaften und ihre Pastoren richteten. Die Maßnahmen waren dieselben wie die, die gegen die Katholische Kirche und ihre Repräsentanten ergriffen wurden,

Betr. Verlesung der Erklärung des Pfarrernotbundes durch die Pfarrer in Gottesdienst.

- 1) Das Presbyterium verweist sich entschieden dagegen, dass Abkündigung eines gemeindefremder, privater Organisationen ohne Genehmigung des Presbyteriums in Gotteshaus oder sonstigen kirchlichen Räume verlesen werden, wie dieses mit der Erklärung des Pfarrernotbundes hier geschehen ist; zumal die Verlesung dieser Erklärung durch die Verordnung der Deutschen Evang. Kirche v. 4.1. 34, sowie durch Verfg. des Konsistoriums Nr. 1, 137 v. 9.1. ausdrücklich verboten war.
- 2) Das Presbyterium verbietet die Abgabe von Erklärungen gemeindefremder oder privater Organisationen in kirchlichen Räumen auf Grund der noch in Kraft befindlichen Kirchenordnung (für Rheinland und Westfalen). (siehe §§ 109, 55, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.
- 3) Das Presbyterium gibt seine Verneinung zu Protokoll. Die Namen der Pfarrer, welche die Erklärung des Pfarrernotbundes verlesen haben, sind: Bender, Neuhaus, Schütz u. Hilfsprediger Pichert. Der Präsens Presbyterii, der es nicht für nötig befunden hat, das Presbyterium von dieser Absicht zu unterrichten, ist Herr Pfarrer Nevar.
- 4) Das Presbyterium stattet dem Konsistorium unverzüglich unter Angabe seines Protestes genaues Protokoll, Meldung von dem Vorfall und erwartet, dass das Konsistorium sofort schärfste Massnahmen gegen die Schuldigen ergreift.

An das Konsistorium,
Abschrift an Pf. D. Dr. Forsthoff.

*Die Presb. prot. ist für ein Schreiben nicht beabsichtigt, das mich auf
in der Kirche ist für die Pfarreramtspflicht steht am Anfang der Kirche
die die Pfarrer der Kirche pflicht. Ein Schreiben ist nicht möglich, da
für jeder Pfarrer in seiner Kirche die Kirche nicht beabsichtigt geben steht,
wie ich auch die Kirche in der Kirche in der Kirche und den Pfarrer
gegen keine Kirche, die in der Kirche steht, zu vermeiden. In der Kirche
den Vorfall, die für den Vorfall in der Kirche eingegangen ist, und
erklärt, das man einmündig auf die Pfarreramtspflicht der Kirche
eingehen können. Es ist nicht möglich auf ein Pfarreramt in der Kirche der
Pfarreramtspflicht steht eingehen. Es ist in der Kirche nicht möglich
möglich, so j. d. in der Kirche ist die Pfarreramtspflicht. Es ist
nicht möglich, das die Pfarreramtspflicht der Kirche zu vermeiden,
sonst j. d. gegen die Kirche der A. T. möglich und auf die A. T. in der
Kirche eingegangen ist eingegangen ist gegen die Kirche. Vorfall*

Handwritten note:
Auf die Kirche
am 14. Jan. 1934

Abb. 8. Am 31. Januar 1934 setzt das von den Deutschen Christen bestimmte Presbyterium eine Dienstaufsichtsbeschwerde gegen die Pfarrer der Gemeinde durch, die am 14. Januar die Abkündigung des Pfarrernotbundes zur kirchlichen Lage nach der Großkundgebung der Deutschen Christen im Berliner Sportpalast von den Krefelder Kanzeln verlesen hatten (Protokollbuch S. 113).

nur daß solche Maßnahmen auf evangelischer Seite leider oft von den „Feinden im eigenen Hause“, den Deutschen Christen, in Gang gesetzt wurden⁴⁹), so zum Beispiel die Absetzung des rechtmäßig 1932 gewählten hiesigen Superintendenten Becker aus Rheydt, der sich zu den Bekennern zählte, schon im August 1933.

In ganz üble Schwierigkeiten brachte der deutsch-christliche Evangelische Oberkirchenrat Dr. Werner die zur Bekennenden Kirche gehörenden Pfarrer, indem er 1938 von allen Pfarrern einen Treueid auf den Führer forderte. Er wollte die Vollzugsmeldung Hitler zum Geburtstag schenken. Schließlich griff Martin Bormann ein und schrieb, aus was für Gründen auch immer: „Die Kirchen haben diese Anordnung von sich aus erlassen, ohne vorher die Entscheidung des Führers herbeizuführen. Für Partei und Staat ist der Eid darum ohne Bedeutung!“. Vergessen werden darf in diesem Zusammenhang auch nicht die besondere Belastung für die Gemeinden, die sich durch die gehäuften und gezielten Einberufungen der bekennenden Pfarrer zur Wehrmacht ergab. Ein die seelsorgerlichen und gottesdienstlichen Bedürfnisse der Gemeinden absichernder Vertrag wie das Konkordat auf katholischer Seite bestand ja zwischen der Evangelischen Kirche und dem Staat nicht. Die Einberufungen nahmen solche Ausmaße an, daß sich die 14. Freie Synode Gladbach am 5. Mai 1940 zu dem Beschluß gezwungen sah, daß „von jetzt an die Verkündigung des Wortes Hauptaufgabe der Ältesten sein müsse. Es wurden Zerstörungskurse eingerichtet und Lesepredigten beschafft⁵⁰).

Das Ende des Krieges „brachte dem deutschen Protestantismus die Befreiung und Rettung“⁵¹) aus all dieser ihn in der Existenz bedrohenden Not.

Die bis dahin unterdrückten und verfolgten Anhänger der Bekennenden Kirche übernahmen sofort die Herrschaft⁵²) und legitimierten diesen Schritt dadurch, daß sie den noch lebenden und noch im Bezirk wohnenden Ältesten und Amtsträgern der letzten legalen Wahl von 1932 die konstituierenden Sitzungen der neuen Leitungsgremien übertrugen⁵³). Das Führerprinzip in der Kirche wurde sofort abgeschafft und die Inkraftsetzung der alten (demokratischen) presbyterial-synodalen Kirchenordnung eingeleitet.

Die bisherigen Presbyter der Kirchenpartei „Deutsche Christen“ zogen sich meist aus eigenem Antrieb zurück. Die Deutsche-Christen-Pfarrer mußten zum Teil erhebliche Relegationen hinnehmen, wobei es sicher nicht ohne jede Ungerechtigkeit abgegangen ist.

Das größte Problem der evangelischen Kirche bestand in der Wiederaufbauphase nach 1945 darin, die bis ins Mark reichende innere

Sonntagsgruß

Evangelisches Gemeindeblatt für Krefeld, Uerdingen, Lank und Linn A
Nr. 21 - 22. Jahrgang Sonntag (Krefeld) am 21. Mai 1941

Unseren Lesern!

Die Kriegswirtschaft erfordert stärkste Konzentration aller Kräfte. Diese Zusammenfassung macht es notwendig, daß unser Blatt mit dem heutigen Tage bis auf weiteres sein Erscheinen einstellt, um Kriegswichtigen Zwecken freizumachen.

Offen, am 25. Mai 1941

Verlag und Schriftleitung
des „Sonntagsgruß“

Abb. 9. Titelseite des letzten noch erschienenen evangelischen Gemeindeblattes für Krefeld, Uerdingen, Lank und Linn im Jahre 1941; offizielle Begründung für das Verbot der Kirchenzeitung: Papierknappheit

Zerrissenheit, wie sie geschildert wurde, zu überbrücken, zu überwinden und zu heilen. Sodann mußte geklärt werden, was mit den Menschen geschehen sollte, die unter dem Druck des NS-Regimes aus der Kirche ausgetreten waren und nun um Wiederaufnahme baten⁵⁴). Eine ungemene Belastung bedeutete gerade für die Kirche und ihre Amtsträger die Flut der Anträge auf Ausstellung der sogenannten „Persilscheine“ für die Entnazifizierungsprozesse. Welches konnten die Maßstäbe sein, um der Situation eines jeden Mitbürgers während der NS-Zeit wirklich gerecht zu werden?

Millionen Menschen strömten aus dem Osten auf der Suche nach einer neuen Heimat, nach Arbeit und Brot und auch, um dem Zugriff der Russen zu entgehen, in den Westen. Nach Krefeld allein kamen schon 1945 4 000, bis 1950 17 000 und bis 1954 32 000 Flüchtlinge⁵⁵). Sicher, für die allgemeine Versorgung war zunächst die öffentliche Verwaltung zuständig; aber auch alle Kirchen halfen nach besten Kräften. Doch der Massierung der Not jener Jahre waren die kirchliche Caritas und Innere Mission, mit ihren bis dahin mehr auf Individual-Fürsorge ausgerichteten Konzepten nicht gewachsen. Es war die Zeit, in der auf evangelischer Seite das große Diakonische Werk gegründet wurde und die Caritas ihre Strukturen änderte.

Und dann gab es noch die anderen, mehr seelischen Probleme der Menschen. Eine spezielle Frage auf evangelischer Seite brach dadurch auf, daß die meist aus lutherisch geprägten Gebieten Deutschlands stammenden Flüchtlinge sich in den unierten und reformierten Gemeinden an Rhein äußerst fremd fühlten. Erst nach langen Diskussionen gestattete zum Beispiel das Presbyterium in Krefeld, daß auf dem Altar der Alten Kirche zum Sonntagsgottesdienst Blumen und ein Kreuz aufgestellt werden durften, Schmuck, der in den Kirchen des Ostens selbstverständlich war.

Nicht vergessen werden darf die Gruppe der Menschen, die durch ihre schrecklichen Erlebnisse an der Front, in Gefangenschaft, auf der Flucht oder wo auch immer in ihrem Glauben an Gott nicht nur verunsichert waren, sondern ihn ganz verloren hatten und nun von Religion und Kirche nichts mehr wissen wollten. Andere dagegen – viele, sehr viele – suchten gerade im Glauben Antwort auf ihre Fragen. Wie waren damals die Kirchen voll, die Vorträge, die volksmissionarischen Veranstaltungen mit den bekannten Predigern! Überall mußte Gemeinde neu aufgebaut werden; aber wie groß waren die Lücken, die der Krieg in die Reihen der Mitarbeiter gebracht hatte! Und Geld fehlte, denn man brauchte Räume, auch wenn sie noch so schlicht waren, damit man zusammenkommen konnte. Schon die notwendigsten Reparaturkosten für die beschädigten Gebäude waren kaum aufzubringen geschweige denn an Neubauten zu denken. Die evangelische Gemeinde überlegte sogar eine Zeitiang, die Ruine und das Grundstück der Friedenskirche zu verkaufen. Und der Hunger war immer und überall gegenwärtig. Zwar kamen viele Care-Pakete zur Verteilung an die Kirchen, aber mit besonderer Dankbarkeit den noch heute viele Krefelder an die große Speisungsaktion durch das „Mennonite Central Comittee“ vom April 1947 bis zum Juli 1948, für deren Zustandekommen sich der schon genannte hiesige Mennonitenpastor Cattepoel in besonderer Weise eingesetzt hatte. Bis zu 7 000 Kinder und 4 500 alte Menschen – gleich welcher Konfession –, später auch Schwerkriegsbeschädigte und hungernde Studenten, täglich bis zu 16 000 Personen, erhielten je einen halben Liter warme Suppe und jeden zweiten Tag ein Brötchen. 92 Ausgabestellen waren zu diesem Zweck, über die ganze Stadt verteilt, eingerichtet worden. Gekocht wurde die Suppe im Clubhaus der Edelstahlwerke⁵⁶).

Aber gerade angesichts dieser Hilfsbereitschaft von diesen Feindstaaten des Krieges wurde vielen bewußt, daß selbst der innere, dem Bekenntnis streng sich verpflichtende Kreis der Kirche nicht Einspruch erhob und nicht eingriff, als ihre jüdischen Nachbarn in viel größere Nöte, als sie selbst sie erleben mußten, gerieten und in den Tod getrieben wurden. Der frühere Superinten-



Abb. 10. Wiederaufbau; nachdem die Trümmer aus dem zerstörten Kirchenschiff weggeräumt waren, feierte die Friedenskirchen-Gemeinde – unter freiem Himmel und bei leeren Fensterhöhlen und Türöffnungen – einen Dank- und Fürbittgottesdienst für den Neuanfang; auf der Kanzel der Kirchenruine: Pfarrer Ulrich Lagemann (1955)

dent des Kirchenkreises Krefeld (1959 – 1978) Wilhelm Veit, schrieb: „Spuren [von Hilfeleistungen] aus den Gemeinden wurden so gut wie keine hinterlassen. Die seltenen Befunde beziehen sich auf getaufte Juden. Zu lange hatte man den weitanschaulichen wie praktischen Antisemitismus hingenommen und jüdenfeindlichen Tendenzen und Entwicklungen Raum gegeben. Die Gewissen stumpften ab. Hinzu kam politischer Druck, der viele, die nach Einsicht und Urteilsvermögen die Pläne zur Vernichtung der Juden durchschauten, einschüchterte“⁵⁷⁾.

Frau Lore Catterpoel⁵⁸⁾ faßte ihre Erinnerungen an die erste Zeit nach dem Ende des Krieges in ihrer Ansprache anlässlich der Verleihung des Ehrenbürgerrechtes an sie am 18. November 1988 in die Worte zusammen: „Jetzt waren wir frei in unserem Denken und in dem, was wir sagten. Fünf waren wir, als wir im Frühjahr 1946 die ‚Christliche Arbeits-

gemeinschaft‘ gründeten. Wir riefen die Krefelder Bürger zu einem Schweigemarsch auf als Appell gegen Hunger und Not in unserem Land“. Die Presse (11. Dezember 1946) berichtete: „Neblicher Dunst milderte die schroffen Konturen der Ruinen ringsum. Die Glocken von St. Dionysius dröhnten über die Stadt. Aus Not und Verzweiflung zogen Tausende durch die Straßen Krefelds, schweigend dem Kreuze⁵⁹⁾ folgend. Auf dem Parkhofplatz, dem heutigen Theaterplatz, sang man zusammen, und die Gläubigen aller Konfessionen beteten zum ersten Mal nach 400 Jahren gemeinsam das ‚Vater Unser“.

Aus diesen Anfängen geistigen Aufbruchs erwuchs vieles, was das Zusammenleben der Menschen in unserer Stadt bis heute geprägt hat!“⁶⁰⁾.

Wir sollten uns allezeit bemühen, die Quellen dieser Kraft in unserer Mitte offen zu halten.

Quellen und Schriften – unter besonderer Berücksichtigung der Krefelder Verhältnisse:

Bilstein, Aurel, Geheime Staatspolizei, Außendienststelle Krefeld (kurze dokumentarische Darstellung), Krefeld (Eigenverlag) 1978
Heft 1: Verfolgung – Widerstand
Heft 3: Christliche Gegnerschaft 1933 – 1945.

Claßen, Robert, Die Erweiterungen von 1692 – 1975, eine historische Stadtgeographie, in: Zum Beispiel: Krefeld (3), hrsg. von der Stadt Krefeld, Schuldezernat, Abt. Pädagogische Arbeitsstelle, Krefeld 1989.

Drees, Ludwig und Wynands, Dieter, 1930 – 1980. 50 Jahre Bistum Aachen, hrsg. vom Bischöflichen Generalvikariat Aachen 1980.

Engels, Paul, Ein Blick in das Heute, in: 400 Jahre Evangelische Gemeinde Krefeld, hrsg. vom Gesamtverband der Evangelischen Gemeinden Krefelds, 1950.

Heimat, Die, Krefelder Jahrbuch, Zeitschrift für nieder-rheinische Kultur und Heimatpflege; hrsg. vom Verein für Heimatkunde in Krefeld, verschiedene Bände ab 1983.

Hertzler, Dr. Hans Adolf, Mennonitengemeinde Krefeld, veröffentlicht im Auftrag des Kleinen Konsistoriums der Mennonitengemeinde Krefeld 1981.

Katholisches Krefeld, Streiflichter aus Geschichte und Gegenwart
Bd. 1: hrsg. von Bungartz, Edmund, 1974
Bd. 2: hrsg. von Düppengießer, Adolf, 1988.

Niederschriften über die Verhandlungen der Kreissynode Gladbach ab 30. Januar 1946, hrsg. vom Kreissynodalvorstand.

Protokollbücher über die Beschlüsse des Presbyteriums der Evangelischen Gemeinde Krefeld, 1920 – 1932, 1932 – 1939, 1939 ff..

Rheinische Post – Ausgabe Krefeld 1947/48.

Rutten, Norbert, Tabellarische Übersicht, Katholische Kirchen in Krefeld im März 1945.

Sagebiel, Hertha, Manuskript zum Band 3 der Geschichte der Stadt Krefeld. – [Z.Zt. in Vorbereitung: Band 2].

Schmidt, Bernhard und Burger, Fritz, Tatort Moers, Widerstand und Nationalsozialismus im südlichen Aitkreis Moers, Edition Aragon Verlagsgesellschaft mbH, Moers 1994.

Veit, Wilhelm, Zur Geschichte des Kirchenkampfes 1933 bis 1945 im Kirchenkreis Gladbach, ohne Verlag und Jahr (um 1985).

„Weckruf der Glaubensbewegung – Deutsche Christen – Ortsgruppe Krefeld“; Hrsg.: stellvertretender Gauleiter R. Ammelung, Krefeld, 1. Jg., Krefeld 1933. Weitere Herausgeber: Pfarrer Dungs (bis 1934); dann bis zur Einstellung wegen Papierknappheit 1941 unter dem Titel „Der Weckruf“ – Sonntagsblatt für die Evangelische Gemeinde Krefeld, Pfarrer Paul Engels.

Auswahl weiterführender Schriften und Textsammlungen:

Beckmann, Joachim, Im Kampf für die Kirche des Evangeliums, Reden und Aufsätze, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1961; S. 275 ff. Der Kampf der Bekennenden Kirche im Rheinland um die presbyterial-synodale Kirchenordnung.

Hermelink, Heinrich, Kirche im Kampf, Dokumente des Widerstandes und des Aufbaus der Evangelischen Kirche in Deutschland, Tübingen, Stuttgart 1950.

Heussi, Karl, Compendium der Kirchengeschichte, 10. Aufl.: Tübingen (Mohr) 1949.

Höfer, Walther, Der Nationalsozialismus, Dokumente 1933 – 1945, Fischer-Bücherei, Nr. 172, Frankfurt am Main 1957

Plus XI, Enzyklika „Mit brennender Sorge“ vom 14. März 1937.

Raem, Heinz-Albert [Hrsg.], Katholische Kirche und Nationalsozialismus (Quellensammlung), Ferdinand Schöningh, Paderborn 1980.

Reich-Ranicki, Marcel [Hrsg.], Meine Schulzeit im Dritten Reich, Erinnerungen deutscher Schriftsteller, dtv 10 328, München 1982.

Scholder, Klaus, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1, Frankfurt am Main 1977.

Schuster, Hermann, et alii, [Hrsg.], Quellenbuch zur Kirchengeschichte, Bd. III, Verlag Moritz Diesterweg, 8. Aufl.: 1968.

Anmerkungen

1) Vortrag am 8. März 1995 im Rahmen der Veranstaltungsreihe „50. Jahrestag der Befreiung Krefelds von Krieg und Naziterror“ (Veranstalter: Region Krefeld im Bistum Aachen, Katholisches Bildungswerk, in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Krefeld).

2) Müller, Carl, Krefeld in den letzten Monaten des 2. Weltkrieges, in: Die Heimat, a.a.O. Jg. 25, S. 255 ff., Feinendegen, Emil, Uerdingen während der letzten Kriegstage (Februar/März 1945), in: Die Heimat Jg. 55, S. 67 ff., Vgl. Boekels, Marianne, Die Stunde Null, S. 23; Hüttenes, Heinz, Scharzen an Panzergräben in und um Krefeld zum Ende des Zweiten Weltkrieges, S. 33 ff.; Mand, Friedrich Lothar, Eine Kindheit und Jugend in Krefeld in ungewisser Zeit, S. 26 ff., alle in: Die Heimat, Jg. 65.

3) Claßen, Robert, a.a.O., S. 334.

4) Moorehead arbeitete für den Daily Express. Der Artikel erschien in der Zeitschrift „Parade“.

5) Claßen, Robert, a.a.O., S. 320. Die angegebenen Prozentzahlen sind möglicherweise aus Propagandagründen im Jahre 1944 so hoch angesetzt. Vgl. die Dokumentation S. 356 – 357. – Rempe, W., Der soziale Wohnungsbau in Krefeld, in: Die Heimat, Jg. 25, S. 293, gibt folgende Zahlen an: zerstörte Wohnungen Gesamtstadt 48,5 %, nur Innenstadt 60,4 %.

6) Rutten, Norbert, Zusammenstellung im folgenden Beitrag.

7) Siehe Anhang; zusätzlich waren von 31 der Evangelischen

schene Gemeinde gehörenden Gebäuden (Kindergärten, Schwesternstationen, Küsterwohnungen und anderes mehr) 13 total, 5 schwer und eines leicht beschädigt.

8) Klein-Kohlhaas, Angela, Die Altkatholische Gemeinde Krefeld, in: Die Heimat, Jg. 65., S. 161.

9) Diverse Zeitzeugen berichten von gleichen Diskussionen in den Kriegsgefangenenlagern.

10) Text unter anderem bei Schuster, Hermann, a.a.O., S. 118. – Die Evangelische Kirche im Rheinland formulierte auf ihrer Synodaltagung am 18./19. Oktober 1945 ebenfalls ein solches Schuldbekenntnis, das am 18. November 1945 auf Beschluß des Krefelder Presbyteriums von allen Kanzeln in der Stadt verlesen wurde.

11) Text in: Hofer, Walther, a.a.O., S. 121.

12) Text unter anderem bei Schuster, a.a.O., S. 100.

13) a.a.O., Heft 1, S. 10.

Hofer, Walther, a.a.O., S. 120: „Die Erkenntnis, daß Nationalsozialismus und Christentum unvereinbar sind, dürfte heute allgemein verbreitet sein. Vor und nach 1933 konnte in Deutschland diese Einsicht nur haben, wer auf der einen Seite eine klare Vorstellung vom Wesen der nationalsozialistischen Weltanschauung hatte und auf der anderen Seite um den wahren christlichen Glauben wußte. Es ist kein Wunder, wenn in der allgemeinen geistigen Verwirrung jener Zeit nur wenige Menschen diese Dinge klar zu sehen vermochten. Hitler und seine Propaganda taten alles, um die Verwirrung noch zu steigern, und die nach Millionen zählenden gläubigen Christen über die wahren Ziele und Absichten der herrschenden Partei zu täuschen.“

14) Billestein, Aurel, a.a.O., Heft 3, S. 5: „Eine der Ursachen, warum sich die von Beginn an vorhandene gefühlsmäßige christliche Gegnerschaft nicht zur organisierten Gegnerschaft, zum Widerstand entwickelte, liegt bei den bürgerlichen Parteien begründet. Sie hielten sich mit der Übernahme der Macht durch ein verbrecherisches Regime abgefunden, ja dieses sogar nach Kräften gefördert und unterstützt. Anschließend lösten sie sich dann auf oder wurden aufgelöst. Die Wähler dieser Parteien wurden also genau in dem Augenblick allein gelassen, als sie mehr als je zuvor der Anleitung und Führung bedurften.“ Vgl. Schmidt, Bernhard und Burger, Fritz, a.a.O., S. 84–87 und 106. (Die Darstellungen von Schmidt sind deshalb von besonderer Bedeutung, weil auch Moers zur Gestapo-Außenstelle Krefeld gehörte.)

15) Zur Persönlichkeit von Pfarrer Paul Engels vgl. Sagebiel, Hertha, a.a.O., S. 77–79 und 84–87.

16) Die Gründung der Akademien beider Konfessionen und die Herausgabe der 'Denkschriften' beziehungsweise 'Bischöflichen Verlautbarungen', insbesondere zu sozialtheologischen Fragen haben hier ihre Wurzeln.

17) Außer den Namen der genannten Geistlichen überliefert Müller (a.a.O., S. 263 f.) den des Syndikus Nordstiek und des früheren Beigeordneten Dr. Witten.

18) Müller, a.a.O., S. 264.

19) Zum Beispiel Billestein, a.a.O., Heft 1, S. 31.

20) Billestein, a.a.O., Heft 1, S. 11, und Heft 3, S. 35 f.

21) Textauschnitte aus dem Reichskonkordat vom 20. Juli 1933 und aus dem Notenwechsel über die Interpretation von Art. 31 siehe Raem, Heinz-Albert, a.a.O., S. 50 f., Ziffer 5, 11, 13, 14.

22) Vgl. Billestein, a.a.O., Heft 3, S. 13–63.

23) Die Nationalsozialisten versuchten gezielt durch Einzelverbote, gegen die Bestimmungen des Konkordates die Jugendarbeit zu unterbinden. Der letzte Jugendverein wurde 1938 verboten. Dennoch sammelten die Pfarrer und Kapläne heimlich Jugendgruppen, so beispielsweise der Bockumer Kaplan Lux und der spätere Linner Pfarrer Kaiser. Auch auf evangelischer Seite existierten selbstverständlich solche nicht-legalen Gruppen.

Darstellungen über die Situation der Katholischen Jugend finden sich bei:

Beyer, Günther und 16 Schülerinnen des Ricarda-Huch-Gymnasiums Krefeld, Alltag im Nationalsozialismus, Krefelder Jugend 1933–37, in: Die Heimat, Jg. 54, S. 40, Billestein, a.a.O. Heft 3, S. 6 u. 26–29.

Böll, Heinrich, Was soll aus dem Jungen bloß werden?, in: Reich-Ranicki, a.a.O. S. 11–30.

Gobbers, Wilhelm, Katholische Jugend während der Nazidiktatur, in: Die Heimat, Jg. 58, S. 120 ff., 60, S. 58, 82, S. 170 und 64, S. 56.

Pesch, Walther, Junge Generation in der Kirche, in: Katholisches Krefeld, a.a.O. Bd. I, S. 331–333.

Strässer, Trappmann, Blauermet, Katholische Jugendarbeit in Krefeld z.Zt. des Nationalsozialismus, in: Die Heimat, Jg. 53, S. 109.

Wassen, Hermann, Katholische Jugend in der Zeit der Verfolgung, in: Drees, Ludwig u. Wynands, Dieter, a.a.O., S. 96 f.

24) So die Zeitzeugen. Vgl. auch den Bericht über die 'Große Heiligumfahrt' des 'stummen Protestes' im Jahre 1937 nach Aachen mit 800 000 Teilnehmern (Drees, Ludwig und Wynands, a.a.O., S. 33).

Die Einstellung des Deutschen Episkopates zum Reichskonkordat reichte von: „Der Deutsche Episkopat wird dafür sorgen, daß das Katholische Laienapostolat in jeder Beziehung völlig unpolitisch den genannten Zwecken dienen wird“ bis „Die in Art. 31 des Reichskonkordates enthaltenen Bestimmungen bedeuten ... eine normative Mandatsbegrenzung“. Vgl. Raem, Heinz-Albert, a.a.O., S. 47–54, besonders Ziffer 5, 17 und 5, 21.

25) Die bei Billestein nicht erwähnte dreiwöchige Haft von Stadtdechant Gregor Schwamborn im Advent 1937 bestätigt die von ihm selbst eingeräumte Notwendigkeit der Ergänzung seiner Arbeiten durch weitere Forschungen (Heft 1, S. 5).

Zu Stadtdechant Gregor Schwamborn vgl. Klein, Arthur, in: Die Heimat, Jg. 42, S. 9 ff., besonders S. 17, und Nettelbeck, Walter, Msgr. Gregor Schwamborn, Krefeld (van Aaken) 1973.

26) Billestein, a.a.O., Heft 3, S. 27–35. Vgl. auch Strässer, Daniela et alii, Katholische Jugendarbeit in Krefeld zur Zeit des Nationalsozialismus, in: Die Heimat, Jg. 53, S. 115.

27) Vgl. Dohmen, Karl Joseph, Verzeichnis der Pfarrer, Pfarrvikare, Vikare der Pfarreien und selbständigen Seelsorgebezirke innerhalb der heutigen Region Krefeld, in: Katholisches Krefeld, Bd. II, S. 429 ff., und Billestein, Heft 3, S. 13–19.

28) Drees, Ludwig, und Wynands, Dieter, a.a.O., S. 33 f.

29) Vom 14. März 1940. Textauschnitte bei Schuster, Hermann, a.a.O., S. 101.

30) Klein, Arthur, Georg Schwamborn, in: Die Heimat, Jg. 42, S. 181 und Protokollbuch des Presbyteriums der Evangelischen Gemeinde Krefeld am 17. Dezember 1944 zu den Vorbildern an der Kapelle in Willich (Archiv des Evangelischen Gemeindeverbandes Krefeld).

31) Claßen, Robert, a.a.O., S. 336; vgl. auch die Texte über die verschiedenen Konzepte der Stadtentwicklung bei Claßen, S. 137 und 338 f. sowie 352–357.

32) Billestein, a.a.O., Heft 3, S. 26.

33) Wie vor, S. 27.

34) Vgl. Klein, Arthur über Gregor Schwamborn als Kanzelredner, in: Die Heimat, Jg. 42, S. 17, und Heussi, Karl, a.a.O., S. 536.

35) Heussi, Karl, wie vor.

36) Heussi, Karl, wie vor, S. 527.

37) Richtlinien der 'Glaubensbewegung Deutsche Christen' vom 26. Mai 1932 (Textauszug bei Börger, Paul in: Quellen zur Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Heidelberg (Quelle und Meyer) 2. Aufl. 1963, S. 43). Vgl. auch: Schoilder, Klaus, a.a.O., S. 567: „Bei den Deutschen Christen zeigten sich keine theologischen oder kirchlichen Konturen, die über die von der Partei für die Wahl konzesionierten Parolen hinausgingen. Es handel-

te sich zumeist um einsatzbereite Nationalsozialisten, denen die kirchenpolitischen Ziele der Deutschen Christen zusagten“.

Charakteristischer Beleg: „Der Weckruf der Glaubensbewegung – Deutsche Christen Ortsgruppe Krefeld“, Herausgeber: Stellvertretender Gauleiter R. Ammeburg, Krefeld, Reinartzstraße 33, 1. Jg., Krefeld 1933, Nr. 1–7.

38) Zum Gesamtverlauf des 'Kirchenkampfes' vgl. vor allem Beckmann, Joachim, a.a.O., S. 275 ff.

39) Vgl. in bezug auf Krefeld: Sagebiel, Hertha, a.a.O., S. 65–93, und Veit, Wilhelm, a.a.O., S. 6–9.

Billestein, a.a.O., Heft 1, S. 10: „Um in den breiten Volksmassen Resonanz zu finden, gaben sich die Nazis 1933 betont christlich. SA und HJ wurden farblich geschlossen mit Fahnen in die Kirche, es wurden Feldgottesdienste abgehalten, Pfarrer weihten Hakenkreuzfahnen“.

40) Protokollbuch der Evangelischen Gemeinde, Veit, Wilhelm, a.a.O., S. 30, und Sagebiel, Hertha, a.a.O., S. 73 und 80.

41) Oberkirchenrat Dr. Werner (Deutsche Christen) für die Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche am 20. 3. 1938 anlässlich der Eingliederung Österreichs: „In der Stunde der Schicksalswende im deutschen Österreich grüßt die Deutsche Evangelische Kirche den Führer des Deutschen Volkes und Reiches. Aus unläsbarer Verbundenheit mit der deutschen Volks Geschichte und Zukunft blickt sie voll Dank auf zu Gott und erbittet seinen Segen für den Führer und sein Werk auch fernhin“. Vgl. die Ausführungen des „Weckruf“ vom 20. März 1938 (siehe Anm. 38). Herausgeber des den Deutschen Christen nahestehenden Blattes war seit 1934 Pfarrer Paul Engels.

42) Heussi, Karl, a.a.O., S. 534.

43) Veit, Wilhelm, a.a.O., S. 24: „In den Evangelischen Gemeinden, die sich nicht der Freien Synode anschlossen, wie z.B. Krefeld, bildeten die Freunde der Bekennenden Kirche im Sommer 1934 sogenannte 'Bekennnisgemeinschaften unter dem Wort'. Bekenntnisgottesdienste, Bibelstunden sowie Versammlungen ... wurden regelmäßig im Hause des CVJM (Westwall 39) gehalten. Die Zusammenkünfte wurden von der Gestapo überwacht; ihre besondere Aufmerksamkeit galt auswärtigen Pastoren, gegen die Redeverbot bestand“.

Von den Pfarrern zählten bis zu ihrer Pensionierung beziehungsweise als Nachfolger der Pensionierten zu den Bekennern: Ernst Bender, Keller, Fritz Neuhaus, Ernst Schütz, Ernst Wewer; zu den eher Neutralen: Johannes Haape, Hamer und Johannes Lauer.

Älteste, die sich zu den Bekennern hielten, waren: Carl Albiger, Walter Bongertz, Emil Einicke, Otto Kraemer, Walter Petry, Friedrich Rösch und Carl Schirme. 1936 trugen sich alle amtierenden Pfarrer und rund 900 Gemeindeglieder (überwiegend aus Bockum) in eine Protestliste ein, um die Berufung eines weiteren Deutschen-Christen-Pfarrers (von Werner; gefallen 1944) zu verhindern.

44) Veit, Wilhelm, a.a.O., S. 16 f. Der Durchschnitt der bekennenden Pfarrer im übrigen Rheinland betrug 44 %.

45) Beispielsweise wandte sich im Mai 1936 die 'vorläufige Leitung der Evangelischen Kirche' (BK) in einer 'Denkschrift' mit der 'klaren Frage an Hitler, ob der Versuch, das deutsche Volk zu entchristlichen, durch weiteres Mitwirken verantwortlicher Staatsmänner ... zum offiziellen Kurs der Regierung werden soll'. Es folgten scharfe Zurückweisungen von Sätzen aus Reden von Goebbels, Göring, Ley, Rosenberg und anderen (Text bei Hermelink, Heinrich, Kirche im Kampf, Dokumente des Widerstandes..., Tübingen, Stuttgart 1950, S. 344 ff.).

Der von Hitler als 'Schirmherr' der Deutschen Christen favorisierte und am 27. September 1933 in das Amt des 'Reichsbischofes' eingeführte Ludwig Müller war faktisch schon im Oktober 1934 mit seinem Versuch, die Evangelischen Landeskirchen gleichzuschalten, gescheitert. Der von der Reichsregierung eingesetzte Reichskirchenminister Kerl versuchte, die unterschiedlichen Kirchenparteien durch die Bildung eines Reichskirchenausschusses wenigstens zur Zusammenarbeit in den Alltagsfragen zu

bringen. Dieser Ausschuß löste sich im Februar 1937 auf. Damit war seine Mission auch am Ende.

Die Verbreitung der oppositionellen Bekennenden Kirche wird aus Abb. 6 deutlich.

1937 ist auch das Jahr, in dem der Vatikan in der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ deutliche Worte spricht (Ausschnitte): „...Der Anschauungsunterricht ... enthält Machenschaften, die von Anfang an kein anderes Ziel kannten als den Vernichtungskampf. ...Vertragsumdeutung (des Konkordates), ... Vertragsaushöhlung, schließlich die mehr oder minder öffentliche Vertragsverletzung wurde zum ungeschriebenen Gesetz gemacht. ... Wer in sakraler Verkennung der zwischen Gott und Geschöpf ... klaffenden Wesensunterschiede irgendeinen Sterblichen, und wäre es der Größte aller Zeiten, neben Christus zu stellen wagt, oder gar über und gegen ihn, der muß sich sagen lassen, daß er ein Wahnprophet ist ... Druckerpresse und Radio überschütten auch Tag für Tag mit Erzeugnissen glaubens- und kirchenfeindlichen Inhalts ... Wenn der Bekennerwille ... der Getreuen Christi groß genug ist, ... werden die Feinde der Kirche ... bald erkennen, daß sie zu früh gejubelt...haben“.

⁴⁶⁾ Austrittszahlen nach der Beendigung der staatlichen Kirchenhoheit durch die Weimarer Verfassung, ausgelöst vor allem durch die Arbeit des „Proletarischen Friedenskerverbandes“ und die „Kommunistische Gottlosen-Organisation“ (für Deutschland) 1920: 30.500, 1923 111.000, 1926 180.000, 1930 215.000 für beide Konfessionen zusammen. – Austritte aus der katholischen Kirche 1937 118.000. (Ev. Staatslexikon, hrsg. von Kunst, Hermann et alii, Stuttgart 1966, und Heussi, Karl, a.a.O., S. 529). Zahlen über Krefeld konnten nicht erhoben werden. Schmidt, Bernhard, a.a.O., S. 294, nennt für 1937 bis 1939 vierteljährliche Austrittszahlen von rund 450. Die Gesamtzahl addierte sich bis zum Kriegsende auf 17.000,

etwa ein Drittel der gesamten evangelischen Bevölkerung.

⁴⁷⁾ Veit, Wilhelm, a.a.O., S. 25, Heussi, Karl, a.a.O., S. 536.

⁴⁸⁾ Hertzler, Hans Adolf, a.a.O., S. 26. Vgl. Sagebiel, Hertha, a.a.O., S. 94 f.

Über die Haltung der übrigen christlichen Gemeinden in Krefeld müssen erst noch genauere Forschungen durchgeführt werden.

⁴⁹⁾ Veit, Wilhelm, a.a.O., S. 10, 32-36, 48 f. Vgl. Protokoll der Presbyteriumssitzung in Krefeld vom 31. Januar 1934 und Sagebiel, Hertha, a.a.O., S. 76 f.

⁵⁰⁾ Veit, Wilhelm, a.a.O., S. 20. Vgl. Sagebiel, Hertha, a.a.O., S. 82.

⁵¹⁾ Heussi, Karl, a.a.O., S. 536.

⁵²⁾ Heussi, Karl, wie vor.

In Krefeld hatten die letzten Sitzungen des Presbyteriums vor Kriegsende zum Teil unter stark reduzierter Teilnahme am 3. Oktober, 5. November und 17. Dezember 1944 sowie am 4. Februar 1945 stattgefunden. Am 4. Februar waren nur Pfarrer Haape und 6 Älteste anwesend. – Die erste Sitzung nach dem Einmarsch der Amerikaner wurde am 7. April 1945 im Martha-Haus auf dem Westwall gehalten. Daß es nicht zu einem Auseinanderbrechen wegen der unterschiedlichen Einstellungen während der Nazizeit kam, ist vor allem der Großmut des allezeit aufrechten BK-Pfarrers Fritz Neuhaus zu verdanken. Eine Neuwahl des Presbyteriums erfolgte am 30. Juli 1945.

Mit der Übernahme der Herrschaft der Anhänger der Bekennenden Kirche in den Leitungsgremien setzte sich auch die von den meisten Theologen dieser Kirchenpar-

tei vertretene 'Dialektische'-Theologie Karl Barths als die hinföhr bestimmdende durch. Karl Barth gilt als der geistige Vater des die kirchlichen Fronten klärenden sogenannten Barmer Bekenntnisses (29. – 31. Mai 1934). Da diese Theologie im Rückblick gesehen stark suprarationale und traditionelle Züge aufweist, stellt sich die Frage, ob bei allem Wert dieser Theologie für die Position im Kirchenkampf nicht die harte und offene Auseinandersetzung der christlichen Theologie mit den Problemen der säkularen Welt der Nach-Aufklärungszeit auf Jahrzehnte abgeblockt worden ist. Ein Vergleich mit der Entwicklung auf katholischer Seite im und nach dem Kulturkampf bietet sich an.

⁵³⁾ Niederschrift der Kreissynode Gladbach 1946.

⁵⁴⁾ Monatlich etwa 25 Personen (s. Protokollbuch wie vor).

⁵⁵⁾ Statistisches Amt der Stadt Krefeld.

⁵⁶⁾ Zum Beispiel Rheinische Post am 1. August 1947 und 24. März 1948.

⁵⁷⁾ Veit, Wilhelm, a.a.O., S. 51, berichtet nicht ganz vollständig. Vgl. Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Pfarrer Hamer.

⁵⁸⁾ In: Die Heimat, Jg. 60, S. 28.

⁵⁹⁾ Vgl. Klein, Arthur in: Die Heimat, Jg. 42, S. 19. – Das Kreuz war von einem Krefelder Schreiner gefertigt. Es handelt sich um ein anderes Kreuz als das, was am 28. April 1947 von Krefeld aus als das Aachener Friedenskreuz durch die Diözese getragen und in den Aachener Dom gebracht wurde, auch wenn es ebenfalls von einem Schreiner in Krefeld gemacht worden war.

⁶⁰⁾ Über die Entfaltung der Ökumenischen Arbeit von 1945 – 1976 vgl. Janß, Günter in: Die Heimat, Jg. 47, S. 72 – 77.

Übersicht über den Grad der Zerstörung der evangelischen Kirchengebäude in Krefeld bei Kriegsende

Nicht benutzbar	Luftkriegsschäden	Notlösungen – Instandsetzungen – Wiederaufbau
Alte Kirche (Schwanenmarkt)	22. Juni 1943 bis auf den Turm völlig zerstört; der Turm stürzte am 14. April 1951 ein	Für die Gottesdienste war man zunächst zu Gast in der Christuskirche der Altkatholischen Gemeinde, wenn auch die Fenster überwiegend zerstört waren und besonders im Winter keinen Schutz boten. Auch im Saal des CVJM, Westwall 39, fanden Gottesdienste statt, ferner im Oberlichtsaal des Kaiser Wilhelm Museums und in der Baracke, die auf dem Grundstück des heutigen Verbandsgebäudes, Westwall 42 stand. – Der Wiederaufbau der Kirche erfolgte unter der Leitung des Krefelder Architekten Paul Alfred Kessler 1948/52. Indienststellung am 14. Februar 1952. Ein Ersatzbau für den zu Beginn des Wiederaufbaus eingestürzten historischen Turm konnte bis 1965 fertiggestellt werden.
Friedenskirche (Luisenplatz)	22. Juni 1943: völlig zerstört; eine vom Turm herabstürzende Glocke durchschlug alle Zwischenböden	Wiederaufbau unter dem Krefelder Architekten Ernst Schaefer in den Jahren 1955/57. Dabei mußten die letzten Reste des durch den Brand brüchig gewordenen Gewölbes zunächst heruntergeschlagen werden. Der Turm erhielt keinen Helm; er sollte als Torso ein Mahnmal an das Elend des Krieges sein. Einweihung: 13. Oktober 1957.
Kreuzkirche (Thielenstraße)	31. Dezember 1944: stark beschädigt; 11 noch in der Kirche befindliche Kinder und die Küsterin wurden von den Trümmern erschlagen	Beseitigung der Schäden in den Jahren 1946/47
Pauluskirche (Moritzplatz)	22. Juni 1943: völlig zerstört; alle Gewölbe eingestürzt; nur der Turm blieb erhalten	Gottesdienste wurden zunächst in einem Saal des östlich der Kirche gelegenen Bögelmans-Hofes, der werktags als Kantine für die Verseidag AG benutzt wurde, gehalten. 1950/51 errichtete die Gemeinde durch den Krefelder Architekten Erich Holthoff die heute der Griechischen Gemeinde gehörende Pauluskapelle. Professor H. Hentrich führte den völlig veränderten Wiederaufbau der Pauluskirche in den Jahren 1963/65 durch; örtliche Bauleitung: Architekt Günther Thomas, Krefeld. Am 19. Dezember 1965 konnte die Pauluskirche wieder ihrer Bestimmung übergeben werden.

Abb.11. Noch 20 Jahre nach dem schweren Bombenangriff vom 22. Juni 1943 bot die völlig zerstörte evangelische Pauluskirche allen Passanten auf der Hülser Straße diesen traurigen Anblick.



Willicher Kapelle
(Krusestraße)

Erhebliche Zerstörungen 1943/44; der Ortsgruppenleiter stahl die am Bau noch vorhandenen heilen Ziegel

Die Schäden an der Kapelle konnten nach Beendigung des Krieges bald wieder behoben werden. 1951 wurde Willich aus der Krefelder Gemeinde ausgepfarrt und mit Schiefbahn vereinigt. Abriß der Kapelle und Bau einer Kirche an gleicher Stelle 1962.

Trotz leichterer und schwererer Schäden an Dach und Fenstern immer benutzbar gebliebene evangelische Kirchen

Lutherkirche
(Lutherplatz)

Der Turmhelm wurde am 14. November 1940 durch eine Windhose abgedreht und auf das Kirchenschiff geschleudert. Das Dach und ein Teil des Gewölbes wurden zerstört.

Bis 1942 war die Kirche soweit wieder hergerichtet, daß in der Lutherkirche Gottesdienste stattfinden konnten. Alle Konfirmationen aus allen Gemeindebezirken fanden auf Jahre hinaus in der Lutherkirche statt. Die Restaurierung (bis auf den Turmhelm) war 1959 abgeschlossen.

Michaelskirche
(Am Niedertorplatz,
Uerdingen)

Starke Zerstörungen im Jahr 1943; Absicherungen waren möglich

Wieder hergerichtet bis 1956 und bis 18. November 1961 benutzt; dann durch den Neubau in der heutigen Form ersetzt; Indienstrahmung am 13. Dezember 1964.

Ernst-Moritz-Arndt-Haus
(Schönwasserstraße)

Geringe Luftdruckschäden, die bald behoben werden konnten

Das Ernst-Moritz-Arndt-Haus war die einzige im Krieg und in der Nachkriegszeit durchgängig benutzte Gottesdienststätte der Krefelder Gemeinde.

Übersicht über die Zerstörung der Kirchengebäude der Freikirchlichen Gemeinden 1945

Nicht benutzbar

Luftkriegsschäden

Notlösungen – Instandsetzungen – Wiederaufbau

Alt-katholische
Christuskirche
(Dreikönigenstraße)

22. Juni 1943 schwer beschädigt, 1944 total zerstört

Wiedererrichtung der Christuskirche unter gleichzeitiger Eingliederung in das Dreikönigenhaus ab 1951

Mennonitenkirche
(Königstraße)

22. Juni 1943 völlig zerstört

Die Mennonitengemeinde war jeweils samstags im evangelischen Ernst-Moritz-Arndt-Haus in der Schönwasserstraße für ihre Gottesdienste zu Gast. Die Mennonitenkirche in der Königstraße konnte erst 1950 wieder aufgebaut werden und war die ersten Jahre noch unverputzt.

Zionskirche der
Baptistengemeinde
(Seidenstraße)

22. Juni 1943 weitgehend zerstört

Der Gemeinde gelang es, die stark beschädigte Kirche soweit abzusichern, daß wenigstens im vorderen Teil Gottesdienste gehalten werden konnten. Nach dem Krieg wurde die Kirche zunächst restauriert, dann aber (1987) durch ein völlig neu-konzipiertes Gemeindezentrum ersetzt.

Zustand der katholischen Kirchen in Krefeld vor 50 Jahren

von Norbert Rutten

Am 3. März 1945 – Tag der Besetzung Krefelds durch die US-Armee

nicht benutzbar	Luftkriegsschäden	Notlösungen – Instandsetzungen – Wiederaufbau
St. Andreas Gellep-Stratum	21. Mai 1944 durch Sprengbombe (Luftmine) zerstört	Die damals noch zur Pfarre St. Stephan in Lank gehörende Rektoratskirche war 1918 als Notkirche im Saalbau einer Gaststätte an der Düsseldorfer Straße eingerichtet worden. Nach ihrer Zerstörung fanden die Gottesdienste in dieser Gaststätte ¹⁾ in oft drangvoller Enge (vgl. St. Stephan, Krefeld) statt, nach dem Ende der NS-Herrschaft dann in der Turnhalle der alten Schule, bis am 12. Juli 1953 die heutige Andreaskirche geweiht wurde, die seit 1. Juli 1955 Pfarrkirche ist und seit 1973 zum Dekanat Krefeld-Ost gehört.
St. Anna Inrath	22. Juni 1943 Dächer und Fenster zerstört	Nach dem Angriff (Kaplan Dorsemagen tot, Pfarrer Pauls am 23. November an den Folgen verstorben, Kaplan Sittard von Liebfrauen mit der Seelsorge beauftragt, 1945 zum Pfarrer ernannt) fanden ab 1. Juli 1943 die Gottesdienste bis 1950 in der dreischiffigen Krypta statt. 1952 war die Wiederherstellung der Kirche abgeschlossen.
St. Antonius Dießem	22. Juni 1943 völlig ausgebrannt	St. Antonius war damals erst eine Notkirche, eingerichtet 1922 in einem ehemaligen Gasthaussaal Neue Ritterstraße/Ecke Oberdießemer Straße. Nach der Zerstörung fanden Gottesdienste zunächst in einem Luftschutzraum unter der ausgebrannten Kirche statt, dann in der Klosterkirche St. Augustinus des Alexianerklosters, schließlich in Kellerräumen des Krankenhauses Maria-Hilf. Nach Kriegsende wurde der Pfarrgemeinde eine Baracke an der Nernststraße als Notkirche überlassen. – Am 7. November 1954 konnte die Gemeinde dann in die heutige Antoniuskirche einziehen, die angelehnt an den Luftschutz-Hochbunker gebaut worden war, den man während des Krieges auf einem bereits 1928 von der Pfarrgemeinde erworbenen Kirchenbaugrundstück errichtet hatte.
St. Elisabeth von Thüringen Inrath	22. Juni 1943 Dach und Gewölbe zerstört, Nordmauer baufällig	Gemeindegottesdienst dann in der im Refektorium (Speisesaal) des damaligen Kapuzinerklosters eingerichteten Notkirche, nach deren Verwüstung durch eine am 18. Dezember 1944 an der Südseite des Klosters detonierte Fliegerbombe (P. Rudolf Kaymann tot) Gottesdienst im großen Sprechzimmer, ab 13. Januar 1945 erneut im Refektorium, ab 3. Juli 1951 dann wieder in der Kirche. Weiterer Aufbau bis 1955/61.
St. Elisabeth Viktoriaplatz	22. Juni 1943 stark beschädigt (bemerkenswert in der NS-Zeit: Es gab Löschhilfe seitens der nahen Feuerwache Florastraße!); am 11. Januar 1945 Dach und Gewölbe zerstört, am 29. Januar 1945 erneut Sprengbombenschaden	Nach dem Luftangriff vom 22. Juni 1943 (Pfarrer Michels tot und in der Kirche bestattet, Kaplan Dr. Schaffrath mit der Pfarrverwaltung beauftragt, 1946 zum Pfarrer ernannt) war die Kirche notdürftig wieder benutzbar gemacht worden, so daß auch die Gemeinde von St. Franziskus zu Gast sein konnte. – Nach dem 11. Januar 1945 Notkirche im Heizraum unter der Sakristei beziehungsweise in der noch benutzbaren Sakristei. Am 14. Juni 1945 Baubeginn für eine größere Notkirche unter der Orgelbühne. Dort Gottesdienst bis zur Einweihung der wiederhergestellten Kirche am 27. Mai 1954.
St. Franziskus Wielandstraße	22. Juni 1943 total zerstört	Als die 1926/27 erbaute Kirche vernichtet war, feierte man Gottesdienst im Hause Maurenbrecher, Moerser Straße 147. Dies wurde aber durch die Gestapo verboten. Bis zum 11. Januar 1945 wurde dann die Elisabethkirche mitbenutzt, auch feierte man Gottesdienst im schon 1944 wiederaufgebauten Pfarrhaus, Goethestraße 81. – Am 28. März 1948 wurde eine Notkirche benediziert, am 27. November 1960 die heutige Franziskuskirche geweiht.

nicht benutzbar	Luftkriegsschäden	Notlösungen – Instandsetzungen – Wiederaufbau
Herz Jesu Bockum	18. Dezember 1944 Nordwand durch Sprengbomben zerstört, ebenso Dach und Decken und durch Einsturz des Fußbodens auch die Räume des Souterrains	Die Gemeindeglieder nahmen an den Gottesdiensten in St. Gertrudis oder in St. Elisabeth teil. Einen Notgottesdienstraum richtete man aber in der Sakristei ein und im Hause Tiergarten, Uerdinger Straße 305. Von Herbst 1945 bis zum Passionssonntag 1949 fand der Gottesdienst im Saal Schäfer, Uerdinger Straße 396, statt, danach im wiederhergestellten Untergeschoß der Kirche, die nach vollendetem Wiederaufbau am 20. Dezember 1960 konsekriert wurde.
Herz Jesu Königshof	22. Juni 1943 leichte Brandbombenschäden. Am 25. Oktober und 1. November 1944 Schäden durch Sprengbombenluftdruck, ebenso am 11. Januar und 21. Februar 1945	Nach den schweren Schäden vom 21. Februar 1945 konnte der Gottesdienst nicht mehr in der Kirche gehalten werden, sondern wurde in den Kindergarten im Jugendheim verlegt. Am Palmsonntag, dem 25. März 1945, konnte der Gottesdienst wieder in der Kirche stattfinden. Während weiterer Reparaturen und einer Innenrenovierung der Kirche hielt man vom 13. Juni bis 29. September 1947 die Gottesdienste noch einmal im Pfarrsaal.
St. Johann Baptist Krefeld-Süd	22. Juni 1943 und 11. Januar 1945 Fensterschäden durch Sprengbombenluftdruck, dadurch Ende Februar 1945 alle Fenstermaßwerke zerstört; Kirche unbenutzbar (1./2. März 1945 Artillerieeinschuß hinter der Orgel)	Der Saal des Marienheims wurde als Notkirche eingerichtet. Die Kirche wurde entschuttet, Versuche, die großen Fenster zu schließen, wegen Materialmangel wieder aufgegeben. Schon Mitte 1946 lieferte ein Steinwerk in der Eifel neue Maßwerkteile, Schäden am Schieferdach konnten behoben und Bleiverglasung konnte beschafft werden. Am 20. Juli 1947 feierlicher Wiedereinzug in die Kirche.
St. Matthias Hohenbudberg	9. Februar 1945 Dach und Gewölbe durch Sprengbombe zerstört	Notgottesdienstraum in der ehemaligen Gastwirtschaft Schmitz-Neppes. Beim Aufbau wurde die Kirche zunächst mit einer Flachdecke versehen und konnte ab 11. Juni 1949 wieder benutzt werden.
St. Norbertus Blumenplatz	22. Juni 1943 völlig ausgebrannt	Sonntagsmessen am 28. Juni 1943 im Pfarrhaus, Blumenplatz 32, am 5. und 11. Juli im sogenannten „Gefolgschaftsraum“ der Seidenweberei Eifländer & Meyer, Eupener Straße (heute Güsken, Gutenbergstraße 214). Nach Einspruch der Deutschen Arbeitsfront, Düsseldorf, fanden die Sonntagsmessen dann in der Scheune des Bauern Blum, Marktstraße 315 statt. Anfang September 1943 erhielt Pfarrer Fahnenbruch eine Vorladung zur Gestapo, woraufhin auch die Scheunengottesdienste wieder eingestellt werden mußten. Mit freiwilligen Helfern und Handwerkern nach Feierabend dann Herrichtung des zum Teil zerstörten Norbertusheimes (früher als Gaststätte „Blumensäle“ bekannt: Blumenplatz/Ecke Jägerstraße) für Notkirche und Kindergarten. Nach neuen Bombenschäden Anfang 1945 Wiederherstellung und später weiterer Ausbau dieser Notkirche, die dann bis zur Konsekration der neubauten Kirche am 21. Dezember 1950 benutzt wurde.
St. Peter Uerdingen	23. August 1943 ausgebrannt bis auf Sakristei und Taufkapelle (Feuerwehr durfte nicht eingreifen)	Die Gottesdienste fanden dann in der Kapelle des St.-Josefs-Hospitals statt. Viele Gemeindeglieder gingen auch nach St. Heinrich. – Schon 1945 begannen die Planungen für den Wiederaufbau, bei dem nach einem Kirchenvorstandsbeschuß von 1948 die Kirche in alter Form wiedererstehen sollte, das heißt als klassizistische Saalkirche (die nach 1803 mit drei Barockaltären aus dem ehemaligen Prämonstratenserinnen-Kloster Langwaden ausgestattet worden war). Davon rückte man bald wieder ab zugunsten eines Saalbaus in schlichten neuen Formen. Ab 25. Dezember 1950 konnte der Gottesdienst wieder in der Kirche gefeiert werden.
St. Petrus Canisius Hindenburgsiedlung	22. Juni 1943 leichtere Schäden, 6. Februar 1945 ausgebrannt (man vermutete Brandstiftung)	Die Notkirche war 1927 eingerichtet worden in einem Gebäude des nach dem Ersten Weltkrieg für die belgische Besatzung nahe der damaligen (alten), Kaserne gebauten Barackenlagers, das später von deutschen Familien bezogen und 'Hindenburgsiedlung' genannt wurde. – Nach dem Brand von 1945 diente der Kindergarten als Gottesdienstraum, der dann in der Nacht vom 1./2. März noch zwei amerikanische Artillerietreffer erhielt, sehr bald aber repariert und weiter benutzt wurde, bis die Notkirche schon 1946 wiederaufgebaut war. (Nach dem Bau der neuen Pfarrkirche St. Thomas Morus 1965/66 und Bildung der gleichnamigen Pfarrgemeinde aus St. Bonifatius und einem Teil des Gebietes von Petrus Canisius wurde die Notkirche abgerissen.)
Hl. Schutzengel Oppum	31. Dezember 1944 schwer beschädigt durch Sprengbomben	Als Notkirche wurde der zwischen Kirche und Bahnkörper gelegene Michaelissaal benutzt, der heute nicht mehr besteht. Am 12. November 1950 Wiedereinweihung der Kirche.

nicht benutzbar**Luftkriegsschäden****Notlösungen – Instandsetzungen – Wiederaufbau**

St. Stephan
Krefeld-Mitte

22. Juni 1943 Turm aus-,
Dächer abgebrannt;
Gewölbe teilweise eingestürzt,
Sakristeien erhalten

Gottesdienste fanden in einem Dreifensterraum des Pfarrhauses, Luisenstraße 50, Erdgeschoß, straßenseitig, statt, vor dessen im Sommer offenen Fenstern sich dann Menschentrauben bildeten (vgl. St. Andreas, Gellep-Stratum). Ab Dezember 1945 diente die im zweiten Obergeschoß gelegene Aula der zunächst von den Besatzungstruppen genutzten Volksschule am Albrechtsplatz der Gemeinde als Notkirche bis zur Wiedereinweihung der Pfarrkirche am 14. November 1948.

Am 3. März 1945 schon wieder benutzbar

St. Dionysius
Krefeld-Mitte

22. Juni 1943 Dächer abgebrannt, Turm, Sakristei, Nebenkapellen erhalten; am 11. Januar 1945 erneut Bombenschäden

Pfarrgottesdienste wurden in der Klosterkirche der Franziskanerinnen auf der Poststraße gehalten und im Saal des Pfarrheims (Gregoriushaus) auf der Wiedenhofstraße, bei günstiger Witterung aber auch in der Kirche. Da die Gewölbe der Kirche intakt geblieben waren, wurde (vgl. St. Josef) ein Notdach gebaut, dessen letzten Nagel am 18. August 1944 der Pfarrer Prälat Dr. Schwamborn einschlug. Sogar nach den Bombenschäden vom Januar 1945 gab es Gottesdienst in der Pfarrkirche, nach dem 3. März auch durch amerikanische Feldgeistliche für ihre Soldaten. Die Instandsetzungen und Reparaturen dauerten noch bis 1954.

St. Josef
Krefeld-West

22. Juni 1943 Türme aus-, Dächer abgebrannt, Gewölbe und Sakristei erhalten; am 11. Januar 1945 alle Fenster zerstört, Gewölbeschäden

Die Gottesdienste fanden vorübergehend in der Kapelle des Josefshauses statt und im Vereinshaussaal. Da 1943 die Gewölbe fast ganz erhalten geblieben waren, begann man sehr bald mit dem Bau eines Notdaches, so daß Weihnachten 1943 schon wieder in der Kirche gefeiert werden konnte. – Das Dach durfte nur in Eigenleistung ohne Beteiligung von Firmen, gebaut werden, die aber trotzdem mit Rat und Tat zur Seite standen (Vermeulen, Krawinkel, als Holzlieferant Firma Menicken und andere). Pfarrer Litterscheidt hatte den damals als Kaplan dort amtierenden Pater Heinrich Bungert MSF³) mit der Bauleitung beauftragt, der dabei selber sachkundig mitanpackte, unterstützt vom Küster Heinz Kaiser und dessen Vater sowie anderen Freiwilligen, oft erst nach Feierabend. Selbst kleine Meßdiener halfen schon mit. (Unter ähnlichen Umständen dürfte auch der Bau des Notdaches von St. Dionysius zustande gekommen sein). – Nachdem am 11. Januar 1945 sämtliche Fenster zerstört und Teile des Gewölbes herabgestürzt waren, feierte man trotz Minustemperaturen von 12 bis 15° C den Gottesdienst weiter in der Kirche, während oft der Schnee hereinwehte. Bei anderen Sonntagsmessen mußten Gemeinde und Kirchenchor die Regenschirme aufspannen. Nur langsam gelang es, einige Fenster zu schließen. – Nicht nur in St. Josef, sondern auch in anderen betroffenen Gemeinden haben sich nach dem Zeugnis der Pfarrchroniken sehr viele Frauen und Mädchen immer wieder eingesetzt, wenn es an die Reinigung solcher Kirchen ging. Die Behebung der Kriegsschäden war in St. Josef erst 1959 beendet.

Immer geöffnet geblieben trotz in den meisten Fällen leichter oder schwererer Schäden vor allem an Dächern und Fenstern

St. Bonifatius
Krefeld

leichtere Schäden am
22. Juni 1943

Die Schäden (durch eine nicht detonierte Sprengbombe) an Dach, Fenstern und Türen wurden in Selbsthilfe nicht zuletzt durch Pastor Peter Lauten und seinen Küster behoben. Der Gottesdienst in der 1924 eingeweihten Notkirche war nur kurz unterbrochen. (Mit einem Teil des Gebietes von St. Petrus Canisius vereint heißt die Pfarrgemeinde seit 1968 St. Thomas Morus. – Die Notkirche⁴) diente dann schulischen Zwecken).

St. Bonifatius
Stahldorf

leichte Schäden

Die Druckwellen von Sprengbomben auf das Edelstahlwerk und auf eine im Feld südlich der Vulkanstraße gelegene schwere Flak-Batterie verursachten in Stahldorf gelegentlich Schäden an Dächern und Glasfenstern, auch an der Kirche. Ähnlich erging es vielen anderen 'verschont' gebliebenen Bezirken Krefelds. Am 2. März 1945 erlitt die Kirche Einschußschäden bei Gefechten zwischen US-Soldaten und „Volkssturm“. – 1959 wurde sie durch die heutige Kirche ersetzt.

Christus König
Verberg

unbeschädigt

St. Clemens
Fischeln

leichte Schäden

St. Gertrudis
Bockum

leichte Schäden

nicht benutzbar**Luftkriegsschäden****Notlösungen – Instandsetzungen – Wiederaufbau**St. Heinrich
Uerdingen23. August 1943 und
4. März 1944 Schäden
an Dach und Fenstern

Trotz Verbot der NS-Behörden war es der Pfarrgemeinde⁵⁾ gelungen, in den Jahren 1941 bis 1943 unter der Kirche eine Krypta (zugleich Luftschutzraum) zu bauen, den Erdaushub sogar durch die Luftwaffe zum Bau von Schutzwällen abfahren zu lassen. – In dieser Krypta konnte auch nach zeitweiligen Fliegerschäden immer Gottesdienst gefeiert werden, so noch Sonntag, den 4. März 1945 um 8.15 Uhr unter den Granateinschlägen der auf Uerdingen vorrückenden Amerikaner. – 1948 waren die Kriegsschäden an der Kirche beseitigt.

St. Josef
Traar3. März 1945
Artillerieeinschüsse

Während in der Stadtmitte schon Ruhe herrschte, hatte sich Samstag, den 3. März 1945, an der nördlichen Stadtgrenze für kurze Zeit noch eine deutsche MG-Gruppe im Traarer Kirchturm festgesetzt, der darauf hin von US-Panzern beschossen wurde. Das Feuer wurde eingestellt, nachdem sich die deutschen Soldaten zurückgezogen hatten. Zwei infolge der Kampfhandlung entstandene Brände wurden vom Küster Johann Neuhaus gelöscht. Ihm und seiner Frau wurde zum Dank vom Kirchenvorstand lebenslanges Wohnrecht eingeräumt. – Die letzten Kriegsschäden waren 1954 behoben.

Liebfrauen
Krefeld-Mitte

leichte Schäden

St. Margaretha
Linn

unbeschädigt

Maria Waldrast
Forstwald

unbeschädigt

St. Martin
Krefeld-SüdOktober 1944
alle Fenster zerstört

Trotz des sehr kalten Winters 1944/45 wurde die Kirche weiter benutzt. Wie anderswo waren die hl. Messen dann auch hier wohl meist kurz, das heißt: ohne Predigt, und den Männern wurde empfohlen, die Hüte und Mützen aufzubehalten.

Anmerkungen

¹⁾ Fliegen, genannt 'De Sonn', Pächter Horster, Düsseldorf Straße 349 – zwischen Heidbergweg und Kaiserswerther Straße, östliche Straßenseite – vor einigen Jahren abgerissen.

²⁾ Südlich der Hindenburgstraße, jetzt Westparkstraße; die Notkirche lag an der heutigen Kampener Allee zwischen Raiffeisenstraße, Canisiusstraße und der Straße 'Am Eisstadion'.

³⁾ Pater Heinrich Bungert ist im Handbuch des Bistums Aachen 1962 für die Jahre 1941/47 als Kaplan an St. Josef und Mitglied der Ordensgemeinschaft der Herz-Jesu-Priester (SCJ) genannt, gehörte aber zu den Missionaren von der Heiligen Familie (MSF). Laut Auskunft des Provinzialats MSF in Düren war er geboren am 1. November 1885, machte Profelß am 2. Februar 1920 und wurde zum Priester geweiht am 10. August 1934. Er war also "Spätberufener" und war vorher Zimmermann gewesen. Am 15. Dezember 1947 wurde er krankheitshalber in ein Schwesternhaus bei Bamberg versetzt und verstarb am 14. Oktober 1948 im Kloster seines Ordens in Ravensburg/Hunsrück (siehe unter Quellen und Literatur sowie St. Josef, Krefeld).

⁴⁾ Das Gebäude ist noch erhalten an der Westseite der Schule St. Töniser Straße; der Zugang war von der Süchtelner Straße, heute Peter-Lauten-Straße, her.

⁵⁾ insbesondere dem Geschick des damaligen Pfarrers Paul Müller, der im Ersten Weltkrieg Offizier gewesen war und unter anderem mit Militär umzugehen verstand (siehe hierzu: Quellen und Literatur: St. Heinrich, Pfarrgeschichte).

Quellen und Literatur

Bungartz [Hrsg.] Katholisches Krefeld, Krefeld 1974
Düppengießer [Hrsg.] Katholisches Krefeld 2, Krefeld 1988
Handbuch des Bistums Aachen, Aachen 1962
Handbuch des Bistums Aachen, Aachen 1994
Realschematismus der Diözese Aachen, Aachen 1933
Gemeindebuch für die Kath. Pfarren der Stadtgemeinde Krefeld, Detmold 1950

Vogt/Brenne, Krefeld im Luftkrieg 1939 – 1945, Bonn 1986

Auflistung des Schadenstandes der katholischen Kirchen und kirchlichen Häuser vor allem des damaligen Dekanates Krefeld-Mitte am Ende eines schon am 1. Dezember 1943 verfaßten Berichts über „Die Schreckensnacht in St. Joseph, Krefeld“ von H. Bungert (siehe Anm. 3), aufbewahrt in maschinenschriftlicher Fotokopie in der Pfarrchronik St. Josef, Krefeld. Diese Auflistung hatte Bungert – 'von anderer Seite' übernommen – als Nachtrag seinem Bericht beigefügt.

Auflistung der katholischen und evangelischen Kirchen Krefelds mit Angabe des jeweiligen Schadengrades, gedruckt circa 1950, ohne Quellenangabe aufgeklebt auf zwei Blätter der Pfarrchronik St. Elisabeth, Viktoriaplatz.

Außerdem zu

St. Andreas: Erinnerung des Zeitzeugen Willi Pottmeier, Gellap-Stratum

St. Anna: Pfarrchronik St. Anna (nach der Zerstörung am 22. Juni 1943 beginnend wieder unter dem 27. Juni); Zeitzeugen Josef Thonssen und Anne Lindenau, Krefeld.

St. Antonius: Festschrift zur 50-Jahrfeier der Pfarrgemeinde St. Antonius, Krefeld 1973

St. Bonifatius Krefeld: Pfarrchronik St. Bonifatius, Krefeld (heute in St. Thomas Morus)

St. Bonifatius Stahldorf: Pfarrchronik St. Bonifatius, Stahldorf; Zeitzeuge Hermann Janßen, Krefeld-Stahldorf

St. Dionysius: Pfarrchronik dieser Jahre nicht vorhanden; Schwaborn, „Der Tag der Besetzung“, zitiert in Nettelbeck, Gregor Schwaborn, Krefeld 1972, S. 120 ff. – Originalaufzeichnungen Schwaborns bisher nicht aufgefunden. Befragte Zeitzeugen; Werner Krehwinkel, Kaplan an St. Dionysius 1938 – 1947 (verst. 5. April 1995 in Mönchengladbach-Rheydt) und Stefan Weckauf, jetzt Langerwehe, Kaplan an St. Dionysius 1944–1945; zum

Notdachbaubeschluß 1944: Erinnerungsalbum für den früheren Küster Wilhelm Kox zum Weihnachtsfest 1958 – von seinen Kindern (bei Irmgard Döker, geb. Kox, Krefeld).

St. Elisabeth Irrath: Pfarrchronik St. Anna; Besouw, Das Kapuzinerkloster am Irrath, in Düppengießer, Katholisches Krefeld, siehe oben

St. Elisabeth Viktoriaplatz: Pfarrchronik St. Elisabeth mit Auflistung von 1950 (siehe oben); Festschrift „75 Jahre St. Elisabeth, Krefeld-Mitte“, Krefeld 1990

St. Franziskus: Pfarrchronik St. Elisabeth, Krefeld; st. franziskus-gemeindereport, Krefeld 1983

St. Gertrudis: Festschrift zum 125. Weihtag der neugotischen Kirche, Krefeld 1984

St. Heinrich: Pfarrchronik St. Heinrich; Borstel, Geschichte der Pfarrkirche St. Heinrich, Krefeld 1990 (zum 75jährigen Bestehen)

Herz Jesu Bockum: Pfarrchronik Herz Jesu, Bockum

Herz Jesu Königshof: Pfarrchronik Herz Jesu, Königshof

St. Johann: Pfarrchronik St. Johann Baptist, Festschrift/Gemeindebuch St. Johann, Krefeld 1947

St. Josef Krefeld: Pfarrchronik St. Josef – mit Niederschrift über „Die Schreckensnacht“ 1943 von Heinrich Bungert (siehe Anm. 3), darin als Nachtrag 'von anderer Seite' übernommen die Auflistung vom Dezember 1943 (siehe oben); ferner von Bungert ein unter dem 20. Februar 1944 geschriebener Bericht über den Notdachbau; außerdem darin ein entsprechender Bericht des Zeitzeugen Heinz Kaiser (verst. 20. Juni 1995). Weiterer Zeitzeuge: Arnold Harings, jetzt Köln.

St. Josef Traar: Theodor Giesberts, Bericht über das Kriegsende in Traar im Heimatbuch des Bürgervereins Traar, Krefeld 1986.

St. Matthias: Zeitzeugen: Josef Kiwitz, heute Viersen-Dülken, Primiziant von St. Matthias 1955 – und andere (befragt durch Küster Wolfgang Hermanns, Uerdingen, am 2. Juli 1995)

St. Martin: Gemeindebuch/Festschrift „Kath. Pfarrgemeinde St. Martin“, Krefeld 1981

St. Norbertus: Pfarrchronik St. Norbertus; Zeitzeugen: Maria Tepütt, Krefeld, 1943 in der genannten Seidenweberei beschäftigt, und Hans Opdenberg, jetzt Neuss

St. Peter: Gemeindebuch/Festschrift St. Peter, Krefeld 1969; Tagebuch Reinhard Feinendegen, Uerdingen 1944 ff.; Zeitzeugen Jakob und Käthe Kluß, Uerdingen

St. Petrus Canisius: Chronik von St. Petrus Canisius (heute in St. Thomas Morus), Pfarrchronik St. Anna; Zeitzeuge Hans Fuchs, Krefeld

Hl. Schutzengel: Pfarrarchiv H. Schutzengel

St. Stephan: Festschrift „Hundert Jahre St. Stephan“, Krefeld 1959; Zeitzeugen Hermann Josef Cremer, Primiziant von St. Stephan 1959 und Verfasser selbst

In den genannten Pfarrchroniken werden immer wieder nicht nur die Schäden und Zerstörungen an kirchlichen Gebäuden genannt, sondern – bisweilen mit Zahlen sogar – die zerstörten Häuser und fast immer die Zahl, oft auch Namen der Toten.

Zur Ersterwähnung von Krefeld-Fischeln im Jahre 943

von Guido Rothhoff

Wiederholt hat die Urkunde vom 24. Juni 943¹⁾, mit der Bischof Balderich von Utrecht im Raum Roermond gelegene Güter des im Eigentum des Bistums stehenden Klosters Odilienberg an der Maas an seine Schwägerin und deren Söhne auf Lebenszeit zur Nutzung übergab, wegen dreier in ihr genannter Ortsnamen das Interesse der Krefelder Forschung²⁾ gefunden. Die Empfänger der Odilienberger Güter übergaben nämlich ihrerseits dem Kloster als Gegengabe unbefristet einen Hof in der „villa“ Weiler (Ossum-Bösinghoven, Stadt Meerbusch), zu dem eine Kirche mit Ausstattungsgut „in fundo Buochem“ (nicht Krefeld-Bockum) gehörte, die Hälfte, das heißt den halben Patronatsanteil einer Kirche in der „villa Fiscole“ (Krefeld-Fischeln) sowie 45 Diensthufen mit 190 Hörigen. An anderer Stelle³⁾ wurde im einzelnen dargelegt, wie Besitzrechte des Klosters beziehungsweise späteren Stifts Odilienberg als Bestandteile des „allodium“ Odilienberg oder der Vogtei Odilienberg an die Grafen von Geldern übergegangen sein können, die 1326⁴⁾ zwei Teile – also wohl zwei Drittel – des Patronatsrechtes von Fischeln, weiter Lehnslente zu Tegelen an der Maas mit dem Gut zu „Stenre“, das zu den Lehnslenten gehörte, an Dietrich Luf (III.) aus dem klevischen Grafenhaus zu Lehen gaben. In dieser Untersuchung wurde auch erstmals darauf hingewiesen, daß Dietrich Luf (III.) schon 1311⁵⁾ über die Burg Tegelen samt Kollati-

onsrechten und Lehnslenten zugunsten seines Schwagers Rudolf von Reifferscheid verfügte, sich aber das Besetzungsrecht (ius conferendi) der Fischelner (Vigil) Kirche und die Güter zu „Steyrade“ für sich und seine Erben vorbehielt. Die Nennung von „Steyrade“ in Verbindung mit Fischeln erweist, daß das Steinrath südöstlich des Fischelner Ortskerns gemeint ist; auch das 1326 genannte „Stenre“ ist wahrscheinlich auf Steinrath zu beziehen. Die an Einkünften reiche Fischelner Pfarrfründe besaß, wohl als Personatar, das heißt als nicht zur Seelsorge verpflichteter geistlicher Herr, Dietrich Lufs (III.) 1342 als verstorben gemeldeter Stiefbruder Siegfried Luf, der unter anderem auch Dompropst in Münster und Propst von St. Aposteln in Köln war⁶⁾. Als geldrisches Lehen begegnet der halbe (!) Fischelner Patronatsanteil zuletzt 1402 im Besitz Ottos von Holtmoelen⁷⁾.

Die Identität von „Fiscole“ mit Krefeld-Fischeln darf daher als endgültig gesichert gelten.

Auf weitere Einzelheiten der verwirrenden Fischelner Patronatsverhältnisse, die Geschichte der Weiler-Höfe und „Buochem“ hoffe ich aufgrund archivalischer Neufunde im Rahmen einer neuen Krefelder Stadtgeschichte eingehen zu können.

Anmerkungen

¹⁾ Druck: M. Gysseling und A. C. F. Koch, *Diplomata belgica ante annum millesimum centesimum scripta*, I. Teksten, Brüssel 1950, Nr. 190.

²⁾ G. Rothhoff, Studien zur mittelalterlichen Geschichte im Raum Krefeld, in: Rhein. Vierteljahrsblätter 41, 1977, S. 17-23. – H. Kaiser, Die Territorienbildung in den ehemals kurkölnischen Ämtern Kempen, Oedt und Linn, Kempen 1978, S. 54, 171-173. – P. Dohms, Die ältesten Urkunden von Ossum-Bösinghoven. Die Urkunde von 943 und der Weilerhofverband, in: Wo die Zeit stehenbleibt – 800 Jahre Ossum, hrsg. vom Heimatkreis Lank, Meerbusch 1986, S. 24 – 37.

³⁾ G. Rothhoff, Zur Geschichte von Odilienberg, in: *De Maasgouw. Tijdschrift voor Limburgse geschiedenis en oudheidkunde*, Jg. 14, 1995, Sp. 23 – 34.

⁴⁾ P. N. van Doorninck, Het oudste leenaktenboek van Geire 1326, Haarlem 1898, S. 1. – J. J. S. Baron Sloet en J. S. van Veen, Register op de leenaktenboeken van het vorstendom Geire en graafschap Zutphen, Leenen buiten Gelderland, Arnhem 1912, S. 101.

⁵⁾ W.-R. Schleidgen, Kleve-Mark Urkunden 1223 – 1368, Siegburg 1963, Nr. 140.

⁶⁾ D. Kastner, Die Territorialpolitik der Grafen von Kleve, Düsseldorf 1972, S. 119, 191 ff. – J. Löhr, Die Verwaltung des kölnischen Großarchidakonates Xanten am Ausgang des Mittelalters, Stuttgart 1909, S. 135 f.

⁷⁾ J. J. S. Baron Sloet en J. S. van Veen, Register op de leenaktenboeken van het vorstendom Geire en graafschap Zutphen, Overkwartier, Arnhem 1904, S. 104. – P. N. van Doorninck, Leenacten van Geire en Zutphen 1376 – 1402 uit het Staatsarchief te Dusseldorp, Haarlem 1901, S. 83.

Vom Neobarock zum Barockstil der Wiederaufbauzeit

Aus dem Architektenleben Georg Bruggaiers unter besonderer Berücksichtigung seiner Krefelder Zeit

von Hans-Peter Schwanke

Die Zeit von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg war in Krefeld, baulich gesehen, eine Phase des Aufbruchs. Wohl zu keiner Zeit zuvor wurden so viele monumentale wie einprägsame öffentliche und private Bauten geschaffen oder auch nur geplant wie in dieser gemeinhin als „ausgehende Kaiserzeit“ titulierten Epoche. Gelangten ein geplanter großer Theaterneubau¹⁾ oder ein neues Gymnasium²⁾ nicht zur Ausführung, so dürften dennoch das Amts- und Landgericht, das Gymnasium am Moltkeplatz, die Ricarda-Huch-Schule, das Hansa-Haus oder der Hauptbahnhof zu den stadtbildprägenden öffentlichen Neubauten in der Zeit zwischen 1900 und 1918 zählen. Auf dem Sektor der privaten Bautätigkeit stechen vor allem größere innerstädtische Kauf- und Geschäftshausbauten wie Gebr. Kaufmann (1902), der Kaufhof (1904, damals noch bezeichnet als Warenhaus Tietz), Gebr. Sinn & Co. (1906), Stern & Co. (1912), J. Rhein (1913 – 1915), Hirsch & Co. (1913 – 1914) oder das Kaiser-Haus (1913) hervor, um die wichtigsten Beispiele zu erwähnen. Zu den vielen neuen, für das kleine Krefeld schon monumental erscheinenden Bauten zählten vor allem noch Bankgebäude, das alte Hotel Crefelder Hof und eine Reihe von Kontor- und Fabrikgebäuden in Innenstadtnähe. Außerdem entstanden viele repräsentative Villen im gerade erschlossenen Bismarckviertel.

Wirtschaftsarchitektur, Gebäude für Bildung, Geselligkeit, Verwaltung und Verkehr setzten in der Planung neue Schwerpunkte und führten zu weiteren Marksteinen im architektonischen Schaffen der damaligen Zeit. Infolge wirtschaftlicher Blüte kamen auf die kommunalen Bauherren neben diesen neuen Bauaufgaben auch weitere auf dem Gebiet der Hygiene-, Technik- oder Freizeitarchitektur zu. Die Stadt Krefeld betätigte sich ebenfalls auf diesen Feldern: Die Abwasser-Reinigungs-Anlage am Uerdinger Rundweg oder der städtische Fuhrpark an der Blumentalstraße werden heute als bedeutende, auch überregional beachtenswerte Leistungen auf dem Gebiet der Hygiene-Architektur gewürdigt. Das neue Verwaltungsgebäude der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke zeugt von der wachsenden Bedeutung der Energieversorgung, -verwaltung

und -verteilung. Die die alte Waldschänke weit in den Schatten stellende Erweiterung des Stadtwaldhauses sowie der Neubau der Hafenschänke Rheingold im gerade angelegten Krefelder Rheinhafen stehen für den Erholungs- und Vergnügungsbedarf einer jungen Industrie- und Großstadtgesellschaft. All den vorgenannten städtischen Bauten, die in Krefeld eine neue Zeit verkörpern und die von so vorzüglicher Qualität sind, daß sie, abgesehen von der Hafenschänke, noch heute genutzt werden und Eckpunkte im Krefelder Städtebau darstellen, ist eines gemein: Ihr Schöpfer war der Architekt Georg Bruggaier. Daher gilt es, seinem Leben und Werk einmal mehr Aufmerksamkeit zu schenken und sie näher zu untersuchen. Den Anlaß dazu boten Forschungen in anderer Angelegenheit, in deren Verlauf es zu einer eher zufälligen Kontaktaufnahme mit seinem im hohen Alter in Essen lebenden Sohn kam. Trotz mehrerer Gespräche und

der Auswertung eines Fotoalbums mit Aufnahmen vieler Bauten Georg Bruggaiers als seiner nahezu einzigen Hinterlassenschaft blieb vieles unkonkret und verschwommen³⁾. Wenn auch heute vieles nicht mehr faßbar ist, so soll doch der fragmentarische Rest einer für Krefelds Baugeschehen so wichtigen Gestalt im Rahmen dieses Beitrages festgehalten werden.

Georg Bruggaier wurde am 23. Oktober 1878 in Dillingen/Donau als Sohn eines Ökonomen geboren. Er war der zweitälteste von insgesamt vier Geschwistern und besaß noch einen älteren Bruder. Nach der mittleren Reife besuchte Bruggaier die Staatshochschule in Augsburg. Es schlossen sich mehrere Praktika in Münchener Architekturbüros an. Da er kein Abitur hatte, war es ihm anschließend nur vergönnt, mit dem Status eines Gasthörerers zu studieren. Dies tat er dann auch an der Technischen Univer-

Abb. 1. Georg Bruggaier inmitten seiner Kollegen der „Posen-Ansiedlungskommission“ im Jahre 1902; Georg Bruggaier sitzt hinten (Mitte) auf dem Tisch und stützt seinen linken Arm auf sein Knie.



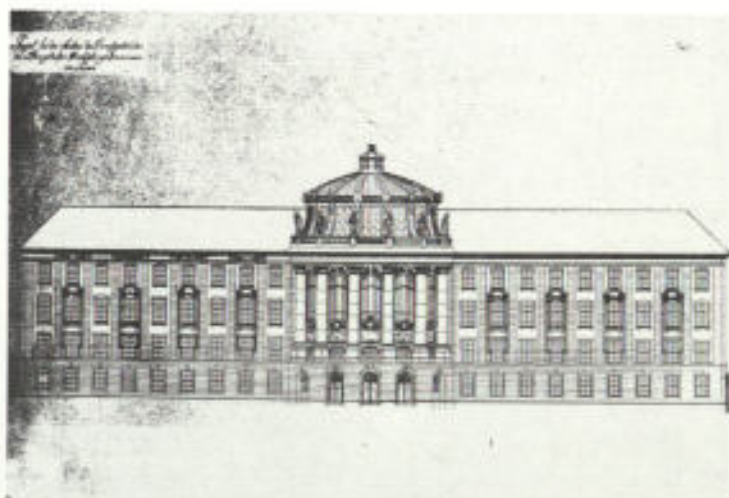


Abb. 2. Projekt für den Neubau des Dienstgebäudes der Königlichen Ansiedlungskommission zu Posen; Aufriß der Front



Abb. 3. Projekt für den Neubau des Dienstgebäudes der Königlichen Ansiedlungskommission zu Posen; Seitenansicht

sität Berlin. Doch fand er während seines um 1902 absolvierten Gasthörerstudiums in Professor Dr. Seeßelberg einen Mentor und Förderer⁴). In den Semesterferien, so um 1902, arbeitete Georg Bruggaier in der „Königlich-Preussischen Ansiedlungskommission“ in Posen mit. Diese war zur „Germanisierung“ des Ostens eingesetzt worden. Während jener Tätigkeit wurde auch das älteste bekannte Foto von Bruggaier aufgenommen, das den 24-jährigen im Kreise seiner Kollegen zeigt (s. Abb. 1). Im Hintergrund der Fotografie sind Entwürfe für den Neubau des Dienstgebäudes der Königlichen Ansiedlungskommission zu Posen zu erkennen, die wohl von Bruggaier stammen und von denen sich einige Aufrisse in seinem Nachlaß fanden. Der schloßartige Bau ist ganz im neubarocken Stil gehalten (s. Abb. 2 und 3). Die fünf mitt-

leren der 23 Achsen der Hauptfront werden mittels eines halbkreisförmig vorspringenden Risalits betont, wodurch sich der Vergleich mit Schloß Sanssouci aufdrängt. Bekrönt wird dieser Abschnitt von einem kreisrunden Dach aus hoher, figurenumstellter Mansarde, Flachkuppel und Laterne. Ob das Projekt ausgeführt worden ist und inwieweit Bruggaier die Pläne allein bearbeitet und stilistisch beeinflusst hat, läßt sich heute leider nicht mehr beantworten.

Georg Bruggaier war den Auskünften seines Sohnes zufolge ein „Barockmensch“ und ein hervorragender Zeichner, was nicht nur die Pläne zum vorgenannten Projekt bestätigen dürften, denn Bruggaier verdiente sein Studium in Berlin unter anderem durch Illustrationen, die – im Auftrag von Verlagen gefe-

tigt – in Architekturbüchern abgebildet wurden. Auch beschäftigte er sich als Aquarellmaler.

Nachdem er sein Studium beendet hatte, arbeitete er wieder in Architekturbüros und Ateliers, darunter nach eigenen Angaben in den größten in Berlin und Stuttgart ansässigen, in denen überwiegend Monumentalbauten zur Ausführung gelangten⁵). Bruggaier reizte es wenig später, sich in Krefeld zu bewerben, einer Stadt, die als sehr vermögand galt und an vielen Bauvorhaben arbeitete. 1907 wechselte er ins Hochbauamt der Stadt Krefeld⁶).

Im Krefelder Hochbauamt hatte er sogleich mehrere Projekte verantwortlich zu bearbeiten und zu betreuen. Erstes wichtiges Objekt

Abb. 4. Das Hafenrestaurant Rheingold; Nordwestansicht; Aufnahme von 1911



Abb. 5. Das Hafenrestaurant Rheingold; Westansicht; Ansicht kurz vor der Vollendung



war das am 16. Februar 1908 begonnene und am 7. April 1909 eingeweihte Restaurant Rheingold, eine im neuen Krefelder Rheinhafen gelegene Gaststätte, die heute nicht mehr existiert (s. Abb. 4 und 5). Aufgrund des beim Hafenaufbau um sieben Meter erhöhten Baugrundes mußte das Gebäude auf einer 600 m² großen Betonplatte errichtet werden. Der sehr funktional, von innen nach außen gestaltete zweigeschossige Bau mit Spritzputzverkleidung und hohem Ziegeldach besaß an jeder Seite eine anders gartete Gliederung. Der Sockel und wenige andere Fassadenteile waren mit Pfälzer Sandstein verkleidet und leicht skulptiert. Neben den Girlanden an der Außentreppe waren unter den Fenstern des ersten Stockwerkes Konsolen angebracht, in die der Krefelder Bildhauer Franz Brahmstaedt die Gesichter der um den Hafen verdienten Männer der Hafenkommision gemeißelt hatte. Die sparsam verwendeten Stilapplikationen sind dem Barock (beispielsweise Ochsenaugen), dem Klassizismus (Girlanden, Rosette) und der Renaissance (Thermenfenster im Sockel oder hohes Glockendach über dem Risalit) entlehnt. Durch die doppeläufige Freitreppe an der rheinabwärts gewandten Seite sollte ein Treppenhäus im Inneren und damit Platz gespart werden. An der Rheinfront war eine elliptisch geformte Terrasse angebaut, die teils von einer oberen, säulengetragenen Terrasse überdeckt wurde. Hier sowie im platanenbepflanzten Garten mit Springbrunnen konnten Sitzgelegenheiten für über 1000 Gäste bereitgestellt werden.

Innen enthielt das Gebäude drei Wirtssäle im hoch gelegenen Hauptgeschoß sowie zwei Küchen, im Obergeschoß ebenso drei Wirtssäle nebst Terrasse. Im Dachgeschoß waren 14 Fremdenzimmer und im Keller eine Kellerkneipe sowie eine Wirtswohnung eingerichtet. Die Wirtsräume waren mit Dekorationsmalereien von Peter Bertlings ausgemalt.

Das inmitten der Lagerhäuser und Fabrikanlagen platzierte Gebäude mit der Endhaltestelle der Straßenbahn vor der Haustür bot nicht nur Geschäftsreisenden eine günstige Unterkunft, sondern erfreute sich als Ausflugsziel und Treffpunkt mit hervorragendem Blick auf die niederheinische Stromlandschaft großer Beliebtheit. Vom baukünstlerischen und praktischen Standpunkt her mit viel Lob bedacht, wurde vor allem das Fernhalten von modischem Zierat wie Zinnen oder Türmchen mit Beifall bedacht⁷⁾.

Sein Talent, Modisches dezent mit den immer funktionaler werdenden Anforderungen zu verbinden, bewies Bruggaier kurz darauf mit seiner Abwasser-Reinigungs-Anlage am Rundweg in Uerdingen, die 1910 vollendet wurde (s. Abb. 6 und 7). Obwohl Ingenieurbauten besonders stark dem technischen Fortschritt unterworfen sind und zu den ausgesprochen temporären Architektu-



Abb. 6. Abwasser-Reinigungs-Anlage; Aufnahme kurz nach der Realisierung; Südwestansicht mit Bremsberghaus und Haupteingang

ren gehören, blieb der mittlerweile denkmalgeschützte Bau erhalten und erhielt eine neue Funktion als Pumpstation und Atelierhaus. Für derartige technische Anlagen gab es seinerzeit nur sehr wenige Vorbilder in Deutschland, so daß jeder Neubau funktionell und gestalterisch risikoreich war. Bruggaier lehnte seine Entwürfe eng an das in Hattersheim bei Frankfurt a. M. 1908 - 1909 entstandene Pumpwerk an⁸⁾. Dies trifft besonders auf das lineare Hintereinander der Funktionsräume zu, wobei die große Halle mit den Absatzbecken den formal kleineren Nordbau mit der Pumpen- und Transformatorstation in den Schatten stellt. Westlich fügt sich das Bremsberghaus an.

Trotz einer bestechenden funktionalen und konstruktiven Klarheit gelang es Bruggaier, den stilistischen Zeitgeist nicht außen vor zu lassen, und er formte die Konstruktion entsprechend um. Er übertraf damit deutlich das Hattersheimer Vorbild an Ideenreichtum, Dynamik und Modernität. Die elegant geschwungenen Schieferdächer stehen an den Schmalseiten weit vor, wodurch die Parabelform mittels Schattenwirkung betont wird, aber von rippenartigen Kragarmen getragen werden müssen. Eine aus Belüftungs- und Belüftungsgründen notwendige Dachöffnung erscheint als langgezogener Dachaufbau mit Glockendächern, die das Hauptdach formal ausklingen lassen. Die

Abb. 7. Abwasser-Reinigungs-Anlage; Aufnahme kurz nach der Realisierung; Ostansicht





Abb. 8. Stadtwaldhaus-Anbau kurz nach der Eröffnung mit dem Giebelmosaik von Adolf Münzer

grob verputzten Fassaden sind auf ein Minimum reduziert, da die Intervalle zwischen den Pfeilern nahezu komplett verglast sind. Im Jahre 1911 konnte Bruggaier zwei Werke zu Ende führen. Am 17. September wurde das Krefelder Stadtwaldhaus wieder eröffnet. Dieses den Krefeldern heute wohl am meisten bekannte Gebäude Bruggaiers erfreut sich bis jetzt als Ausflugs-, Tagungs- und Veranstaltungstätte ungebrochener und außerordentlicher Beliebtheit (s. Abb. 8, 9 und 10). Genau genommen handelte es sich um einen Erweiterungsbau an die 1902 eröffnete, von Hermann Bergerfurth geplante Waldschänke, die als pittoreskes Anhängsel an den um ein Vielfaches größeren Anbau erhalten blieb. Doch der Feuchtigkeit wegen stellte Bruggaier den Neubau auf ein hohes Sockelgeschoß, so daß das Hauptgeschoß um drei Meter angehoben wurde. Innen wurden die Säle zwischen Alt- und Neubau mittels einer breiten Treppe verbunden. Stilistisch lehnte sich der Architekt wieder an unterschiedliche Bewegungen an. Jugendstil-Elemente sind ebenso verarbeitet wie Zitate aus dem Barock und der Heimatschutzbewegung. Bruggaier arbeitete hier wie auch bei anderen Bauvorhaben eng mit dem Jugendstil-Künstler Professor Adolf Münzer zusammen, der das große Giebelmosaik über dem Haupteingang schuf (s. Abb. 8). Über eine breite Treppe gelangt man in einen ursprünglich offenen Arkadengang, von dem man einen Blick über die für rund 3 000 Personen konzipierte Terrasse hinweg auf den Weiher genießen kann. Die Terrassenanlage wird auch von einem rechtwinklig ausschwenkenden Ostflügel mit Arkatur und abschließendem Rundpavillon sowie einer gegenüber angeordneten Kon-



Abb. 9. Stadtwaldhaus; Innenansicht kurz nach der Fertigstellung

zertmuschel eingefast. Das offen und einladend wirkende Haus besitzt großzügige, mit heute zum Teil überdünnten Malereien und unaufdringlichem Zierat versehene Säle, die 600 Personen an Tischreihen aufnehmen

können (s. Abb. 9). Das somit auf die Bewirtung von Menschenmengen ausgerichtete Haus vermittelt trotzdem den Besuchern ein angenehmes Gefühl der Behaglichkeit und Geborgenheit.

Abb. 10. Stadtwaldhaus; Ostarm mit Arkadengang, Rundpavillon und Obelisken zur Brechung der Horizontalen kurz nach der Inbetriebnahme





Abb. 11. Außenansicht des Verwaltungsgebäudes der städtischen G-E-W-Werke; Blick auf die Ecke Kanalstraße (heute Hansastraße)/Elisabethstraße kurz nach der Inbetriebnahme

Aufgrund der räumlichen Trennung der Dienststellen der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke beschloß die Stadtverordneten-Versammlung am 1. Juli 1909 den Neubau eines Direktionsgebäudes. Am 20. November 1911 konnte mit dem auf der Hansastraße (ehemals Kanalstraße)/Ecke Elisabethstraße erbauten Verwaltungsgebäude der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke ein weiteres größeres Werk Bruggaiers seiner Bestimmung übergeben werden (s. Abb. 11). Aufgrund zahlreicher Umbaumaßnahmen ist heute kaum noch etwas vom ursprünglichen Zustand dieses Gebäudes ersichtlich. Der zweigeschossige, nüchterne Verwaltungsbau mit ausgebautem Mansardwalmdach wurde mittels Wandvorlagen an der Hauptfront streng achsial untergliedert. In der zweiten Achse war das monumentale Portal aus Muschelkalk angeordnet. Es wurde von zwei kannelierten Werksteinsäulen eingefäßt, die einen Architrav trugen. Der darüber liegende Balkon besaß ein Kupfergeländer. Mit seinem mächtigen Mansarddach und großen Fenstern hinterließ der Bau einen ruhigen, vornehmen Eindruck. Sockel und Fensterbrüstungen waren aus Muschelkalk, die freien Flächen besaßen blaugrauen Terranovaputz.

Der figürliche Schmuck über dem Portal zeigte zwei männliche, die Arbeit darstellende Akte. Über dem Nebeneingang an der



Abb. 12. Haupteingang des Verwaltungsgebäudes der städtischen G-E-W-Werke



Abb. 13. Eingang zur Kassenhalle im Gebäude der städtischen G-E-W-Werke

Elisabethstraße befand sich eine kleine Bronzefigur, die einen Elektrizitätsarbeiter mit einem Stück Kabel darstellt.

Auch im Inneren ließ Bruggaier die Türen zu den wichtigsten Räumlichkeiten mit breiten, plastisch bearbeiteten Werkstein-Umrahmungen versehen (s. Abb. 12 und 13). Die an den Glasfüllungstüren verwandten strahligen Sprossenteilungen der Scheiben fanden sich auch an einigen Schränken wieder, die Bruggaier, wie auch das übrige Mobiliar, eigens für dieses Projekt entwarf (s. Abb. 14). In den Fluren und im Vorstandszimmer (s. Abb. 15 und 16) ließ Bruggaier Wände und Decken mit Schablonenmalereien und Zierleisten ausgestalten. Teile wurden mit blaugrauem Membacher Marmor verkleidet. Dem mehr multifunktional gehaltenen Äußeren setzte er eine mehr konservative Innenausstattung mit dem Hang zum Exklusiven und zum Barock gegenüber.

Die Buchhaltereien der Vereinigten Werke, die Kasse, die zugleich eine Nebenstelle der städtischen Sparkasse war, wurden im Erdgeschoß in einem gemeinsamen Raum untergebracht. Das Zimmer des Dezernenten und die technischen Büros wurden in das Obergeschoß gelegt⁹⁾.

Neben diesen größeren, repräsentativeren Projekten mußte Bruggaier auch an kleine-

ren, heute eher als nebensächlich erscheinenden Objekten mitarbeiten.

Die Stadtverordneten-Versammlung beschloß am 20. Februar 1913 den Bau einer neuen Fischhalle auf einem Wagenplatz an der Nordseite der Krefelder Markthalle auf



Abb. 14. Schrank im Gebäude der städtischen G-E-W-Werke; ausgeführt nach Plänen Georg Bruggaiers



Abb. 15. Treppenhaus im Gebäude der städtischen G-E-W-Werke

der Friedrichstraße. Da der kleine Fischmarkt in der Halle nicht mehr den Ansprüchen der Kunden genügte, es Bedarf für weitere Obst- und Gemüsestände gab und über Geruchsbelästigungen geklagt wurde, wurden die Planungen und der Bau recht zügig in Angriff genommen, so daß bereits am 18. September 1913 die Halle eröffnet werden konnte. Georg Bruggaier wird in einem Tätigkeitsbericht eindeutig als Architekt der Halle erwähnt¹⁰⁾, die sich später zur „Attraktion in Krefeld und am Niederrhein“ entwickelte¹¹⁾.

Im angeführten Tätigkeitsbericht werden noch zwei weitere städtische Bauten erwähnt, die Bruggaier 1913 plante und ausführte. Einmal handelt es sich dabei um eine Dampferanlegestelle im Rheinhafen¹²⁾, zum anderen um ein Lagerhaus am neuen Krefelder Ostbahnhof an der Dießemer Straße¹³⁾.

Schon in die Kriegszeit, auf den 20. September 1915, fiel die Vollendung des Krefelder Schirrhofes (Städtischer Fuhrpark) (s. Abb. 17 und 18). Er stellt nicht nur das letzte ausgeführte und mustergültige Projekt aus seiner Feder in Krefeld dar, sondern generell auch den letzten in seiner Eigenschaft als Verwaltungsmitarbeiter ausgeführten Bau.

Die typologische Provenienz des Fuhrparkgebäudes ist in der niederrheinischen Gehörtarchitektur zu suchen. Der aus zwei rechtwinklig aufeinanderstoßenden Trakten bestehende Ziegelsteinbau spielt gleichzei-

tig wieder in mancherlei Details, wie den pavillonartig herausgehobenen Bauteilen oder Mansarddächern, auf barocke Bauformen an. Die längere Front entlang des heutigen Nassauer Ringes war ursprünglich als südliche Wand eines großen, rechteckigen Platzes vorgesehen, der dann aber nie ausgeführt worden ist. Im Grunde war dieser ebenfalls repräsentativ ausgeführte Gebäudeteil lediglich ein für 56 Fuhrparkpferde angelegter Stall.

Außer diesen bedeutenden öffentlichen Bauten schuf Bruggaier auch Projekte in privatem Auftrag „nebenbei“. Darunter fällt die Zwiebackfabrik Wilhelm Wolf & Co. auf der Oppumer Straße 71 (s. Abb. 19). Heute befindet sich in dem erhaltenen, nur leicht veränderten und zwischenzeitlich weiß verputzten Haus die Firma „Sport & Fitness, Verlag und Vertrieb“. Von dem 1912 entstandenen Gebäude zeigt noch eine 1938 aufgenommene Fotografie den alten Zustand des Vorderhauses. Der fünfachsige, dreigeschossige, ursprünglich steinsichtige Ziegelbau mit der weiten, rundbogigen Toreinfahrt in der linken Achse besaß eine anschließende schwache Risalitausbildung. Das Erdgeschoß war hier mittels dreier vollplastischer, kannelierter Werksteinsäulen in drei Abschnitte geteilt, in dessen linkem die Haustür angeordnet war; im rechten Teil saß lediglich ein Rundfenster. Die Säulen trugen einen werksteinernen Architrav mit der Inschrift des Firmennamens. Längliche, geschoßübergreifende Fenster darüber markieren

Abb. 16. Vorstandszimmer im Gebäude der städtischen G-E-W-Werke





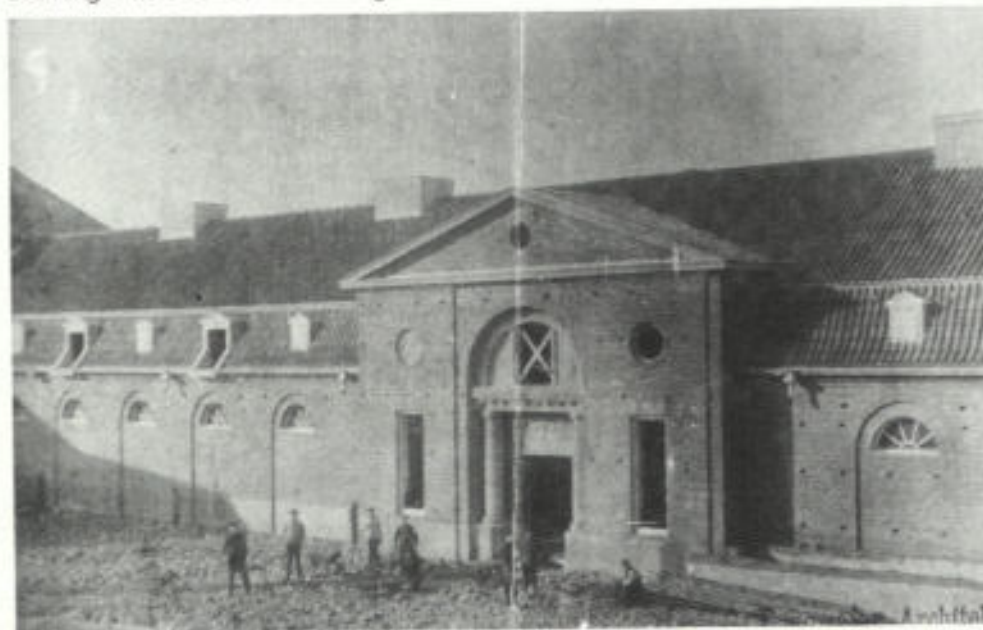
Abb. 17. Der städtische Schirrhof; Ansicht der Kreuzung Ring/Blumentalstraße kurz vor der Vollendung

noch heute die Lage des Treppenhauses. Der leicht geschwungene, trapezförmige Giebel, den Bruggaier nach dem Vorbild niederländischer Handelshäuser ausführte, existiert heute nicht mehr. In den Obergeschossen wurden die großen, aber kleinsprossig unterteilten Fenster von breiten, abgestuften Wandvorlagen flankiert, die die Obergeschosse zu einer Einheit zusammenfaßten. Zwischen dem ersten und dem zweiten Obergeschoß waren ursprünglich in den

Brüstungen Reliefplatten eingelassen. Die drei Erdgeschoßfenster besaßen Rundbögen und waren stark zurückgesetzt.

Als weiteres, für einen privaten Bauherrn ausgeführtes Projekt gilt das im darauffolgenden Jahr erbaute Lagerhaus der Firma Erlenwein, das direkt am Uerdinger Rheinufer vor der gleichfalls von ihm geplanten Dampferanlegestelle entstand und heute nicht mehr existiert¹⁴.

Abb. 18. Der städtische Schirrhof; Innenhof mit Blick auf den Trakt mit den Stallungen entlang des Ringes kurz vor der Vollendung



In Krefeld trat Bruggaier außerdem durch preisgekrönte Entwürfe hervor. Dazu gehörten der 1912 ausgeschriebene Wettbewerb zur architektonischen Ausgestaltung der Tribünen auf der neu projektierten Krefelder Pferderennbahn im Stadtwald, in dem sich Professor Biebricher mit seinen Vorschlägen durchsetzen konnte¹⁵. Weiter erzielte Bruggaier zwei Preise beim Wettbewerb um den Bebauungsplan Lerchenfeld in Krefeld und den ersten und dritten Preis in einem Wettbewerb um ein „Alters- und Versorgungsheim in Crefeld“¹⁶.

Bruggaier konnte neben seiner Diensttätigkeit also auch für andere private oder öffentliche Auftraggeber tätig werden. Weitere Belege dafür sind seine Beteiligungen an zahlreichen weiteren überregionalen öffentlichen Wettbewerben. Häufig war er auch dort erfolgreich, so daß er für die damalige Zeit nicht unerhebliche Geldsummen an Preisgeldern kassierte. Dieses Geld investierte er vor allem in viele Reisen, die ihn unter anderem nach Rom und Paris führten. Bruggaier wird als eine Künstlernatur charakterisiert. Er wollte soweit wie möglich ungebunden sein und sich frei fühlen. So mag es auch nicht überraschen, daß er nach seiner Zeit als Soldat von 1914 bis 1919 nicht mehr in seine alte Stellung im Krefelder Hochbauamt zurückkehrte.

Eine für ihn wichtige Rolle mag dabei auch gespielt haben, daß er sich während des Krieges verlobt hatte. Am 3. Juni 1919 heiratete er in Bochum und bezog dort auf der



Abb. 19. Gebäude der Zwiebackfabrik Wolff & Co. auf der Oppumer Straße 71; aufgenommen 1938

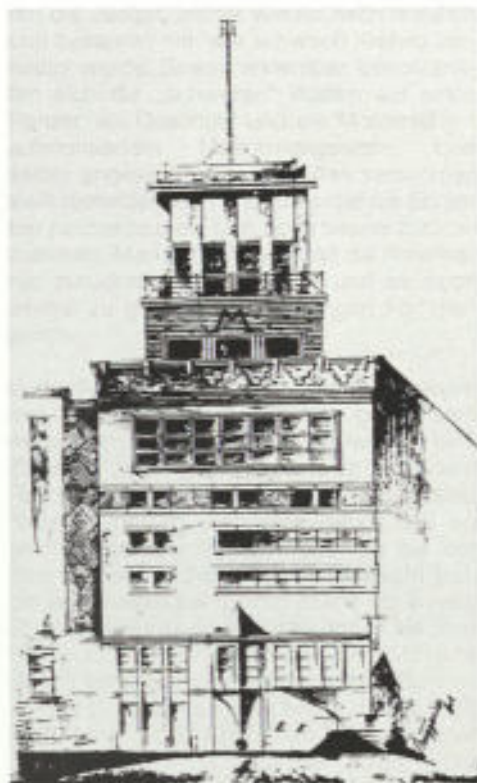


Abb. 20. Planungen für das Sudhaus der Müser-Brauerei in Bochum-Langendreer; erbaut 1925/28

Abb. 21. Anzeigenwerbung Bruggaiers mit einer Strichzeichnung des Wohnhauses Dr. med. Franz Wiese in Hilstrup bei Münster; erbaut 1928



Neubau Dr. med. Wiese, Hilstrup b. Münster

G. Bruggaier, Architekt
in öffentlichen Wettbewerben mehrfach preisgekrönt

Entwurf
Bauberatung
Innenausbau

Bochum, Vierhausstr. 75 - Ruf 5044

Vierhausstraße 75 ein neues Heim. In Bochum war er nun bei einem Fabrikanten tätig, der gleichzeitig sein Schwiegervater war. Dieser besaß die Elektromotorenfabrik und Bergbauausrüstungsfirma Carl Breuer Nachf.. Einige Zeit später machte sich Bruggaier dann selbständig und führte zahlreiche private Wohnungsbauten und Industriebauten aus. In diese Zeit fallen die Planungen der Müser-Brauerei in Bochum-Langendreer (s. Abb. 20), das Verlagsgebäude der Langendreerer Zeitung und das für einen Verwandten erbaute Wohnhaus Dr. med. Franz Wiese in Hilstrup bei Münster, das er als so gelungen ansah, daß er es in seinen Anzeigen als Werbung verwendete (s. Abb. 21). Noch heute ist dieses Wohnhaus unverändert erhalten. Als eindrucksvollstes Beispiel für Bruggaiers Schaffen kann auch noch das ehemalige Sudhaus der Müser-Brauerei bewundert werden, das nach nur leicht veränderten Planungen ausgeführt wurde (Abb. 20).

Diese letztgenannten Bauten dokumentieren auch die stilistische Wandlung des Architekten, der sich formal sehr stark an die Moderne, ganz besonders aber an den Expressionismus anlehnte. Aber dies sollte nur eine kurze Episode werden, denn mit dem Start ins neue Jahrzehnt kam Bruggaier auch wieder von dieser stilistischen Ausrichtung ab. Mit den 1930 entstandenen Werkwohnungen auf der Wasserstraße in Bochum leitete er die Abkehr von expressionistischen Stileinflüssen ein. Nunmehr gewannen immer mehr traditionelle Elemente, wie Walm- oder Satteldächer, Fensterläden, kleinteilige Sprossenaufteilungen, Bruch-

steinsockel, Erker sowie herausragende Konsolen für Blumenkästen, an Bedeutung und wurden an die im Grunde kubischen Architekturen quasi „angeklebt“.

1933 verzog Bruggaier nach Essen, wo er auf der Moorenstraße 35 ebenfalls freiberuflich sein Architekturbüro betrieb. Nunmehr sticht vor allem die Betätigung Bruggaiers auf dem Gebiet des Volks- und Bergarbeiter-Wohnungsbaus hervor. Insgesamt gesehen dürfte er mehrere Hundert Werkwohnungen in Mehrfamilien- oder Einfamilien-Doppelhäusern, vor allem im Bochum-Essener Umland geplant und ausgeführt haben, wovon zahlreiche Bilder in seinem Fotoalbum, seiner wichtigsten Hinterlassenschaft, zeugen. Den im Grunde sachlichen, kubisch-funktionalen Bauten fügte er besonders stark nach 1933 Applikationen im traditionalistisch-bodenständigen Sinne hinzu (s. Abb. 22, 23 und 24). Bruggaier versuchte zwar immer wieder, einen leicht barocken Stich in seinem Sinne einfließen zu lassen, im großen und ganzen paßte er sich aber in formaler Hinsicht strikt dem Zeitgeist an. Die zweckdienliche Klarheit und Nüchternheit konnte und wollte er nicht voll durchdringen lassen. Sie kommt nur zum Vorschein, wenn man sich die wie Zuckerguß aufgesetzten Zitate hinwegdenkt. Von diesen Wohnbauten stehen bis heute noch viele nahezu völlig unverändert (siehe das Werkverzeichnis).

Bruggaier arbeitete auch für den Staat und für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Seine Entwürfe und Modelle für ein Erholungsheim der Hitler-Jugend auf dem Patronatsberg in Essen-Werden

Abb. 22. Essen-Schönebeck, Wendtwiese 18 und 20, Aufnahme März 1994, Siedlung Wendtwiese





Abb. 23. Essen-Schönebeck, Steeler Straße 156 und 158/Ecke Wendtwiese; Mehrfamilienhaus mit klassizistischen Stilapplikationen, besonders im Eingangsbereich; Aufnahme März 1994



Abb. 25. Georg Bruggaier; Aufnahmedatum unbekannt

gehören ebenso zu diesem Kapitel wie die zwei von ihm geplanten Bunker in Essen-Katernberg. Alle Bunker wurden in Essen von einer Architektengruppe zentral geplant, die entsprechende Arbeitsräume im Deutschlandhaus zugewiesen bekam. Zu dieser Gruppe gehörte auch Bruggaier, dessen Planungen zu zwei Bunkerbauten und

Fotos von der Ausführung zumindest eines der beiden noch existieren.

1943 wurde Bruggaier nach Herford evakuiert. Ab 1945 baute er in Herford soziale Wohnungsbauten und Sakralbauten. Er starb am 4. Dezember 1951 in Herford (s. Abb. 25 und 26).

Georg Bruggaier war ein Architekt alter Schule, der sich mehr als Künstler und Handwerker verstand, der zeitweise von Ort zu Ort zog und blieb, wo es interessante Aufgaben gab. Dann verspürte er aber bald wieder Lust, sich neuen, anderen Aufgaben zuzuwenden. Eine andauernde Arbeit in einer Bauverwaltung hätte sein Streben nach

Abb. 24. Essen-Katernberg, Distelbeckhof 153 und 155/Ecke Viktoriastraße; erbaut 1936 im traditionellen Stil; prämiert auf der Ausstellung „Schaffendes Volk“; Aufnahme März 1994



Abb. 26. Georg Bruggaier; Aufnahme 1945



Freiheit, beruflicher Selbständigkeit und Unabhängigkeit viel zu sehr eingengt. Seine zahlreichen Wettbewerbsteilnahmen und das Erringen mannigfacher Preise während seiner Krefelder Zeit beweisen nicht nur seine außerordentlichen Fähigkeiten, sondern erscheinen heute fast so wie der Wille zum Ausbruch aus der Krefelder Baubürokratie sowie als Zeichen ungebrochener Schaffenskraft und Schaffensfreude. Eigentlich hätte sich die Stadt Krefeld viel mehr um die Förderung dieses Mitarbeiters bemühen müssen, aber statt dessen erregten vermutlich seine auswärtigen Erfolge eher Neidgefühle unter den übergeordneten Verwaltungskollegen. Die Qualität der Bauten Bruggaiers zeigt sich nicht nur in der funktionalen wie formalen Gesamtgestaltung, sondern insbesondere in den kunsthandwerklich durchgearbeiteten Detailformen, in den immer sehr differenziert gestalteten Raumfolgen von Eingangshalle, Korridoren und Treppenhäusern.

Auch wenn nur noch sehr fragmentarisch sein Schaffen nachvollzogen werden kann, sein umfangreiches Betätigungsfeld vermittelt das Bild eines äußerst vielseitigen und begabten Architekten, auch auf unbekanntem, nicht mehr konkret faßbaren Bereichen, wie den Feldern des Industriebaus und der Großgaragen, auf denen er eigenen Angaben zufolge einiges schuf¹⁷⁾, sowie auf dem Sektor des Innenausbaus und der Möbelentwürfe. So imponiert noch heute seine Risikobereitschaft, sich Neuem zuzuwenden und die Schaffensorte zu wechseln, sowie sein immer wieder verblüffender Ideenreichtum. Bruggaier verstand es gekonnt, durch Anpassung an Bauaufgaben, Verhältnisse und Entwicklungen seine berufliche Unabhängigkeit und Freiheit unter bedingter Aufgabe seiner sicherlich idealeren Vorstellungen zu bewahren und einen befriedigenden Kompromiß zu finden.

Mit ihm verlor Krefeld im Jahre 1919 leider – wie schon so häufig in seiner Stadtbaugeschichte – einen ausgesprochen fähigen Baumeister, der ohne Zweifel zu weiteren herausragenden Leistungen in unserer Stadt fähig gewesen wäre, die ihr noch heute zur Zierde gereichen würden.

Werkverzeichnis des Architekten Georg Bruggaier

Vorbemerkungen: Die hier aufgestellte Liste seines Schaffens basiert hauptsächlich auf Auskünften seines noch in Essen lebenden Sohnes und eines von ihm dankenswerterweise überlassenen Fotoalbums, in dem Bruggaier Fotografien seiner Bauten sammelte. Ferner waren noch in einer Zusammenstellung Bruggaiers aus dem Jahr 1940 Hinweise vor allem auf Wettbewerbsteilnahmen überliefert¹⁸⁾, die sich bei Nachfragen bei den entsprechenden Stadtarchiven als

weitgehend korrekt erwiesen. Die Fotos der ausgeführten auswärtigen, nicht in Krefeld befindlichen Bauten wurden bei vorhandener Angabe der Straßen überprüft und mit der heutigen Adresse aufgenommen.

1) Öffentliche Wettbewerbsteilnahmen und -erfolge:

- Bankgebäude in Münster (1906/07)¹⁹⁾
- Realgymnasium in Bergisch Gladbach (1906/07)²⁰⁾
- Wettbewerb um den Bebauungsplan des ehemaligen Sternorkasernengeländes zu Bonn (1909)²¹⁾
- Hotel Royal, Bonn, Coblenzerstraße (um 1911)²²⁾
- Internationaler Wettbewerb zum Neubau des Stadttheaters Bonn (um 1912/13)²³⁾
- Bauten und Anlage der Pferderennbahn in Krefeld (1912)²⁴⁾
- Erziehungsanstalt in Meschede (1929)²⁵⁾
- Kirche in Dortmund²⁶⁾
- Bebauungsplan Lerchenfeld, Krefeld, mit Wohnhausgruppen und Haustypen, zwei Preise²⁷⁾
- Alters- und Versorgungsheim in Krefeld (erster und zweiter Preis)²⁸⁾

2) Entwürfe

- Entwürfe für das Verwaltungsgebäude der Ansiedlungskommission in Posen; veranschlagte Baukosten 2 500 000 Mark
- Entwurf für das Gebäude der Ostbank in Posen²⁹⁾
- Entwürfe eines großen Hotels in Mailand auf der Via Boccaccio 4 (mit Unterstützung der Stadt Mailand)³⁰⁾
- Entwurf für ein Kriegerdenkmal (zwanziger Jahre)³¹⁾

3) Ausgeführte Bauten in Krefeld

- Hafenschänke „Rheingold“ im Rheinhafen, heute Hentrichstraße; erbaut 1908/09; im Zweiten Weltkrieg zerstört
- Abwasser-Reinigungs-Anlage, Rundweg 20; erbaut 1910; nahezu unverändert bei anderweitiger Nutzung erhalten
- Stadtwaldhaus, neuer Bauteil mit Konzertmuschel, Hüttenallee 108; erbaut 1910/11, unverändert bei leichten baulichen Veränderungen (Verglasung Arkadengang und Foyer) erhalten
- Verwaltungsgebäude der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, Hansastraße 25 (vormals Kanalstraße/Ecke Elisabethstraße); erbaut 1911; heute stark verändert und von der Polizei genutzt
- Zwiebackfabrik Wilhelm Wolff & Co., Oppumer Straße 71; erbaut 1912; verändert erhalten
- Städtisches Lagerhaus am Ostbahnhof, Dießemer Straße; erbaut 1913

- Dampferanlegestelle im Uerdinger Rheinhafen, Am Zollhof; erbaut 1913; nicht mehr vorhanden
- Lagerhaus Erlenwein im Uerdinger Rheinhafen, Am Zollhof; erbaut 1913; nicht mehr erhalten
- Schirrhof (städtischer Fuhrpark), Blumentalstraße 147–149/Ecke Nassauerring; erbaut 1912 – 1915; unverändert erhalten

4) Ausgeführte Bauten außerhalb Krefelds

- Betriebsgebäude für die Müser-Brauerei in Langendreer, Hauptstraße 205 – 212, heute Bochum-Langendreer, Hauptstraße 200; erhalten ist noch das ehemalige Sudhaus, in dem sich heute ein „Rock-Palast“ befindet; erbaut von 1925 bis 1928³²⁾
- Umbau des Handelshofes in Bochum, heutige Adresse Konrad-Adenauer-Platz 1; im Zweiten Weltkrieg zerstört; Zeitpunkt des Umbaus: 1925; Gestaltung der Freskenmalereien: Professor Adolf Münzer
- Verlagsgebäude des Druck- und Verlagshauses Heinrich Pöppinghaus GmbH (Herausgeber der Langendreerer Zeitung); erbaut 1926; ursprüngliche Adresse Kaiserstraße 148a; nach Kriegszerstörung völliger Neubau an derselben Stelle; heutige Adresse Alte Bahnhofstraße 148
- Wohnhaus Dr. med. Franz Wiese; ursprüngliche Adresse Dorf 304, nach 1933: Adolf-Hitler-Straße 65, nach 1945: Bahnhofstraße 65 in Hiltrup bei Münster; seit der Eingemeindung Hiltrups nach Münster im Jahre 1975 lautet die Adresse: Marktallee 65; erbaut 1928; bis heute unverändert erhalten
- Werkwohnungen auf der Wasserstraße 116, 118, 118a in Bochum; erbaut 1930; unverändert erhalten
- Stehbierhalle im Handelshof, Bochum; erbaut 1930; im Zweiten Weltkrieg zerstört
- Neubau (Villa) für Herrn Dr. Herbst (Leiter der Bergauseilprüfstelle) auf der Overhoffstraße 3 in Bochum; erbaut 1931; nahezu unverändert erhalten
- Ausstellungsraum der Essener Firma Deiter in der Gruga (dreißiger Jahre)
- Altdeutsche Bierstube Franz Grafe, An der Oelmühle in Warstein; erbaut 1934
- Wohnhauskolonie in Meppen; Pläne/Modell aus dem Jahr 1935; ausgeführt³³⁾
- Wohnhäuser in Essen-Katernberg, Distelbeckhof 153, 155, 157 und 159/Ecke Viktoriastraße 70; erbaut 1936. Diese Bauten wurden auf der Ausstellung „Schaffendes Volk“ von 1936 präsentiert und prämiert. Sie sind bis heute nahezu unverändert erhalten.
- Wohnhäuser der Rheinisch-Westfälischen Wohnstätten AG, Essen-Katernberg, darunter viele Hausgruppen und Zellen mit Werks- beziehungsweise Volkswohnungen, unter anderem am Distelbeckhof, erbaut Mitte/zweite Hälfte der dreißiger Jahre; die genauen Standorte sind leider nicht bekannt³⁴⁾

- Werkwohnungen für die Mitarbeiter der Zeche Holland, Bochum (genauer Standort unbekannt); erbaut 1936³⁵⁾
- Doppelhaus Dr. Wolff und Dr. Plehn in Essen-Bredaney, Tirpitzstraße; erbaut 1937; heutige Adresse Graf-Bernadotte-Straße 43 - 45; unverändert erhalten
- Haus Frau Dr. Woltze, Essen-Bredaney, Am Wiesenthal 42; erbaut 1937 (datiert im Sturz der Haustür); heutige Adresse unverändert; unverändert erhalten
- Alle Doppelhäuser an der Straße Wendwiese in Essen-Kray (direkt an der Stadtgrenze zu Gelsenkirchen) Nr. 2, 4, 1, 3, 5, 7, 6, 8, 9, 11, 10, 12, 17, 19, 14, 16, 21, 23, 28, 20, 22, 24, 27, 25, 29, 31, 33, 35, 37, 39, 28 und 26; zu dieser Siedlung gehören auch die Blöcke vor Kopf mit je vier Volkswohnungen auf der Steeler Straße Nr. 170/172 und 158/156; erbaut in den dreißiger Jahren; alle Bauten sind nahezu unverändert erhalten
- Mehrfamilienhäuser in Gelsenkirchen-Horst; Sandstraße/Ecke zum Bauverein Nr. 49, 47, 45, 43, und 41 (nach eigenen Angaben Hausgruppe mit 8 Wohnungen); Laurentiusstraße, giebelständige Wohnblöcke mit den Hausnummern 34/36, 30/32, 26/28, 22/24, 20/18, 16/14 und 12/10; nach eigenen Angaben schuf Bruggaier damit insgesamt 140 Wohnungen; erbaut in den dreißiger Jahren; Fischerstraße / Ecke Laurentiusstraße Wohnblöcke Fischerstraße Nr. 44, 42, 40 und 38, vermutlich auch Nr. 46 und 48, Fischerstraße 115 (Ecke Laurentiusstraße), 113, vermutlich auch die Blöcke 109, 111, 116 und 118; erbaut in den dreißiger Jahren; alle Wohnblöcke sind nahezu unverändert erhalten
- Vorentwurf für das Josefs-Hospital in Bochum, Erweiterungsbau; genaues Datum und Ausführung unbekannt³⁶⁾
- HJ-Erholungsheim auf dem Pastoratsberg in Essen-Werden; Entwürfe beziehungsweise eigenes Modell überliefert, Ausführung nicht bekannt³⁷⁾
- Luftschutzbunker für 740 Personen mit 327 Liegeplätzen und 412 Sitzplätzen, Josef-Örtgen-Weg in Essen-Katernberg; erbaut 1941; Bau durch Baustellenfotos belegt³⁸⁾
- Essen, Querstraße; Planung für einen Bunker; Ausführung 1941 fraglich³⁹⁾
- Bruder-Konrad-Kirche (Notkirche aus einer ehemaligen Wehrmachtsbaracke); erbaut 1946 in Spexard bei Gütersloh⁴⁰⁾
- Anbau an eine Kirche in Versmold; vermutlich um 1950⁴¹⁾

Anmerkungen

1) 1913 wurde ein „Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Theaterneubau“ ausgeschrieben. Wegen der folgenden Kriegsereignisse konnte der auf dem heutigen Theaterplatz (sinezeit Parkhofplatz) projektierte Bau jedoch nicht mehr realisiert werden.

2) Das neue Gymnasium sollte auf dem Platz ausgeführt werden, auf dem heute das RWE-Verwaltungsgebäude

steht, also am Preußenring/Ecke Nordwall gegenüber dem Land- und Amtsgericht.

3) Für die Überlassung eines Fotoalbums und einiger weiterer Unterlagen sowie der Übermittlung zusätzlicher Informationen ist der Autor dem Sohn des Architekten, Klaus Bruggaier, und seiner Ehefrau, beide wohnhaft in Essen-Heisingen, zu Dank verpflichtet. Besonders die wiedergegebenen Details über Bruggaiers Ausbildung basieren auf Aussagen seines Sohnes.

4) Im „Handbuch über den Königlich-Preußischen Hof und Staat für das Jahr 1903“, Berlin 1902, wird auf S. 110 Professor Dr. Seeßelberg als Privatdozent in der Abteilung für Architektur an der Technischen Hochschule Berlin aufgeführt. Ab 1907 ist er in die Gruppe der ordentlichen Professoren aufgerückt.

5) Laut einem Schreiben von Georg Bruggaier vom 7. Dezember 1940 an den Landesleiter der Reichskammer der bildenden Künste, Gau Essen, dessen erste Seite sich in seinem Fotoalbum fand.

6) Bruggaiers Personalakte befindet sich heute im Stadtarchiv der Stadt Krefeld (Bestand P Nr. 1794). Aus datenschutzrechtlichen Gründen konnte sie jedoch zur Bearbeitung dieses Beitrages nicht herangezogen werden.

7) Siehe die dieses Objekt betreffende Abschriften der Presseberichterstattung in der zur Eröffnung des Rheinhafens angelegten Akte Bestand 4 Nr. 1429 Blatt 80 - 95 im Stadtarchiv Krefeld.

8) Vergleiche: Echter, Claus Peter (Hrsg.): Ingenieur- und Industriebauten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Nutzung und Denkmalpflege, Berlin 1985, S. 35 f., Abb. 8, S. 63.

9) Siehe: Die Gaskokerei Krefeld, Dokumente, Bilder, Skizzen, Notizen einer Hundertjährigen Geschichte, Krefeld 1954, S. 44/45.

10) Vgl. Die Heimat, Jg. 22, Krefeld 1951, S. 166.

11) Vgl. Fuchs, Hans: Märkte in Krefeld. Historie und Historchen, Hrsg.: Der Oberstadtdirektor der Stadt Krefeld (Stadtarchiv), Krefeld 1994, S. 64.

12) Siehe Anm. 10 sowie den Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Krefeld für das Jahr 1913, S. 145, S. 224 ff. Die Dampferanlegestelle wurde in den vierziger Jahren bei einem Eisgang zerstört.

13) Siehe Anm. 10 sowie den Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Krefeld für das Jahr 1913, S. 145, S. 224 ff..

14) Vgl. Die Heimat, Jg. 22, Krefeld 1951, S. 166. Das Lagerhaus wurde nach dem Zweiten Weltkrieg abgerissen.

15) Vgl. Beitrag in der Krefelder Zeitung vom 26. Juni 1912.

16) Laut Auflistung in dem unter Anm. 5 genannten Schreiben. Die genauen Daten und weitere Details sind leider nicht bekannt.

17) Laut Auflistung in dem unter Anm. 5 genannten Schreiben.

18) Vgl. Anm. 5.

19) Laut einer schriftlichen Auskunft des Stadtarchivs der Stadt Münster vom 9. Mai 1994 handelt es sich hierbei vermutlich um den Neubau der Stadtparkasse an der Ecke Ludgerstraße/Clemensstraße, der nach den Plänen des Regierungsbaumeisters Hensen in den Jahren 1906/07 errichtet und 1908 seiner Bestimmung übergeben wurde.

20) Laut einer schriftlichen Mitteilung des Stadtarchivs der Stadt Bergisch Gladbach vom 5. Mai 1994 beschloß die Stadtverordneten-Versammlung Bergisch-Gladbach in ihrer Sitzung am 11. September 1906, ein Progymnasium zu bauen und dazu einen Wettbewerb auszuschreiben, der auf die in den Regierungsbezirken Köln und Düsseldorf wohnenden Architekten beschränkt war. An diesem Wettbewerb hat sich Bruggaier beteiligt. Nach dem Protokoll der Stadtverordneten-Sitzung vom 19. März 1907 erhielt sein Entwurf „Unsere Jungs“ den mit 600 Mark dotierten dritten Preis.

Die Stadtverordneten-Versammlung beschloß in dieser Sitzung, die beiden in Bergisch-Gladbach ansässigen Architekten Bopp und Will mit der Erstellung von Ausführungsplänen auf der Grundlage der prämierten Entwürfe zu beauftragen. Der nach dem Plan von Peter Will errichtete Bau des städtischen Progymnasiums wurde am 6. November 1909 eingeweiht.

21) Quelle: Der Städtebau, 6/1909, S. 21 - 24, Taf. 15.

22) Das Stadtarchiv Bonn besitzt zwei Hausakten, die nach Abbruch ins Stadtarchiv kamen. Zwischen 1908 und 1920 werden laut schriftlicher Auskunft des Stadtarchivs Bonn vom 4. Mai 1994 in den Akten immer wieder bauliche Veränderungen (Fassade, Terrasse, Glashalle, Wandelhalle) angesprochen, 1911 ist auch von einem beabsichtigten Neubau die Rede, doch in den Akten ist weder ein Schriftwechsel zu einem Neubau noch gar von einem Architekten-Wettbewerb die Rede. Solche Unterlagen wären allerdings auch nicht im Stadtarchiv, weil das Grand Hotel Royal ein Privatunternehmen war. Vermutlich wurde von den Inhabern um 1911 ein Wettbewerb ausgeschrieben, aus dem Pläne zu einem Neubau hervorgehen sollten. Aus nicht mehr nachvollziehbaren Gründen oder aufgrund des Kriegsbeginns wurden dann die Neubaupläne nicht mehr weiter verfolgt.

23) Akten für einen Theaterneubau sind im Stadtarchiv der Stadt Bonn laut schriftlicher Auskunft vom 4. Mai 1994 vorhanden. 1913 ist von einem „jüngeren Wettbewerb“ die Rede, so daß man davon ausgehen kann, daß vorher der von Bruggaier in seinem Fotoalbum in den Bildunterschriften angeführte „Internationale Wettbewerb Stadttheater Bonn“ stattgefunden haben dürfte, bei dem Bruggaier mit einem im Fotoalbum abgebildeten, nach eigenen Angaben preisgekröntem Entwurf vertreten war. Doch für diesen zeitlich vorherlaufenden Wettbewerb gibt es laut Auskunft des Stadtarchivs Bonn keinen Hinweis. Aus einem Beitrag in der Bonner Zeitung vom 25. Juli 1913, in dem über die eingeladenen Architekten berichtet wird, ist Bruggaiers Name nicht erwähnt. Zu einem Neubau kam es nicht, weil der Krieg begann.

24) Siehe Anm. 15.

25) Vorentwurf zu einem Wettbewerb; veranschlagte Baukosten 3,5 Millionen Mark; als einziger Beleg dient eine Abbildung im angeführten Fotoalbum des Architekten.

26) Als einziger Beleg dafür dient eine Auflistung im unter Anm. 5 genannten Schreiben. Näheres ist leider nicht bekannt.

27) Siehe Anm. 26.

28) Siehe Anm. 26.

29) Siehe Anm. 26.

30) Siehe Anm. 26.

31) Den einzigen Beleg stellt eine im Fotoalbum Bruggaiers reproduziert abgebildete Entwurfskizze dar.

32) Laut Angaben des Stadtarchivs der Stadt Bochum wurde die Müser-Brauerei 1900 von der Berliner Schult-Heiß-Brauerei übernommen; 1975 wurden die Langendreerer Gebäude stillgelegt.

33) Als einziger Beleg kann lediglich die Abbildung eines Modells im Fotoalbum Bruggaiers angeführt werden.

34) Als Beleg können nur Fotos der ausgeführten Bauten im Fotoalbum Bruggaiers herangezogen werden.

35) Siehe Anm. 34.

36) Als einziger Beleg dient ein Foto im Album Bruggaiers in Form einer reproduziert überlieferten Zeichnung.

37) Als Beleg dienen lediglich Modellfotos in Bruggaiers Fotoalbum.

38) Als Beleg dienen Abbildungen und reproduzierte Zeichnungen in Bruggaiers Fotoalbum.

39) Siehe Anm. 37.

40) Siehe Anm. 37.

41) Siehe Anm. 37.

Carl Dahmen

Architekt zwischen Heimatstil und Neuem Bauen

von Werner Mellen

Von der Zunahme des Interesses an der Architektur der jüngeren Vergangenheit zeugen Ausstellungen und Publikationen über das Werk einzelner Architekten aus dieser Zeit. Bisher stehen jedoch meist im Mittelpunkt dieses Interesses die wenigen Architekten, deren Namen und Arbeiten eigentlich schon immer ein Begriff waren. Für Krefeld braucht man hier nur Buschhüter und Biebricher zu nennen.

Mit diesem Beitrag soll auf einen Architekten aufmerksam gemacht werden, dessen qualitativ volles Werk von der Zeit des Aufbruchs vor dem Ersten Weltkrieg über das Neue Bauen um 1930 und das nationalsozialistische Zwischenspiel schließlich noch in die Zeit des Wiederaufbaus nach dem letzten Krieg reicht und dessen Arbeiten man immer den starken persönlichen Gestaltungswillen und auch die Gestaltungskraft des dahinterstehenden Mannes anmerkt.

Abb. 1. Carl Dahmen



Carl Dahmen wurde 1884 in Hüls geboren. Seine Vorfahren waren dort in mehreren Generationen als Zimmerermeister tätig. Seine Ausbildung als Architekt erhielt er an der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Krefeld und bei dem Krefelder Architekten Hugo Koch, nach dessen Entwürfen außer dem Kaiser Wilhelm Museum unter anderem auch das Haus Blumenthal, das Stadtbad an der Neusser Straße, die im Zweiten Weltkrieg zerstörte Stadthalle und das nach dem Kriege abgerissene Hauptzollamt am Bahnhof gebaut wurden. Koch war in vielen Funktionen des öffentlichen Lebens in seiner Heimatstadt tätig und anerkannt. Dahmen behielt zeit seines Lebens seine Hochachtung vor diesem bedeutenden Mann.

Karl Buschhüter, der weniger baute als Hugo Koch und überhaupt nicht arriviert war, dafür aber durch seine Bauideen und seine lebens- und gesellschaftsreformerischen Ansprüche die Krefelder Bau- und Kulturszene in Atem hielt, war es, der erstmals öffentlich auf eine Arbeit Dahmens aufmerksam machte.

Buschhüter hatte im Jahre 1906 gegen das Projekt eines Berliner Bildhauers polemisiert, das in Hüls als Ehrenmal für die Gefallenen der Kriege von 1866 und 1870/71 vorgesehen war. Er nannte das schließlich auch ausgeführte Projekt das Werk einer „Berliner Denkmalfabrik“.

Unter den eingereichten Vorschlägen hatte er jedoch die Arbeit des jungen Dahmen entdeckt. Er bildete die Skizze des 22jährigen als Titelzeichnung in der Zeitschrift „Kultur und Landschaft am Niederrhein“ ab, die der Krefelder Dürer-Bund herausgab. Sie zeigt ein kraftvolles Bauwerk aus Backstein, das freilich weitgehend die Buschhütersche Formensprache spricht. Als Buschhüter kurz danach zur Eröffnung des Dürerheimes eine Ausstellung junger Maler, Bildhauer und Architekten veranstaltete, gehörte Carl Dahmen zu den Ausstellenden. Zwischen beiden Architekten wuchs eine weitgehende Übereinstimmung in der architektonischen Anschauung und ein zeitlebens dauerndes freundschaftliches Verhältnis. Hin und wieder wurde es freilich durch heftige, in der Egozentrik und dem Temperament beider Männer begründete Kräche unterbrochen.



Abb. 2. Vorschlag für ein Kriegerdenkmal für Hüls

Frühe Arbeiten

Die älteste, bisher bekannte, ausgeführte eigenständige Arbeit Dahmens ist der Entwurf für das Wohn- und Ladengebäude Hülsener Markt 1. Es wurde im Jahre 1907 gebaut. Geschick bindet Dahmen seinen Neubau durch die Aufnahme des Giebelmotivs des benachbarten Altbaus in die Umgebung ein. Allerdings verzichtet er auf die Abwalmung des neuen Giebels, er setzt ihn vielmehr bewußt zur Akzentuierung der Ecklage seines neuen Gebäudes ein. Er verstärkt seine Wirkung noch durch das an ein Motiv aus der ländlichen englischen Architektur erinnernde sichtbare Hochführen eines Schornsteins in die Giebelspitze und durch die symmetrische Anordnung der mit kleinen Hauben versehenen Fenster der Obergeschosse. Schön durchgestaltete Mauerwerksanker werden zum Schmuck der Hausfront eingesetzt. Als Überbrückung der größeren Ladenfenster im Erdgeschoß werden wie selbstverständlich Eisenträger sichtbar gelassen. Das Backstein-Mauerwerk des Baus ist unter der leichten Schlämme spürbar. Das Haus ist in seinen Proportionen und in seinen Details eine er-



Abb. 3. Haus Hülser Markt 1

staunlich reife Arbeit des damals 23jährigen Architekten und sicherlich zu den schönsten Bauten zu zählen, die Dahmen entworfen hat.

Neben vier schlichten Wohnhäusern aus dem Jahre 1912 (Bruckersche Straße 67—73) baute Dahmen vor dem Ersten Weltkrieg in Hülser im Jahre 1914 noch das hübsche Wohnhaus Franz-Hartz-Straße 17. Eine in einer offenen Loggia verlaufende Treppe führt in das kleine Haus auf quadratischem Grundriß. Das Erdgeschoß ist verklindert, das Obergeschoß an der Straßenseite mit Dachpfannen verkleidet, an der Seite und an der Rückseite verputzt. Wie schon bei dem Haus Hülser Markt 1 gliedert ein an der Außenseite des Gebäudes hochgezogener — nicht ausgeführter — Schornstein eine Hausseite. Die kleine Bauaufgabe ist fern aller Routine mit viel Phantasie gelöst.

Vom Selbstbewußtsein des jungen Dahmen zeugt seine Teilnahme an dem von der Stadt Krefeld im Jahre 1913 ausgeschriebenen Architektenwettbewerb für den Neubau eines

sowie Hugo Lehmig, Hans Koch und Friedrich Kühnen teilgenommen.

Dahmens Vorschlag, dem er das Motto „Deutsche Art“ gegeben hatte, kam — wie die Arbeiten der anderen Krefelder — nicht in die engere Wahl. Die „Krefelder Zeitung“ vom 30. Dezember 1913 bezeichnete ihn als „... eine Arbeit eigener Art. Es steckt werdendes Schaffen in diesem Bau, das aber einstweilen noch nicht zur Reife gelangt zu sein scheint“. Diese Beurteilung ist sicherlich zutreffend. Dem gewaltigen, unter einem großen Satteldach zusammengefaßten Bühnen- und Technikbereich, der die Fluchtlinien von St.-Anton-, Loh- und Wilhelmstraße aufnimmt, ist ein schmalerer, zum Ostwall orientierter Baukörper vorgelagert, in dem sich alle dem Theaterbesucher zugänglichen Räume befinden. Backstein ist das vorherrschende Material. Die Eingangshalle und das große, den Zuschauerraum umfassende Foyer sind mit umfangreichen Bogen- und Säulenstellungen gegliedert. Der eigentliche Zuschauerraum enthält entsprechend der Ausschreibung neben dem Parkett mehrere Balkonränge. Wie sehr sich Dahmen mit der Aufgabe auseinandersetzte, bezeugen erhaltene Entwurfskizzen für den Theaterbau sowie mehrere Varianten für die Hauptfront.

Kurz nach seiner Teilnahme am Krefelder Theaterwettbewerb erhielt Dahmen im Jahre 1914 seinen ersten öffentlichen Auftrag. Mit der Aussicht auf diesen Auftrag machte er sich am 1. Januar 1914 in Hülser als Architekt selbständig.

Der im Jahre 1862 angelegte Hülser Friedhof sollte vergrößert werden. Der Entwurf des Uerdinger Garteninspektors Rocholl sah zwischen vorhandenem und neuem Friedhofsbereich eine große Mittelachse vor, die auf die neue Leichenhalle zuführte. Dahmen legte für dieses Gebäude zwei Vorentwürfe vor und erhielt schließlich den Planungs- und Bauleitungsauftrag. Zu seinem Entwurf bemerkte er, „... dass es naturgemäß zunächst galt eine Form zu gestalten, die an ländliches Bauen & an Leichenaufahrungs- & aufbewahrungshaus erinnert. Dann handelte es sich um die

Theaters auf dem Gelände des heutigen Theaterplatzes. Unter den 140 eingereichten Arbeiten erhielt ein konventionelles Projekt des Dresdener Architekturprofessors und Theaterbauroutiniers Martin Dülfer den ersten Preis. Aus Krefeld hatten neben Dahmen sein Lehrer Hugo Koch, Buschhüter, Biebricher

Abb. 4. Haus Franz-Hartz-Straße 17; Ansichten



EINFAMILIENWOHNHAUS FÜR DEN GEMEINNÜTZIGEN BAUVEREIN „HÜLSER“

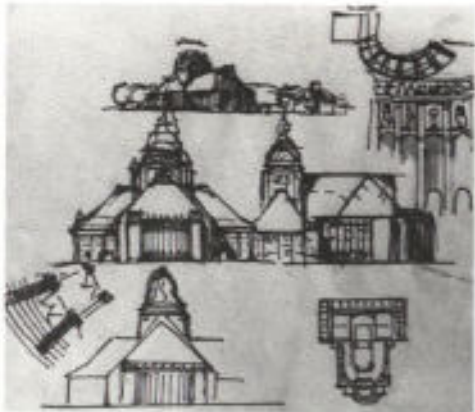


Abb. 5. Wettbewerb Stadttheater Krefeld; Entwurfsskizzen

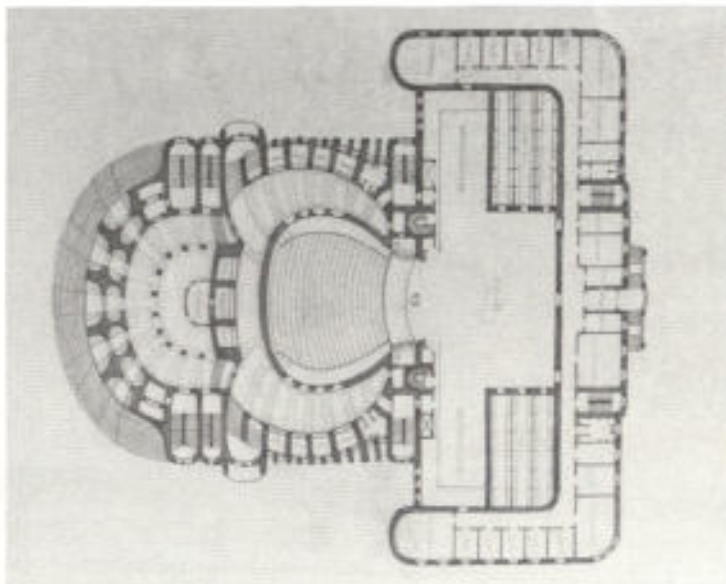
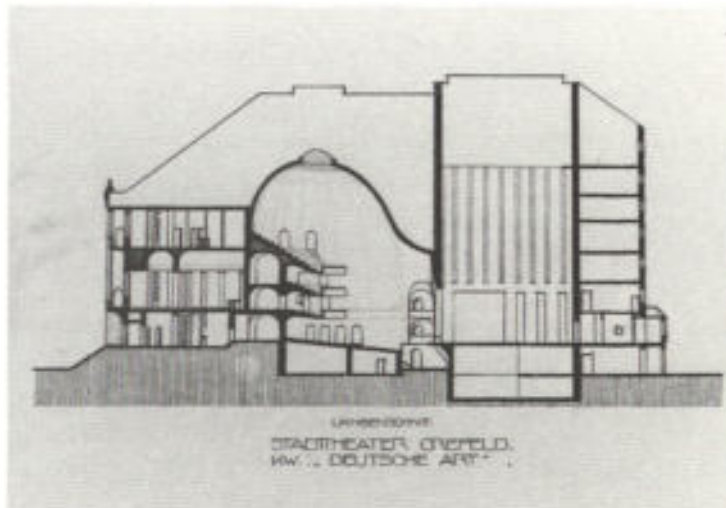
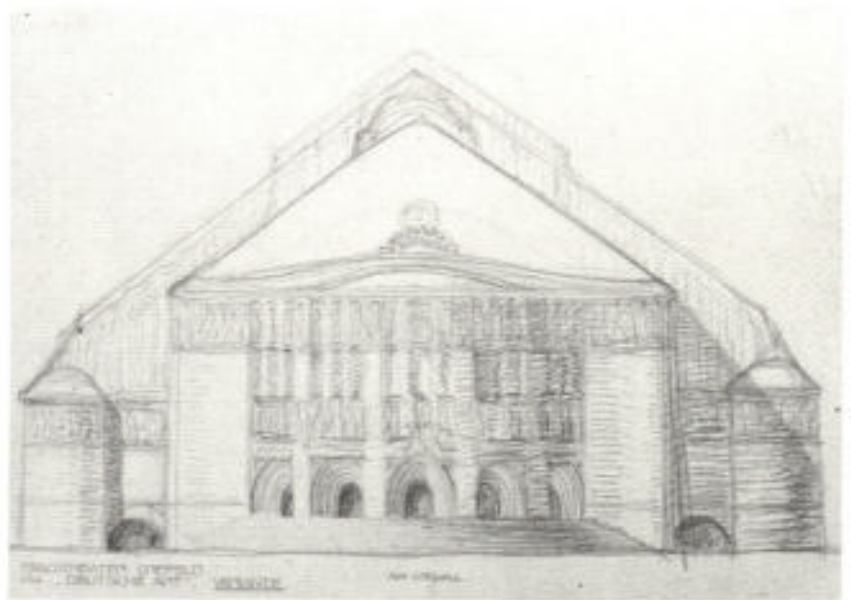


Abb. 6. Wettbewerb Stadttheater Krefeld; Grundriß Parkett und Längs schnitt

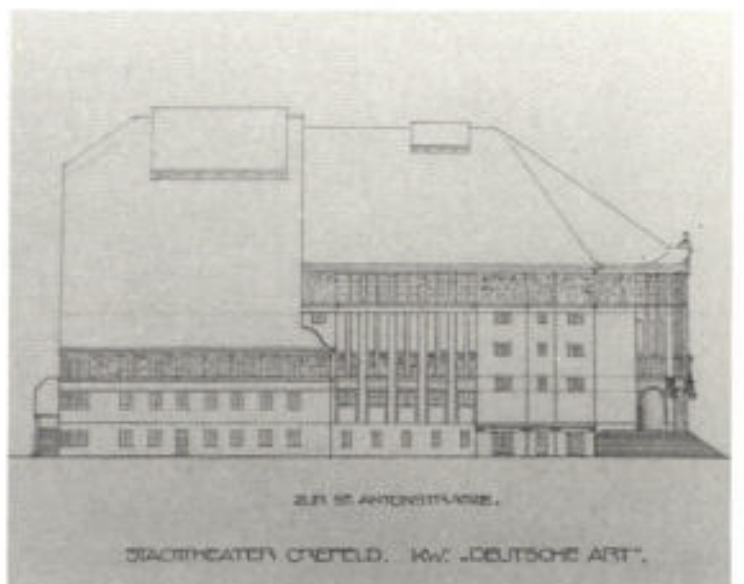
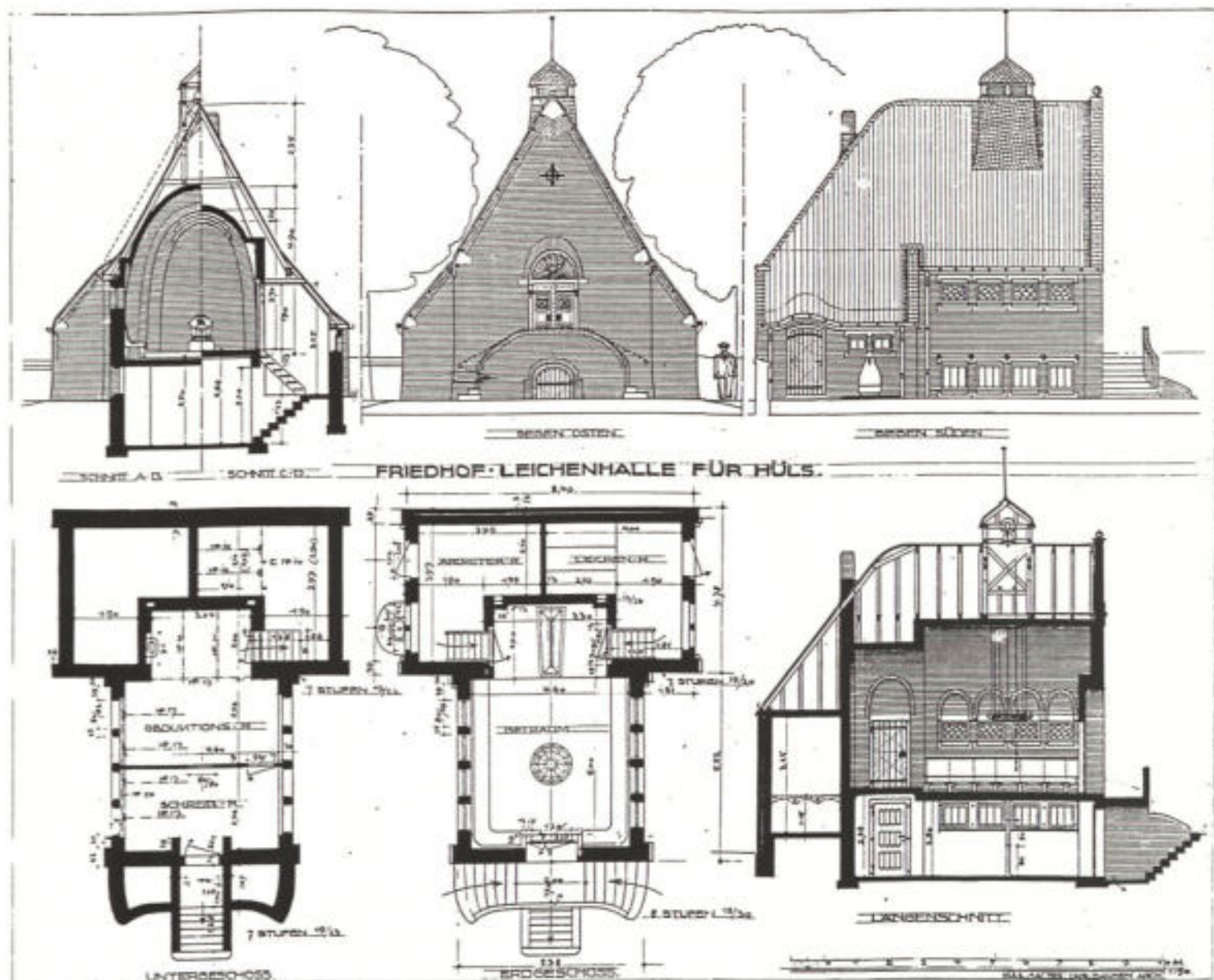


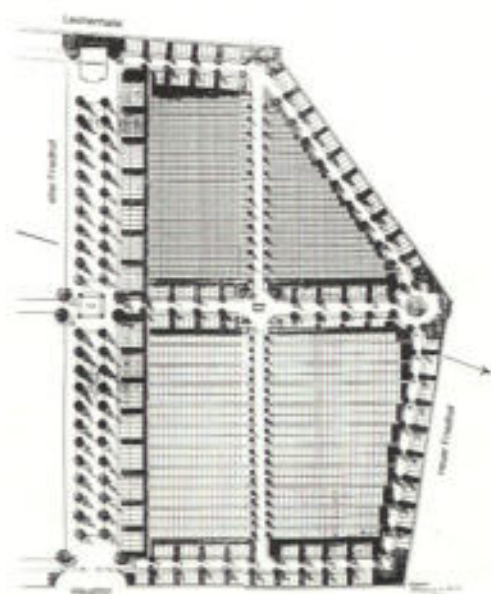
Abb. 7. Wettbewerb Stadttheater Krefeld; Vorder-, Rück- und Seitenansicht



▼ Abb. 8. Friedhofserweiterung Hül's

▲ Abb. 9. Leichenhalle Hül's; Grundrisse, Ansichten, Schnitt

▼ Abb. 10. Friedhofstor Hül's



Schaffung eines kräftigen Abschlusses des langen breiten Hauptweges, infolgedessen der breitgestellte, mit einem Glockentürmchen bekrönte Giebel der Hauptansicht. Der grosse Dachwalm der Rückseite soll ein leichtes Übergleiten der heftigen Weststürme bewirken. Zur Gestaltung des an seiner Stirnseite mit einem Buschhüterschen „Fallbogen“ gezielten Innenraumes meinte Dahmen: „Hauptwert wurde auf einen schön proportionierten, stimmungsvollen Andachtsraum gelegt“.

Der gesamte Friedhof wurde mit einer Backsteinmauer eingefasst. Die beiden Eingangstore gestaltete Dahmen ebenfalls. Besonders schön geriet das in der Mittelachse gelegene, handwerklich durchgestaltete schmiedeeiserne Haupttor.



Wohnungsbau in den zwanziger und dreißiger Jahren

Die Wohnungsfrage, vor allem der Bedarf an finanzierbaren Kleinwohnungen, entwickelte sich nach dem Ersten Weltkrieg schnell zu einem der Hauptprobleme der jungen Republik, dem bald mit staatlichen Mitteln entgegengewirkt wurde. Das kleine Einfamilienhaus und die Kleinsiedlung waren zunächst die architektonischen Leitbilder, die gemeinnützigen Wohnungsgesellschaften oder -genossenschaften die Instrumente dieser Politik.

Eine derartige Gesellschaft war der Hülser Bauverein, der mutig eine Reihe von Wohnungsbauvorhaben durchführte, bei denen er mit Carl Dahmen als Architekt zusammenarbeitete.

Zunächst entstanden 1919/20 an der damaligen Jakobstraße (heute Fischersstraße 5—19) acht Einfamilienhäuser. Dahmen faßte die mit unterschiedlichen Grundrissen ausgestatteten Häuser zu einer Gruppe zusammen. Der gemeinschaftliche Vorplatz war als Kinderspielplatz gedacht. Soweit Vorgärten vorgesehen waren, wurden sie mit Hecken eingefäßt. Die hübsche kleine Baugruppe hatte sicherlich ihr Vorbild in ähnlichen Anlagen, die um diese Zeit in manchen der jetzt entstehenden deutschen Gartenstädte gebaut wurden. Bei den architektonischen Einzelheiten sollten beispielsweise das Material Backstein, die tief heruntergezogenen Walmdächer, aber auch ein hoher Giebel an Elemente alter niederrheinischer Bauten erinnern.

Das nächste Projekt des Bauvereins war eine Zeile von insgesamt sechs unmittelbar an der Benrader Straße gelegenen Einfamilienhäusern (später Schulstraße 82—92). Dahmen entwickelte einen breiten Reihentyp, der relativ große Gärten ermöglichte und im Inneren selbstverständlich einen Stall für die Kleinviehhaltung vorsah. Zum Schmuck der gut proportionierten Straßenansicht schlug er einen Spalierbewuchs vor, wie er dies auch teilweise schon an der Fischersstraße getan hatte.

Von 1923 bis 1926 folgte die Bebauung an der Cäcilienstraße. Dahmen sah eine platzartige Erweiterung des Straßenraumes vor, die von individuell gestalteten Einfamilienhäusern aus Backstein in geschlossener Bauweise eingefäßt wurde. Eine herausgehobene Form erhielt das am Ende des Platzes am Gotherpfad gelegene, mit einem hohen Giebel und einem Erker versehene Wohn- und Ladengebäude.

Neben weiteren Wohnhausaufträgen in Hülse stellten sich auch Aufträge außerhalb dieses Ortes ein, so für mehrere Wohnhäuser in Amern sowie für ein Wohn- und Geschäftshaus in Niepe.

Im Jahre 1925 übernahm Dahmen den Wei-



▲ Abb. 11. Leichenhalle Hüls

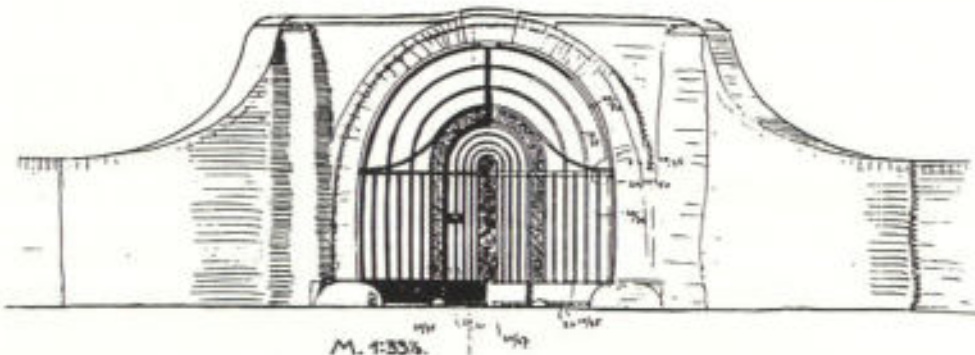
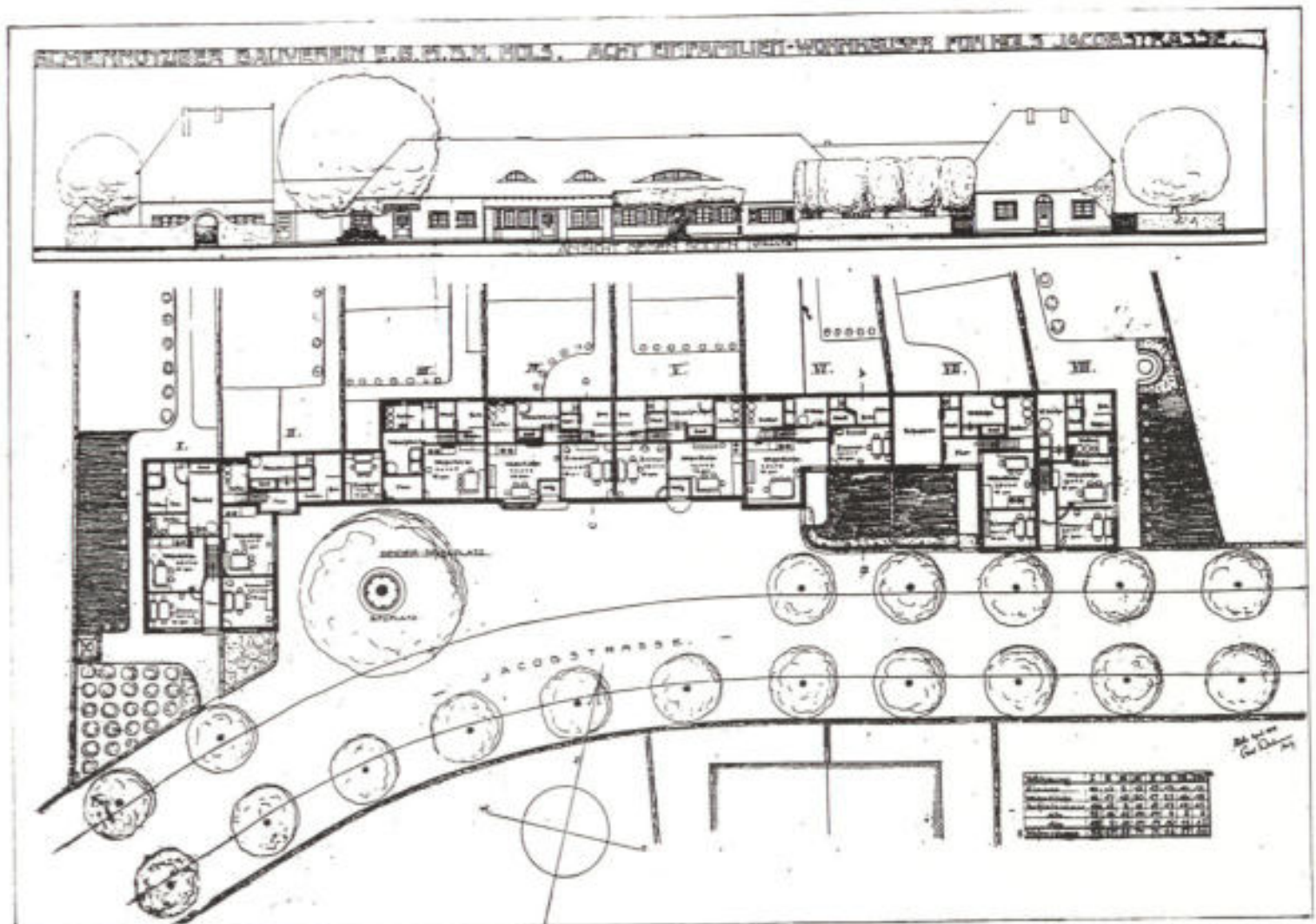


Abb. 12. Friedhofstor Hüls; Ansicht



▲ Abb. 13. Wohnhausgruppe Fischerstraße; Grundrisse, Ansichten

▼ Abb. 14. Wohnhausgruppe Fischerstraße



Abb. 15. Haustür Fischerstraße 19



terbau des Landhauses Jungfried bei Oberlahnstein, den ihm der Düsseldorfer Industrielle Mulhaupt übertragen hatte. Das umfangreiche, von Karl Buschhüter entworfene Projekt war nicht recht von der Stelle gekommen, so daß der unzufriedene Mulhaupt Buschhüter den Auftrag entzog und Dahmen beauftragte. Daß dieser den Auftrag annahm, führte zum Bruch zwischen beiden Architekten. Später scheinen sich beide jedoch wieder ausgesöhnt zu haben. Dahmen nennt Buschhüter jedenfalls nach dem Zweiten Weltkrieg wieder seinen Freund. Für Mulhaupt baute Dahmen schließlich noch zwei Wohnhäuser in Wittlaer. Er führte auch den Bau eines Verwaltungsgebäudes für Mulhaupts Firma Schlömann AG in Düsseldorf zu Ende, den Buschhüter begonnen hatte.

Zwei eigene Wohnhäuser in Hüls

Sein erstes eigenes Wohnhaus baute Dahmen im Jahre 1921 auf dem elterlichen Grundstück Auf dem Graben 21. Der schmale Backsteinbau mit einem Türmchen über dem Treppenhaus sollte zunächst auch sein Atelier, die „Zeichenstube“, unter dem Dach enthalten. Jedoch schon ein Jahr später erweiterte er das Projekt, das nun wesentlich verbreitert wurde und einen umfangreicheren Wohnteil erhielt. Das Architekturbüro wurde im Keller des Erweiterungsbaus untergebracht. Der große, sich über zwei Geschosse erstreckende hölzerne Erker des Erweiterungsbaus lockerte das Bild der im ersten Bauabschnitt burgenhaft-abweisend wirkenden Straßenansicht des Hauses vorteilhaft auf.

Sein zweites Wohnhaus baute sich Dahmen im Jahre 1935 auf dem Grundstück „An der alten Burg“. Hierher hatte er sich früher schon begeben, um hinter Hecken an einem kleinen Teich sein „Sonnenbad“ zu nehmen, sehr zum Amusement der Hülser Jugend. Neben den größeren Baukörper des eigentlichen Wohnhauses setzte Dahmen den kleineren Ateliertrakt, beide mit „niederrheinischen“ Krüppelwalmdächern versehene Baukörper sind ge-

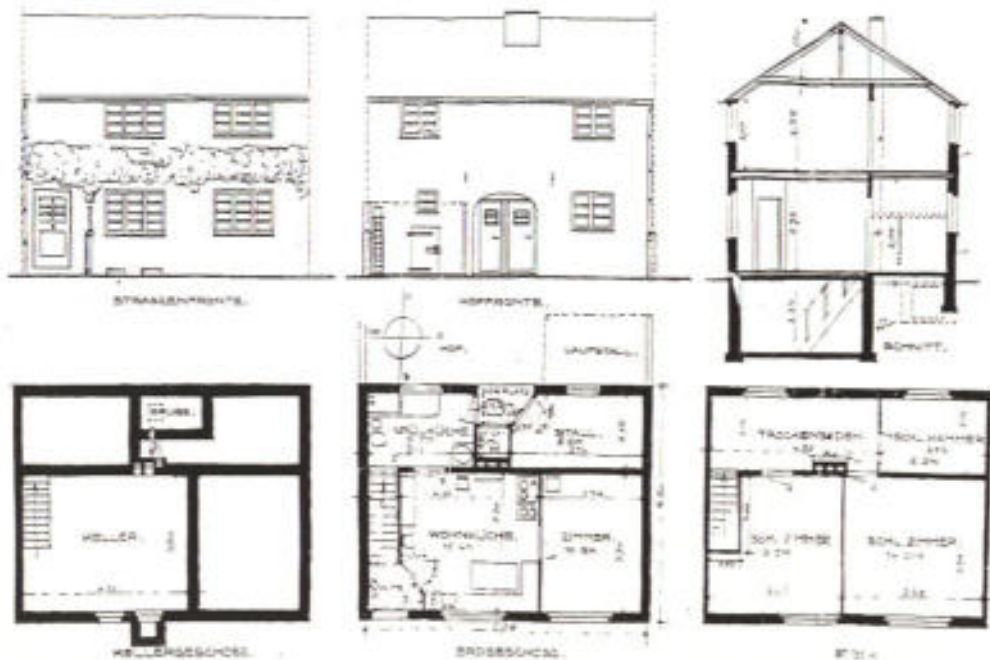


Abb. 16. Wohnhaustyp Schulstraße; Grundrisse, Ansichten, Schnitt



Abb. 17. Wohnhausgruppe Cäcilienstraße, frühe Fassung



Abb. 18. Wohnhäuser Cäcilienstraße

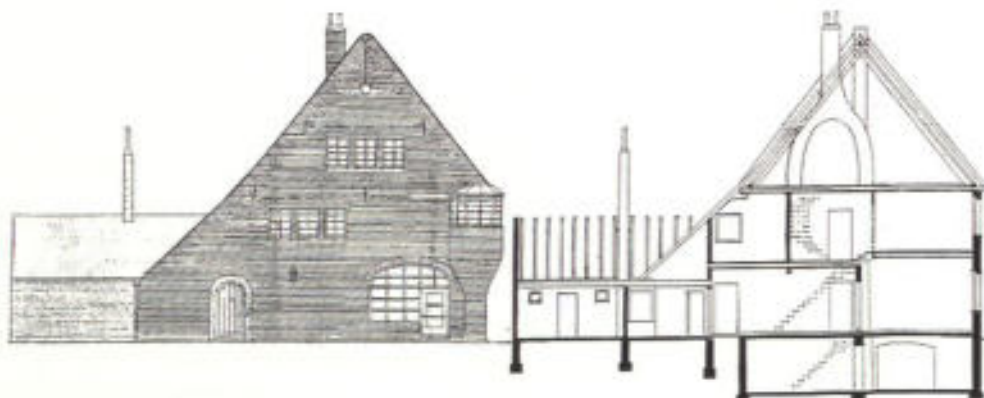


Abb. 19. Wohn- und Geschäftshaus Gotherpfad; Ansicht und Schnitt

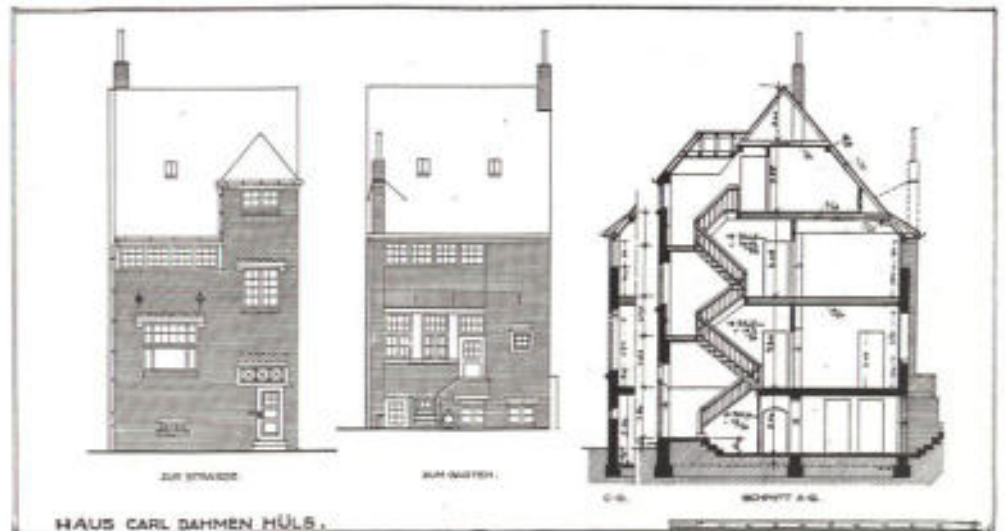
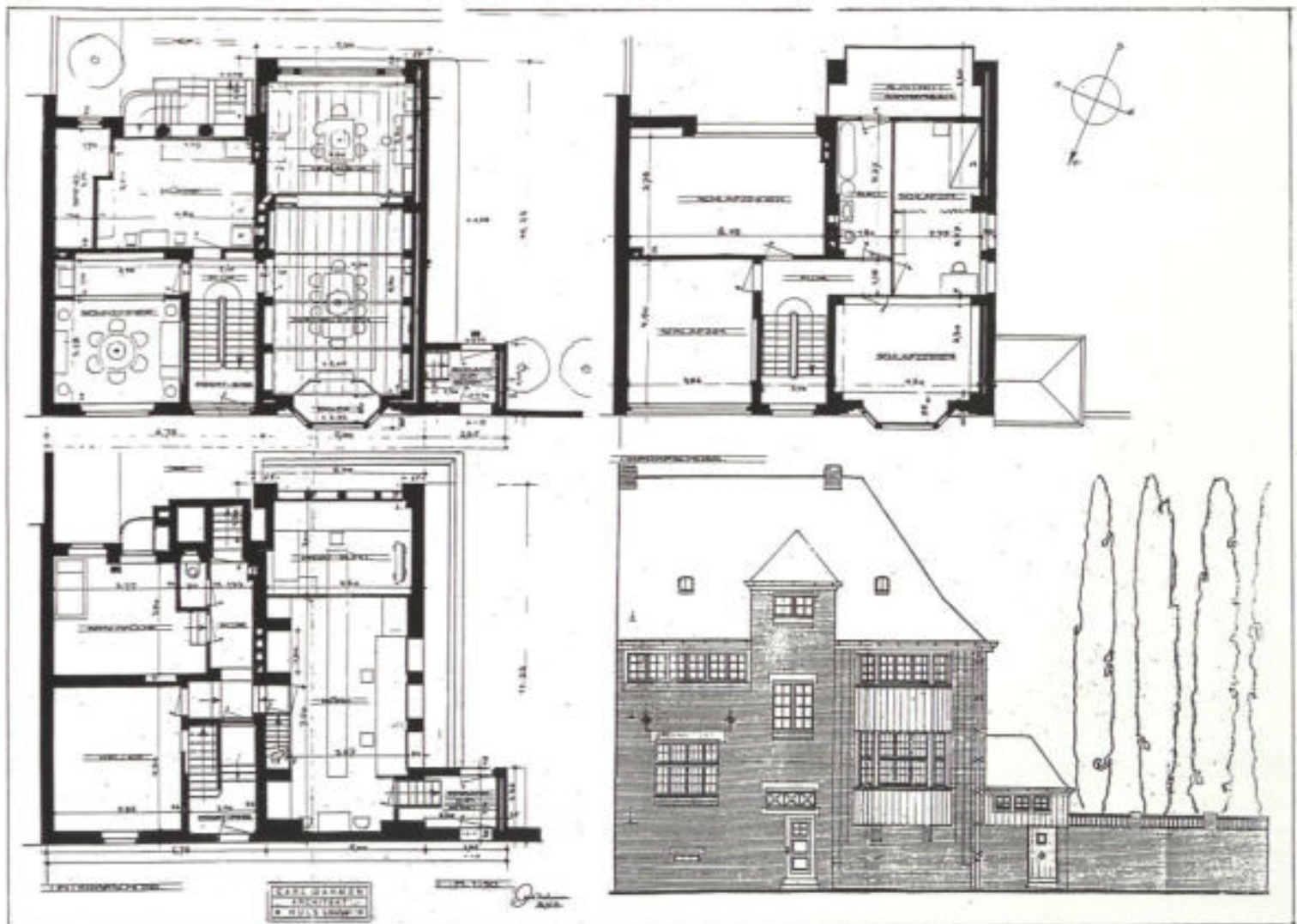


Abb. 21. Eigenes Wohnhaus Auf dem Graben 21; Ansichten und Schnitt

◀ Abb. 20. Eigenes Wohnhaus Auf dem Graben 21

Abb. 22. Eigenes Wohnhaus Auf dem Graben 21; Erweiterungsprojekt; Grundrisse und Ansicht



rennt durch einen kleinen Innenhof. Neben der harmonischen Gliederung der Baukörper lebt die Architektur des Hauses von der meisterhaften Verwendung des Backsteins.

Kulturelles Engagement

Bei seiner Arbeit war Dahmen häufig bemüht, künstlerische, meist bildhauerische Arbeiten in seine Bauten zu integrieren. Hierbei arbeitete er meist mit seinem Schwager, dem Hülser Bildhauer Jacob Mellen zusammen. Mit ihm gemeinsam kümmerte er sich auch um den Aufbau eines Hülser Heimatmuseums. Schon in den zwanziger Jahren war man in Abstimmung mit dem damaligen Bürgermeister Heinrichs bemüht, eine entsprechende Sammlung aufzubauen. Das Museum fand schließlich in den dreißiger Jahren in den Räumen des alten Konventsklosters seinen Platz. Es wurde im Zweiten Weltkrieg geschlossen und ging schließlich in den Nachkriegswirren unter.

Zwei hervorragende Hülser Gemeindebauten

Zu den Höhepunkten in Dahmens Schaffen gehören zweifellos die Planung und Errichtung von zwei Gebäuden für die Gemeinde Hülse in den Jahren 1929 bis 1931.

Ausgelöst durch Bauabsichten der Post entstand die Idee eines einheitlichen neuen Hauses für Post, Sparkasse und Krankenkasse, das westlich des Hülser Marktes errichtet werden sollte. Dahmen verlegte den dreigeschossigen Neubau gegenüber der bisherigen Fluchtlinie zurück und gab ihm eine leicht gebogene Front, die den so entstehenden modernen kleinen Platz an seiner Westseite begrenzte (heute Christian-Roosen-Platz). Auf einem Natursteinsockel entwickelt sich der Baukörper aus Backstein in klaren, schnörkellos modernen Formen. In der Fassung der Entwurfszeichnung ohne das vorspringende Flachdach kommt seine klare kubische Form noch besser zur Geltung als in der schließlich ausgeführten Form mit einem zu Wohnungen genutzten zweiten Obergeschoß und vorspringenden Dachabschluss.

Der Bau muß zweifellos zu den hervorragenden Leistungen des Neuen Bauens um 1930 in unserer Gegend gerechnet werden, ebenso wie die ungefähr gleichzeitig entstandene Erweiterung des alten Hülser Gemeindekrankenhauses. Hier fügte Dahmen dem verwinkelten, teilweise aus dem alten Konventskloster entstandenen Hülser Gemeindekrankenhauses einen kompromißlos modernen winkelförmigen Neubauteil an. Auch hier ist der sorgfältig verarbeitete Backstein das Material der Außenfront. Große, die Fassade in regelmäßiger Anordnung gliedernde Fenster sorgen für ein lichtdurchflutetes Inneres des Gebäudes, in dem die moderne Auffassung in

allen Gestaltungselementen bis zum Handlauf der Treppe oder den Türbeschlägen durchgehalten ist. Bei dem vor einigen Jahren durch-

geführten Umbau zu einem Altenheim ist die Konsequenz und Eleganz der Dahmenschen Architektur weitgehend aufgegeben worden.



Abb. 23. Eigenes Wohnhaus An der alten Burg 1

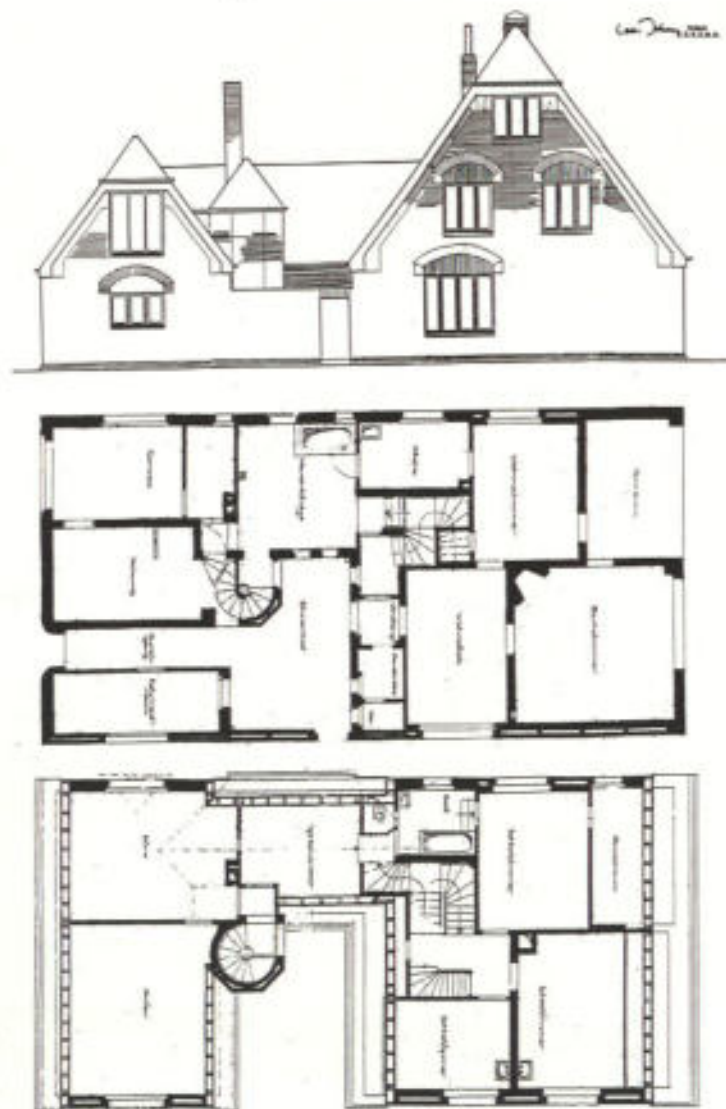


Abb. 24. Eigenes Wohnhaus An der alten Burg 1; Grundrisse und Ansicht

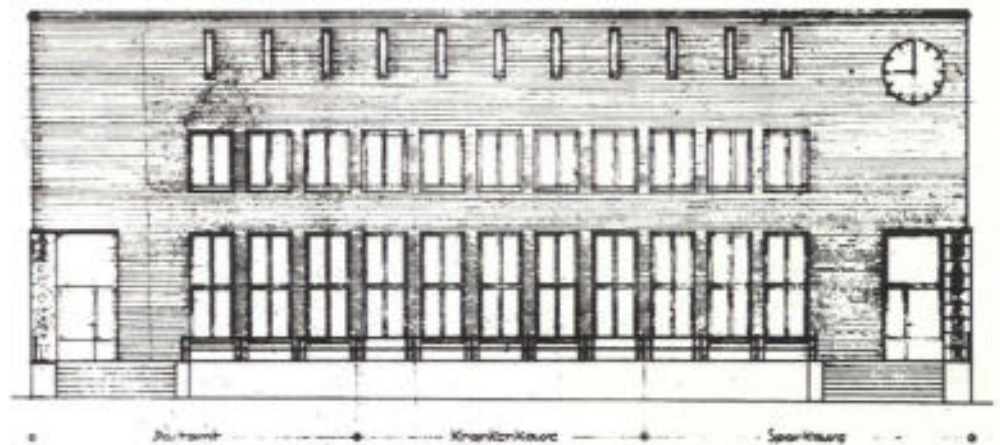


Abb. 25. Gebäude für Post, Krankenkasse und Sparkasse Christian-Roosen-Platz 1 — 3



◀ Abb. 26. Gebäude für Post, Krankenkasse und Sparkasse, Fassadenausschnitt

Abb. 27 Gebäude für Post, Krankenkasse und Sparkasse; Ansicht, frühe Fassung



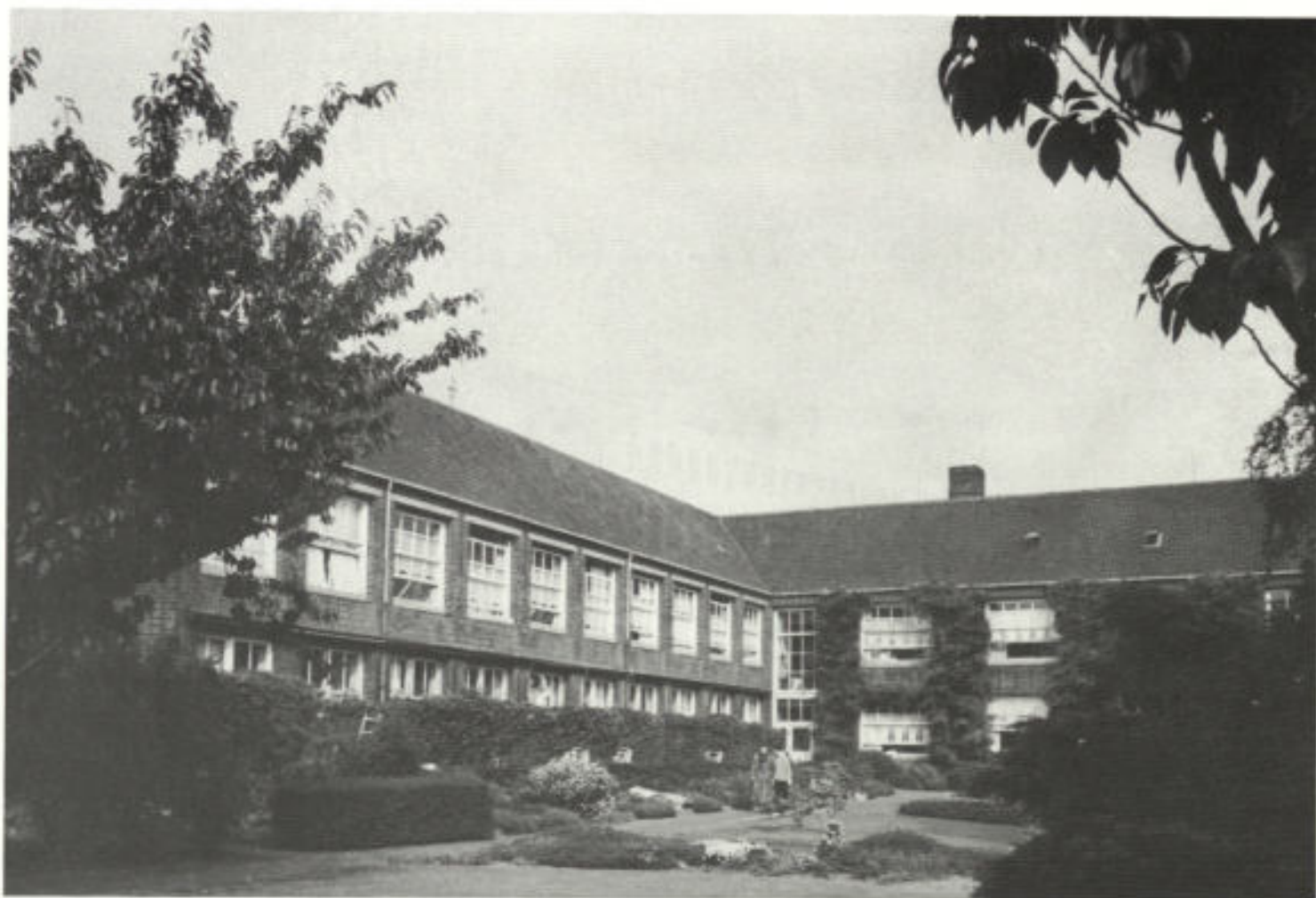


Abb. 28. Gemeindekrankenhaus Hüls, Bettenflügel

Abb. 29. Gemeindekrankenhaus Hüls, Wirtschaftstrakt

Abb. 30. Gemeindekrankenhaus Hüls, Fassadenausschnitt Wirtschaftstrakt

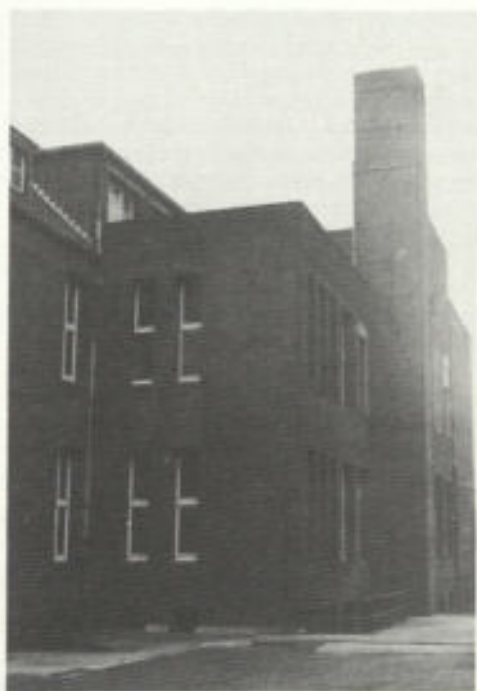




Abb. 31. Siedlung Lindental; Lageplan

Eine große Siedlung und andere Aufträge der neuen Machthaber

Carl Dahmen wurde im August 1932 Mitglied der NSDAP, also zu einem Zeitpunkt, zu dem die Sicherung der beruflichen Betätigungsmöglichkeit nicht als das entscheidende Motiv für einen solchen Schritt angesehen wer-

den kann. Möglicherweise hat ihn die völkische Komponente der Nazis, möglicherweise auch das seiner persönlichen Einstellung wohl entsprechende Führerprinzip zu diesem Schritt bewogen. Im Jahre 1934 tritt er auch in die Deutsche Arbeitsfront ein. Im gleichen Jahr ist er als Mitglied in dem von den Nazis ins Leben gerufenen Krefelder Kulturbeirat Betreuer der Sparte „Bildende Kunst“.

Eng mit den Zielen der Nationalsozialisten verbunden war schließlich ein Auftrag, den Dahmen in den folgenden Jahren gemeinsam mit den Architekten Geilen und Notthoff ausführte. Es handelte sich um den Neubau der Siedlung Lindental im Südwesten Krefelds für ungefähr 250 Arbeiterfamilien der Deutschen Edelstahlwerke. Der Ausbau der deutschen Rüstungsindustrie und damit auch die Sicherung der dazugehörigen Arbeitskräfte waren der Hintergrund, vor dem dieses Vorhaben durchgeführt wurde. Die Deutsche Arbeitsfront begleitete es propagandistisch. Man muß wohl annehmen, daß Dahmen trotz aller vor der Nazizeit erwiesenen Erfolge als Planer anerkannter Siedlungsbauten ohne Parteimitgliedschaft kaum mit diesem Auftrag betraut worden wäre.

Das Gesamtkonzept der an der Forstwaldstraße gelegenen Siedlung bestand aus zwei durch eine große öffentliche Freifläche (Weide- und Spielrasen) getrennten Bereichen. In der Mitte des südlichen Bereichs entstand ein zentral gelegener Platz (Op de Pley), an dem ein Ladengebäude errichtet wurde; etwas nördlich hiervor liegt das „Gemeinschaftshaus“ mit Kinderhort und Versammlungssaal.

Alle Gebäude tragen Dahmens Handschrift, der die „Führung“ innerhalb der Architektengruppe innehatte. Für die Wohnhäuser, zu denen jeweils ein Grundstück von 1 000 Quadratmetern gehörte, sah er insgesamt vier verschiedene Entwurfstypen vor. Drei davon waren für freistehende Wohnhäuser unterschiedlicher Größe vorgesehen. Der vierte, der sogenannte „Platztyp“, bestand aus einem zur Hälfte zweigeschossigen Gebäude größerer Breite und geringer Tiefe, mit dem in geschlossener Bauweise eine räumliche Fassung des Platzes möglich war. Der Backstein der Hausfronten, Walm- und Krüppelwalmdächer und eine wohltuende einheitliche Einfassung der Grundstücke mit natürlichen Hecken sollten das Bild der Siedlung bestimmen.

Ihr Bau erfolgte vom Jahre 1936 an in mehreren Abschnitten. Heute ist praktisch keines der Häuser der Siedlung mehr im ursprünglichen Zustand unverändert erhalten. Wie auch an fast allen anderen Siedlungsbauten Dahmens haben zunehmender Wohlstand der Bewohner zu Veränderungen und „Verschönerungen“ geführt, durch die die ursprünglichen Gestaltungsabsichten des Architekten stark beeinträchtigt werden.

Im Jahre 1939 erteilte die Gemeinde Hüls Dahmen und fünf anderen Architekten den Auftrag, Vorschläge für die Gestaltung des Geländes der einige Zeit zuvor abgebrannten Gerberei Reins und Haase vorzulegen. Ziel war die Anlage eines Markt- und Kundgebungsplatzes, der zugleich als Kirmesplatz dienen sollte und an dem eine Turn- und Kundgebungshalle sowie ein Hitlerjugend-Heim vorzusehen waren. Im Vordergrund sollte die Gestaltung des Platzes stehen, wäh-



Abb. 32. Siedlung Lindental, Ladenzeile Op de Pley



Abb. 33. Siedlung Lindental, Gemeinschaftshaus

rend man davon ausging, daß die Errichtung der Gebäude noch längere Zeit auf sich warten lassen würde. Dahmens Vorschlag wurde für die Ausführung empfohlen. Die Pläne sind bis auf zwei kleine Abbildungen in

der „Niederrheinischen Volkszeitung“ nicht mehr vorhanden. Danach sah Dahmen den Bau der Halle als östlichen Abschluß des Platzes an der Bruckerschen Straße und den des Hitlerjugendheimes als nördlichen Ab-

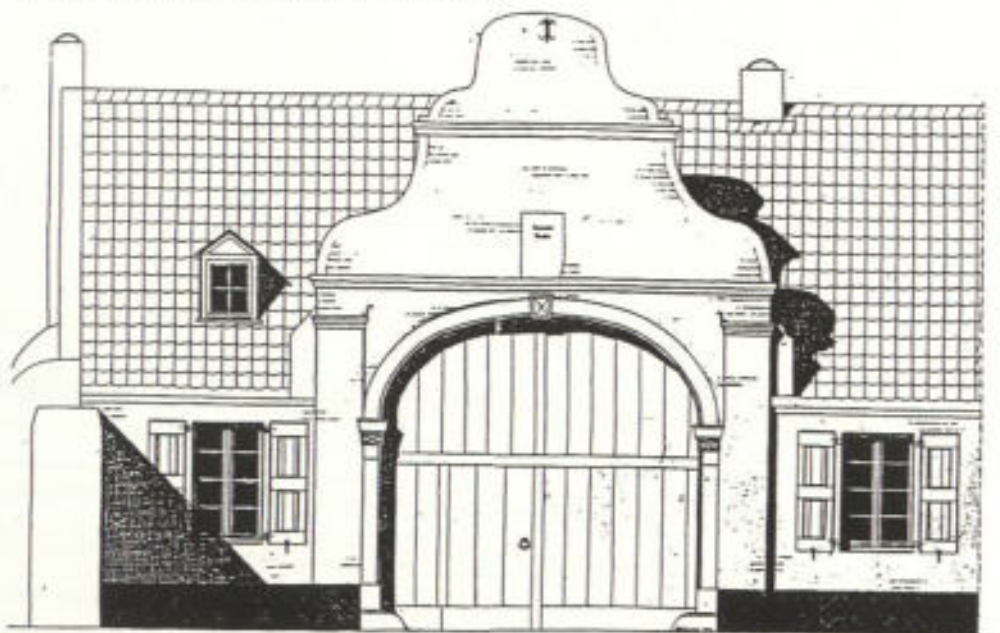
schluß vor. Besonders gelobt wurde, daß er hierdurch „den Blick auf die Dominante des Ortsbildes, den Kirchturm“ freihält.

Im Auftrag der Stadt Krefeld nahm Dahmen in

Abb. 34. Siedlung Lindental, Siedlerhaus



Abb. 35. Linn, Bauaufnahme Issumer Straße 37



LINN, GEBRÜDER U. S. 1924

den Jahren 1939 und 1940 den gesamten historischen Baubestand der Linner Altstadt auf und erarbeitete anschließend Vorschläge zur „Wiederherstellung des alten Stadtbildes im Städtchen Krefeld-Linn“, wie es der damalige Krefelder Stadtplaner Bangert in einem Aufsatz über die „Entschandlung“ des Krefelder Stadtbildes formulierte. Er war gleichzeitig davon überzeugt, daß man mit Carl Dahmen für diese Aufgabe „einen der besten Kenner und Gestalter unserer heimischen Bauweise“ gewonnen habe. So problematisch die Vorschläge für eine zwangsweise Zurückversetzung des Linner Stadtbildes in einen mehr oder weniger mittelalterlichen Zustand sicherlich auch waren, so wertvoll

sind die bei dieser Arbeit entstandenen, heute noch erhaltenen Bauaufnahmen vieler alter Linner Häuser, die Dahmen von eigener Hand gezeichnet hat.

Die Planung des Linner „Museumsbunkers“ war offenbar ein Auftrag, der sich an den Linner „Entschandlungsauftrag“ angeschlossen.

Im Oktober des Jahres 1940 berichtete die „Rheinische Landeszeitung“, daß Dahmen in Hüls mit einer komplexen städtebaulichen Planung beauftragt sei. Sie sollte bestehen aus dem Wirtschaftsplan, in dem die geordnete Nutzung des Gemeindegebietes vorgesehen werden sollte, einem Gesamtsiedlungs-

plan und schließlich dem Bebauungsplan, der die Einzelheiten der weiteren Entwicklung festlegen sollte. Zu der erwarteten Vorlage der Pläne im Frühjahr 1941 kam es dann jedoch offenbar nicht mehr.

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Während des Zweiten Weltkriegs und danach betreute Dahmen die Sicherung und den Wiederaufbau einer ganzen Anzahl von zerstörten, auch größeren Wohngebäuden — so derjenigen von Kleinewefers in Krefeld und Maurenbrecher in Hüls.

Seine aus dem Auftrage im Jahre 1940 entstandenen städtebaulichen Pläne für Hüls legte er mit dem Datum Oktober 1946 vor. Der Hülsener Gemeinderat beriet sie im Jahre 1948, kam jedoch offenbar zu keinem abschließenden Ergebnis. Ihnen hatte zum Beispiel die Idee einer großen, von Bebauung freizuhaltenen, aus der Bruchniederung sich entwickelnden öffentlichen Grünzone zugrunde gelegen, die sich bis in die Nähe des Ortskernes an der Burgruine erstrecken sollte. Sie konnte, verursacht durch den Bau des Krankenhauses und der Volksschule vor der Burg, später nur teilweise realisiert werden. Zur Ableitung des Verkehrs hatte Dahmen im Westen und im Osten des Ortes Entlastungsstraßen vorgesehen. Als besonders weitsichtig erwies sich sein Vorschlag zur Aufweitung der Straße Auf dem Graben. Hier sollte der innere Verkehr vor dem historischen Ortskern abgeleitet werden. Deshalb wollte er auch den Wiederaufbau des im Kriege zerstörten Eckgebäudes Krefelder Straße/Auf dem Graben verhindern. Das Haus wurde wieder auf-

Abb. 36. Bebauungsplan Hüls; Ausschnitt



Abb. 37. Schule 37, Krefeld; Fassadenausschnitt

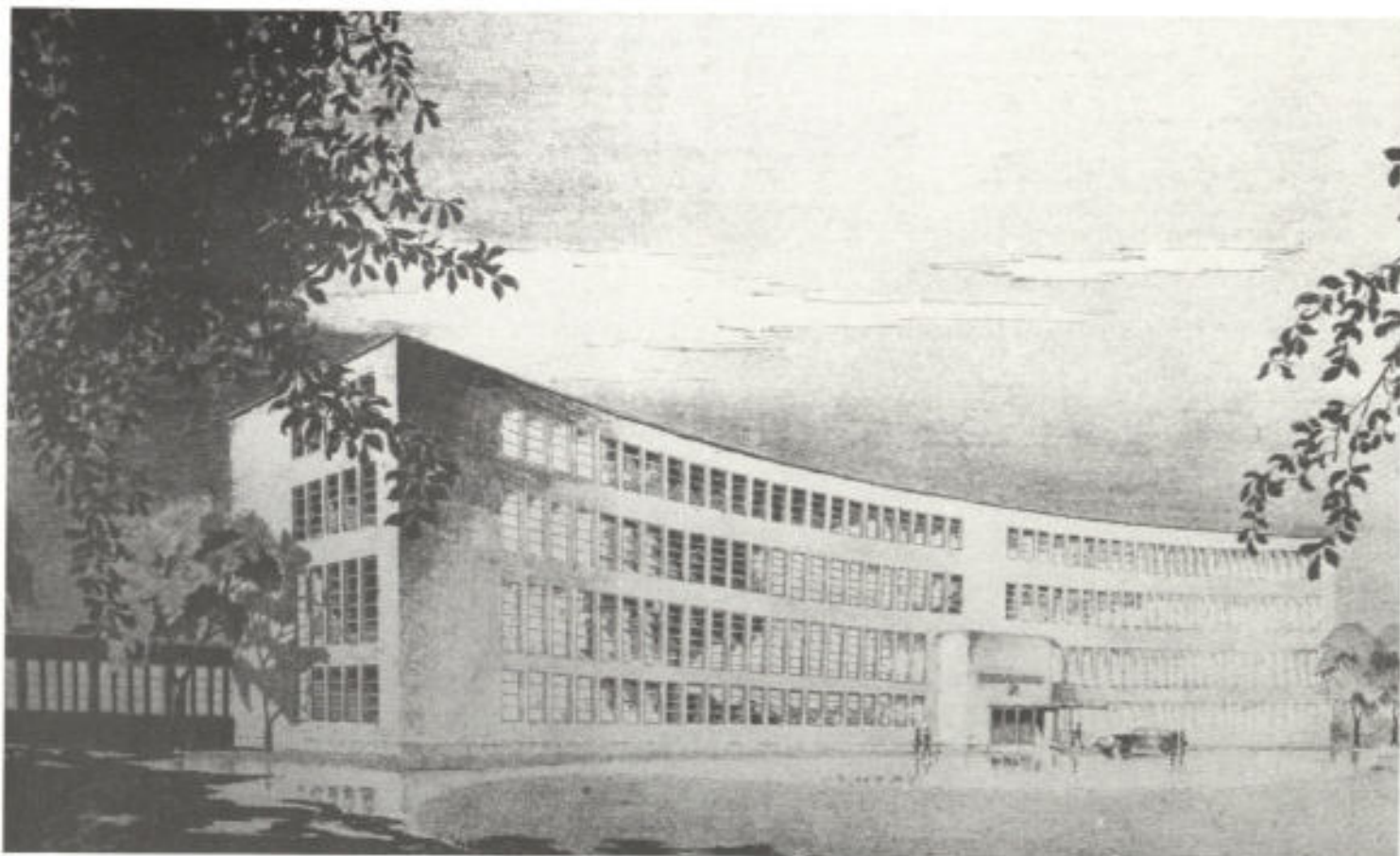


Abb. 38. Entwurf für ein Verwaltungsgebäude der Firma Joh. Kleinewefers Söhne Krefeld; Perspektive

gebaut. Nachdem die heutige Stadtplanung die Idee der Straßenverbreiterung wieder aufgegriffen hatte, mußte in unseren Tagen in die vorhandene Bausubstanz eingegriffen werden.

Zu Dahmens wenigen größeren Nachkriegsbauten gehört die Schule 37 an der Krefelder Annakirche. Es ist erstaunlich, wie es ihm dort gelang — abweichend von seiner bisherigen, durch sichtbare Verwendung von Backstein geprägten Massivbauweise — Anschluß an damals sich durchsetzende Bauideen eines weitgehend verglasten und auf einem Betonraster aufbauenden Skelettbaus zu finden.

Sein Vorschlag für ein Verwaltungsgebäude der Firma Joh. Kleinewefers Söhne in Krefeld wurde nicht realisiert. Das in einer großen Bogenform angelegte Gebäude — dort griff Dahmen offenbar auf die Gestaltungsidee seines Hülser Post-Sparkassen-Gebäudes zurück — hätte sich sicherlich wohltuend abgehoben von den vielen damals entstehenden, nur funktionalistisch bestimmten rechteckigen Verwaltungs„kisten“.

1954 zog sich Dahmen aus dem Berufsleben zurück. Die starke Kommerzialisierung des

Bauens, die Tatsache, daß geschäftliche und organisatorische Fragen immer mehr das Aufgabenfeld des Architekten beherrschten, standen im Gegensatz zu seiner Auffassung von der gestalterischen Aufgabe des Baumeisters.

Er baute sich ein Haus auf Borkum, wo er nun lebt. Im Alter fand er in der Malerei, die ihn

sein ganzes Leben begleitet hatte, ein kreatives Betätigungsfeld. Daß ihn auch auf der Nordseeinsel noch Bauideen beschäftigten, zeigt eine erhaltene hübsche perspektivische Zeichnung für ein gläsernes Kurhaus für Borkum.

1976 ist Carl Dahmen 92jährig dort gestorben. Er wurde auf dem Friedhof in Hüls beerdigt.

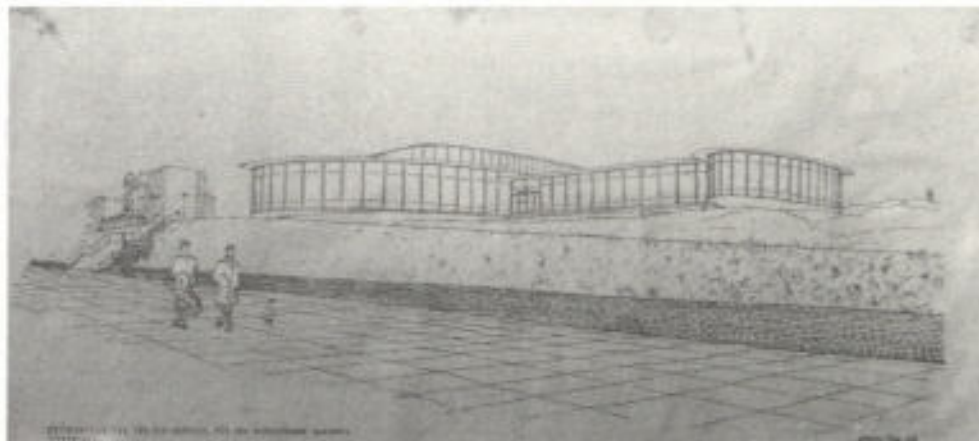


Abb. 39. Skizze für ein Kurhaus für Borkum

Herbert Genzmer – Preisträger des Niederrheinischen Literaturpreises 1994

Laudatio zur Verleihung des Literaturpreises am 4. Dezember 1994 im großen Sitzungssaal des Rathauses der Stadt Krefeld

von Theodor Pelster

I.

Die Stadt Krefeld ehrt mit dem diesjährigen Literaturpreis keinen werdenden, sondern einen gewordenen Autor. Herbert Genzmer, dessen Bücher bei so renommierten Verlagen wie Rowohlt und Insel erscheinen, ist dem deutschen Lesepublikum vertraut. Sein Name ist jedenfalls bekannter als die Tatsache, daß er Krefelder ist.

II.

Seine Werke sind weitläufig. Seine Romanhelden werden durch die ganze Welt geschickt. Vorzüglich halten sie sich in Amerika auf. Doch man begegnet ihnen auch in Singapur, Barcelona, Istanbul, Athen, auf Kreta und auf anderen griechischen Inseln. Aber bei aller Weltläufigkeit erinnert sich die eine oder andere dieser erfundenen Personen ihrer Vergangenheit und verrät etwa, daß sie in ihrer Kindheit in Deutschland „in den letzten Ruinen der fünfziger Jahre gespielt“ hat. Und Brekker, der einsame Zauberer, gibt indirekt zu, Krefelder zu sein, wenn er erklärt: „Da woher ich kam, da hatten wir keine Berge, da war die höchste Erhebung ein Kirchturm und die höchste natürliche ein Schutthaufen aus der Eiszeit. Daneben noch ein neuzeitlicher Abfallhaufen.“ (Gemeint sind selbstverständlich der Hülsberg und die Inrather Schutthalde).

Konsequenterweise hat sich der Vater des Zauberers, selbst Abkomme einer alten Magier-Familie, ein neues Zauberwort ausgedacht, als er in den „Flecken: Krähenfeld“ zog. Statt mit „Abrakadabra“ wollte er mit „Kokolores“ Wirkung tun. Jeder Krefelder hätte ihm sagen können, daß das eine Fehlentscheidung war. Kokolores ist Trödel – materieller und gedanklicher. Wer Kokolores redet und schreibt, wird in Krefeld nicht ernst genommen.

Brekker, der Sohn, der Zauberer ohne Zauberkraft, der einsame Zauberer, blickt von Amerika aus auf dieses Krähenfeld zurück. Distanz wird deutlich. Sie steigert sich zu kritischer Ablehnung, wenn der Vegetarier

Abb. 1. Der Preisträger Herbert Genzmer zwischen Oberbürgermeister Dieter Pütz (links) und Kulturdezernent Roland Schneider (rechts).



erzählt, was er hier im Schlachthof erlebte: „Die Deutschen sind so! Die schlachten ihre Schweine und fressen sie dann auf. Ob die Deutschen andere unter sich dulden, die keine Schweine fressen?“ Fragezeichen! Fügen wir, ehe ich den nächsten Satz lese, ruhig einen Gedankenstrich hinzu und wiederholen wir die Frage: „Ob die Deutschen andere unter sich dulden, die keine Schweine fressen?“ Im Schlachthof und im Text geht es ohne Gedankenstrich weiter: „Dann schnitt man dem in die Knie gegangenen Viech schwupp die Kehle auf, und das Blut sprudelte noch warm in die Bottiche. Da machen sie dann Blutwurst. Flöns. Negerpimmel! Das sollte man hier mal sagen. Das ist ja nicht mal ein Witz hier. Da ist das einer.“

Es ist auch hier lange kein Witz mehr. Aber es ist was dran. Es gab das Wort, als wir in der Nachkriegszeit in den Trümmern spielten. Ein Witz hätte es schon damals nicht sein sollen.

Um es klarzustellen: Nicht dieser Wortpartikel wegen und nicht wegen der Krefeld-Reminiszenzen wird Herbert Genzmer der Niederrheinische Literaturpreis verliehen, sondern weil er einen beachtlichen Beitrag zur Literatur der Gegenwart geleistet hat.

III.

Literatur vermittelt Erfahrung. Das gilt vor allem für die große epische Literatur. Den Erzähler der Reise- und Abenteuerromane haben Ungenügen an der eigenen Lebenssituation, Hoffnung auf Glück und Bewährung oder Sehnsucht nach dem Unbekannten in die Ferne getrieben. Der Leser ist eingeladen mitzureisen, die Welt kennenzulernen, Erfahrungen mit der Welt zu machen, ohne das eigene Leben aufs Spiel zu setzen. Das hat – in meiner Lesegeneration – bei den Spurbüchern angefangen, die nach Frankreich führten, hat sich fortgesetzt bei Karl Mays fiktiven Reiseromanen und hat vielleicht einen Knacks bekommen, als wir den Don Quichotte lasen, der in die Welt zog, dort aber nichts als eine dumme Figur machte.

Nicht die Intention, nur die Fahrtrichtung ist bei jenen großen Epen anders, in denen der Held bereits in der Fremde ist und das Ziel hat, nach Hause zu kommen, seine Heimat wiederzufinden. Das berühmteste Beispiel ist sicherlich Homers Odyssee. Für Odysseus gibt es nur das eine Ziel: die Heimat, konkretisiert in Ithaka, in Penelope und Telemach.

Die Grundmotive – Sehnsucht in die Ferne einerseits und Heimweh andererseits – erfahren im 20. Jahrhundert eine Wandlung. Bei Franz Kafka, der seine Heimatstadt Prag als dreifaches Ghetto empfunden haben mag, lesen wir: „Fort von hier. Das ist mein Ziel.“ Ganz umgekehrt schreibt Rainer Maria Rilke, der fast gleichzeitig, wenige Straßenecken von Kafkas Geburtshaus entfernt, in der gleichen Stadt Prag aufwuchs: „Wohin gehen wir? Immer nach Hause.“ Das Fahren selbst wird im 20. Jahrhundert zur Erfahrung, und mit dem Fahren die Gefahr. Erfahrungen werden nachvollziehbar, nacherlebbar, diskutabel. Man erfährt: Der eine – Kafka – kommt nicht „fort von hier“, und der andere – Rilke – findet nirgendwo ein „Zuhause“.

Sie haben längst gemerkt, daß ich mich auf Umwegen wieder dem Werk Herbert Genzmers, des Preisträgers, näherte. Ausgezeichnet wird ein Werk, in dem Erfahrungen zu einem Wirklichkeitsmodell verarbeitet sind und in dem dieses Wirklichkeitsmodell spielerisch weitergedacht wird; ausgezeichnet wird beispielhafte Literatur.

IV.

Die Tagebuchberichte Brekkers, des Zaubers, des Titelhelden des Romans „Die Einsamkeit des Zaubers“, wenn man denn den Terminus Held beibehalten will, beginnen mit der Fahrt zum Frankfurter Flughafen. Schon hier ist ihm die Angst ins Gesicht geschrieben; der Flug nach Amerika: „eine einzige Katastrophe“, Angst hat er sogar vor dem Wiedertreffen mit seiner Frau: „Werde ich sie überhaupt erkennen?“ Sie wird ihn erkennen, aber sie wird ihn nicht verstehen. Kennengelernt haben sich die beiden auf Patmos, in Griechenland, seit sieben Jahren sind sie zusammen, aber beziehungslos.

Amerika ist nicht das endlich erreichte Traumziel; die kleine Wohnung in New York ist keine Oase des Glücks, die junge Frau, die sich, „aus dem Bad gekommen“, „in ihrem Kimono“ „provokierend in die linke Ecke“ des breiten Sofas setzt, lähmt alle Empfindungen des endlich Angekommenen. In diesem Augenblick weiß er: „Ich ende glücklos und sprachlos.“ Denn: Er ist fremd und bleibt fremd. Er ist nicht „nach Hause“ gekommen. Und, als sei das noch nicht genug: Er entfremdet sich von sich selbst. Bald kann er sich selbst nicht mehr sehen, nicht mehr riechen. Er empfindet Abscheu vor seinem Schweiß, seinen Exkrementen. Der Blick in den Spiegel erschüttert ihn. Er empfindet Menschheitsekel. Zwar notiert er noch: „Weniger mit mir selbst beschäftigt sein ist das, was ich will.“ Aber es ist längst zu spät, den Willen in die Tat umzusetzen. Der letzte Bewußtseinsstrom, an dem der Leser teilhat, signalisiert: Körperlicher, geistiger Zusammenbruch. Zerfall der Syntax. Valeri, seine Frau, bringt das auf die Formel: „Mein Mann ist implodiert.“

Man weiß, was gemeint ist. Und doch lohnt es sich, im Fachwörterbuch nachzusehen: „Implosion“, heißt es da, „knallartiges Zusammenfallen eines evakuierten Behälters unter Atmosphärendruck, wobei alle Splitter zunächst in den Innenraum, danach nach außen fliegen.“

Unter Atmosphärendruck endet der letzte Vertreter einer einst erfolgreichen Magier-Familie durch Implosion. Splitter dringen zerstörend nach innen und nach außen.

Jens Gassner, über weite Strecken Ich-Erzähler des Romans „Das Amulett“, hat man einen bösen Streich gespielt. Man hat ihm die Leiche seines Freundes ins Haus geschickt, auf dessen Körper Zeichen eines geheimnisvollen Amuletts eingraviert sind. Auf dem Monitor im Nebenraum erscheint die Botschaft, er solle sich aufmachen, die Auflösung für das Amulett zu finden. Er selbst fühlt sich verpflichtet, den Tod des Freundes aufzuklären. Beide Aufgaben sind Herausforderungen, die ihren Ansatz in der Wirklichkeit haben mögen, die ihre phantastische Ausprägung aber eher in einer Traum- und Phantasiewelt erlangen, die dann jedoch wieder – auf ein technisches Regelwerk reduziert – als Computerspiele vermarktet werden. Jens Gassner wird durch die Welt getrieben – nach Singapur, Spanien, Istanbul, Kreta, Athen – wie durch ein Labyrinth. In der Ferne, so wird ihm suggeriert, liegt die Lösung. Hindernisse werden vor ihm aufgebaut und wieder weggeräumt. Er ist in einem Spiel, das er selbst vorgezeichnet hat. Aber er ist mehr Spielball als Spieler. In diesem Spiel, das merkt der Leser schnell, wird es keine Auflösung geben, erst recht keine Erlösung. Das „Amulett“, so erfährt der Suchende, „setze sich zusammen aus einer Vielzahl Fäden, die die Person, die das Amulett bekomme, aus verschiedenen Orten der Welt zusammentrage ... Sei das Amulett einmal fertig, beginne es das Leben seines Trägers aufzusaugen, so lange, bis er oder sie tot sei ... Das Amulett sei verflucht, es erzeuge eine Todessehnsucht.“ Keine blaue Blume und kein Gral wird für die Ferne in Aussicht gestellt, erst recht kein Ithaka, keine Penelope und kein Telemach. Es ist ein verzweifelter Spiel, bei dem man nie gewinnt, in dem schließlich der Tod ersehnt wird.

Jens Gassner stand mit Josef, dem Mathematiker, den er auf der ersten Seite des Romans als Leiche aufgetischt bekommt, in einem komplizierten Arbeitsverhältnis. Gassner hatte die Ideen zu komplizierten Video- und Computerspielen, Josef entwarf die Programme. Eins der letzten Projekte sollte „Existenzielles Verzagen“ heißen – eine Umschreibung für „Angst“.

Angst hängt sprachlich mit Enge zusammen. Beengung ist die Vorstufe der Angst. „Existenzielles Verzagen“ droht dann, wenn die

Enge unüberwindlich scheint. Befreiung wird in der Ferne, in der Weite gesucht. Aber diese Befreiung gelingt nicht. Jens Gassner muß feststellen, daß es für ihn keinen Ort gibt, der ihm Sicherheit böte, weil, wie er bemerkt, „alles, was wir gemeinhin als festen Boden betrachten“, zerbrechlich ist. Alles „kann (...) ständig explodieren“. Die Fundamente, auf denen wir zu stehen meinen, drohen auseinanderzubrechen, zu zerplatzen, zu zerknallen, in die Abfolge einer fürchterlichen Kettenreaktion zu geraten.

Der von Angst besetzte Mensch versinkt in Einsamkeit. Ihm ist nicht zu helfen – weder in New York, noch in Singapur, noch auf Kreta. Der vereinsamte Mensch wird sich und anderen fremd. Wer in der Fremde in Abstand von anderen leben muß, fühlt sich elend, wer sich selbst fremd wird, empfindet vor sich selbst Ekel. Sich elend fühlen hat längst die ursprüngliche Raumvorstellung verloren. Elend ist zum Empfindungswort geworden, mit dem der moderne Mensch, der sich von Explosion und von Implosion bedroht fühlt, seinen Zustand zusammenfassend beschreibt.

Der aufmerksame Leser wird sich fragen, ob es Möglichkeiten gibt, sich aus einem elenden Zustand zu befreien. Er sollte diese Frage nicht an den Autor moderner Literatur richten, sondern an sich selbst. Ein kluger Autor wird sich jedweder Antwort enthalten.

V.

Ein kluger Autor wirbt um ein Publikum, nicht um es zu besänftigen, zu erheben oder gar zu trösten, sondern um es zu beschäftigen.

Ein kluger Autor – darin stimme ich mit Uwe Wittstock, einem anerkannten Literaturkritiker, überein – begegnet seinem Publikum heute nicht besserwisserisch; denn er ist sich klar darüber, daß er fast nichts besser weiß, daß er allerdings das, was er nicht weiß, aber wissen möchte, besser ausdrücken kann als andere.

Er formuliert seine Weltentwürfe eher bescheiden als ironische Spiele, aber doch so attraktiv und unterhaltsam wie möglich, „weil er über eine andere Legitimation als seine künstlerische Verführungskraft und Eleganz nicht verfügt“.

Ein kluger Autor teilt mit Vladimir Nabokov die Überzeugung, daß literarische Meisterwerke in erster Linie „großartige Spielzeuge“ sind, und er ist sich bewußt, wie stark wir von unseren Spielzeugen bewegt und geprägt werden – nicht nur in der Kindheit.

Wir danken Herbert Genzmer für seine „großartigen Spielzeuge“. Wir meinen, daß auch wir drin vorkommen. Wir wünschen die große Kraft zu weiterer Spielzeugproduktion.

Richard Poetter und die Freunde vom Forstwald

von Brunhilde Dähn

Der letzte Zug aus Krefeld geht um 23.35 Uhr. Dieser „Lumpensammler“ bringt alle diejenigen nach Hause in den Forstwald, die einen Kneipenbummel gemacht haben – oder die von späten, beruflichen Pflichten kommen. Mit ziemlicher Regelmäßigkeit entstieg diesem Zug drei Gestalten: der langaufgeschossene Richard Poetter im grünen Lodenmantel, der etwas kleinere Willi Reusch und der ebenso große Leo Bigenwald, kurz „Bi“ genannt. Diese drei verband – außer dieser siebenminütigen Bahnfahrt am Abend – die Muse. Bi, der Bildhauer und zeitweilige Wirt im Krefelder Hauptbahnhof, Willi Reusch, Dirigent und Komponist, und schließlich der Chefredakteur des „Generalanzeiger“, „Krefelder Zeitung“ im Untertitel. Sie ist – und sie ist es noch immer, bis heute – das meistgelesene Blatt der Seidenstadt am Niederrhein, auch wenn sie inzwischen „Westdeutsche Zeitung“ heißt.

Das hat sie ihrem Chefredakteur Richard Poetter zu danken. Er kam um 1928/29 „zu Besuch“ aus Berlin nach Krefeld, nur um sich ein wenig umzusehen. Hier traf er einen Mann, der zu seinem beruflichen Schicksal werden würde: Ernst Röhre.

Die beiden hatten sich gesucht und gefunden. Ernst Röhre, der einflussreiche Verleger, der clevere Kaufmann und erfolgsgewohnte Gentleman, hatte vor gar nicht langer Zeit, die einzige Tochter aus dem Hause der Familie Busch du Fallois geheiratet, einer traditionellen Verlegerfamilie am Niederrhein. Er wählte mit Bedacht die wenig hübsche, aber vermögende Alleinerbin des Verlagshauses. Sie war, ihrer Zeit entsprechend, lediglich dazu ausersehen, Klavier zu spielen, Schondeckchen zu häkeln und sich einen Ehemann zu angeln, der als Verleger und Kaufmann die Tradition der Familie fortsetzen sollte. So entsprach es den Gewohnheiten der großbürgerlichen Gesellschaft jener Zeit.

Richard Poetter, ein fröhlicher Junggeselle, den sieben erworbenen Doktor juris utriusque mit dem Prädikat magna cum laude der Würzburger Universität in der Tasche, war gerade auf Suche nach einem gemäßen Job. Sein Vater war Direktor eines Stahlwerkes im Ruhrgebiet gewesen, als dieses Stahlwerk

mit einem anderen Werk fusionierte. Poetter senior hatte seinen Posten aufgegeben, nicht ohne mit einer stattlichen Summe abgefunden worden zu sein. Sie hätte ihm einen sorgenlosen Lebensabend garantiert, wäre nicht die Inflation dazwischen gekommen. Sie hatte das ganze Vermögen hinweggerafft.

Richard Poetter war nach Berlin gegangen. Da er ein ausgezeichnete Klavierspieler war, verdingte er sich unter anderem als Klavierspieler in Stummfilmkinos und schlug sich mit allerhand Arbeiten durch, bis er Reichstagssekretär von Martin Spahn wurde. Dieser Professor Dr. Spahn war Historiker und Abgeordneter der Deutschen Volkspartei.

Eines Tages dann kam Richard Poetter nach Krefeld, lernte Ernst Röhre kennen und nahm sein Angebot an, in die Redaktion des „Generalanzeiger – Krefelder Zeitung“ einzu-

treten. Schon bald wurde er Chefredakteur dieses Blattes. Sie arbeiteten musterhaft Hand in Hand, der Verleger und sein Chefredakteur. Die Zeitung entwickelte sich. Ihre Auflage stieg.

Das Geheimnis dieser Auflagensteigerung aber hatte Richard Poetter aus Berlin mitgebracht. Es war die „Kleinanzeige“, die billige, wenige Worte umfassende kleine Anzeige, die man für wenig Geld aufgeben konnte, wenn man seine Handtasche verloren oder seinen Regenschirm stehen gelassen hatte, ein Fahrrad verkaufen wollte oder wenn der Kanarienvogel entflohen war. Die kannte man bis dahin im Rheinland noch nicht. Die Leute machten gern Gebrauch davon, und so stieg die Höhe der Auflage ständig. Aber noch etwas anderes, Neuartiges hatte das Blatt: eine rigorose, offene, schonungslose Kritik. Mit spitzer Feder nahm sich das Blatt der Sache einfacher Bürger an, kritisierte

Abb.1. Jubiläum der Zeitungsträgerinnen; rechts Gustav Kracker, der Umbruch-Metteur, in der Mitte Dr. Richard Poetter



Bürokratie und Ämter, verhohnepielte je nach Vorkommen die Parteien, deren Gehabe, frozzelte mit den Bürgermeistern und vertrat dabei stets den guten, geraden, deftigen Krefelder Bürgergeschmack. Das kam an. Vor allem galt die Kritik der Zentrumspar- tei, die Krefeld jahrzehntelang gegen die mächtige Opposition von Kommunisten und Sozialdemokraten regierte. Dabei muß gesagt werden, daß die Kommunisten zeit- weilig die stärkere Partei waren. Damals! Einer jener Höhepunkte im Krefelder Kom- munalleben war die Frage des Oberbürger- meisters. Zwanzig Jahre lang hatte Johan- nes Johansen, im Krefelder Jargon kurz „de dubbele Schäng“ genannt, die Seidenstadt regiert. Er war ein Fachmann von hohen Gra- den, vergleichbar mit Jarres in Duisburg und Adenauer in Köln. Ihm sind beispielsweise etliche Grünanlagen zuzuschreiben, insbe- sondere der Grüngürtel mit der nach ihm benannten „Johansenaue“, die sich vom Botanischen Garten bis nach Linn zieht. Er war parteilos, ein Grandseigneur, kurz gesagt: ein Bilderbuch-Oberbürgermeister für die damalige Zeit. Nur eines gefiel den Zentrumsleuten nicht an ihm: Er war nicht katholisch! Das war das Kriterium!

Das waren Wochen heißer Debatten im Rat- haus. An ihnen nahm Richard Poetter stets regen Anteil, neben ihm, auf der Presse- tribüne, Fritz Huhnen, Zeichner und Karika- turist. Seit vielen Jahren war er beim „Gene- ralanzeiger“ und begleitete die Berichte, Reportagen, Kommentare und Glossen Richard Poetters mit gleicher spitzer Feder.

Heute ging es aber um die Wurst. Diese Debatte im Stadtparlament sollte stadthisto- rische Bedeutung haben, denn es ging um die Absetzung von Dr. Johannes Johansen. Er mußte gehen, weil Herr Angerhausen von der Zentrumspar- tei fand, nur ein Katholik, ein Mann seiner Couleur, müsse in Zukunft an der Spitze der Stadt stehen. Das war nicht im Sinne aller Katholiken Krefelds, aber durchaus ein gefundenes Fressen für den extrem scharfen Kritiker Richard Poetter.

Diese Stadtverordneten-Versammlung ließ sich zunächst etwas länglich an. Wir zitieren Richard Poetter: „Ein wenig länglich, jawohl! Der Geist des Geiß (SPD) las eine lange, halb professorale, halb schrecklich langweilige Etaterklärung vom Blatt, jonglierte mit Zah- len, Steuern, Statistiken, ein Teil seiner offen- sichtlichen Eitelkeit. Es hörte sich an, als spräche er vor einer nicht vorhandenen Arbeiterakademie. Sodann kam Herr Zan- ders (KPD), der in aller Spaßigkeit so Unver- wüstliche. Es war der gewohnte kategori- sche Sowjetaktent. ... Seine Auseinander- setzung mit dem Zentrum, dem er in noch nicht gesehener Schärfe den Fehdehand- schuh vor die Füße warf, war von Kampf- stimmung getragen. Und das war gut so, denn die politische Überheblichkeit der Mitte, die sich aufgrund der neuerlichen

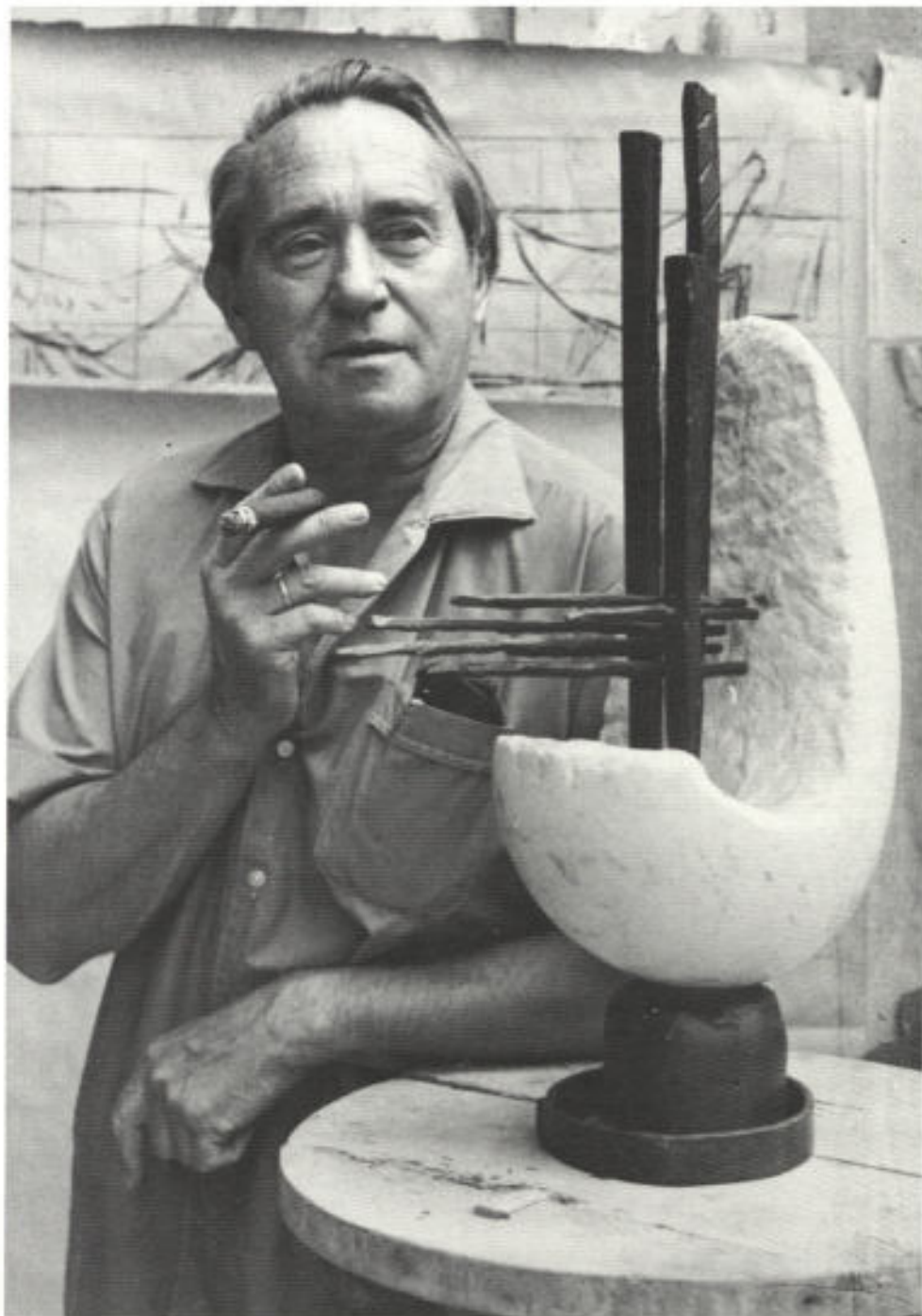


Abb. 2. Der Bildhauer Leo Bigenwald

Besetzung hoher und höchster Verwaltungs- stellen mit Leuten aus ihren Reihen fast in den Himmel hinaufranken will, muß endlich einmal gefaßt werden...

Auch Herr Krappen (NSDAP), der trotz seiner parlamentarischen Einsamkeit so lebendige junge Mann, flichte dem Zentrum ans Zeug, ging der Wirtschaftspartei zu Leibe. Pracht- voll einfach seine Kontroverse mit dem Zen- trum, dem er in Erinnerung an den Sturz Dr. Johansens die Worte steckte: ...und wenn sie vielleicht daran denken, daß die Masse

ein kurzes Gedächtnis hat, so denken Sie auch bitte daran, daß die Nationalsozialisten das nicht vergessen werden.

Wunderbar, wenn man bedenkt: ein einziger Vertreter und spricht von Massen!

Es blitzte und funkelte manches auf, man sagte sich die verschiedenartigsten, grundsätzlichen Meinungen. Schließlich ret- tete Dr. Müller-Reuter (Bürgerliche Arbeits- gemeinschaft) die Ehre des Tages. Er allein war es, der mit scharfen Worthieben die Per- son des Dr. Johansen aus dem Schwulst der

Taktiken und Kompromisse herausschlug und ihr Gerechtigkeit widerfahren ließ. Bravo, Herr Doktor, es war ein Genuß, Ihnen zuzuhören, und es war uns, als hätten wir eine Oase gefunden in der Wüste der politischen Erscheinungen. Das war ihr erstes, großes Verdienst im neuen Stadtparlament und wird allen unvergessen bleiben, die darum wissen, daß mehr denn je auch in der Kommune Politik mit dem Verstand gemacht werden muß statt mit kostspieligen Partiel-Experimenten“.

Wir haben diesen Essay des Richard Poetter hier eingeflochten, weil wir ihn dem Leser vorstellen wollten. Von ihm wird noch oft die Rede sein. Wir aber wollen jetzt diesen dreien, die soeben dem Zug aus Krefeld entstiegen und durch den Wald stapften, folgen. „Viertelvorzwölf“, sagte Bi, mit einem Blick auf seine Armbanduhr, „eigentlich sollten wir noch einen trinken. Was meinst Du, Richard?“. Richard Poetter blieb stehen, sah zuerst seinen Freund Bi an und blickte dann zu Willi Reusch hinüber. „Ja, meine Herren“, sagte er mit seiner tiefen Stimme, „wenn sie meinen...“. Willi Reusch nickte nur mit seinem Haarschopf. Und so strebten die drei jener Schenke im Wald zu, die um diese Zeit meist noch einen Spalt breit offen hat: „Haus Rehorn“, sein Wirt: Köbes Roelvink.

Aber diesmal war das Haus verschlossen, die Fenster dunkel. „Das gibt es doch nicht“, meinte Richard Poetter, und Willi Reusch pflichtete ihm bei, „ich habe inzwischen auch Durst bekommen, Glas Bier wäre schön“. Bi klopfte ein paarmal kräftig an die Tür, Poetter rief mit seiner durchdringenden Stimme: „He, Köbes, wir haben noch Durst“, und Willi klopfte heftig an die Fensterscheiben. Da öffnete sich oben ein Fenster. Eine Frau im Schlafrock rief herunter: „Wir haben schon zu, geht nur nach Haus, es is Zeit!“. Aber so schnell ließen sich die drei nicht einschüchtern. „Köbes, mach doch mal auf, nur ein Glas Bier. In Krefeld war schon alles zu,

Wir haben bis jetzt gearbeitet.“ „Wir brauchen auch nur einen Schlaftrunk“, ließ sich Willi vernehmen, „nur ein einziges Gläschen Bier. So grausam kannst Du doch nicht sein, Köbes“.

Köbes, der Wirt, der schon im Bett lag, merkte, daß die drei stocknüchtern waren. Keine Betrunknen, die noch einen draufsetzen wollten. Also rollte er sich aus den Federn, zog seine Hose an, streifte seine Socken über und ging im Unterhemd nach unten in den Schankraum. Er öffnete die Tür und ließ die drei herein. Dann schloß er sie wieder. „Also jeder ein Glas Bier und dann ab in die Falle“, sagte er und drehte schon am Zapfhahn.

Da hing doch eine Wäscheleine am Kleiderhaken! Willi hatte sie zuerst gesehen. Er nahm die Kordel und warf sie wie ein Lasso um den Wirt, der sich gerade bücken wollte. Und schon war er gefesselt, an einen Stuhl gebunden. Sein Zetern und Krakeelen half ihm aber nichts. Bi nahm nun die Sache, das heißt: den Schenkbetrieb, kundig in die Hand. Er zapfte jedem noch ein Bier, schenkte noch einen Klaren dazu und notierte alles säuberlich auf einem Zettel, der auf dem Tresen lag. So war alles in bester Ordnung: Die drei hatten das Lokal ganz für sich. Der Wirt war ausgeschaltet und murkste nur an dem Seil, mit dem er an den Stuhl gebunden war, und Bi zapfte und zapfte und notierte. Daß es dabei sehr heiter und ausgelassen zuging, wen wundert das? Inzwischen ging es auf zwei Uhr zu. Da banden die drei den Wirt los, übergaben ihm Rechnung und Geld und verabschiedeten sich mit Verbeugung, Handschlag und dem Absingen des altbekannten, beliebten Liedes: „denn im Forstwald da sind die Räuber...“.

In diesem Wald, dem „Forstwald“, der eigentlich „Vorster Wald“ heißen sollte, weil er zur Gemeinde Vorst gehörte, in diesem Forstwald wohnten allerdings nicht nur die

Räuber, er hatte sich – insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg – zu einer Künstlerkolonie gemauert. Hier wohnten Künstler wie Walter Ix, Gustav Fünders, Kurt Samné, der bereits bekannte Leo Bigenwald – kurz „Bi“ genannt –, der Komponist und Chorleiter Willi Reusch, der Komponist Berndt Bosseljon und viele andere. Nach dem Zweiten Weltkrieg ließ sich auch der Krefelder Glasmaler Jupp Strater von dem Architekten Jupp van Treek ein Atelierhaus bauen. Immermehr entwickelte sich die Forstwaldgemeinde zu einer Künstlerkolonie, einer Art „Worpswede“ am Niederrhein. Richard Poetter fühlte sich zu diesen Künstlern ganz besonders hingezogen. Er liebte Kunst und Künstler, vertrat in der Öffentlichkeit, vor allem im „Generalanzeiger“ deren Interessen, machte Atelierbesuche und berichtete, wenn einer von ihnen eine Arbeit verkauft hatte. Er berichtete über die Tätigkeit des Krefelder Museums, erwähnte auch andere, begütete Sponsoren – kurz über alles, was mit dem Thema Kunst zusammenhing. Dabei ging er von der Tatsache aus, daß ein Künstler ja keine Anzeige aufgeben und für seine Werke werben kann. So verschaffte er diesen so Benachteiligten „Öffentlichkeit“ und wurde zu ihrem Freund. Erwähnt seien aber auch diejenigen Krefelder Künstler, die zwar nicht direkt im Forstwald wohnten, sondern in seinem Einzugsgebiet angesiedelt waren: Hugo Ziegler, Ernst Hoff, Hubert Woelfle, Theodor Akkermann, der Bildhauer, mit seiner Zwillingsschwester Sabine, die sich auf Tierporträts spezialisiert hatte, ferner Ferdinand Brauer, Willi Holzhausen, Paul Kamper, Heinz Steuernthal, Laurenz Goossens, Alfred Sack, Maria Kühlen, verheiratet mit Karl Kempkes, Marianne Heynen-Pilters, Klaus-Peter Noever, Renate Hohnen-Hochscheid, Paul Keller, Frido Knorr, Erika Zimmermann, Edith Strauch, Adolf Luther, Herbert Zangs, August Pigulla, Rudolf Perpeet, Alfred Sabisch, Franz Ruffing, Fritz Huhnen, Barbara Holderer, Helmut Macke, Heinrich Campendonk und Heinrich Nauen.

Café Sisyphe

Immer und immer wieder
sitzen wir im Rechteck oder Kreis
und rühren im Cappuccino.
Unaufhörlich der Blick
zur Tür, das Warten
auf die Eroberung des anderen.
Der Stein des Alltags, eine Leidenschaft
ohne Morgen. Chancenlos
diskutieren wir das Kunstwerk
und verabreden das Ende im Café.

Henning Heske

Schattenspringen

Im Schuppen nur Zeitungen
und eine Öllampe. Nahrung
für zuckende Schatten.
Der Glühwurm auf meiner Hand
leuchtet schwächer.
Der Mikrokosmos der Insekten
verrät Wahrheiten, die keiner
hören will.

Henning Heske

In memoriam Fritz Huhnen

100 Jahre wäre er geworden

von Marlis Overdick

Durch den bekannten Krefelder Galeristen R. D. Krüll wurden mein Mann und ich auf Fritz Huhnen aufmerksam gemacht. Wir waren so begeistert, daß wir gleich fünf Bilder von Fritz Huhnen kauften. Dies war der Beginn einer echten Sammlerleidenschaft. Wir bemühten uns, alles, was Fritz Huhnen

betraf, zu erfahren und nach Möglichkeit auch zu erwerben.

Ich möchte versuchen, einiges über das Leben eines Mannes zusammenzustellen, den ich leider nie persönlich kennengelernt habe, aber aufgrund seines großen, glänzen-

den Künstlerlebens sehr verehere. Auch habe ich mit Menschen gesprochen, die ihn sehr gut kannten, und dabei erfuhr ich sehr viel über seine menschliche Liebenswürdigkeit und über seine Liebe zur Literatur und zur Musik.

Abb. 1. „Stelzengänger“



Am 26. Dezember 1895 wurde Fritz Huhnen in Krefeld geboren.

1911 begann er eine Architektenlehre und besuchte die Kunstgewerbeschule in Krefeld.

1915 arbeitete er als freier Maler. Er war Mitglied der Gruppen „Junges Rheinland“ und „Rheinische Sezession“.

Von 1915 bis 1918 war er Soldat, arbeitete als Kriegsmaler in Frankreich und Rußland und war Bühnenmaler am Fronttheater in Montmédy.

Ab 1924 war er als Bühnenbildner am Krefelder Stadttheater tätig sowie als Zeichner für den „Generalanzeiger“ und die „Westdeutsche Zeitung“.

Um das Jahr 1926 muß seine erste Einzelausstellung bei der Galerie Flechthelm in Düsseldorf gewesen sein. Es folgte ein etwa einjähriger Berlin-Aufenthalt.

1932 malte er die beiden großen Wandbilder „Musik“ und „Wein“ in der „Bosi-Bar“, der bombensicheren Kellerbar, des „Seidenfadens“.

1935 hieß das erste Krefelder Prinzenpaar Fritz Huhnen und Lilo Lange. Ihr Motto lautete „Kri-ewel packt ut“. Die Proklamation fand im „Seidenfaden“ statt.

1943 zerstörte der große Luftangriff zahlreiche Arbeiten, die Bibliothek und die Wandbilder. Nach diesem Angriff ging Fritz Huhnen mit dem Krefelder Theater nach Hirschberg (Schlesien). Es folgte die militärische Dienstverpflichtung.

1945 kam er in britische Gefangenschaft.

Nach 1946 war er als Bühnenbildner, Pressezeichner und freier Maler tätig.

1947 wurde er Mitglied der Münchener Künstlervereinigung „Neue Gruppe“ und beteiligte sich an deren Ausstellungen. Sein Buch „Gute, Böse und Krefelder“ erschien.

1961 erhielt er die Thorn-Prikker-Ehrenplakette der Stadt Krefeld.

1966 wurde er zum 70. Geburtstag mit dem Ehrenschild der Stadt Krefeld ausgezeichnet.

1975 erschien, mit 80 Zeichnungen von Fritz Huhnen, der Nachdruck von Christian Morgensterns „Palmström“.

1978 wurde „Der Mantel“ von Nicolai Gogol mit Zeichnungen von Fritz Huhnen gedruckt. Die 1923 entstandenen Zeichnungen wurden mittels Zinkätzungen im Buchdruck reproduziert. Das Werk entstand im Auftrag des Kre-



Abb. 2. Der Maler in seinem Atelier

Abb. 3. Porträtstudie: Professor Peter Bertlings





Abb. 4. „Leichenzug“

felder Kunstvereins und wurde in einer einmaligen Auflage von 1000 nummerierten Exemplaren hergestellt.

1980 wurde im Herbst aus Anlaß seines 85. Geburtstages als bibliophile Ausgabe Franz Kafkas „Die Verwandlung“ mit Zeichnungen von Fritz Huhnen veröffentlicht. Die Zeichnungen entstanden bereits Ende der vierziger Jahre. Auch von diesem Buch gab es nur eine einmalige nummerierte Auflage von 1 000 Exemplaren.

1981 verstarb er am 15. Dezember im Willcher Krankenhaus.

1985 richtete ihm das Kaiser Wilhelm Museum eine Gedenkausstellung aus.

Im Hochhaus auf der Rheinstraße war sein letztes Vorkriegsatelier. Dort wurden viele

seiner Zeichnungen und seine erlesene Bibliothek ein Opfer der Flammen.

Fritz Huhnen lebte zuletzt im obersten Stock von Krefelds seinerzeitigem höchsten Haus, dem Philadelphiahaus. Hinter seiner Etagentür erblickte man Berge von Zeitschriften und Büchern. Sein Atelier war zum Bersten gefüllt. Aus Mappen und Schubladen quollen Aquarelle, Zeichnungen, Illustrationen und Gouachen hervor. Zeichnen mußte er überall. Selten sah man ihn ohne seinen Skizzenblock. Er zeichnete auch auf seinen Kontoauszügen sowie auf Speisekarten oder Bierdeckeln in Lokalen. Jedes Papier, das einen weißen Fleck hatte, wurde bemalt.

Als eifriger Fahrradfahrer wurde er in Krefeld gesehen. Er liebte seine Heimatstadt und seine „Krefelder“.

„Ein glänzendes Künstlerleben ist zu Ende“, schrieb Ernst Hoff 1981 in einem Nachruf auf Fritz Huhnen.

Mit diesen Zeilen möchte ich die Erinnerung an Fritz Huhnen wachhalten, den Sohn unserer Stadt, der das Stadtgeschehen mit erlauchtetem Witz beleuchtete und als Pressekommentator des Stadtvolks geliebter Fritz war. Kürzlich erhielt das Haus der Gemeinschaft Krefelder Künstler ihm zu Ehren die Bezeichnung „Fritz-Huhnen-Haus“.

Abb. 5. „Richter“





Der Seidenfaden – die Geschichte eines Krefelder Varietés

von Wilhelm Stratmann

Der vorliegende Beitrag ist das Resümee einer Ausstellung, die im Frühjahr 1995 im Museum Burg Linn stattfand. Er basiert in erster Linie auf der Auswertung eines Interviews, das der Verfasser mit dem Sohn des Variétégründers, Herrn Hans Kress, geführt hat. Des Weiteren wurden die Beiträge der Lokalpresse und die betreffenden Akten des Stadtarchivs ausgewertet.

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg schrieb ein Engländer einem Krefelder Geschäftsfreund einen Brief mit der Frage, ob der Seidenfaden noch bestehe. „Wenn ja, dann möchte ich mit meinen Kollegen Krefeld besuchen, dort übernachten und einen Abend im Seidenfaden verbringen. Wenn nicht, dann werden wir Düsseldorf zum Hauptquartier machen.“ Leider mußte der Krefelder seinen Geschäftsfreund enttäuschen und dieser die Nächte in Düsseldorf verbringen. Was war das nur für ein Lokal, das den Ruf Krefelds überregional zu verbreiten geholfen hatte?

Am 1. Februar 1933 öffnete der Seidenfaden in Krefeld seine Tore. Das Haus war von Fritz Kress, einem Krefelder Färbereibesitzer, erbaut worden, der bemüht war, die „weichen Standortfaktoren“ für die heimische Industrie zu verbessern, denn die Geschäftspartner der hiesigen Firmen fuhren bei ihren Besuchen abends für gewöhnlich nach Köln oder Düsseldorf, da das Krefelder Nachtleben ihrer Meinung nach nicht viel zu bieten hatte. Ein weiterer Grund lag darin, daß die Firma Kress aus Gründen des Umweltschutzes – wenn man davon in den dreißiger Jahren schon sprechen kann – gezwungen war, der Krefelder Innenstadt den Rücken zu kehren. Fritz Kress hatte dort das Areal des ehemaligen Hotels Herfs erworben, um eine Seidenfärberei und Leinölschlichte zu errichten. Solche Industriebetriebe paßten jedoch in den zwanziger Jahren nicht mehr zur Struktur des Ostwalls, so daß Kress sich nach einem Grundstück außerhalb der Stadt umsah und auch schließlich ein solches in St. Tönis fand.

Das Areal am Ostwall harpte daraufhin einer anderen Lösung. Unter anderen bekundeten

Betreiber von Kinos und Varietés ihr Interesse daran. Dieses Interesse muß recht ausgeprägter Natur gewesen sein, so daß Kress sich entschloß, selbst den Versuch der Gründung eines Varietés in Krefeld zu unternehmen. Da er auf seinen Geschäftsreisen in Deutschland und dem benachbarten Ausland bereits mehrere solcher Etablissements kennengelernt hatte, fiel es ihm nicht schwer, dem Krefelder Architekten Schrüllkamp seine Vorstellungen hinsichtlich äußerer und innerer Erscheinung des Gebäudekomplexes klar zu schildern.

Obwohl Kress von seinen Freunden vor der „Totgeburt“ eines Varietés in Krefeld gewarnt worden war, hielt er stur an seinem Plan fest, der ein „bombensicheres Geschäft“ sei. Er sollte recht behalten, denn der Seidenfaden konnte sich bald neben den großen Variétéhäusern der deutschen Metropolen Berlin, Hamburg, München und Köln behaupten. Die Spitzenkräfte der Szene schlossen Krefeld fortan mit in ihr Tourneeprogramm ein. Wie müssen wir uns den Seidenfaden von 1933 vorstellen? Die Kre-

felder Zeitung schrieb zur Eröffnung des Hauses:

„In Krefeld ist eine ganz moderne und großzügig aufgemachte Vergnügungsstätte erstanden, der „Seidenfaden“. Man hat oft und oft gehört, daß der Seidenstadt Krefeld eine Stätte fehle, wo vor allem Fremden Unterhaltung geboten werde, die den Fremden in der Stadt halte. Man hat wiederholt auf die Nachbarstädte hingewiesen, in denen sich derartige Vergnügungsstätten befänden, die die Fremden anzögen.

Man hat nicht ganz unrecht gehabt mit der Behauptung, Krefeld biete an modernen Vergnügungsstätten zu wenig. Der „Seidenfaden“ stellt hier unbedingt ein Bedürfnis ab, und im Interesse der Stadt Krefeld und des Verkehrs ist es zu begrüßen, daß auf dem Ostwall eine großstädtische Vergnügungsstätte erstanden ist, die allen Ansprüchen genügt und zweifelsohne in Westdeutschland ihres gleichen sucht.

Überrascht ist man von der Inneneinrichtung. Durch den Eingang gelangt man in eine geräumige Halle, den Restaurationsraum, in dem sich rechts das Büfett befindet, während links Sitzgelegenheiten sind.

Abb. 1. Eingang zum Seidenfaden mit Werbeplakaten; 1934





Abb. 2. „Ostwall mit Seidenfaden“ (Postkarte; Aufnahmedatum nicht bekannt)

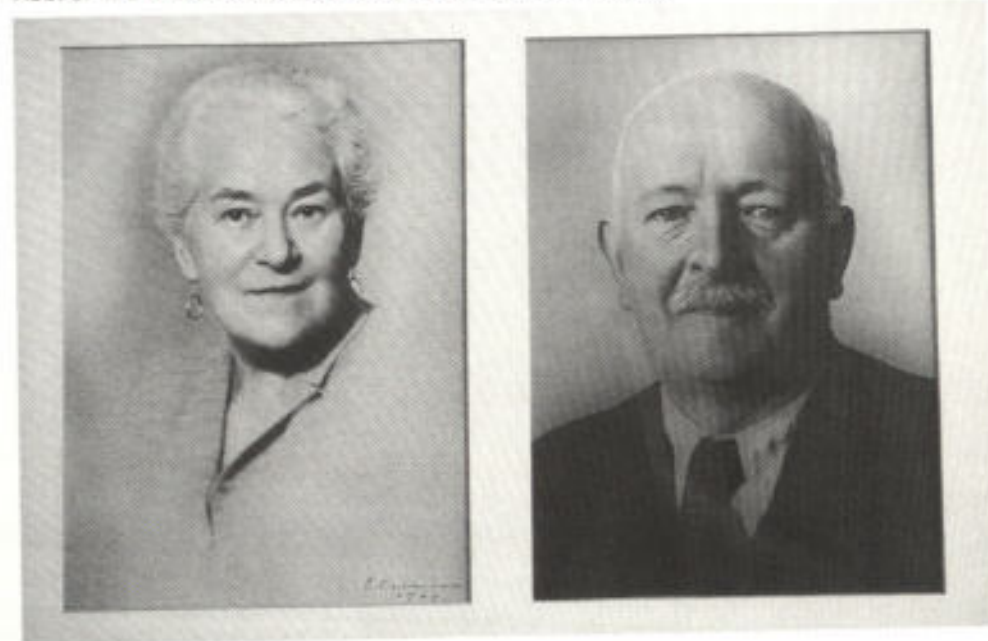
Die Nischen und Wände zeigen Zeichnungen des Krefelder Künstlers Fritz Huhnen, die die Krefelder Industrie, den Seidenfaden in seiner Entstehung, Verarbeitung und Veredlung darstellen und in den einzelnen Typen sehr gut gelungen sind. Eine Lautsprecheranlage vermittelt musikalische Unterhaltung durch die Übertragung der Darbietungen aus dem Varieté.

An den Restaurationsraum schließt sich das Foyer mit Garderobe und daran die eigent-

liche Unterhaltungsstätte an, die in ihrer Gesamtwirkung fabelhaft ist. Sie ist kreisförmig gestaltet und in einer Breite von etwa 30 Metern freitragend konstruiert, so daß keine Säule den Blick zur Bühne und Tanzfläche hindert.

Vor der durch einen dunkelblauen seidensamtenen Vorhang abgeschlossenen geräumigen Bühne befindet sich das Tanzparkett, um das sich in runden Bogen die Sitzgelegenheiten gruppieren, die abgestuft sind.

Abb. 3. Die Gründer des Seidenfadens: Liesel und Fritz Kress



Dieser Raum, der durch eine Ebenholzbalustrade aufgeteilt ist, wirkt außerordentlich harmonisch und anheimelnd. Da ist nichts Überladenes, jedoch alles gediegen und vornehm. Recht effektiv ist die Beleuchtung des Raumes.

Einzig in ihrer Art, in Deutschland wohl nirgendwo vorhanden, ist die Dachkonstruktion. Das Dach ist auf einer Länge von 20 Metern und einer Breite von 10 Metern ausfahrbar. Der Besucher sitzt dann unter freiem Himmel, der Blick wird durch keine Konstruktionsstelle gehemmt.

Im Kellergeschoß sind Weinkneipen und Bar untergebracht. Die Räume sind architektonisch harmonisch aufgeschlossen. Eine geschmackvolle Wandbeleuchtung und ein ebensolcher Bodenbelag geben der Kneipe eine behagliche Gesamtstimmung. Zwei große Wandzeichnungen von Fritz Huhnen, die Musik und Wein versinnbildlichen, verleihen dem Ganzen eine sinnvolle Abrundung. Die Verlängerung der Weinstube führt zur Tanzfläche, die durch einen prachtvollen modernen Beleuchtungskörper in den verschiedensten Lichteffekten beleuchtet wird. Oberhalb der Tanzfläche ist die Bar in eine Wandvertiefung eingeordnet.

Der Entwurf der neuen Vergnügungsstätte stammt von dem Krefelder Architekten Franz Schrüllkamp, der auch die Leitung der Bauausführung hatte. Mit allen Arbeiten wurden Krefelder Handwerker beschäftigt, die hier ein Meisterstück bester Handwerkskunst geschaffen haben.

Man darf wohl sagen, daß mit dem „Seidenfaden“ auf dem Kress'schen Grundstück ein Etablissement erbaut worden ist, das in seiner inneren geschmackvollen und gediegenen und in seiner äußeren Gestaltung so

Abb. 4. Hinterglasbild mit dem Logo des Seidenfadens; 1933





Abb. 5. Empfangshalle des Seidenfadens mit Bildern von Fritz Huhnen



Abb. 6. Halle mit Buffet im Seidenfaden

leicht nicht übertroffen werden kann und auf das die Stadt Krefeld stolz sein kann. Es wäre zu wünschen, daß sich die Hoffnungen erfüllen mögen, die daran geknüpft werden, daß es die Vergnügsstätte des linken Niederrheins wird".

Dieser Wunsch ging dann bekanntlich auch in Erfüllung. Lediglich der etwas später eingerichtete Billardsaal mit zwei großen Turniertischen und sieben kleineren Tischen, der von einem eigens engagierten Billardmeister betreut wurde, fand in dem Zeitungsbericht noch keine Erwähnung. Insgesamt waren im Seidenfaden vor der Zerstörung über einhundert Personen beschäftigt.

Der Seidenfaden erwies sich bereits nach kurzer Zeit als sehr erfolgreiches Unterneh-

men. Man hielt pro Tag zwei Veranstaltungen ab, um 16 Uhr einen Tanztee mit großem Künstlerprogramm und um 20 Uhr die große Varieté-Veranstaltung mit Gesellschaftstanz.

Wie sah nun ein Abend im Seidenfaden aus? Der zweite Direktor des Hauses, Hans Deussen – sein Vorgänger Walther Flechtheim Monroe hatte diese Funktion wegen seines jüdischen Glaubens nur für kurze Zeit ausüben können –, hatte richtig erkannt, daß das alte Nummernvariété nicht mehr dem Zeitgeschmack entsprach. Er ließ die Künstler und Artisten in einer Art Revue auftreten. Diese Revuen liefen meist 15 Tage lang, dann kamen neue Akteure an die Reihe. Nur einige wenige Stars gastierten länger.

Als Beispiel möge hier die Revue des Monats September 1933 dienen. Moderiert

wurde sie von einem Conférencier, damals Ansager genannt. Einer der hervorragendsten Variété-Ansager der dreißiger und vierziger Jahre war übrigens der Krefelder Robert Grüning.

Die Niederrheinische Volkszeitung beschrieb die Revue in ihrer Ausgabe vom 16. September 1933 so: „Die am Samstag erstmalig gezeigte Revue, die von der faden Art der Revuen vergangener Jahre vollständig abweicht, dürfte die genannten Bestrebungen aufs beste unterstützt haben. Zusammengestellt wurde diese Revue von Walter René, und die Musik dazu schrieb Emil Palm.

Lady Diana Spleen, genannt Prinzessin Seidenfaden (Evelyne de Beyl), will heiraten, doch bevor man sich entschließt, soll der Prinzessin Gelegenheit gegeben werden,

Abb. 7. Gemälde von Fritz Huhnen aus der Bosi-Bar; 1933



Abb. 8. Gemälde von Fritz Huhnen aus der Bosi-Bar; 1933





Abb. 9. Varietésaal des Seidenfadens; 1934



Abb. 10. Varietésaal mit Karnevalsschmuck; 1935

Abb. 11. Varietésaal mit geöffnetem Dach beim Tanztee; 1935





Abb. 12. Programm des Seidenfadens vom 1. bis 15. Dezember 1933

sich das Tagebuch des Bräutigams (Walter René), der fast ausschließlich am Variété lebte, durchzublättern. Und nun entrollen sich 25 bunte Bilder vor dem Auge des Besuchers. Diese Bilder, Glanzleistungen der Artistik und der Kleinkunst, gefallen außerordentlich. Die Bilder, die auf die Lachmuskeln der Besucher einwirken, werden am stürmischsten applaudiert. Urkomisch ist Jonny Bing im neunten Bild: Sport, Sport! ein Meister seines Fachs. Wie er das Thema Sport parodistisch formt und gestaltet, ist blendend, dabei versteht er es ausgezeichnet, auch noch mit Überraschungen aufzutischen, die beim Publikum Begeisterung

auslösen. Daß die Kapelle Bernd Coenen in dieser Schau auch eine komische Nummer stellte, war für viele eine Überraschung, denn daß Bernd Coenen mit der Kegelkugel ebenso gut umzugehen versteht wie mit dem Geigenbogen, wissen viele, daß er aber mit den Seinen so auf das Zwerchfell der Besucher einwirken kann, nur wenige. Willy Sattelberg als Wiener Fiakermann zeigte den Krefeldern einmal so recht, was eine gute Kapelle auch in komisch-unterhaltender Hinsicht leisten kann, und wenn sie Erfolge wie diese Kapelle haben will, leisten muß.

Evelyne de Beyl, die wahres großes Können zeigte, tanzt sich in die Herzen aller. Ihr argentinischer Tanz war von berauscher Schönheit, doch standen ihre anderen Darbietungen diesem nicht viel nach. Eine Tänzerin, wie man selten eine sieht. Walter René, der Vater dieses Revuegedankens, weiß, was er will und wußte stets auch in seinen Conférencen liebenswürdig und verbindend den rechten Übergang zum nächsten Bild zu finden. Wenn alles wie am Schnürchen klappte, so ist das ohne Zweifel sein Verdienst. Einen musikalischen Genuß boten die Harmony Singer. Stimmlich auf der Höhe, boten sie in ihren Gesängen einen Genuß seltener Art. Vertreter reiner Artistik stellten die 3 Herkules sowie die 4 Milons. Beide Gruppen paßten ausgezeichnet in den Rahmen der erstklassigen Darbietungen. Ebenso Karlo Kretos, der mit seinem Kopfrutsch von schräger Leiter verdienten Beifall für seine waghalsigen Leistungen erhielt. Zum Schluß seien noch die 5 Oteros erwähnt, welche die tänzerischen Verbindungen der Einzeldarbietungen herstellen und sich dieser Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit aller Seidenfadenbesucher entledigten.

Ein Gastspiel im Seidenfaden war für die Showgrößen der dreißiger Jahre eine Selbstverständlichkeit. So traten beispielsweise der Karnevalsänger Willi Ostermann, Willy



Abb. 13. Programm des Seidenfadens vom 16. bis 30. September 1946

Fritsch und Joachim Ringelnatz hier auf, die Karriere der Lilli Marlen Lale Andersen begann sogar im Seidenfaden, wo sie für 20 Reichsmark am Abend erstmalig in Deutschland auftrat.

Nach Beendigung des offiziellen Programms strömten die Gäste auf die Tanzfläche, die ausdauerndsten Nachtschwärmer fanden sich schließlich bis zum frühen Morgen in der BoSi-Bar wieder, wo die Zigeunerkapelle des Joschka Lakatos ungarische Weisen spielte. Es gab dort auch Bardamen, die manch einsamen Herren den Abend unterhaltsam vertrieben. Dabei wurden aber die Grenzen des

Abb. 14. Die Kapelle Bernd Coenen im Seidenfaden



Abb. 15. Schlußbild aus der Seidenfaden-Revue vom 16. bis 30. September 1933





Abb. 16. Direktor Hans Deussen im Kreise seiner Mitarbeiter; 12. Juni 1934

guten Geschmacks nie überschritten. Geradezu berühmt soll die Hühnersuppe der BoSi-Bar gewesen sein.

Mit dem großen Angriff auf Krefeld 1943 ging, wie so vieles andere auch, die Glanzzeit des Seidenfadens zu Ende. Für den Wiederaufbau des beschädigten Varietés stellte das zuständige Propagandaministerium kein Geld zur Verfügung, ja, man drohte der Familie Kress sogar mit der Enteignung des Hauses, falls sie nicht bereit sei, dort ein für die offizielle Propagandaverbreitung geeignetes Großkino zu schaffen.

In der Folgezeit gab es noch mannigfache Versuche, das Varieté wieder ins Leben zu rufen, alle waren jedoch zum Scheitern verurteilt, da sich der Geschmack des Publikums in eine andere Richtung entwickelte.

1948 wurde der Seidenfaden von Grund auf renoviert. Das Notkino im ehemaligen Varieté erhielt eine Bühne, ebenso konnte die einstige Gaststätte nun als Kleinkunstbühne

genutzt werden. Ab 1949 versuchte man im großen Haus Kino und Varieté unter einem Dach zu kombinieren, ein Versuch, der nach kurzer Zeit wieder aufgegeben werden mußte. Das Publikum verlangte nach dem moderneren Medium Kino. Logischerweise wurde auch das kleinere Variété/Restaurant 1959 in ein Kino umgewandelt.

Nur die BoSi-Bar schien lange Zeit den Modeerscheinungen trotzen zu können. Sie blieb gesellschaftlicher Treffpunkt der Krefelder Nachtschwärmer unter der bewährten Leitung Alex Kupferroths. Erst zum Ende der sechziger Jahre hin, als immer mehr Diskotheken die alten Tanzbars ablösten, war es auch um die BoSi geschehen, die selbst durch „pikante Tänze“ nicht mehr zu retten war.

Folgerichtig entschied sich die Familie Kress in den achtziger Jahren, das ganze Seidenfaden-Areal einer neuen Nutzung zuzuführen. 1983 wurden die Gebäude abgerissen und dort die Dresdner Bank errichtet.

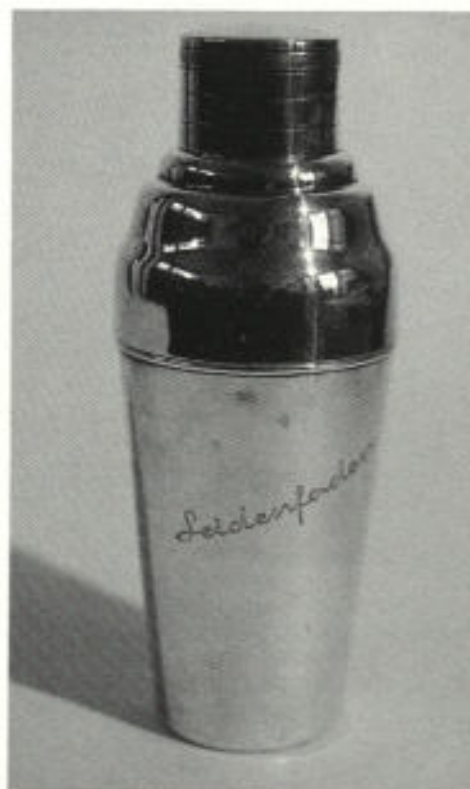


Abb. 17. Shaker aus dem Seidenfaden; 1933

Abb. 18. Zigarettenetui Bernd Coenens mit eingravierter Danksagung der Seidenfaden-Direktion



Abb. 19. Teller und Besteck aus dem Seidenfaden-Restaurant; 1933



Abb. 20. Silberne Suppenterrinen aus dem Seidenfaden-Restaurant; 1933



Riele Queling – eine Geigerin aus Krefeld

von Ingrid Knierbein

In einem schwarzen länglichen Handschuhkästchen in der Utrechter Wohnung der Geigerin zwischen ungeordneten Mengen von Kritiken lag ein Artikel „Berühmte Musikerinnen der Gegenwart“, aller Wahrscheinlichkeit nach um 1927 geschrieben.

Der neugierige Blick fiel auf die Namen Eily Ney, Riele Queling (Elderingschülerin), Alma Moodie (Fleschschülerin), Lubka Kolessa (Schülerin Edwin Fischers). Nicht umsonst hatte Riele Queling diesen Artikel, in dem auf der ersten Seite über ihr Leben und Wirken berichtet wurde, mit zu ihren Unterlagen gelegt. Die wörtliche Wiedergabe des Artikels vermittelt dem Leser zunächst einen guten Einblick:

„Die Geigerin Riele Queling stammt aus Krefeld. Sie wurde in (Krefeld und in) Köln ausgebildet, erhielt bereits mit 17 Jahren einen Musikpreis und konzertierte heute erfolgreich in allen großen europäischen Musikstädten. In Jahren intensivster Probenarbeit hat sie außerdem ihr eigenes Streichquartett aufgebaut, eine Vereinigung von hohem künstlerischem Ernst, von dem eine Berliner Zeitung schreibt: Man könne sie mit ehrlichem Gewissen das Frauenquartett nennen. Und darin erkennen wir wieder den typischen Zug des großen Künstlers, persönlich hinter dem Werk zurückzutreten. Denn keine Kunstausübung erfordert so viel Disziplin, Bescheidenheit und Verantwortung.“

Wie bei so vielen deutschen Künstlern in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstand innerhalb des Lebenslaufes Riele Quelings ein entscheidender Einschnitt im Jahre 1933. Die damals bestehenden engen musikalischen Verbindungen unter den Künstlern und zu den Mäzenatenfamilien wurden im Zuge der nationalsozialistischen Gleichschalterei auf schnellstem Wege abgebrochen und gestört¹⁾.

Riele Queling heiratete 1933 Dr. Robert Scholtens²⁾, gebürtig aus Groningen, und zog nach Holland.

Gleichzeitig war mit dem erzwungenen Fortgang Hermann Abendroths aus Köln 1934³⁾ (wegen seiner Judenfreundlichkeit) ihre Tätigkeit als Konzertmeisterin im Kölner



Abb. 1. Riele Queling während ihres Studiums in Köln

Kammerorchester⁴⁾ beendet worden, das solistische Auftreten und die Arbeit mit dem nach ihr benannten Streichquartett jedoch noch nicht.

In Köln hätte Herr Prof. Eldering⁵⁾ sie gerne als seine Nachfolgerin gesehen. Da diese Möglichkeit nicht gegeben war, versuchte sie, nach ihrer Heirat „in Holland eine Eldering-Schule fortzusetzen, wo die Flesch-Schule so viele Anhänger hat“⁶⁾ (aus einem Brief vom 29. Juni 1944 an Gitte Speyer).

Krefeld, ihre Heimat, wo sie am 30. Mai 1897 geboren wurde, vergaß sie bis zuletzt nicht und erzählte häufig von den Eltern, den Mäzenatenfamilien, Krefeld und Köln. Es wundert nicht, daß ihr Name regelmäßig in allen Gästebüchern dieser Familien auftritt und sie durch die enge Beziehung zu der

Familie von Beckerath auch die bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen Alwin von Beckeraths, die Heinz von Beckerath in seiner Arbeit (Die Heimat 29/1958, S. 81) benutzte, in Form der „Erinnerungen an Johannes Brahms“ (als Durchschlag) besaß und hütete. Ferner befanden sich in ihrem Besitz bekannte und auch zwei unbekannte Brahmsphotos vom Pfingsttreffen auf dem Hagerhof mit der Krefelderin Emmy Weyermann geb. von der Leyen, zu denen Heinz von Beckerath einige Worte als Widmung schrieb.⁷⁾

Auf Riele Quelings genaue Tagebucheinträgen über Zeit, Ort und Einnahmen bei Konzerten und deren Wert für die Musikgeschichte machte schon Herr Prof. Dr. K. G. Fellerer⁸⁾ aufmerksam, der ebenfalls veranlaßt hatte, daß ihr Name in das Lexikon „Rheinische Musiker“ aufgenommen wurde.⁹⁾ Ein weiterer Artikel über das Quartett-schaffen wurde zusätzlich veröffentlicht.

Kinder- und Jugendjahre

Zu frühen Kindheitserlebnissen in Krefeld berichtet der Bruder Hans Queling¹⁰⁾, der ihr Zeit seines Lebens verbunden war:

„Die Großeltern mütterlicherseits entstammten einer Salzburger Hugenottenfamilie, deren Weg von Salzburg über Ostpreußen führte, wo der Großvater Ferdinand eine Pferdezucht betrieben hatte. Von Potsdam aus, wo er 12 Jahre ‚gedient‘ hatte, wurde er als Beamter ins katholische Saarland nach Tholey versetzt.

Die Musik aber lag den Salzburgern im Blut, dazu kam bei Riele die Begabung aus der Linie der Familie Queling, denn Theodor Queling¹¹⁾, ihr Onkel, war Komponist und Seminaroberlehrer am katholischen Lehrerinnenseminar in Paderborn und begleitete seine Nichte bei ersten Konzerten u.a. in Bad Lippspringe.

Der Großvater Ferdinand mütterlicherseits hatte damals Mühe, eine evangelische Frau zu finden. Unter seinen vielen Kindern waren Gustel und Fernande diejenigen, die beide eine Ausbildung als Lehrerin in Nonnenkir-

chen an der Pädagogischen Anstalt erhielten.

Fernande, verheiratet mit Wilhelm Queling, war eine kluge, ehrgeizige Frau und leitete die Erziehung ihrer Tochter Riele selbst. Schwierigkeiten entstanden nur wegen der unterschiedlichen Konfessionen, denn Wilhelm Queling, der wie sein älterer Bruder Theodor, dem Quelingshof in Sterkrade entstammte, wo Pastöre ein- und ausgingen und vor allem ein gitarrespielender Kaplan bleibenden Eindruck hinterließ, war katholisch.¹²⁾

Riele wurde katholisch getauft auf den Namen Maria Fernande Friederike, wobei letzterer der Name der Großmutter auf dem Quelingshof war.

Anlässlich des jährlichen Besuches während der Herbstferien bei den Großeltern mütterlicherseits in Tholey nannte die Großmutter die kleine Maria 'Mariele' woraus dann 'Riele' wurde, der Name, unter dem sie in der Musikwelt bekannt wurde."

Auszüge aus dem Tagebuch, das die Mutter Fernande führte und Weihnachten 1933 auf den Gabentisch zum Hochzeitstage legte, vermitteln ein unmittelbares Zeitbild.

„Mit 3 - 4 Jahren fing sie (Riele) an, bei dem Spielen mit den Puppen Kinderlieder oder eigene Melodien zu singen. Mit ihrem Schwesterchen, das 2 Jahre älter war, las und schrieb sie. Die Schule besuchte sie nicht. Riele lernte weiter bei Vater, Mutter und Tante Gustel (Vater, Mutter und Tante waren Lehrer).

Weihnachten, als Riele 8 Jahre alt war, brachte das Christkind eine kleine halbe Geige, jetzt bekam sie den ersten Unterricht beim Vater. Ein Klavier wurde auch angeschafft.¹³⁾

Dann kam Riele auf das Krefelder Conservatorium. Klavierunterricht erteilte Frau Lorentz. 9 Jahre war sie alt, als sie zum 1. Male in einem öffentlichen Konzert auftrat. Ein russischer Freund hatte sie zum Stiftungsfest seines Gesangvereins als Vera Stepanowa eingeführt. An den Vortragsabenden des Conservatoriums spielte sie öfter, und ich riet ihr, doch auswendig zu spielen.

Das Puppenbettchen stand im Musikzimmer und dann und wann wurde dem Püppchen kurze Zeit gewidmet, bald aber griff das Puppenmütterchen wieder zur Geige.

Mit großer Freude wurden jedes Jahr die großen Ferien erwartet. Die Geige ging natürlich mit nach Tholey im Saarland zu den Großeltern, wo mit dem Lehrer am Klavier, dem Arzt am Cello Trio gespielt wurde. Das war in Tholey das einzige Konzert während des ganzen Jahres und es wurde daher gut



Abb. 2. Die Familie Wilhelm Queling vor ihrem Haus auf der Waldhofstraße

besucht, zudem war es für einen guten Zweck - für eine neue Kanzel, für eine Orgel, für den Bismarckturm usw. Kamen wir im nächsten Jahr wieder, so liefen die Schulkinder zum Lehrer und verkündeten: 'Et Riele ist wieder da!'

Der Bürgermeister in Neuß riet den Eltern, das Kind Musik studieren zu lassen. Sie sollte zu dem besten Lehrer kommen, den es gab, zu Herrn Prof. Eldering¹⁴⁾ an der Hochschule in Köln. Zunächst machte sie die Aufnahmeprüfung und fuhr in Vaters Begleitung nach Köln, wo sie das A-Dur Konzert von Mozart spielte. Sie wurde in den großen Saal gerufen, wo Dir. Steinbach mit dem Vorstand und dem Lehrerkollegium der Hochschule versammelt war, der Vater blieb im Vorzimmer. Professor Eldering hatte vorher mit dem Vater und ihr gesprochen, er begleitete sie

am Flügel. Als er ihre Noten auf den Ständer stellen wollte, sagte sie, daß sie das Konzert auswendig spielen wolle, was Prof. Eldering erstaunt gut hieß. Als sie geendet hatte, besprach sich Dir. Steinbach mit den Anwesenden und besonders Prof. Eldering und ließ dann den Vater hereinrufen, den er mit den Worten begrüßte: 'Warum haben Sie mir Ihre Tochter nicht eher geschickt?' Nachdem der Vater dies erklärt hatte, hieß es, sie bekommt eine halbe Freistelle und kommt zu Herrn Prof. Eldering, diese Freude! Es war ein glücklicher Zufall, daß ihr Prof. und Herr Gumprecht (Krefelder Conservatorium) beide in Berlin bei Prof. Joachim studiert hatten, so hatten sie dieselbe Unterrichtsmethode, und Riele brauchte nicht umzulernen. Riele mußte nun 2mal in der Woche nach Köln fahren. Bald ließ ihr das Conservatorium eine sehr gute Geige (eine ganze Freistelle bekam



Abb. 3. Das Riele-Queling-Quartett in den 30er Jahren

sie ebenfalls), die sie behalten durfte, bis sie sich selbst eine gute Geige kaufen konnte. Als sie die Abgangsprüfung gemacht hatte, ließ ihr die Stadt Krefeld das Geld dafür, ohne Zinsen auf unbestimmte Zeit. Nachdem sie 2 Jahre konzertierte hatte, war ihre Geige bezahlt.¹⁵⁾

Als sie 16 Jahre alt war, sie wohnte schon längst in Köln-Lindenthal bei der Mutter ihrer liebsten Freundin Gitte Jamme verh. Speyer, sagte ihr Prof. Eldering, sie möge sich um den Mendelssohnpreis bewerben. Dafür übte sie nun fleißig die Chaconne von Bach und das Konzert von Joachim. Als sie hörte, daß ihr Klavierlehrer Herr Matala sich auch bewerben wollte, sagte sie zu ihrem Lehrer: 'Ich möchte zurückstehen, denn Herr Matala, er ist gerade noch einmal so alt als ich, bekommt doch eher den 1. Preis als ich.' Davon wollte er aber nichts wissen, so fuhren dann Herr Matala und Riele zusammen nach Berlin. Riele spielte zuerst, und als sie ins Wartezimmer zurück kam, wo Herr Matala war, rief der ihr zu: 'Hol sie der Teufel', er hatte ihr Spiel gehört und glaubte sicher, sie bekäme den 1. Preis. Es waren 18 Bewerber da, und Herr Matala bekam den 1. und Riele den 2. Preis. Im nächsten Jahr bestand Prof. Eldering darauf, daß sie noch einmal nach Berlin fahre, da bekam sie den 1. Preis. (Dazu schenkte ihr das Conservatorium in Köln das Buch 'Paganinis Leben und Treiben', Prag 1830, mit der Widmung: 'Unserer lieben Riele! Köln 11. Juni 1917'.) Dann kam die Abgangsprüfung, in der ihr die Konzertreife ausgesprochen wurde.¹⁶⁾

Damit sie in der Musikwelt bekannt wurde, war es notwendig, daß sie in Berlin ein Kon-

zert gab, um Kritiken von dort zu bekommen, die ja bekanntlich am meisten gewertet werden. Einer freundlichen Einladung der Familie Prof. Dr. Schliemann folgend, wohnte sie dort. Diese veranstaltete einen musikalischen Abend und lud ungefähr 40 Personen aus ihrem Bekanntenkreis dazu ein, damit sie in etwa bekannt wurde. Sie engagierte sich eine Begleiterin, mit der sie das 1. Konzert im Bechsteinsaal gab. Es war gut besucht, und das Publikum war begeistert. Einige Tage später gab sie in demselben Saal einen Abend, an dem sie nur Sachen für Geige allein spielte. Der Saal war noch besser besetzt als das 1. mal, und die Begeisterung noch größer. Wie uns durch eine Bekannte in Berlin mitgeteilt wurde, rief man sie 7mal heraus und wollte mit dem Beifall gar nicht aufhören, - und das waren die in bezug auf Musik so verwöhnten Berliner. Die Kritiken in den verschiedenen Zeitungen waren sehr gut und die Engagements blieben nicht aus. Von ihren Konzerten und Reisen erzählte sie uns viel, wenn ihre Zeit es erlaubte, daß sie uns besuchte, und von unterwegs bekamen wir oft Karten und Briefe. Nach Holland, Frankreich, England, der Schweiz und Rußland wurde sie gerufen, in den schönsten und größten Sälen Europas wollte man sie hören, und wo sie auch spielte, überall wurde sie sehr gefeiert und bekam die besten Kritiken. Als sie in Leningrad gespielt hatte, berichtete die Musikzeitung von dort: 'Das Beethoven-Konzert, gespielt von Riele Queling aus Köln, war der Höhepunkt der Konzerte in diesem Winter.' Prof. Eldering nahm herzlichen Anteil an ihrem Aufstieg. Oft sagte er zu ihr, was er dazu tun könne, daß sie nach seiner Pensionierung seine Nachfolgerin an der Hochschule werde, das werde er

tun. Er schätzte ihren Fleiß, ihre Gewissenhaftigkeit und ihre Willensstärke. Als sie das Regerkonzert im Gürzenich in Köln gespielt hatte, schrieb er ihr eine Karte, worauf er ihr seine Anerkennung und Freude mit den Worten ausdrückte: 'Ich bin glücklich und stolz, der Lehrer einer so großen Meisterin zu sein.' Und wir Eltern sind es nicht minder, das Kind hat uns nur Freude gemacht, nicht nur durch ihre Erfolge als Künstlerin, nein ebenso durch ihr ganzes Leben, wenn wir Tränen um sie vergossen haben, dann waren es Freudentränen.

In den Ausgaben für sich war sie immer sparsam, sie blieb einfach und bescheiden. Erst auf vieles Zureden von Seiten ihrer Bekannten, auch Prof. Eldering gehörte dazu, entschloß sie sich zu eleganter Garderobe für das Podium. Als Künstlerin war es besser, sie wohnte in Köln, dem Mittelpunkt des musikalischen Lebens, so mußten wir leider darauf verzichten, daß sie bei uns wohnte. ..."

Als Konzertmeisterin des Kölner Kammerorchesters und Quartettführerin des nach ihr benannten Quartetts

Die berufliche Tätigkeit als Quartettführerin, Konzertmeisterin und Solistin weist gewisse Zusammenhänge auf und zeugt von außergewöhnlichem musikalischen Einsatz.

Das anfangs von Gustav Classens (Abendrothschüler) gegründete Kölner Kammerorchester, das Hermann Abendroth übernahm und musikalisch weiter ausbaute, hatte als Musizierkern das Riele-Queling-Quartett ähnlich dem Gürzenich-Quartett, das den Kern des Gürzenich-Orchesters bildete. Nach dem Studium hatten sich drei Elderingschülerinnen zu dieser Quartettgemeinschaft zusammengefunden, der sich als Cellistin Ilse Bernatz, Konzertmeisterin des Frankfurter Museumsorchesters, zugesellte.

Es ergab sich folgende Besetzung:

1. Violine Riele Queling
2. Violine Grete Heukeshoven, ab 1928 Lotte Heilwig-Josten¹⁷⁾
- Viola Gerda von Essen
- Cello Ilse Bernatz.

Die Rezensionen in Kölner Zeitungen sahen in dem Riele-Queling-Quartett die geistige und künstlerische Nachfolge des Kölner Gürzenich-Quartetts. Die drei Elderingschülerinnen standen Zeit ihres Lebens in engem Kontakt zu ihrem früheren Lehrer Prof. Bram Eldering.

Ähnlich der Quartettbesetzung bestand das Kammerorchester ausschließlich aus Schülern der Professoren Eldering und Körner, wobei jeder Spieler auch ein guter Solist war.

Der Klangcharakter war durch gemeinsame Lehrer, die beide Schüler Joachims gewesen waren, auf einen einheitlichen Stil ausgerichtet. Das Kölner Kammerorchester bestand aus 5 ersten Violinen, 4 zweiten Violinen, 3 Bratschen, 2 Celli (Gamba), einem Contraß und dem Cembalo (Pauke).

Solistische Aufgaben bei Konzerten des Kammerorchesters fielen erstrangig Riele Queling zu, ferner Lotte Hellwig-Josten und der Cembalistin Julia Menz, die bei Bedarf auch die Pauke bediente. Auf Konzertreisen wurden auf diese Weise junge Solisten vorgestellt, die oft in den nächsten Jahren eigene Verpflichtungen erhielten.

In dieser Form ist auch die Rußlandreise 1930 mit Dr. Rudolf Siegel, GMD in Krefeld, entstanden, war doch Riele Queling 1927 erstmalig mit dem Kammerorchester unter Hermann Abendroth in Petersburg und Moskau gewesen und dort solistisch aufgetreten.

Im Kölner Gürzenich-Orchester wurden einige Mitglieder des Kölner Kammerorchesters, vor allem Riele Queling, Lotte Hellwig-Josten, Julia Menz, Franz Faßbender bei Bedarf mit eingesetzt.

Die Beziehung Riele Quelings zu Rudolf Kolisch (Schwager Arnold Schönbergs) und seinem Quartett war besonders auf die Interpretation und das Auswendigspielen im Quartett ausgerichtet. Es gehörte dazu eine besonders große Disziplin, die vor allem von den Mittelstimmen verlangt wurde.

Wilhelm Furtwängler, dem das Quartett von Zeit zu Zeit vorspielte, äußerte sich: „Das Queling-Quartett ist heute ein vorzüglich eingespieltes Streich-Quartett, das nicht nur allen technisch-musikalischen Anforderun-

gen genügt, sondern sich unter seinesgleichen durch freien, natürlich musikalischen Vortrag besonders auszeichnet.“

Das Riele-Queling-Quartett spielte etwa 20 Jahre in der gleichen Besetzung.

Auf Schloß Elmau bei Mittenwald, einer Gründung von Johannes Müller, fanden die vier Musikerinnen einen verständnisvollen Mäzen, der das Quartett häufig zu Konzerten im Schloßsaal und zu Musikwochen einlud. Hier wurden dem Beispiel des Joachim- und Gürzenich-Quartetts folgend ganze „Zyklen“ auf das Programm gesetzt.

Die wenigen noch vorhandenen Platteneinspielungen von Elektrola vermitteln einen deutlichen Einblick in die damalige Spielweise der noch mehr konzertierenden 1. Violine, ein Stil, der vom Joachim-Quartett über Eldering weiter gegeben wurde.

Riele Queling fand besonders im Hause der Kölner Fabrikantenfamilie Reifenberg (emigriert) große Unterstützung und Anregung. Hier lernte sie Huberman¹⁸⁾, Furtwängler, Edwin Fischer, Feuermann, Kolisch¹⁹⁾ u.a. kennen.

Mit Edwin Fischer, den sie als Klavierpartner sehr schätzte, war ein ständiges Duo geplant, das aber im Hinblick auf die Quartettarbeit nicht zustande kam.

Das Queling-Quartett war zu seiner Zeit ein begehrtes und beliebtes Ensemble, das ein umfassendes Repertoire zu bieten hatte, wovon ein großer Teil auswendig vorgetragen wurde.²⁰⁾

Marie von Bülow schrieb: „Dem trefflichen Quartett Queling die beiden Schlußbände von Bülow für Stunden des Ausruhens und

zur Erinnerung an d. 1. 8. Sommer 1933 bei Marie von Bülow“²¹⁾ (ein Geschenk an Riele Queling und ihr Quartett).

Einer Sendung des Deutschlandfunks am 20. 11. 1984 von Hans Landgraf ist folgender Beitrag zu entnehmen: „... Ihr eigenes Streichquartett gründete sie (Riele Queling) 1919, und es hat sich (länger als) zwei Jahrzehnte halten können als ein Ensemble, das sogar dem vielgerühmten Adolf Busch-Quartett durchaus Konkurrenz machen konnte. ... Und Joachim Hartnack schrieb speziell über die Beethoveninterpretation der vier Damen (Cavatina aus dem Streichquartett op. 130), das alles stehe ganz im Zeichen der Kammermusiktradition, hergeleitet im Sinne von Johannes Brahms, Joseph Joachim und Bram Eldering, wie sie etwa bis zur Mitte unseres Jahrhunderts üblich gewesen sei. ... (Man habe) auf einen ganz entschiedenen Individualismus gesetzt. ...“ Auch aus gegenwärtiger Sicht sind die nun schon als historisch zu bezeichnenden Schallplattenaufnahmen von Bedeutung und hörenswert.

Als Solistin

Den anfänglichen solistischen Auftritten innerhalb der Konzerte des Kölner Kammerorchesters und in der Musikalischen Gesellschaft folgte eine eigenständige solistische Laufbahn. Riele Queling war vertreten durch die Westdeutsche Konzertdirektion, deren offizielle Anzeige das von der Geigerin beherrschte Repertoire in den Jahren 1925/26 angibt:

Die Geigerin Riele Queling

spielte 1925/26

von Orchesterkonzerten u. a.

Reger - Konzert in Krefeld (Dr. Siegel) und Dessau (von Hoesslin),
Pfitzner - Konzert in Erfurt (Jung),
Beethoven - Konzert in Freiburg (Lindemann),
Brahms - Konzert in Baden-Baden (Hein),
Haydn - Konzert in Köln (Abendroth),
Bach - Konzert in Berlin (Taube)
und Düsseldorf (Abendroth),
Mozart - Konzert in Berlin

im Repertoire außerdem

Dohnanyi, Prokofieff, Glazounow,
Sùk und alle klassische Konzerte

Alleinvertretung:

Westdeutsche Konzertdirektion

Köln, Stollwerckhaus

Fernruf Anno 504 und Rheinland 2504

Abb. 4. Das Kölner Kammerorchester mit seinem Dirigenten Hermann Abendroth; rechts neben ihm die Konzertmeisterin Riele Queling



Es war damals üblich, daß verschiedene Stationen die künstlerische Laufbahn eines Geigenschülers am Kölner Conservatorium bestimmten. Zunächst waren Hauskonzerte vorgesehen bei den Familien, die gleichzeitig im Vorstand der Gesellschaften waren (Reifenberg, Horn, Tietz, Herstatt, Vorster, Schnitzler, Deichmann²²) u.a.), dann ein Auftreten in der Musikalischen Gesellschaft, das den Vorteil bot, daß ein Kritiker und oft auch der Direktor des Conservatoriums anwesend waren. Danach folgte, falls gute Leistungen geboten wurden, ein Konzert in der Concert-Gesellschaft. Ab dem Zeitpunkt war der solistische Weg für weitere Konzerte geebnet. Auf der Rußlandreise von Riele Quelling (Violine) und Dr. Rudolf Siegel (Generalmusikdirektor in Krefeld) im Jahre 1930 begleitete Hans Quelling als Dolmetscher die Künstler und machte Aufzeichnungen:

„... Abends saßen wir noch mit Dr. Siegel und seiner Frau bei einem Glas kaukasischen Weines zusammen. Dr. Siegel hatte schon mit dem Leningrader Symphonie-Orchester geprobt und war des Lobes voll über die ein-

zelnen Musiker. Nur verlangte er wohl zu viel von ihnen, denn nach ein paar Stunden Orchesterarbeit hörte er immer das Wort 'Saftra, Morgen' mit dem die gemütlichen Russen vorschlugen, am nächsten Tag weiter zu machen. Das Wörtchen 'Saftra' konnte den unermüdlichen, begeisterten Dirigenten zur Verzweiflung bringen.

Meine Schwester hatte viel mit Orchesterproben zu tun, während ich mir die Stadt ansah. ...“

Diesem ersten Engagement nach Rußland sollte ein zweites folgen, das wegen der politischen Lage nicht zustande kam.

Über weitere Dirigenten, unter denen die Krefelder Geigerin musizierte, berichtet der biographische Artikel im Lexikon „Rheinische Musiker“:

„... Konzertreisen führten sie durch Deutschland und Europa. Sie trat solistisch auf unter folgenden Dirigenten: Hans Weisbach, Felix Oberborbeck, Leopold Reichwein, Hans

Pfitzner, Bruno Walter, Carl Schuricht, Fritz Busch, Eugen Jochum, (Max Fiedler), Hermann Abendroth, Peter Raabe (Liszt-Forscher), Wilhelm Furtwängler, Willem van Otterloo u.a.²³) Sie wirkte auch in dem Konzert mit, das Max Reger als vorletztes vor seinem Tode gab (2. 4. 1916 Düren, Wohltätigkeitskonzert zum Besten der Mittagspiegelung bedürftiger Kinder). ...“

Als interessantes Zeitbild aus Berlin kann ein frühes Konzert und dessen Kritik gelten:

„Riele Quelling geigte im Konzertsaal der Hochschule Bach, Mozart, Brahms mit den Philharmonikern unter Camillo Hildebrands sicherer Leitung vor einer kleinen, aber dankbaren Zuhörerschaft. Draußen vor dem Hause hielten die Leute mit den roten Armbinden die Hardenbergstraße als etwa in Frage kommende 'Geschoßbahn' von der Stadtbahn am Zoologischen Garten aus frei. Es war also für ängstliche Gemüter nicht zu behaglich, mancher mag angesichts der Absperrungsmaßregeln umgekehrt sein.

Abb. 5. Ankündigungen von Konzerten in Krefeld (1919) und Lübeck (1930; mit Wilhelm Furtwängler)

Verein der Musikfreunde in Lübeck

Donnerstag, 11. Dezember 8 Uhr abends, im DELTA

Sonder-Konzert
des Berliner Philharmonischen Orchesters
unter Leitung von

Dr. Wilhelm Furtwängler

Solistin: **Riele Quelling, Violine**

Beethoven: VIII. Sinfonie
Brahms: Violinkonzert
Brahms: IV. Sinfonie

Karten zu RM 10.—, 8.—, 6.—, bei Ernst Robert und an der Abendkasse. Mitglieder des Vereins der Musikfreunde erhalten gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte 10% Ermäßigung. Vorbestellte Karten müssen bis Dienstag abgeholt werden.

Sonderwagen der Straßenbahn: ab Rocketstr 19.20,
ab Marli 19.20, ab Krankenhaus 19.30

Während der einzelnen Sätze bleiben die Zugänge zu sämtlichen Platzgruppen geschlossen

Konzert-Gesellschaft Krefeld.

Samstag, den 22. März 1919, abends 6 Uhr,
im grossen Saale der Stadthalle

V. KONZERT

unter Leitung von Herrn Generalmusikdirektor
Prof. Karl Panzner aus Düsseldorf.

Vortragsfolge:

Dem Vorsitzenden der Konzert-Gesellschaft Herrn Stadtrat
Dr. Georg Cogné, geboren am 17. Febr. 1819, ¹⁸⁹⁸ Gedächtnis-
2. Satz aus der 1. Sinfonie L. van Beethoven
Schwedt Schwerts } für gemischten Chor und Fächer F. Neß
Chor der Toten }
Es wird außerdem von Beethovenzöglingen begleitet.

Konzert für Violine mit Orchesterbegleitung W. A. Mozart
1) Allegro spiritoso — 2) Andante — 3) Tema con variazioni
Sinfonische Fuge für gemischten Chor und Orchester, op. 34 J. Brahms
PAUSE

Sinfonie Nr. 1, C-dur F. Schubert
1) Andante, Allegro ma non troppo — 2) Andante con moto —
3) Scherzo, Allegro vivace — 4) Fin. Allegro vivace

Solistin: **Frl. Riele Quelling aus Cöln (Violine).**

Ende 5 1/2 Uhr — Preis der Vortragsfolge 30 Pfg.

Wertzeit der Chöre unentgeltl.

Verlag v. Bach u. Co. Krefeld

Das Konzert vermittelte die Bekanntschaft mit einer hervorragend begabten Geigerin, einer Schülerin von Bram Eldering in Köln, die man als eine der hoffnungsvollsten unter dem jungen Nachwuchs sich merken wird. Ihre Musikalität ist ausgezeichnet, technisch läßt sie keinen Wunsch unbefriedigt, ihre Sicherheit in der Bogenführung und in den Fingern ist erstaunlich, die Reinheit der Intonation geradezu vorbildlich...
*Signale, Jan. 1919*²⁴⁾

In einem Gedankenaustausch mit der Verfasserin anlässlich des Geigenunterrichtes in den Jahren vor 1980 äußerte sie sich zu einer übertriebenen Perfektion des musikalischen Vortrags in folgender Weise: „Musik erreicht die Zuhörer und vermittelt nur dann, wenn sie auch menschlich ist, das bedeutet, daß ein paar kleine Fehler nicht so ins Gesicht fallen wie übertriebene Perfektion, die steril wirkt.“ Sie erwähnte als Beispiel das russische Ballett in seiner Vollkommenheit, bei dem eben nichts „passieren“ würde, was dann nahezu unmenschlich wirke.

Aus ihren Worten sprach die Eldering-Schülerin, die in der Technik beim Geigen ein Mittel des musikalischen Ausdrucks sah, und auf diesen wie auf Werktreue legte sie Wert. Die eng mit der Tradition verbundene „Kölner Geigerschule“ mit Bram Eldering als Professor der Geigerklasse unterscheidet sich gerade hier von der mehr technisch orientierten Unterrichtsweise zu jener Zeit in Berlin. (Vorbereitungslehrer auf dem Gebiet der Technik in Köln waren Hermann Zitzmann und Josefa Steiner.)

Die Geigerin, die ihre Ausbildung nur bei Joachimsschülern (Krefeld und Köln) erhielt, hatte einen großen und doch weichen Ton. Ihr Strich war elegant und sicher, die Technik ohne Tadel. Noch im Alter von über 80 Jahren spielte sie Bachs Solo-Sonaten und Partiten nicht so sehr mit der Kraft des Bogens – besonders bei den Akkorden – sondern in einer mehr vergeistigten Art, jedoch formvollendet und überzeugend.

Begegnungen mit Komponisten ihrer Zeit

Riele Queling musizierte während ihrer Kölner Studienzeit – angeregt von ihrem Lehrer Bram Eldering – zusammen mit Max Reger in dessen vorletztem Konzert in Düren.

Sie erzählte von der Einladung bei der Dürener Mäzenatenfamilie Schoeller²⁵⁾ und fügte schmunzelnd und verständnisvoll hinzu, daß sie, da sie die Jüngste war, Reger nach dem guten Essen und Trinken die Stiefel geholfen habe auszuziehen.

Vom Musizieren im Hause Elsa Regers erzählte Riele Queling häufiger, und Ottmar Schreiber berichtet (Brief vom 21. 5. 1980 an

die Verfasserin): Riele Queling „hat wohl der früheren inzwischen erloschenen Max-Reger-Gesellschaft angehört. In den Mitteilungen wird sie als Reger-Interpretin aufgeführt.“

Das Dürener Konzert war ein „Wohltätigkeitskonzert zum Besten der Mittagsspeisung bedürftiger Kinder“. Immer wieder ist bei Riele Quelings Aufzeichnungen über ihre Konzerte zu erkennen, daß ihr die Musik wichtiger war als das Honorar. Mit ihren Einnahmen hat sie zum großen Teil die Eltern bei der Ausbildung der Geschwister unterstützt.

1927 tritt sie in Davos auf. In der Schrift „Eine Weltuniversität in Davos“, Davos, 30. und 31. August 1927, lesen wir: „Das Programm war in seinem musikalischen Teil den Kompositionen von Professor Bartok und Weismann gewidmet, welche ihre Kom-

positionen persönlich, unter dem rauschenden Beifall der Hörer vortrugen, unter Mitwirkung der Violinvirtuosin Riele Queling, welche bekanntlich Trägerin des Mendelssohn-Staatspreises für Musik geworden ist.“

Zur Einweihung der Davoser Hochschule wollte man unbedingt Julius Weismann als Pianist hören. Riele Queling erzählte, daß sie mit dem Komponisten in den Bergen des Engadin war, als die Einladung erging. Weismann jedoch wegen des fehlenden Smokings absagen wollte. Ein geliehener Anzug paßte soeben, Hemd und Kragenknöpfe wurden bestellt und in Eile angezogen. Er, Bela Bartok und Riele sollten das Konzert bestreiten, Julius Weismann zwängte sich mit Mühe und Not in die Weste, wobei nur eine Erweiterung durch Öffnen der Naht helfen konnte.

Das Konzert verlief ohne Zwischenfälle. Rie-

Abb. 6. Riele Queling (links) beim Pfitzner-Konzert in Leverkusen (1939). Neben ihr Dirigent Peter Raabe; zweiter von rechts Hans Pfitzner



le hatte nur die im ganzen gehemmte Bewegung des Pianisten bemerkt und die zum Teil veränderte Komposition. Auf die Frage warum er denn das heute so anders gespielt habe, lautete die Antwort: „Ja, da hätte ich übergreifen müssen und das ging einfach nicht, da habe ich das Stück eben umkomponiert.“ – In einer verzwickten Lage eine geniale Lösung.

Julius Weismann widmete Riele Queling das Violinkonzert op. 98. Dazu schrieb der Komponist: „... Die ausgezeichnete Geigerin Riele Queling, die ich dort kennenlernte, ging oft mit mir auf die Berge (Sils Maria). Aber auch musiziert wurde sie, sogar an einem Konzert zur Eröffnung der Hochschule in Davos beteiligten wir uns, zusammen mit Béla Bartók. ... Auch weilte ich öfters im Schloß Eichbühl bei Thun. ... An einem Abend spielte das Riele-Queling-Quartett meinen Phantastischen Reigen dort auf der Terrasse! ... Ich fuhr auch für einige Tage nach Sils, um Riele Queling zu besuchen, und brachte ihr mein neues Violinkonzert mit (opus 98). Auch auf den sehr geliebten Piz Lagrev (3170 m) stiegen wir – im übrigen war mir Sils diesmal nicht sehr sympathisch, es gab zuviel Generalmusikdirektoren dort und ähnlich prominente Leute, die Straße zwischen Sils Maria und Sils Baseglia glich einer Musik-Börse! Da verschwand ich raschestens wieder nach Brigels begleitet von Riele Queling. Dort wurde das neue Violinkonzert genau einstudiert, ohne aber der Berge zu vergessen.“²⁶⁾

Das Verhältnis zu Hans Pfitzner war von der Achtung des Komponisten für das geigerische

Können Riele Quelings gekennzeichnet. Er fragte in einem Brief nach Riele, die er als Lehrerin seiner Tochter gerne gehabt hätte.

Riele spielte wiederholte Male unter seiner Leitung, u.a. 1939 in Leverkusen. Zur Verbreitung des Pfitzner-Violinkonzertes schrieb der Musikwissenschaftler Günter Aigner: „... nicht vergessen werden darf der bedeutende Beitrag, den die ebenfalls dem engeren Freundeskreis des Komponisten angehörende Geigerin Riele Queling zur Verbreitung des Werkes geleistet hat.“²⁷⁾

Von ihren zahlreichen Aufführungen des Violinkonzertes sei hier besonders die Kölner Aufführung vom 21. 10. 1930 unter Pfitzners Leitung genannt.

Der Westdeutschen Zeitung Freitag 14. 6. 1935 ist die Kritik zu der Romantischen Festwoche im Krefelder Stadttheater entnommen: „... Der Aufstieg von hier zu dem hochwertigen Violinkonzert von Hans Pfitzner wurde noch durch die ausgezeichnete, in Auffassung, Durchführung und technischer Meisterschaft kaum zu überbietende Wiedergabe dieses Konzertes durch Riele Queling sinnfällig. Riele Queling schien mit dem Inhalt dieses von deutscher Kraft und deutscher Innigkeit besetzten Werkes geradezu verwachsen zu sein, und so war es selbstverständlich, daß die Festversammlung sich kaum genug tun konnte in Dankesgedebungen für die Künstlerin und den anwesenden Komponisten. Nicht vergessen sei dabei die Leistung unseres Orchesters, das sich, einschließlich des Dirigenten Dr. Meyer-Gie-

sow, vollkommen auf die markant ihre Auffassung gestaltende Geigerin einstellte.“²⁸⁾

Die Kölner Zeitung Neuer Tag vom November 1939 nennt sie Deutschlands „beste Geigerin“ anlässlich des 4. Gürzenichkonzertes unter Eugen Papst, in dem sie ebenfalls mit Pfitzners Violinkonzert glänzte.

Durch den Zweiten Weltkrieg wurde ihre künstlerische Laufbahn dann in eine ganz andere Richtung gelenkt. Von größeren solistischen Auftritten ist kaum noch etwas bekannt. In Utrecht wurde sie zur gefragten und beliebten Geigenlehrerin am dortigen Konservatorium, ein Amt, das sie bis zum 65. Lebensjahr ausübte. Sie spielte dort auch weiter – in neuer Besetzung – Quartett. Von Holland aus kam sie noch einige Male nach Deutschland, so 1950 nach Köln zur Hundertjahrfeier des Konservatoriums, aus dem 1925 die Musikhochschule hervorgegangen war. Bis zu ihrem Tode am 7. März 1980 in Utrecht De Bilt hat sie täglich musiziert, nicht zuletzt mit ihren drei Kindern, die alle Berufsmusiker geworden sind. Noch 82jährig spielte sie – fast erblindet – auswendig Beethovens cis-moll Quartett.

In Krefeld ist ihrer bisher kaum gedacht worden, wenn man von einer frühen kurzen Erwähnung in der „Heimat“ (Jg. 2/1922, S. 64) absieht, wo es heißt:

„... Wie ein glänzender Meteor am Kunsthimmel ist fast plötzlich die Krefelder Geigerin Riele Queling aufgetaucht, die trotz ihrer Jugend bereits zu den ersten und gesuchtesten Solistinnen Deutschlands gehört.“²⁹⁾

Anmerkungen

1) Auf die politische Ausrichtung der Musiker in Deutschland angesprochen, erklärte Riele Queling, daß es weniger die der Partei angehörenden Musiker seien, die nach 1933 Unheil angedroht hätten, als die Parteimitglieder an höherer Stelle. Unter den Musikern sei mancher der Partei beigetreten, um Schlimmeres für seine Kollegen zu vermeiden. Die meisten Musiker seien politisch desinteressiert, weil es ihnen mehr um die Musik zu tun sei.

2) Dr. Robert Scholtens war Arzt und widmete sich in seiner Freizeit mit Hingabe und guten Kenntnissen der Malerei. Er stammte wie Bram Eldering aus Groningen.

3) Wilhelm Furtwängler hatte sich intensiv aber vergeblich für ihn eingesetzt. Das Treffen mit dem Kölner OB Riesen und dem 1. Vorsitzenden der Concert-Gesellschaft fand in Köln-Marienburg statt.

4) Im Kölner Kammerorchester waren Eva Klein-Franke und Ida Oppenheimer Geigerinnen, die Schwierigkeiten mit dem NS-Regime ausgesetzt waren. „... Er (Abendroth) war eine Siegfriedgestalt, so jung, so strahlend, und man ahnte ja gar nicht, was ihm an tragischen Erlebnissen bevorstand.“³⁰⁾ aus einem Brief Gitte Speyers an die Verfasserin.

5) Eldering, Bram; * 18. 7. 1865 zu Groningen (Holland), † 17. 6. 1943 in Köln durch einen Bombenangriff, Unterricht bei Hubay in Brüssel und Joachim in Berlin; 1903 trat er auf Veranlassung von Steinbach die Nachfolge von Willy Heß an. 1934 wurde er pensioniert. Lt. Aussage seiner Nichte wäre er gerne nach Holland zurückgekehrt, doch wurde ihm dort keine Pension ausbezahlt. Von den

Schwierigkeiten, denen Bram Eldering während der NS-Zeit ausgesetzt war, berichten Briefe seiner Schüler aus Holland.

6) „... Ich bin gerade dabei, Holland zu erobern, es ist nicht einfach, man ist hier sehr frankophil, vom Osten kommen die Barbaren (Deutschland während des NS-Regimes), vom Westen die Kultur ...“. Über neue Verzeichnisse „mit ausgestrichenen jüdischen Komponisten“ schreibt sie weiter: „... Borodins Großmutter kenne ich nicht, aber sonst ist keiner drauf, auch bei Ravel bin ich nicht sicher.“ Aus einem Brief Riele Quelings an Gitte Speyer vom 16. 11. 1935 aus Utrecht De Bilt.

7) Auf ähnliche Weise kamen Abschriften Dr. Meisbachs (Krefeld) über weitere Brahms-Erinnerungen und ein Lortzing-Nachlaß in die hiesige Sammlung.

8) „Fellerer, Karl Gustav, Musikforscher; * Freising 7. 7. 1902, seit 1939 Prof. in Köln, seit 1962 Präsident der Gesellschaft für Musikforschung, Hauptarbeitsgebiet: Kath. Kirchenmusik“.

9) Einer der frühesten bedeutenden Hinweise auf den Namen Riele Quelings findet sich in Wasielewski, „Die Violine und ihre Meister“, 7. und 8. Auflage, S. 716.

10) Hans Queling, * 8. April 1903 in Krefeld, † 12. September 1984 Jesering, Flämisch. Er war u.a. Schriftsteller. Zu seinen Büchern zählend: I. „Sechs Jungen tipeln nach Indien“ erzählt von Hans Queling, 1931, Societäts-Verlag Frankfurt a.M.

11) Hans Queling „Im Land der schwarzen Gletscher“ Eine Forscherfahrt nach Tibet.

12) Hans Queling „Adler, Berge und Menschen“ Mit Flugzeug und Karawane in die unbekannte gewaltige Gebirgswelt Afghanistans, Neumann Verlag 1958.

13) Queling, Theodor, * 5. 4. 1856 Sterkrade (Quelingshof), † 27. 1. 1935 Paderborn

Königl. Musikdirektor, ab 1888 Seminaroberlehrer am katholischen Lehrerinnenseminar zu Paderborn. Er kannte und schätzte die in Paderborn verstorbene Dichterin Luise Hensel und vertonte ihre Gedichte, um mit dem Erlös zur Errichtung eines Luise-Hensel-Denkmal in Paderborn beizutragen.

Theodor Queling hatte als ältester Sohn der Familie nach dem Tode des Vaters die Sorge für die Ausbildung seiner Geschwister übernommen. Sein Bruder Wilhelm – Vater Riele Quelings – erhielt durch ihn eine Lehrerausbildung.

14) Die Lehrerfamilie Wilhelm Queling wohnte in Krefeld, wo sie in der Waldhofstraße 179 ein Haus besaß, dazu ein großes Gartengrundstück.

15) Auch später auf dem Konservatorium in Köln spielte sie Klavier und Geige gleich gut und ist auf Programmen mit beiden Instrumenten vertreten.

16) Auf einen Brief Steinbachs aus Meiningen, der nach einem Concertmeister fragte, antwortete Joachim: „... Unter meinen gegenwärtigen Schülern ist einer Concertmeister Stellung in so bewährter Kapelle Niemand gewachsen. Von früheren Schülern wäre in erster Linie Herr Bram Eldering, ein Holländer, aber der deutschen

Sprache ganz mächtig zu empfehlen, und das als Mensch und Künstler, in jeder Weise. Er war längere Zeit Concertmeister und Solist der Philharmonischen Kapelle hier (Berlin); auch Brahms kennt und schätzt ihn. ..." (aus einem unveröffentlichten Brief von Joseph Joachim an Steinbach, ohne Datum, wahrscheinlich kurz vor der Einstellung in Meiningen).

15) Riele Queling spielte später eine Guarneri-Geige, ein Geschenk ihres Mannes.

16) Hermann Abendroth hatte schon im Februar 1916 in einer Mitteilung an den Beigeordneten Klein in Neuß geäußert: "... Fr. Queling hat ganz unerhört schön gespielt, von der erwarde ich Allergrößtes!..."

17) Hellwig-Josten, Lotte; * 27. 1. 1903 zu Dortmund, † 7. 10. 1984 zu Köln
Sie war Schülerin der beiden Joachimschüler Gumprecht und Ederling. 1920 erhielt sie in Berlin den Mendelssohnpreis und legte kurz danach in Köln ihr Konzertexamen ab. Sie musizierte als Konzertmeisterin im Kölner Kammerorchester unter Hermann Abendroth.

18) Der Geiger Bronislaw Huberman musizierte häufig in Kölner Konzerten und war ein gern gesehener Gast der Mäzenatenfamilien.

19) Riele Queling kam durch Rudolf Kolisch mit dem Kreis um Arnold Schönberg in Berührung. 1924 „vermählte sich Schönberg mit Gertrud Kolisch, der Schwester seines Schülers und Freundes Rudolf Kolisch...“ (aus: Willi Reich, „Arnold Schönberg oder der konservative Revolutionär“, dtv 1974, S. 119).

20) Zum Auswendigspielen äußerte sich die Geigerin Riele Queling: „Das Gedächtnis allein ist etwas mechanisches. Wenn es aber dazu dient, den Künstlern die vollkommene Freiheit über den seelischen Ablauf des Kunstwerkes zu vermitteln, so hat das Auswendigspielen einen berechtigten Sinn. – Dient es jedoch der Selbstdarstellung und Selbstverwirklichung und dem Selbstzweck, wie es häufig der Fall ist, so steht es der Artistik wie beim russischen Ballett näher als wahrer Kunst.“

21) Hans von Bülow's zweite Ehe wurde 1882 mit der Hofschauspielerin Marie Schanzer, die Briefe und Schriften ihres Gatten herausgab, geschlossen.

22) Im Hauskonzert der Familie Deichmann musizierte sie häufig u.a. auch im Trio mit Clara Herstatt (Klavier), Emanuel Feuermann (Cello).

23) Die Begeisterung Riele Quelings für den Dirigenten Wilhelm Furtwängler ist den Eintragungen in das Gästebuch der Familie Reifenberg und einem Brief an ihre Freundin zu entnehmen:

... Mengeberg und Furtwängler waren hier und ich war wieder so begeistert von Furtwängler, daß ich ihm nachgereist bin nach Heidelberg, wo ich die Eroica und g moll Sinfonie von Mozart herrlich hörte. Und wie spielt er Klavier! Er spielte das Brandenburgische Konzert für Klavier, Flöte und Geige. – Es ist doch schade, daß man kein Mann ist und Konzertmeister bei ihm werden kann. – ...“ (aus einem Brief Riele Quelings an Gitte Speyer vom 31. 5. 1928 aus Köln).

24) Peter Muck, Einhundert Jahre Berliner Philharmonisches Orchester, Verlag Hans Schneider, Tutzing, Bd. I, S. 465, Bd. III, S. 214.

25) Die kunstbegeisterte Witwe Ida Schoeller geb. Schulz (* 1863 in Bonn, + 1917) war in Düren, einer Stadt, die damals als Sprungbrett für junge Künstler galt, ein Mittelpunkt des kunstorientierten Lebens.

26) „Fernrohr“, Julius-Weismann-Archiv, Duisburg, Königstr. 46.

Eine unbekannte Mitgliederliste der Gesellschaft „Verein“ von 1830

mitgeteilt von Joachim Lilla

Eine jetzt im Stadtarchiv wiederentdeckte Mitgliederliste von 1830 – „Namen der Gesellschafts-Mitglieder des Vereins am 1sten October 1830“ – findet sich im Anhang des Drucks der Satzung von 1830 (in StadtA KR 3/332) und kann, da das Archiv der Gesellschaft „Verein“ im Krieg größtenteils verbrannt ist, als die älteste authentische Mitgliederliste angesehen werden. Diese Liste ist anscheinend von Karl Rembert in seiner Übersicht der Mitglieder zwischen 1821 und 1921 (in der Festschrift der Gesellschaft „Verein“ von 1921) nicht berücksichtigt worden. Die Liste von Rembert weist überhaupt vereinzelte Unstimmigkeiten auf und ist deswegen mit gebotener Vorsicht zu benutzen. Allerdings ließ es sich nicht vermeiden, wegen der Eintrittsdaten der Mitglieder, mangels anderer Unterlagen, darauf zurückzugreifen. Falls ein Eintrittsjahr nicht schlüssig oder überhaupt nicht feststellbar ist, ist ein Fragezeichen in eckige Klammern gesetzt. Die Berufsangaben, soweit sie eindeutig zuzuordnen waren, wurden anhand der Krefelder Adreßbücher von 1827 (Handlungs-Adress-Buch) und 1838 (Adressbuch der Heimat 29 [1958]) ermittelt. Hinweise auf ehrenamtliche Tätigkeiten wurden dem Adreßbuch von 1838 entnommen, zur Mitgliedschaft im Gemeinderat außerdem der Liste der Gemeinderäte bei Helmuth Croon, Krefelder Bürgertum im Wandel des 19. Jahrhunderts (Die Heimat 29 [1958]). Die teils reizvollen Eigentümlichkeiten der Gewerbebezeichnungen und der Reihenfolge des Alphabets wurden nicht verändert. Zu den Straßennamen: Die Friedrichstraße wird im Adreßbuch von 1827 noch als Neustadt, die Hochstraße noch als Hauptstraße bezeichnet.

Name	Eintrittsjahr	Beruf; Gewerbe	Anschrift
Friedrich Wilhelm Altgelt	1830	Materialhandlung und Tabakfabrik	Hauptstraße 116
Caspar Gottlob Altgelt	1818	Farbstoffenhändler, Materialhandlung	Hochstraße 287
Jacob Andrießen	1819	Seidenfärber; Sekretär der Verwaltung der allg. Armenanstalt	
Peter Audiojer	1824	Tuchhändler	Königstraße 563
Leonhard von Beckerath, senior	1817	Weinhandlung	Luth. Kirchstraße 379
Leonhard von Beckerath, junior		Seidehändler; Twisthändler	Ostwall 1630 4/5
Wilhelm von Beckerath	1821	Seidenfabrikant und -färberei; Ergänzungsrichter beim Handelsgericht	Auf Cracau 1240
Carl Eduard Beindorff	1830		
Johann David Beindorff	1817	Zinngießerei und Laden für Zinnwaren; Stadt- und Gemeinderat (1827 – 1842); Repräsentant der evangelischen Gemeinde und im Curatorium der Höheren Stadtschule	Hauptstraße 233

Name	Ein- tritts- jahr	Beruf; Gewerbe	Anschrift
Friedrich Bernhard Bieberbach	1809	Kaufmann	
Jacob Bieberbach	1809		
Johann Bernhard Bieberbach	1819	Nürnbergerwaarenhandlung	Neustadt 314
Johann Heinrich Boom	1830	Manufacturwaarenhandlung en gros	Friedrichstraße 750
Julius vom Bruck	1823	Richter am Fabrikengericht	
Marcell Coenen	1809	Geschwister Coenen, Porzellanladen	Hauptstraße 98
Lucian Coenen	1809	dsgl.	dsgl.
Peter Coenen	1817	Farbstoffenhändler	Ostwall 1596 1/3
Abraham Crous, senior	1809	Manufacturwaarenhandlung en gros	St. Antonstr. 1634 1/5
Abraham Crous, junior	1830	Specereiladen und Distillateur	Königstr31
Peter Crous	1809; 1821	Specereiladen und Distillateur	Neustadt 313
Wilhelm Crous	1809		
Cornelius Enger	1823		
Johann Christian Faßbender	1830		
Arnold Funcke	1830	Buchdruckerei und Buchbinderei	Hochstraße 289
Martin Gerpott	1830	Seidefärber	Auf dem Leyenthal 1233
Johann Wilhelm Jacob Gerpott	1830	Seidefärber; Repräsentant der evangel. Gemeinde, Mitglied der Direktion des Privatvereins gegenseitiger Versicherung gegen Brandschäden für die Stadt Crefeld	Steckendorf 1195
Johann Paul Gisbers	1824	Apotheker	Hauptstraße 126
Isaac de Greiff	1822	Richter am Handelsgericht, Mitglied der Direktion des Frauen-Vereins zur Unterstützung armer Wöchnerinnen	
Mathias Haasen	1830	Ellenwaarenhändler und Riethmacher; Ältester der evangelischen Gemeinde	Königstraße 575
Dietrich Hauser	1809	Sayetfabrik; Stadt- und Gemeinderat (1830 – 1838)	Hauptstraße 63
Heinrich Hauser	[?]	Seidewaarenfabrik	Königstraße 555
Johann Wilhelm Hauser	1825		
Peter Hecking	1808	Wundarzt	Rheinstraße 13
Johann Hermes	1830	Manufacturwaarenhandlung en gros	Hochstraße 65
Gerhard von der Herberg	1821	Seidenwaarenfabrik; Stadt- und Gemeinderat (1839 – 1846)	Meurser Straße 1170 1/4
Jacob Heymann	1815	Wachstuch- und Wachspapierfabrik	St. Antonstraße 1388
Burghard Hipp	1830	Strumpf- und Sayetfabrik	Hauptstraße 42
Johann Heinrich Hipp	1830	Strumpf- und Sayetfabrik	Neuen Markt 78
Friedrich Hoecker	1825	Nürnberger- und Kurzwaarenhandlung, Saitenhändler; Spielkartendebitanten	Hochstraße 234
Lucas Hoecker	[?]	Modewaarenhändler	Neuermarkt 193
Conrad Wilhelm Hoeninghaus	1830	Seidehändler; Repräsentant der evangelischen Gemeinde; Mitglied des Schulvorstandes für die Nebenschule von Audiger	Friedrichsplatz 1170 3/4
Peter Hunzinger	1830	Weinhändler Hunzinger & Comp.; Richter am Fabriken-Gericht; Stadt- und Gemeinderat (1837 – 1846); Repräsentant der evangelischen Gemeinde	Königstraße 722
Johann Wilhelm Itter	1809	Tuchfabrikant; Stadt- und Gemeinderat (1807 – 1828)	
Johann Georg Diedrich Kaibel	1809	Kaibel, Tillmanns & Scherpenhausen, Fabrikanten und Manufaktur-Waarenhändler en gros; Kreisdeputierter; Stadt- und Gemeinderat (1828 – 1846); Mitglied der Handelskammer; Repräsentant der evangelischen Gemeinde	Hauptstraße 232
Heinrich te Kloot	1822	Specereihandlung und Leihhaus	Hauptstraße 82
Friedrich Kocher	1809	Band- und Nürnberger-Waarenhandlung; Stadt- und Gemeinderat (1833 – 1846)	Hauptstraße 48
Carl Koenigs	1823		
Diedrich Koenigs	1808	Blaufärber und Drucker	
Julius Koenigs	1823		
August Kühnen	1824		
Alexander Friedrich Wilhelm Kremer	1809	ter Meer, Kremer und Mähler, Fabrikanten und Manufaktur- Waarenhändler en gros; Richter am Fabrikengericht; Repräsentant der evangelischen Gemeinde	Hauptstraße 81
Jacob Lehanne	1830	Büchschmied	Königstraße 520
Heinrich August von der Leyen	1823		
Hermann Loos	1830		
Peter Loos	1830	Tabakfabrik und Specereihandlung	Königstraße 501
Georg von Lumm	1829	Kameelgarnfabrik	Hochstraße 101
Mathias von Lumm	1808	Sayet- und Kameelgarn-Fabrik; Stadt- und Gemeinderat (1815 – 1833)	

Friedrich August Märklin	1809	Märklin & Schrick, Hauptagenturen der Aachener und Münchener-Feuerversicherungsanstalt	Hochstraße 240
Peter Mähler	1819	ter Meer, Kremer und Mähler, Fabrikanten und Manufaktur-Waarenhändler en gros; Ältester und Repräsentant der evangelischen Gemeinde; Mitglied der Direktion des Privat-Vereins gegenseitiger Versicherung gegen Brandschaden für die Stadt Crefeld	Hauptstraße 81
Peter ter Meer	1822	ter Meer, Kremer und Mähler, Fabrikanten und Manufaktur-Waarenhändler en gros; Ergänzungsrichter am Handelsgericht	Hauptstraße 81
Heinrich Friedrich Montandon	1830	Gerberei; Repräsentant der evangelischen Gemeinde; Mitglied des Schulvorstandes der evangelischen Armenschule; Mitglied der Verwaltung der allg. Armenanstalt	Hochstraße 123
Heinrich Müller	1819	Sayetfabrik	Schwanenmarkt 278
Wilhelm te Neues	1824	Specereiladen; Stadt- und Gemeinderat (1821 – 1826)	Hauptstraße 96
Paul Orts	[?]	Orts & Jörgens, Saamenhändler, Specereihandlung en gros, Specereiladen	Hochstraße 21
Christian Passarin	1809	Eisenwaarenhändler	Hochstraße 47
Wilhelm Quack	1809	Manufaktur-Waarenhandlung; Stadt- und Gemeinderat (1822 – 1846)	Königstraße 365
Johann Peter Quast	1821	Tuch- und Ellenwaarenhandlung	Hauptstraße 352
Heinrich Remkes	1823	Zuckerfabrik	Brandenburger Thor 1637
Johann Carl Rokogh	1809		
Dr. Johann Friedrich Wilhelm Rubach	1825	Kreisphysikus	Friedrichstraße 751
Gustav Scheuten	1830	Tuch- und Ellenwaarenhandlung	Hauptstraße 57
Dr. Gerhard Scheuten	1825	Arzt	Ostwall 1596 1/4
Ludwig Schifflin	1814	Repräsentant der evangelischen Gemeinde	
Bernhard Schopen	1809	Schopen & ter Meer, Manufaktur-Waarenhandlung; Repräsentant der evangelischen Gemeinde	Hochstraße 119
Johann Schüll	1809	Sayetfabrik, Merinoshandlung, Strumpfwarenfabrik	Neustadt 752
Carl Max Schüller	1830	Druckerei, Buch- und Papierhandlung	Hauptstr. 193
Daniel Scherpenhausen	[?]	Kaibel, Tillmanns & Scherpenhausen, Fabrikanten und Manufaktur-Waarenhändler en gros; Richter am Handelsgericht; Stadt- und Gemeinderat (1839 – 1846)	Hauptstraße 232
Theodor Schünzgen	[?]		
Friedrich Schramm	1814	Schramm & Rappard, Seiden-Manufaktur-Verleger; Stadt- und Gemeinderat (1830 – 1835)	Königstraße 447
Johann Siegfried	1821		
Dr. Johann Carl Tendering	1830	Arzt	Rheinstraße 629
Heinrich Tillmann Tillmanns	[?]	Kaibel, Tillmanns & Scherpenhausen, Fabrikanten und Manufaktur-Waarenhändler en gros; Tillmanns & Comp. für überseeische Geschäfte	Hauptstraße 232
Heinrich Tops	1809	Leinwandladen	St. Antonstr. 1400
Mathias Westerhout	1824		
Johann Winnertz	1821	Bäcker und Conditor	Hochstraße 43
Peter Winnertz	1809	Distillateur und Branntweinfabrikant; Stadt- und Gemeinderat (1815 – 1821)	Königstraße 564
Hermann Wittfeld	1826		
Johann Wittfeld	1830	Distillateur und Specereihändler	Königstraße 707
Wilhelm Wittfeld	1821		
Johann Nicolaus Wolff	1809	Concertmeister; Instrumenten- (Musik-) Händler; Musiklehrer	Luth. Kirchstraße 384
Clemens Wolfferts, senior	1830	Ellenwaarenhandlung	Luth. Kirchstraße 715
Clemens Wolfferts, junior	1830	Specerei- und Ellenwaarenhandlung	Königstraße 715
Jacob Wolfferts	1809		
Johann Wolfferts	1826		
Johann Wülfing	1827	Buchbinder; Kupferdrucker, Papier- und Schreibwaarenhändler	Hochstraße 20
Ehrenmitglied (außerordentliches Mitglied)			
Johann Cramer	1828		

Der Klempner- und Kupferschmiedeverein „Colophonium“

Fachverein für Sanitär-, Heizungs- und Klimatechnik

von Rudolf Jung

Vor drei Jahren feierte der Verein „Colophonium“ sein 100jähriges Bestehen mit zwei Veranstaltungen: einer familiären für die Mitglieder und deren Angehörige und einer öffentlichen für Vertreter von Behörden, öffentlichen Gremien und Handwerksberufen. Dies ist nicht zuletzt ein Beweis für die besondere Wertschätzung, deren sich der Verein „Colophonium“ im internen wie öffentlichen Rahmen erfreut.

Die Geschichte des Vereins „Colophonium“ ist bereits beschrieben worden, und zwar in den Festschriften zum 75- und 100jährigen Bestehen des Klempner- und Kupferschmiedevereins „Colophonium“ — Fachverein für Sanitär-, Heizungs- und Klimatechnik. Die folgenden Ausführungen sollen die beiden Festschriften zusammenfassen und ergänzen.

1. Entwicklung des Klempner- und Kupferschmiedevereins „Colophonium“ vom Geselligkeits- und Unterstützungsverein zum Fachverein

1887 überschritt Krefeld die Bevölkerungszahl von 100 000 Einwohnern und wurde damit zu einer Großstadt mit vielen Handwerksbetrieben, in denen die Gesellen Arbeit und Brot fanden. Die Gesellen schlossen sich in Vereinen zusammen, einerseits um sich gegenseitig in Nottfällen zu helfen, andererseits um im geselligen Kreis ihre Freizeit zu verbringen. So kam es, daß damals in Krefeld Gesellenvereine verschiedenster Provenienz entstanden¹⁾. Einer davon war der Gesellenverein „Colophonium“²⁾.

Der Begriff „Geselle“ hatte ursprünglich die Bedeutung „Saal-, Hausgenosse“, dann „Gefährte, Freund“, ehe er sich zum ausgebildeten Lehrling im Handwerk wandelte. Das Adjektiv dazu ist „gesellig“³⁾. Darum vor allem ging es den 25 Klempnergesellen, als sie sich im April 1891 zusammenfanden: Sie wollten berufliche Erfahrungen austauschen und über private Dinge reden, vor allem aber gesellige Veranstaltungen durchführen.

1.1 Der Verein „Colophonium“ als Geselligkeitsverein

Der Verein „Colophonium“ besaß bei seiner Gründung keine Statuten, wie es in anderen Vereinen üblich war. Daraus geht hervor, daß er sich als Geselligkeitsverein ansah. Statuten legen Pflichten und Rechte der Vereinsmitglieder verbindlich fest; daran zeigten die Klempnergesellen kein Interesse, wohl aber am Nachweis von Einnahmen und Ausgaben.

Dafür wurden zwei Kassenbücher angelegt, die die Überschrift tragen: „Klempner Verein Colophonium Krefeld, Cassa Buch 1892“⁴⁾. Das eine enthält die Beiträge, das andere die Einnahmen und Ausgaben. Am Beispiel der Einnahmen und Ausgaben aus dem Jahre 1898 läßt sich nachweisen, daß die Durchführung kleiner und großer Festlichkeiten im Mittelpunkt des Vereinslebens stand (s. Abb. 1).

Die Einnahmen betragen insgesamt 156,95 Mark, davon wurden aus Beiträgen, Aufnahmegebühren und Vereinsabzeichen 56,45 Mark aufgebracht, fast $\frac{2}{3}$ aber durch Festlichkeiten. Bei den Ausgaben fällt ins Auge, daß der Sommerausflug nach Brühl, das jährliche Stiftungs- und Karnevalsfest sowie die Tanzkränzchen am stärksten zu Buche schlugen. Auch bei der Verteilung von Pfingst- und Weihnachtsgeschenken zeigte man sich nicht kleinlich. Es verwundert deshalb nicht, wenn die Ausgaben (162,62 Mark) die Einnahmen um 5,67 Mark überstiegen. Deswegen bestand aber noch lange kein Grund zur Beunruhigung, denn mit dem ansehnlichen Überschuß des vergangenen Jahres blieben beim Jahresabschluß in der Vereinskasse 42,83 Mark.

Aus dem Kassenbuch erfahren wir, welche geselligen Veranstaltungen jährlich stattgefunden haben, was sie einbrachten und was

Abb. 1. Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1898

Einnahmen 1898 M. 97		Auslagen 1898 M. 92	
Abrechnung vom Jahre 1897	45 30	für 2. Pfingstfest am 7. d. M.	50
Beitrag — 1/2 M.	—	für 1. Karnevalsfest am 25. d. M.	20
Beitrag — 1/2 M. — Leistung	4 50	für 1. Karnevalsfest am 7. d. M.	60
Beitrag — Leistung — 1/2 M.	2 50	für 2. Pfingstfest am 14. d. M.	6
Beitrag — Leistung — 1/2 M.	2	für 2. Karnevalsfest am 25. d. M.	50
Beitrag — Leistung — 1/2 M.	4 5	an Geldleistungen für 2. Pfingstfest	80
Beitrag — Leistung — 1/2 M.	2 25	an Geldleistungen für 1. Karnevalsfest	20
Beitrag — Leistung — 1/2 M.	30 75	an Geldleistungen für 2. Pfingstfest am 14. d. M.	60
Beitrag — Leistung — 1/2 M.	10 10	an Geldleistungen für 1. Karnevalsfest	6
Beitrag — Leistung — 1/2 M.	37 75	an Geldleistungen für 2. Pfingstfest am 14. d. M.	50
Beitrag — Leistung — 1/2 M.	3 70	an Geldleistungen für 1. Karnevalsfest	60
Beitrag — Leistung — 1/2 M.	1 25	an Geldleistungen für 2. Pfingstfest am 14. d. M.	29
Beitrag — Leistung — 1/2 M.	6 50	an Geldleistungen für 1. Karnevalsfest	25
Beitrag — Leistung — 1/2 M.	31 30	an Geldleistungen für 2. Pfingstfest am 14. d. M.	75
Beitrag — Leistung — 1/2 M.	4 75	an Geldleistungen für 1. Karnevalsfest	25
Beitrag — Leistung — 1/2 M.	3	an Geldleistungen für 2. Pfingstfest am 14. d. M.	38
Beitrag — Leistung — 1/2 M.	3	an Geldleistungen für 1. Karnevalsfest	39
Beitrag — Leistung — 1/2 M.	5 75	an Geldleistungen für 2. Pfingstfest am 14. d. M.	29
		an Geldleistungen für 1. Karnevalsfest	12
		an Geldleistungen für 2. Pfingstfest am 14. d. M.	83
		an Geldleistungen für 1. Karnevalsfest	10
		an Geldleistungen für 2. Pfingstfest am 14. d. M.	6
		an Geldleistungen für 1. Karnevalsfest	41

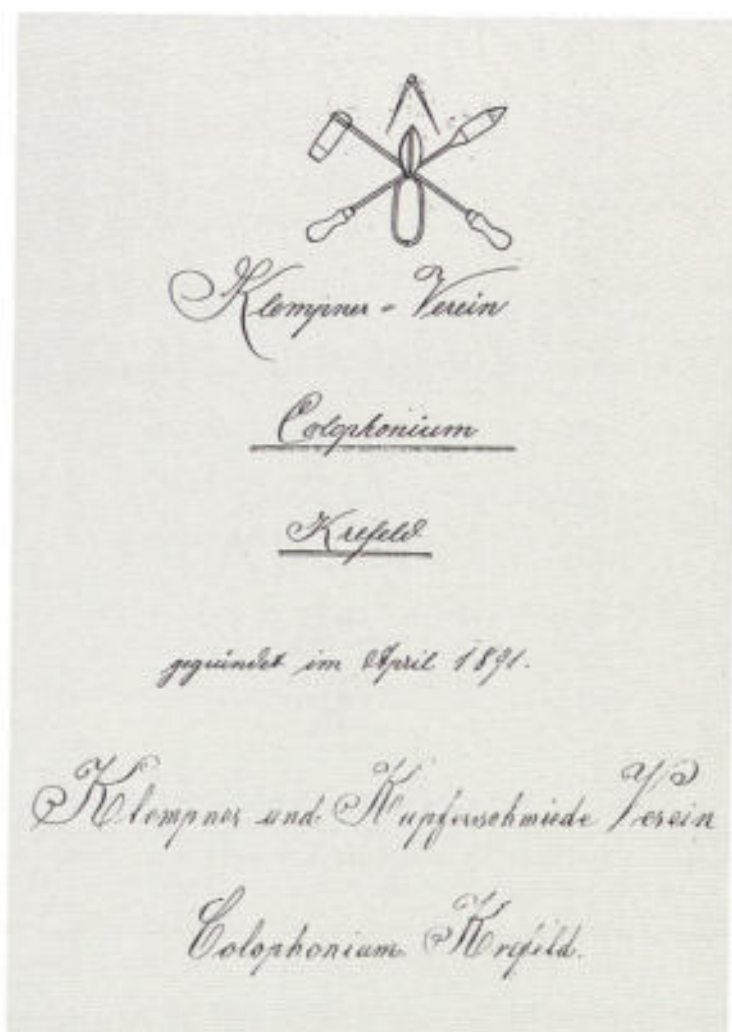


Abb. 2. Titelblatt des Protokollbuches des Klempnervereins und des seit 1903 bestehenden Klempner- und Kupferschmiede-Vereins „Colophonium“; das Zeichen der Klempner besteht aus der Blechschere, dem gekreuzten LötKolben, dem Schaber und dem Stechzirkel

sie kosteten — nicht mehr und nicht weniger. Als ergiebiger Quelle erweist sich da das 1898 eingeführte Protokollbuch des Klempnervereins (s. Abb. 2)²⁾.

Die Protokolle über die Monats- und halbjährlichen Generalversammlungen enthalten die „Tagesordnung“: Beitragszahlungen, Aufnahme neuer Mitglieder, Verschiedenes. Unter Punkt „Verschiedenes“ fielen in der Regel die geselligen Veranstaltungen. Wenn es sich bei diesen um „Festlichkeiten“ handelte, deren Ausrichtung ein dafür gebildetes „Festkomitee“ übernahm, dann wurde die Tagesordnung um diesen Punkt erweitert³⁾.

Das wichtigste Vereinsfest war wohl das Stiftungsfest, dann folgten die Winter-, Frühjahrs- (Halbfesten⁴⁾) und Sommerfeste. Diese wurden ab 1903 durch Ausflüge in die nahe Umgebung ersetzt. Über den Ablauf eines gelungenen Ausflugs mit Frauen und Kindern nach Verberg liegt folgender Bericht vor:

„Protokoll der Festlichkeit vom 12 Juni 1904
Um 3 Uhr nachmittags hatten sich zirka 25 Personen bei Carls [Lokal auf der Moerser Straße] eingefunden u[m] 3 1/2 Uhr wurde aufgebrochen. Nach Ankunft bei Boltmann

wurde das Fest gleich mit einem Tänzchen begonnen. Zu gleicher Zeit begann das Damenpreiskegeln und Herrenpreisschießen. Während dieser Zeit fanden für die Kinder allerlei Belustigungen statt als Wettlaufen [.] Pottschlagen [.] Grenzziehen u so w. Für die Erwachsenen ist Tanz eingeschoben. Bei allen Punkten ist eine sehr rege Beteiligung zu verzeichnen. Besonders stark war die Beteiligung an dem um 6 Uhr beginnenden Herrenpreiskegeln. Um 8 Uhr wurden dann zur gro-

ßen Freude der Kinder 2 Luftballons in die Höhe gelassen. Zu der nun stattfindenden Preisverteilung hatten die einzelnen Sieger freie Auswahl der Preise. Nach dieser wurde dann noch bis 10 Uhr das Tanzbein geschwungen. Der Besuch dieser Festlichkeit war ein sehr zahlreicher u[nd] hörte man allenthalben das die Uhr nur zu schnell vorangegangen war, ein Zeichen das alle Anwesende sehr befriedigt waren. An Gesamtauslagen hatte der Verein 34 M u[.] 71 Pf. An Gesamteinnahmen 45 M u[.] 70 Pf. Mithin ein Überschuß von 10,99 M.

Der I. Vorsitzende
gez. G Meiswinkel

Der Schriftführer
gez. Ferd Hausmann⁵⁾

(s. Abb. 3)

Im kleineren Rahmen feierte man das Heinrichsfest⁶⁾ sowie Ankerfeste⁷⁾ und „Tanzkränzchen“. Allgemeiner Beliebtheit erfreuten sich die „Bierreisen“, heute unter „Zug durch die Gemeinde“ bekannt. Für deren Durchführung bedurfte es keiner langen Vorbereitungen.

Die Kassenbücher und Protokolle zeigen, wie oft und in welchen Formen der Verein gesellige Veranstaltungen durchführte; die Satzungen erheben sie zur Norm. In den Satzungen von 1928, die aus 16 Paragraphen bestehen, sind wie folgt festgelegt:

§ 1.

Name, Sitz und Zweck des Vereins.

Unter dem Namen „Klempner- und Kupferschmiede-Verein Colophonium“, konstituiert sich durch gegenwärtiges Statut ein Verein, bestehend aus Klempnern, Kupferschmieden und verwandten Berufsgenossen, welcher seinen Sitz in Krefeld und den Zweck hat, den Schutz und die Förderung der Rechte und Angelegenheiten seiner Mitglieder nach Kräften wahrzunehmen.

§ 2.

Dieser Zweck soll erreicht werden:

1. Durch gesellige Zusammenkünfte, die den

Abb. 3. Zwei Zeitungsinserate (1906 und 1907)

**Kupferschmiede- u. Klempnerverein
„Colophonium“.**
Sonntag, den 24. Juni 1906, nachmittags 4 Uhr,
Grosses Sommerfest
besteht in
Herren- und Damen-Preiskegeln, Preisschießen, Tanz, Kinderbelustigungen usw.
Im Lokal des Herrn K. u. d. (Herr Boltmann), „Zum Wagnersplatz“ in Verberg.
Zuf. Verberg. Der Vorstand.

**Kupferschmiede- und Klempner-Verein
„Colophonium“.**
Sonntag, den 10. März 1907 (Halbfesten):
Grosser humoristischer
Unterhaltungs-Abend mit Tanz
Im kleinen Saal der „Gaststätte“, Eingang Subertstraße.
Beginn 8 Uhr. Eintritt 4 Uml. (incl. Bierbezug).
Der Vorstand.

Statuten

Krankenunterstützungs-Kasse

Kupferschmiede- und Klempner-Vereins „Colophonium“ Krefeld.

§ 1. Zweck.

Jedes Mitglied des Kupferschmiede- und Klempner-Vereins ist auch zugleich Mitglied der Krankenunterstützungs-Kasse.

§ 2. Pflichten und Rechte.

Jedes in die Kasse einretende Mitglied erhält bei seinem Eintritt ein Exemplar dieser Statuten. Mitglieder erhalten bei einer Krankheit, welche Arbeitsunfähigkeit verursacht, einen Krankengeldbetrag von 50 Pfg. pro Tag vom Tage der Erkrankung an, einschließlich der Sonn- und Feiertage auf die Dauer von 13 Wochen, muß aber länger als drei Tage krank gewesen sein. Für die Dauer der Krankheit wird Beitrag nicht erhoben.

Satzungen

der Krankenunterstützungs-Kasse

Klempner- und Kupferschmiede-Vereins „Colophonium“ Krefeld

§ 1. Zweck.

Jedes Mitglied des Klempner- und Kupferschmiede-Vereins ist auch zugleich Mitglied der Krankenunterstützungs-Kasse.

§ 2. Pflichten und Rechte.

1. Krankenunterstützung kann jedem Mitgliede der Kasse, welches ihr 6 Monate angehört, in allen ärztlich bescheinigten Krankheitsfällen oder Unfällen, welche ihn in der Fortsetzung seiner Berufsgeschäfte behindern, gewährt werden. Die Kranken- oder Unfallunterstützung beträgt pro Tag 0,50 Mk. einschließlich Sonntags, auf die Dauer von 13 Wochen.

2. Die Beitragspflicht ruht während der Unterstützungsdauer.

Abb. 5. „Statuten Krankenunterstützungs-Kasse des Kupferschmiede- und Klempner-Vereins 'Colophonium' Krefeld" vom 11. Dezember 1904 und „Satzungen der Krankenunterstützungs-Kasse des Klempner- und Kupferschmiede-Vereins 'Colophonium' Krefeld" vom 4. April 1928¹⁹⁾

Abb. 6. Todesanzeige vom 6. November 1905; die Kosten für Kranz und Zeitungsanzeige betragen 6,60 Mark, die durch einen freiwilligen Beitrag von 15 Pfennig pro Mitglied aufgebracht wurden; da einige Mitglieder die „Annonce“ nicht gelesen und deshalb die Beerdigung versäumt hatten, wurde in der Versammlung vom 12. November 1905 beschlossen, daß zukünftig eine schriftliche Benachrichtigung erfolgen würde

Sowohl die Statuten wie auch die Satzungen schlossen einen Rechtsanspruch der Mitglieder auf Unterstützung aus. Dies mag der Grund gewesen sein für den Verzicht, als „eingetragener Verein“ zu gelten¹⁹⁾. Auffällig ist auch, daß die Höhe der Beiträge unerwähnt bleibt, vielleicht deswegen, weil aus den Überschüssen der Krankenkasse eine andere Unterstützungskasse mitfinanziert wurde: die Arbeitslosen-Unterstützungskasse.

1.2.2 Die Arbeitslosen-Unterstützungskasse

Der Entschluß, „eine Unterstützungskasse für Arbeitslose“ zu gründen, wurde in der Vorstandssitzung vom 30. März 1902 gefaßt. Als erstes ergänzte man die Vereinsstatuten mit dem Paragraphen: „Arbeitslose Mitglieder zahlen keinen Beitrag, genießen jedoch ihre vollen Rechte“. Als zweites stellte man eine „Arbeitslosenstatistik“ auf, um einen Überblick zu gewinnen.

Inzwischen war ein Jahr vergangen, und der Vereinsvorstand entschloß sich zur „Gründung eines Arbeitslosenfonds“, der aus den Überschüssen der Vereins- und Krankenunterstützungskasse finanziert werden sollte. Letzterer räumte man das Recht ein, die Überschüsse wieder zurückfordern zu können, wenn ihre Jahresbilanz negativ ausfiel. Der Gedanke, Arbeitslosenbeiträge zu erhe-

ben, wurde zwar oft in den Versammlungen aufgegriffen, doch ehe es dazu kam, vergingen zwei Jahre. 1906 erklärten sich die Mitglieder mit der Zahlung eines Wochenbeitrages von 10 Pfennig einverstanden²⁰⁾. Die Wochenbeitragsmarke wurde auf die Mitgliederkarte geklebt und diente zur Kontrolle für den Kassierer bei der Auszahlung von Unterstützungen.

Mit der Einrichtung der Arbeitslosenkasse betrat der Verein Neuland, und es war schwierig für ihn, deren Strukturen und Funktionen in Form von Statuten verbindlich festzulegen. Erst wenn die Mehrheit der in einer Generalversammlung anwesenden Mitglieder diese bestätigte, traten sie in Kraft. Dies geschah in der Generalversammlung am 10. Oktober 1909. Das Protokoll vermerkt unter dem Tagesordnungspunkt „Arbeitslosenunterstützungskasse“: „Nachdem der Vorsitzende die Statuten vorgelesen hatte, erfolgte eine rege Diskussion, nach Abänderung des Paragraph 7 wurden die Statuten angenommen. (Siehe Statuten der Arbeitslosenunterstützung)“.

Der § 7 handelt vom „Verlust der Unterstützung“, unter anderem auch davon, daß jedes Mitglied verpflichtet ist, Arbeit anzunehmen, auch wenn nicht der ortsübliche Lohn gezahlt wird. In einem solchen Fall mußte die Unterstützung zurückgezahlt werden. Über den § 2, „Pflichten und Rechte“, wurde nicht diskutiert. Diesen mit Inhalten zu füllen, war man nicht in der Lage, teils wegen fehlender praktischer Erfahrungen, teils wegen fehlender Paradigmen.

Nach § 11 betrug die Karenzzeit ein Jahr, und erst nach sechs Tagen Arbeitslosigkeit wurde Unterstützung gezahlt. Die Höhe der Unterstützung hing vom „Zahlungsvermögen“ der Kasse ab. So schreibt § 9 vor: Bei einem Kassenbestand von über 600 Mark beträgt die Unterstützung pro Tag 50 Pfennig; bei mehr als 700 Mark 60 Pfennig und bei weniger als 500 Mark 40 Pfennig (s. Abb. 7).

Die „Bilanz der Arbeitslosenkasse“ weist am 31. März 1909, dem Ende des Rechnungsjahres, einen Kassenbestand von 726,57 Mark auf, höher als derjenige der Vereins- und Krankenkasse. Anhand der Bilanzen aller drei Kassen soll die enge Verklammerung der Kassen aufgezeigt werden.

1.3 Die Bilanzen der Vereins-, Kranken- und Arbeitslosenkasse aus dem Jahr 1908/09

Im April 1903 fand die „Verschmelzung“ des Vereins „Colophonium“ (14 Mitglieder) mit den „Vereinigten Klempner und Kupferschmieden“ (16 Mitglieder) statt²¹⁾. Dafür wurde ein neues Kassenbuch angelegt, das als „Haupt- und Hilfskassenbuch“ geführt wurde²²⁾. Darin sind seit 1908 die Jahresbilanzen der drei Kassen getrennt aufgeführt.



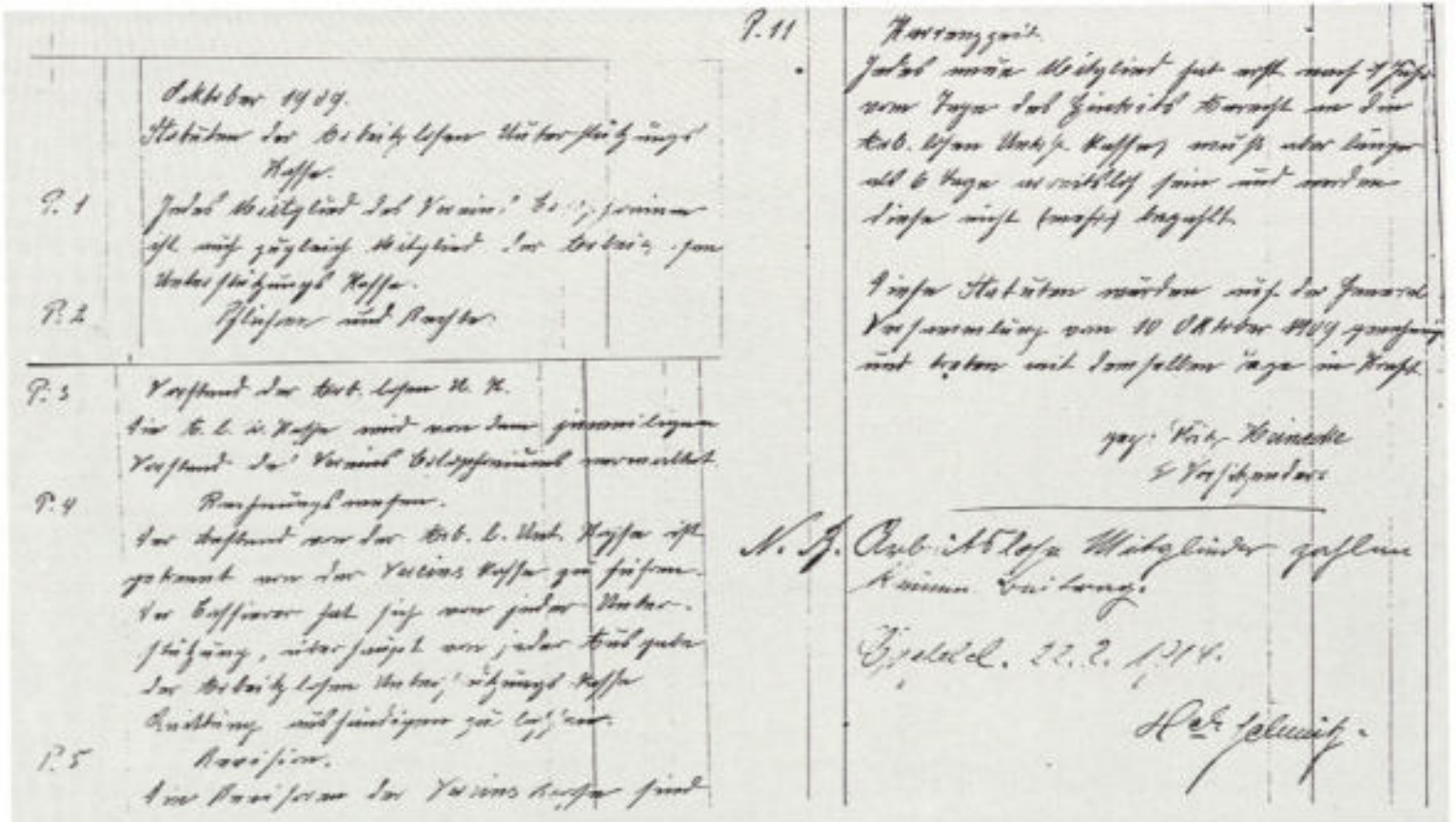


Abb. 7. Auszüge aus den „Statuten der Arbeitslosen Unterstützungs-Kasse“²¹⁾

1.3.1 Jahresbilanz der Vereinskasse

Die „Bilanz der Vereinskasse“ von 1908/09 weist bei 345,13 Mark Einnahmen und 221,30 Mark Ausgaben einen Überschuß von 123,83 Mark aus. Dreiviertel des Überschusses,

92,87 Mark, erhielt die „Arbeitslosenkasse“; der Rest, 31 Mark, blieb in der „Vereinskasse“ zurück. Mit dem Überschuß aus dem Jahr zuvor, 145,15 Mark, wies die „Vereinskasse“ am 31. März 1909 ein Aktivsaldo von 176,15 Mark auf (s. Abb. 8). Ein noch besseres Ergebnis erreichte die „Unterstützungskasse“.

1.3.2 Jahresbilanz der Krankenkasse

Aus der „Bilanz der Unterstützungskasse“ — die ein Jahr später den Namen „Krankenkasse“ annahm — läßt sich ersehen, daß die Ausgaben, 43 Mark, nicht mehr als $\frac{1}{3}$ der

Abb. 8. Bilanz der Vereinskasse

52	
Bilanz der Vereinskasse	
	M. 2
Einnahmen der Kasse vom 31/3 08 - 31/3 09	345,13
Ausgaben der Kasse vom 31/3 08 - 31/3 09	221,30
Ueberschuß der Kasse	123,83
Wovon 75% in die Arbeitslosenkasse	92,87
bleibt Ueberschuß	31,-
Laufend vom 31/3 08	145,15
Laufend vom 31/3 09	M. 176,15

Abb. 9. Bilanz der Unterstützungskasse

53	
Bilanz der Arbeitslosenkasse	
	M. 2
Einnahmen der Kasse vom 31/3 08 - 31/3 09	145,60
Ausgaben der Kasse vom 31/3 08 - 31/3 09	43
Ueberschuß der Kasse	102,60
Wovon 40% in die Arbeitslosenkasse	41,5
bleibt Ueberschuß	61,55
Laufend vom 31/3 08	231,74
Laufend vom 31/3 09	M. 293,29

Einnahmen, 145,60 Mark, ausmachten (s. Abb. 9). Von dem Überschuß erhielt die „Arbeitslosenkasse“ 40%. Aus den Abb. 8, 9 und 10 ist zu ersehen, wie aus den Überschüssen der Vereins- wie der Krankenkasse die Arbeitslosenkasse finanziert wurde.

1.3.3 Jahresbilanz der Arbeitslosenkasse

Die „Bilanz der Arbeitslosenkasse“ weist 122,65 Mark an Einnahmen aus. Sie setzten sich zusammen aus: Vereinskasse 92,87 Mark, Krankenkasse 41,50 Mark und nur 11,72 Mark aus Beiträgen. An Auslagen hatte sie 9 Mark (s. Abb. 10). Das läßt erkennen, daß die Arbeitslosenkasse von den Mitgliedsbeiträgen allein nicht hätte bestehen können und weiterhin auf die Unterstützung der beiden anderen Kassen angewiesen war.

1.3.4 Jahresbilanz der drei Kassen

Das Gesamtvermögen der drei Kassen betrug am Ende des Rechnungsjahres 1908/09 1196,01 Mark, ein Jahr vorher waren es 1021,91 Mark, so daß der Verein mit einem Überschuß von 175,82 Mark abschließen konnte. Der Hinweis auf die Sparkassenbü-

cher — für jede Kasse eins — zeigt, daß der Verein bestrebt war, das Geld gewinnbringend anzulegen. Daß die Summe der Sparkassenbücher um 1,82 Mark höher lag als das des Gesamtvermögens, wurde anscheinend als nicht störend empfunden²⁴⁾.

Die finanzielle Lage aller drei Kassen war eine sehr solide, nicht zuletzt deswegen, weil dem Verein viele Ehrenmitglieder angehörten, ehemalige Vereinsangehörige, die Meister geworden waren²⁵⁾. Sie zahlten Beiträge wie die aktiven Mitglieder, ohne deren Rechte zu beanspruchen, und unterstützten den Verein mit Geldspenden. Die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Ehren- und aktiven Mitgliedern führte nicht zuletzt dazu, daß der Verein als Arbeitsstellenvermittler und Tarifpartner von den Meistern anerkannt wurde.

1.4 Der Verein „Colophonium“ als Arbeitsstellenvermittler und Tarifpartner

Die Vermittlung von Arbeitsstellen war besonders wichtig für die zugezogenen Gesellen. Im Verein „Colophonium“ fanden sie den Ansprechpartner, der ihnen wertvolle Hinweise geben konnte, welcher Betrieb Arbeitskräfte

suchte. Um einen Überblick zu gewinnen, führte man 1903 „Arbeitsnachweisformulare“ ein²⁶⁾. Den Meistern wurden diese Formulare zugesandt, und wenn sie einen Gesellen suchten, dann füllten sie das Formular aus. Aus dem Jahresbericht des Vorstandes vom 1. April 1906 geht hervor, daß 12 Krefelder und 5 auswärtige Meister davon Gebrauch machten; außerdem erhielten 20 Gehilfen durch den Arbeitsnachweis „Stellen“.

Die erfolgreiche Tätigkeit bei der Arbeitsstellenvermittlung spornte den Verein an, sich einer ebenso wichtigen Frage anzunehmen: der Verbesserung der Löhne. Es wurde eine Kommission gebildet, die einen Lohntarifvertrag ausarbeiten sollte, „um die Löhne zu verbessern“. Bei den Verhandlungen mit den Meistern legten die Gesellenvertreter großen Wert „auf eine freundliche Einigung der Lohnverhältnisse mit den Meistern“. Auch diese zeigten sich „nicht abgeneigt“, auf die Forderungen der Gesellen einzugehen²⁷⁾.

Am 4. September 1906 einigte sich die aus fünf Arbeitgebern und fünf Arbeitnehmern bestehende Lohnkommission auf einen Arbeitsvertrag, der ab 1. November 1906 gelten sollte²⁸⁾. Aus den nachfolgenden Protokollen läßt sich ersehen, wie häufig die Lohnkommissionen zusammentraten, um bei einem wirtschaftlichen Aufschwung über Verbesserungen und bei einem Konjunkturabschwung über Lohnkürzungen zu verhandeln. Als 1911 ein neuer Lohntarifvertrag ausgehandelt werden mußte, wurde von einem Vereinsmitglied der Vorschlag gemacht, mit dem „Deutschen Metall-Arbeiter-Verband“ Fühlung aufzunehmen, um bessere Konditionen zu erreichen²⁹⁾. Da die Tarifverhandlungen günstig verliefen, verzichtete man darauf (s. Abb. 11).

Dieser Lohntarifvertrag hatte eine Dauer von drei Jahren und endete mit dem 30. Juni 1914. Zu einer Kündigung beziehungsweise Verlängerung des Tarifvertrages kam es nicht mehr, denn Anfang August 1914 begann der Erste Weltkrieg.

1.5 Der Verein „Colophonium“ und seine Entwicklung von 1914 bis 1952.

Die Einberufung der Wehrpflichtigen zum Kriegsdienst führte zum Erliegen des Vereinslebens. Am 28. Februar 1915 besuchten noch fünf Mitglieder die Versammlung und beschlossen für die Zeit des Krieges die Einstellung der Beitragszahlungen. In der vorläufig letzten Versammlung, die am 18. April desselben Jahres stattfand, ging es um die Auszahlung des Sterbegeldes, Todesmeldungen und Lebensmittel-Rationierungen bestimmten fortan den Alltag der Menschen. Nach vier Jahren, am 30. März 1919, trafen sich acht Mitglieder wieder zur ersten Versammlung. In der Generalversammlung, die am 25. Mai 1919 stattfand, wurden ein Ausflug am

54

Bilanz der Arbeitslosenkasse Nr. 3

Einnahmen der Kasse vom 3/1908-3/1909	122,65
Auslagen der Kasse vom 3/1908-3/1909	9
Ueberschuß	113,65
Saldo am 3/1908	612,92
Saldo am 3/1909	726,57
	726,57
	176,15
	293,29
	1196,01

Das Gesamtvermögen betragt am 3/1909

laut Sparkassenbücher Nr. 1197,83

am 3/1908 betragt das Vermögen 1021,91

Ueberschuß vom letzten Jahre Nr. 175,82

Wilk. Lanchenburgs Wilh. Sebaste

Abb. 10. Bilanz der Arbeitslosenkasse

Lohntarif

für die

**Instalateure, Klempner
und Kupferschmiede
zu Crefeld
und Umgegend.**



§ I.

Die tägliche Arbeitszeit beträgt $9\frac{1}{2}$ Stunden. (Sie beginnt 7 Uhr morgens und endet 7 Uhr abends. Pausen treten ein von $9\frac{1}{2}$ bis 10, von 12 bis $1\frac{1}{2}$ und von 4 bis $4\frac{1}{2}$ Uhr.

§ II.

Der Lohn der Gesellen beträgt im ersten Jahre nach beendeter Lehrzeit 32 Pfg., im zweiten Jahre 37 Pfg. und im dritten Jahre 41 Pfg., dann 45 bis 50 Pfg. bis zur Selbstständigkeit. Selbstständige Gehülfen erhalten 51 bis 60 Pfg. Auf die bereits bestehenden Löhne kommt ab 45 Pfg.-Klasse mit dem 1. September 1911 ein Zuschlag von $7\frac{1}{2}$ %. Alle Löhne erhöhen sich mit dem 1. Juli 1912 um 1 Pfg. und am 1. Juli 1913 um einen weiteren Pfennig.

§ III.

An den Tagen vor Weihnachten, Ostern und Pfingsten wird nur bis 5 Uhr abends gearbeitet, aber ohne Vesperpause und bei voller Lohnzahlung. Etwa an diesen drei Tagen in dringenden

— 4 —

Fällen nach 5 Uhr zu leistende Arbeit wird bis 7 Uhr mit dem einfachen Stundenlohn bezahlt.

Die Lohnzahlung erfolgt freitags pünktlich 7 Uhr in der Werkstatt; die Abrechnung findet in allen Betrieben Donnerstags statt.

Die Meister sind berechtigt, den Gehülfen für anvertraute Werkzeuge in geringem Mafte bis 10 Mark als Kautions vom Lohne einzubehalten.

§ IV.

Ueberstunden beginnen 7 Uhr abends und werden bis 10 Uhr abends mit 25% Zuschlag bezahlt; Nacht- und Sonntagstarbeiter werden mit 50% Zuschlag bezahlt.

§ V.

Grubenanschlüsse werden mit 3 Mark Zuschlag bezahlt. Für Reinigen der Klosets und Kanäle, sowie für gefährliche Arbeiten (Zurmarbeiten, chemische Betriebe u.) werden 40% Zuschlag vergütet.

§ VI.

Die in § 2 benannten Lohnsätze gelten für den ganzen Stadtbezirk, weft Herdingen, Hirscheln, Willich, St. Lönis und Hülts. Bei Arbeitsstellen außerhalb des alten Stadtgebietes, wird, falls

— 5 —

der Arbeiter nicht in diesem Orte wohnt, viermal täglich Fahrgehd vergütet. In Fällen, wo die Rückkehr zur Arbeitsstelle während der Mittagspause nicht erfolgen kann, wird Mittagessen mit 80 Pfg. und zwei Fahrten vergütet.

§ VII.

Bei auswärtigen Arbeiten wird Kost und Logis mit 2,50 M., ferner die Hin- und Rückfahrt und ebenfalls die Heimfahrt an den hohen Festtagen vergütet. Bei Arbeitsstellen, wo täglich Hin- und Rückfahrt per Eisenbahn bezahlt wird, wird nur Mittagessen vergütet. Die Fahrzeiten gelten als Arbeitszeiten, ohne Ueberstundenzuschlag.

§ VIII.

Seitens der Gehülfen dürfen keine Privatarbeiten ausgeführt werden.

§ IX.

Den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern steht es frei, das Arbeitsverhältnis ohne Kündigung zu lösen.

§ X.

Entstehende Streitigkeiten werden einer Schlichtungskommission überwiesen; diese Kommission, welche jährlich neu gewählt wird, besteht aus

— 6 —

drei Arbeitgebern und drei Arbeitnehmern. Letztere müssen bei der Wahl bei einem Mitglied der Unternehmerorganisation beschäftigt sein. Alle Streitfälle sind der Schlichtungskommission mit schriftlicher Begründung einzureichen.

Die Kommission tritt sofort nach der Wahl zu einer Besprechung über ihre Aufgaben zusammen. Nötig werdende weitere Einberufungen und Verhandlungen sollen nach Maßgabe möglichst beschleunigt werden und spätestens innerhalb 5 Tagen erledigt sein. Die Entscheidungen dieser Kommission sind endgültig. Bis zur Entscheidung dürfen Sperren von keiner Seite verhängt werden.

Unparteiischer Obmann dieser Kommission ist der jeweilige Vorsitzende des Königl. Gewerbegerichts zu Crefeld.

§ XI.

Wahrgelungen aus Anlaß der Durchführung dieses Tarifes finden von keiner Seite statt.

§ XII.

Dieser Vertrag, von den Kontrahenten unterzeichnet, ist jedem Arbeiter in geeignetem Format anzuhändigen. Derselbe ist bei dem Königl. Gewerbegericht deponiert.

— 7 —

§ XIII.

Die Dauer des Vertrages beträgt drei Jahre, er beginnt mit dem 1. September 1911 und endet mit dem 30. Juni 1914. Wird der Tarif nicht spätestens sechs Wochen vor Ablauf der Vertragszeit von einem der vertragschließenden Teile gekündigt, so verlängert er sich stets um 1 Jahr.

Die Arbeitgeber:

Die Arbeitnehmer:

Abb. 11. Lohntarifvertrag vom 1. September 1911¹⁰⁾

§ 1.

Name, Sitz und Zweck des Vereins.

Unter dem Namen „Klempner- und Kupferschmiede-Verein Colophonium“ konstituiert sich durch gegenwärtiges Statut ein Verein, bestehend aus Klempnern, Kupferschmieden und verwandten Berufsgenossen, welcher seinen Sitz in Krefeld und den Zweck hat, den Schutz und die Förderung der Rechte und Angelegenheiten seiner Mitglieder nach Kräften wahrzunehmen.

§ 2.

Dieser Zweck soll erreicht werden:

1. Durch gefellige Zusammenkünfte, die den Verkehr und die Freundschaft unter den Berufskollegen fördern.
2. Durch Arbeitsvermittlung für die Mitglieder.

§ 3.

Mitgliedschaft des Vereins.

1. Jeder in Krefeld wohnende unbescholtene Klempner, Installateur, Kupferschmied, Rohrleger und sonstiger oetw. Berufsgenosse kann in den Verein aufgenommen werden, hat sich jedoch der Ballotage, bei welcher die einfache Stimmenmehrheit entscheidet, zu unterziehen. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark, welches gleich bei der Aufnahme zu entrichten ist.

2. Mitglieder, welche sich etablieren, können auf Antrag zu Ehrenmitgliedern ernannt werden, haben jedoch kein Sitz- und Stimmrecht.

§ 4.

1. Der Austritt aus dem Verein ist jederzeit gestattet, der Ausscheidende ist jedoch verpflichtet, seinen Austritt dem Vor-

Abb. 12. Erste Seite der Vereinsstatuten vom 4. April 1928

schaftsversammlung“ verwendet; der erste Schritt zur Umwandlung des Klempner- und Kupferschmiedevereins „Colophonium“ zum Fachverein für Sanitär-, Heizungs- und Klimatechnik war getan.

2. Verzeichnis der im Besitz des Klempner- und Kupferschmiedevereins „Colophonium“ befindlichen Dokumente

Der Verein „Colophonium“ besitzt folgende Dokumente: Kassen- und Protokollbücher, Statuten und Satzungen sowie Arbeits- und Tarifverträge. Diese Reihenfolge ist bei der Erstellung des Verzeichnisses beibehalten worden. Die folgenden Hinweise dienen der Grobinformation.

Hinweise

— zu den Kassenbüchern

Von Anfang an wurden Kassenbücher über die monatlichen Beiträge und über die jährlichen Einnahmen und Ausgaben geführt. Das Kassenbuch 1.3 unterscheidet sich von den anderen dadurch, daß es laut Protokoll vom 14. September 1907 eingeteilt ist in ein „Hauptkassenbuch“ und mehrere „Hilfskassenbücher“.

Während der beiden Weltkriege, von 1914 bis 1918 und von 1939 bis 1945, wurden — wegen der Einberufung der Vereinsmitglieder zum Militärdienst — keine Beiträge erhoben (s. Kassenbuch 1.4).

Aus dem Kassenbuch 1.5 ist zu ersehen, daß eine eigene Gerichtsbarkeit ausgeübt wurde.

— zu den Protokollbüchern

Das erste Protokollbuch beginnt 1891. Für die Zeit von 1933 bis 1945 fehlt das Protokollbuch. „Laut Beschluß der Vorstandssitzung vom 27. Juni 1933 wurde der Verein gleichgeschaltet“ (in: „Auszüge aus dem Protokollbuch“, n. gez. Bl.). Am 2. Mai 1933 waren die Gewerkschaften aufgehoben worden. Die „Deutsche Arbeitsfront“ — der nationalsozialistische Einheitsverband der Arbeitnehmer und Arbeitgeber — wurde gebildet. Erst Anfang der fünfziger Jahre, als sich die Lebensbedingungen normalisierten, wurden Versammlungen und Vorstandssitzungen wieder protokolliert.

— zu den Statuten und Satzungen

Die seit 1892 bestehende „Krankenunterstützungs-Kasse“ gab sich im März 1901 „neue Statuten“. Da ab 1. Oktober 1904 nur Gesellen aufgenommen wurden, die einer gesetzlich vorgeschriebenen Pflichtkasse angehörten, wurde die vereinselgene Krankenkasse zu einer Art Zusatzkasse. Die Statuten mußten erneut überarbeitet werden.

Pfingstmontag und die Auszahlung des Krankengeldes beschlossen.

Es schien, als ob der Verein sich wieder gefangen hätte, doch politische und wirtschaftliche Krisen machten es ihm schwer, an seine Hoch-Zeit um die Jahrhundertwende anzuknüpfen. Von dem „Inkrafttreten der neuen Statuten“ im Jahr 1928 (s. Abb. 12) erhoffte man sich neue Impulse. Es wurde nur noch ein Grundbeitrag von wöchentlich 15 Pfennig erhoben — davon erhielten die Kranken- und die Arbeitslosenkasse jeweils 40%, die restlichen 20% flossen der Vereinskasse zu. Die Leistungen mußten reduziert werden, so daß man sich in der „außerordentlichen Generalversammlung“ vom 9. April 1933 dazu entschloß, den § 3 zu ändern: „Durch die andauernde wirtschaftliche Lage, und die dadurch entstandene Erwerbslosigkeit im Verein werden vorläufig keine neuen Mitglieder mehr aufgenommen“³¹⁾.

Ohne neue Mitglieder war der Verein nicht lebensfähig, und mit der ungewöhnlichen Wortschöpfung „außerordentliche Generalversammlung“ zeigte er an, daß dies seine letzte öffentliche Versammlung gewesen war³²⁾.

Sein Ende als Unterstützungsverein dokumentieren die beiden letzten Eintragungen aus jener Zeit:

„Da unser Verein schon seit einem Jahr kein Kranken bzw. Sterbekasse mehr halten kann, stelle ich hiermit den Antrag, die beiden Kassen aufzulösen. Die Auflösung erfolgte einstimmig.“

Krefeld, den 12. November 1933

l. Vors.:

l. Schriftl. gez. K. Köntges“

„Laut Beschluß der Vorstandssitzung vom 27. Juni 1933 wurde der Verein gleichgeschaltet.“

l. Vors.

l. Schriftl. gez. K. Köntges“³³⁾

Erst am 10. September 1948 fand wieder eine Generalversammlung statt, und zwar mit 15 Anwesenden. Folgende Punkte standen auf der Tagesordnung:

1. Vorstandswahl,
2. Beitrag und Lotterie,
3. Bericht über Lohnverhandlung in Duisburg,
4. Verschiedenes.

In der Versammlung vom 13. Februar 1949 wurde zum ersten Mal das Wort „Fach-

Noch bis 1906 setzte sich der „Arbeitslosenfonds“ aus den Überschüssen der Vereinskasse (75%) und der Krankenunterstützungskasse (40%) zusammen. Am 10. Oktober 1909 bestätigte die Generalversammlung die „Statuten der Arbeitslosen Unterstützungskasse“. Jedes Vereinsmitglied war auch Mitglied der Arbeitslosenkasse und zahlte in diese monatlich 10 Pfennig (Statuten im Protokollbuch 2,2, Bl. 2 — 5). Der Punkt 2 „Pflichten und Rechte“ ist noch nicht formuliert.

Aus dem Jahre 1928 stammt das Heft, das beide Satzungen enthält, die des Vereins und der Krankenkasse. Die Satzungen von 1934 und 1971 sind reine Verbandssatzungen.

— zum Arbeits- und Tarifvertrag

In der Sitzung am 21. Juni 1907 wurde zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ein Arbeitsvertrag vereinbart, der am 15. Juli 1907 in Kraft trat (Nachtrag im Protokoll am selben Tag). Es herrschte Einvernehmen unter den beiden Parteien darüber, daß Arbeitslohn und Lohn-Nebenkosten von der wirtschaftlichen Konjunktur abhängig seien und deshalb die Tarifverträge dementsprechend geändert werden müßten (s. Protokoll von der Mitgliederversammlung am 9. Februar 1908).

1. Kassenbücher

1.1 „Klempner Verein Colophonium Krefeld. Cassa Buch. 1892“; Einnahmen und Ausgaben vom 3. Januar 1892 bis 1. April 1908.

1.2 „Klempner Verein Colophonium Krefeld. Cassa Buch. 1892“; Monatliche Beiträge von Januar 1892 bis Juni 1904.

- 1.3 „Hauptkassenbuch“ von April 1903 bis 8. März 1931; es enthält
- monatliche Beiträge der Vereinskasse von April 1903 bis September 1904 (S. 22 — 28),
 - monatliche Beiträge der Unterstützungsbeziehungsweise Krankenkasse von Oktober 1904 bis Dezember 1906 (S. 30 — 46),
 - „Bilanzen“ der Vereins-, Kranken- und Arbeitslosen-Kasse vom 31. März 1908 bis 26. April 1914 (S. 52 — 82),
 - Einnahmen und Ausgaben vom 12. Dezember 1926 bis 8. März 1931 (S. 88 — 105),
 - „Stand der Arbeitslosen-Cassa“ am 15. April 1904 (S. 111),

- Einnahmen (Monatsbeiträge) und Ausgaben (Krankengeld, Ausflüge und anderes mehr) vom 30. März 1919 bis 12. September 1926 (S. 112 — 138) und
- „Bilanzen“ der Vereins-, Kranken- und Arbeitslosen-Kasse vom 10. April 1921 bis 9. September 1923.

1.4 Kassenbuch von 1907 bis 1915 und von 1919 bis 1939. Es enthält die Monatsbeiträge.

1.5 Kassenbuch von Februar 1912 bis Januar 1920; es enthält die gezahlten Geldstrafen von namentlich aufgeführten Mitgliedern. Auf der ersten Seite ist die Höhe der Geldstrafen bei Verspätungen und Versäumnissen vermerkt.

- 1.6 „Kassenbuch der Unterstützungskasse“ vom 1. Januar 1921 bis 30. September 1956; es enthält
- Bestand der Kranken- und der Arbeitslosen-Unterstützungskasse in den Jahren von 1921 bis 1934 und
 - Einnahmen und Ausgaben von 1931 bis 1955/56

1.7 „Tagebuch für Klempner-Verein 1940“; es enthält die monatlichen Beiträge von Januar 1940 bis Dezember 1951

2. Protokollbücher

2.1 „Klempner-Verein Colophonium Krefeld gegründet im April 1891“; Inhalt: Versammlungs- und Sitzungsprotokolle vom 6. März 1898 bis 6. April 1903
 „Klempner und Kupferschmiede Verein Colophonium Krefeld“; Inhalt: Versammlungs- und Sitzungsprotokolle vom 5. April 1903 bis 13. April 1913

2.2 „Auszüge aus dem Protokollbuch“; Inhalt: Protokolle von Oktober 1904 bis 1. April 1952 und Statuten der Arbeitslosen-Unterstützungskasse von 1909

2.3 „Protokoll-Buch — Angefangen im Mai 1913“; Inhalt: Versammlungsprotokolle vom 11. Mai 1913 bis 12. September 1924; auf der letzten Seite stehen die Namen der „Ehrenmitglieder“

2.4 „Protokollbuch für Jahrgang 1924 — 1929“; Inhalt: Versammlungsprotokolle vom 12. Oktober 1924 bis 9. Juni 1929

2.5 „Protokollbuch. Schrift. Köntges“; Inhalt: Versammlungsprotokolle vom 14. Juli 1929 bis 14. August 1932

2.6 „Protokollbuch des Klempner- und Kupferschmiedeverein Colophonium“; Inhalt: Versammlungsprotokolle vom 6. April 1952 bis 14. Dezember 1958

2.7 „Protokollbuch des Klempner- u. Kupferschmiede-Verein Colophonium“; Inhalt: Versammlungsprotokolle vom 11. Januar 1959 bis 13. März 1972

2.8 „Protokollbuch mit den Stempelaufdrücken „Klempner- u. Kupferschmiede-Verein Colophonium Krefeld“; Inhalt: Protokolle vom 9. April 1972 bis 21. März 1982

3. Statuten und Satzungen

3.1 „Statuten der Krankenunterstützungskasse des Kupferschmiede- und Klempner-Vereins 'Colophonium' Krefeld“ vom 11. Dezember 1904

3.2 „Statuten der Arbeitslosen Unterstützungskasse“ vom 10. Oktober 1909; in: „Auszüge aus dem Protokollbuch“, Bl. 2 — 5

3.3 „Satzungen des Klempner- und Kupferschmiede-Vereins Colophonium Krefeld“ vom November 1928 und „Satzungen der Krankenunterstützungskasse des Klempner- und Kupferschmiede-Vereins 'Colophonium'“ vom 4. April 1928

3.4 „Satzungen des Klempner- und Kupferschmiede-Vereins Colophonium Krefeld“ vom Januar 1934 (mit der Schreibmaschine geschrieben)

3.5 „Satzungen des Vereins für Sanitär- und Heizungstechnik 'Colophonium'“ vom 13. Februar 1971

4. Tarifverträge

4.1 „Arbeits Vertrag“ vom 15. Juni 1907; Nachtrag zum Protokoll der Vorstandssitzung vom 19. Juni 1907

4.2 „Lohntarif für die Installateure, Klempner und Kupferschmiede zu Krefeld und Umgegend“ vom 1. September 1911

Anmerkungen

¹⁾ Der Gesellenverein für Schreiner wurde bereits am 22. April 1850 gegründet (Stadtarchiv Krefeld, 4/1068, Bl. 8/8R). Zwei Jahre später, am 24. Oktober 1852, wurde der katholische Gesellenverein errichtet; ebd., Bl. 30. Anfang der neunziger Jahre vereinigte sich der katholische Gesellenverein mit dem katholischen Gesellenhaus. Statuten des Gesellenvereins und des Gesellenhauses, ebd., 4/1082, Bl. 1 — 38. Siehe dazu Klaus Peter Vosen, „Eine Kontroverse um das Krefelder Gesellenhaus“ in: die Heimat, Jg. 64, Krefeld 1993, S. 87 f. Das „katholische Gesellenhaus“ befand sich auf der Dionysiusstraße, die „Herberge zur Heimat“ für evangelische Gesellen auf der Luth.-Kirch-Straße.

²⁾ Kolophonium ist ein bei der Destillation des Terpentins gewonnenes hellbraunes und in Alkohol leicht lösbares Harz. Bei der Verwendung von Bleirohren bestreute man die Lötstellen mit Kolophonimpulver, um so eine gründliche Reinigung zu erzielen. Diese war notwendig, um eine feste Verbindung zwischen dem Lötzinn und Bleirohr zu erzielen. Heute verwendet man als Flußmittel fertige Löt-fette oder -pasten, die Kolophonium enthalten.

³⁾ Für die Klempnergesellen war das „Lötzwasser“ ein unerhebliches Requisit bei der Arbeit, aber auch beim geselligen Beisammensein. Noch heute ist diese Bezeichnung als Umschreibung für starke alkoholische Getränke üblich.

³⁾ Friedrich Kluge, *Etmologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 21., unveränd. Aufl. (Berlin/New York 1975), S. 253. Der Pflege der „Geselligkeit“ dienten die „Gesellschaften“. Siehe dazu Gottfried Buschbell, „Die geschlossenen Gesellschaften zu Krefeld in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ in: *die Heimat*, Jg. 20, Krefeld 1941, S. 66 f., und Hugo Borger (Festrede), „100 Jahre Gesellschaft Erholung“ in: *die Heimat*, Jg. 46, Krefeld 1975, S. 91 — 96.

⁴⁾ Im Verzeichnis unter Nr. 1.1 und 1.2 aufgeführt.

⁵⁾ Ebd. Nr. 2.1.

⁶⁾ Über die Tätigkeit der Klempler und Kupferschmiede s. Janssen, „Die Wandlung im Handwerk innerhalb der Landbürgermeisterei Kerwenheim seit Beginn des 19. Jahrhunderts“ bis zum Weltkrieg“ in: *die Heimat*, Jg. 10, Krefeld 1931, S. 7 — 13, hier S. 13. Der Ortsname Krefeld mit „K“ ist richtig geschrieben. Laut Verfügung des Regierungspräsidenten in Düsseldorf vom 26. Dezember 1897 wurde der Ortsname nicht mehr mit dem Anfangsbuchstaben „C“, sondern mit „K“ geschrieben. Bereits drei Jahre später hob der Regierungspräsident seine Verfügung wieder auf, und aus dem „K“ wurde wieder ein „C“. Die „Krefelder Zeitung“ jedoch blieb bei der modernen Schreibweise. Schließlich genehmigte das Preußische Staatsministerium am 25. November 1925 die Schreibweise mit dem Anfangsbuchstaben „K“. Seit dem Neugliederungsgesetz vom 29. Juli 1929 gehörten Uerdingen, Hohenbudberg, Traar und Gellep-Stratum zu Krefeld, und es kam zu dem Doppelnamen „Krefeld-Uerdingen am Rhein“. Am 1. April 1940 wurde der Doppelnamen aufgehoben; seitdem gibt es nur „Krefeld“.

⁷⁾ Bei der Neuaufnahme mußte die Mehrheit der Versammlungsteilnehmer dem zustimmen. Die abgegebenen Stimmen wurden auf der „Ballotagezettel“ vermerkt. Siehe Protokoll vom 14. April 1901 und vom 10. Juli 1904. Die hier aufgeführte „Ballotagezettel“ war nichts anderes als die 1906 angeschaffte „Vereinstafel“.

⁸⁾ Über die Vorbereitungen des Vergnügungskomitees anlässlich des Sommerfestes im Lokal Windschuh in Verberg wird ausführlich im Protokoll vom 21. Mai 1910 berichtet. Die verschiedenen Protokollbücher sind im Verzeichnis unter Nr. 2 aufgeführt.

⁹⁾ „Halbfasten“ ist der Sonntag Laetare, der dritte Sonntag vor Ostern. In einigen Gegenden wird nach altem Brauch der Winter ausgetrieben, in anderen der Sommer eingebracht.

¹⁰⁾ Siehe Protokoll über die am 14. Juli 1904 abgehaltene Heinrichsfest. Kaiser Heinrich II., der Heilige (973 — 1024), ist der Schutzheilige der Klempler, dessen Namenstag am 14., aber auch am 15. Juli gefeiert wird. Über die Schutzpatrone im Handwerk informiert P. Therstappen, „Etwas über Handwerkspatrone“ in: *die Heimat*, Jg. 17, Krefeld 1938, S. 131 — 133.

¹¹⁾ „Anker ... ein Fässchen = 1/4 Ohm = 30 Mass = 30 — 33 l. En A. (gem Ankerche) Wein, Bier. Ech welt om en halwen A., beliebte Wette. — Biermass, ein Fass B., das kleiner und größer sein kann Kemp-Süchteln ...“, *Rheinisches Wörterbuch*, bearb. u. hrsg. von Josef Müller, 1. Bd. (Bonn 1928), Sp. 194. Ein Ankerfest fand statt, wenn ein Vereinsmitglied oder der Vereinswirt ein Fässchen Bier spendete.

¹²⁾ Die Satzungen sind im Verzeichnis unter Nr. 3 aufgeführt.

In den Satzungen von 1934 fehlt der Paragraph, der vorschreibt, daß bei einer Mitgliederzahl von weniger als fünf Mitgliedern die Auflösung des Vereins beschlossen werden konnte; noch vorhandene Gelder sollten an die städtische Armenkasse überwiesen werden (§ 7 der Satzungen von 1928). Im § 8 der Satzungen von 1928 sind die zu erhebenden Strafgehalte aufgeführt. Unpünktlichkeit bei der Monatsversammlung wurde mit fünf, Nichterscheinen mit zehn Pfennig bestraft. Bei General- und außerordentlichen Versammlungen mußte das Doppelte gezahlt werden. Auf die Ausübung einer eigenen Gerichtsbarkeit wurde in den Satzungen von 1934 verzichtet. Vgl. dazu Jakob Hermes, „Aus der Geschichte des Kempener Handwerks“ in: *die Heimat*, Jg. 44, Krefeld 1973, S. 65 — 76.

¹³⁾ Die Hälfte der Vereinsmitglieder gehörte 1905 der Krankenkasse der freien Handwerkerinnung an. Siehe Versammlungsprotokoll vom 10. Dezember 1905. In Krefeld bestanden 6 Orts-, 35 Betriebs- und 11 Innungs-Krankenkassen sowie 14 Hilfskassen; aus: „Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Krefeld für das Rechnungsjahr 1905“, S. 101. Über die gewerblichen Unterstützungskassen s. auch Rudolf Jung, „Krefeld — Stadt der Kranken- und Sterbe-Laden“ in: *die Heimat*, Jg. 64, Krefeld 1993, S. 80 — 86.

¹⁴⁾ Versammlungsprotokolle vom 3. Februar und März 1901.

¹⁵⁾ Protokoll über die Vorstandssitzung vom 3. Dezember 1904; s. dazu auch Protokoll von der Versammlung am 11. Dezember 1904.

¹⁶⁾ Im Verzeichnis unter Nr. 3.1 und 3.3 aufgeführt.

¹⁷⁾ Bislang erhielt jeder Kranke pro Woche drei Mark; ab 1. Oktober 1904 pro Tag 50 Pfennig, einschließlich des Sonntags; siehe „Jahresbericht des Vorstandes vom 11ten April 1904 bis 31ten März 1905“.

¹⁸⁾ Die Kosten für Kranz und Zeitungsanzeige betragen insgesamt 6,60 Mark, die durch einen freiwilligen Beitrag von 15 Pfennig pro Mitglied aufgebracht wurden. Einige Mitglieder hatten die Zeitung nicht gelesen und deswegen nicht am Begräbnis teilgenommen. In der Versammlung vom 12. November 1905 wurde beschlossen, daß bei einem Todesfall jedes Mitglied schriftlich benachrichtigt würde.

¹⁹⁾ Jeder „eingetragene Verein“ ist nach § 21 BGB rechtsfähig, und nach § 25 BGB darf jeder rechtsfähige Verein seine Satzung selbst bestimmen, soweit sie nicht gegen gesetzliche Vorschriften verstößt.

²⁰⁾ Protokolle vom 30. März und 10. Mai 1903, vom 5. und 13. März 1904 und vom 9. September 1906.

²¹⁾ Statuten unter Nr. 3.2 im Verzeichnis aufgeführt.

²²⁾ Siehe dazu die Protokolle der Mitgliederversammlungen vom 1. März und der Generalversammlung vom April 1903.

²³⁾ Im Verzeichnis unter Nr. 1.3 aufgeführt.

²⁴⁾ Der Verein trug das Geld nicht nur zur Sparkasse, sondern er betätigte sich auch als Darlehnskasse. Nach dem Versammlungsprotokoll vom 14. März 1909 erhielt ein Mitglied die für die damalige Zeit erstaunlich hohe Summe

von 500 Mark zu dem damals vorgeschriebenen Zinssatz von 4% für ein Jahr ausgeliehen.

²⁵⁾ In der Sitzung vom 30. März 1903 beschloß der Vorstand: „Wenn ein Mitglied sich etabliert, so kann es auf Antrag der Mitglieder als Ehrenmitglied dem Verein weiter angehören“. Auf der vorletzten Seite des Protokollbuches von 1913 bis 1924 (im Verzeichnis unter Nr. 2.3 aufgeführt) stehen die Namen von 19 Ehrenmitgliedern. Deren Zahl erreichte fast die der aktiven Mitglieder.

²⁶⁾ Protokoll der Mitgliederversammlung vom 10. Mai 1903 und der Vorstandssitzung vom 5. März 1904.

²⁷⁾ Protokolle der Mitgliederversammlungen vom 13. Mai und 8. Juli 1906.

²⁸⁾ Protokoll über die Mitgliederversammlung vom 9. September 1906; als Anhang die Vorschläge des Vereins, dazu eine Abschrift des Antwortschreibens der vereinigten Klempler- und Kupferschmiedemeister vom 31. August und der Bericht über die Verhandlungen der Lohnkommission am 4. September im Innungshaus. Die Mitglieder der Lohnkommission sind namentlich aufgeführt.

²⁹⁾ Die „Verschmelzung“ mit dem „Metallarbeiterverband Düsseldorf“ wurde 1905 abgelehnt; siehe Protokoll der Versammlung vom 14. Mai 1905 und den Jahresbericht vom selben Jahr. 1878 hatte sich in Krefeld der „Verband der Klempler und verwandten Berufsgenossen“, der dem „Verband der Metallarbeiter“ angeschlossen war, aufgelöst; siehe dazu Dieter Hangebruch, „Das Sozialistengesetz“ im Spiegel der Krefelder Zeitungsberichte“ in: *die Heimat*, Jg. 49, Krefeld 1978, S. 177 — 184, hier S. 179.

³⁰⁾ Im Verzeichnis unter Nr. 4.2 aufgeführt.

³¹⁾ Dieses und die folgenden Zitate in: „Auszüge aus dem Protokollbuch“ (im Verzeichnis unter Nr. 2.2 aufgeführt). Aus dem Protokoll vom 12. Februar 1911 geht hervor, daß dieses Buch eine besondere Bewandnis hatte. Die Versammlung beschloß nämlich, daß „ein Buch angeschafft werde, worin sämtliche Satzungsänderungen [durchgestrichen: Beschlüsse] der Versammlungen eingetragen würden, um eine schnelle Übersicht darüber zu haben. Es sollen sämtliche Satzungsänderungen [durchgestrichen: Beschlüsse] seit der Verschmelzung des Vereins Colophonium mit dem Klempler und Kupferschmiedeverein eingetragen werden und das Buch [sol] im Vereinsschrank aufbewahrt werden um es jeder Zeit zur Stelle zu haben“. Der Vereinsschrank mit der Aufschrift „Kupferschmiede & Klempler Verein Colophonium“ wurde 1904 angeschafft (Protokolle der Vorstandssitzungen vom 31. August und 21. September 1904). Er ist nicht mehr vorhanden.

³²⁾ Die erste „außerordentliche Generalversammlung“ fand am 12. Dezember 1909 statt. Neben der Erhöhung der Beiträge wurde noch folgendes beschlossen: „Ferner werden 13 Coll[egen] gestrichen weil sie länger als 3 Monate mit ihrem Beitrag rückständig waren“. Von insgesamt 34 Mitgliedern blieben somit 21 übrig.

³³⁾ Ebd. Es ist bemerkenswert, daß der Vorsitzende W. Meyer bisher sämtliche Protokolle unterschrieben hat, nur nicht die drei letzten Eintragungen. Man darf vermuten, daß er sich als erster Vorsitzender ein solches Ende nicht vorgestellt hatte.

Kindheit in Ruhrort

von Werner Böcking

Als mein Vater 1918 aus dem Krieg kam, sein Schiff verkauft war, erhielt er in Ruhrort bei dem Büro der Firma WTAG, der Westfälischen Transport A.G., auf der Harmoniestraße 14, eine Werkswohnung. Die Büros lagen an der Straße und nach hinten heraus. Das Mietshaus stand separat, wenn man durch eine Einfahrt ging. Dort, unter dem Badezimmer und dem Schlafzimmer, war auch die Garage des Chefwagens für Herrn Direktor Unger. Dahinter dehnte sich ein großer parkähnlicher Garten mit hohen Bäumen. Nebenan wohnte der evangelische Pastor. Ich bekam einen großen Sandkasten und eine Schaukel. Vater pflegte Rasenflächen und hielt Hühner und Gänse und hatte einen Schuppen als Werkstatt. Er war nun Schiffsverlademeister in den Häfen.

Die Inflationszeit war 1924 vorbei, und nach der Währungsreform war die neue Reichsmark wieder halbwegs stabil. Vater verdiente so um die 320,- Mark monatlich, und Mutter konnte auf dem nahen Markt mit vollen Körben heimkehren. Dort verbrachte ich etliche unbeschwerte Jugendjahre. Ich kam in den katholischen Kindergarten, sehe mich abgelenkt mit einem langen, weißen Schürzchen und einem Täschchen vorne drauf, darüber Trompeter eingestickt, und in der Hand halte ich das Tau mit Pferd und Wagen, eine Ente dahinter, und ich sehe mich mit unendlich traurigem Gesicht und kurzen Stoppel-Meckli-Haaren und frage mich, ob ich das wirklich einmal war.

Zu Ostern 1935 gab es „Zur Erinnerung an frohe Stunden im Kindergarten“ ein kleines Bastel- und Zeichenbuch, in dem alle meine Arbeiten enthalten sind. Ich besitze es heute noch. Es wurde gefaltet, gemalt, Prickelarbeiten mit Ausschneiden geklebt, zudem Ausnäharbeiten, Flechtarbeiten und Klebarbeiten. Dann kam ich in die Ruhrorter Volksschule, und es gibt ein Klassenfoto von diesem ersten Schuljahr. Die Klasse war 43 Jungen stark, ich stehe wieder da mit meinem traurigen Blick, während andere Burschen froh und lustig dreinblicken; einen Lehrer sehe ich nicht dabei.

Bruder Fritz war auch in dieser großen Backsteinschule. Auf einem Foto sitzt er vor der Schule auf einem Motorrad und strahlt über beide Backen. Auf einem anderen Bild sitze



Abb.1. Schifferbörse Ruhrort im sogenannten „Tiroler Stil“; erbaut 1901, abgebrannt am 28. Januar 1946; dort handelten die Partikulierschiffer ihre Frachten aus; Aufnahme nach 1907

ich mit meinem Schulfreund Otto Höppner auf dem Rasen. Dahinter sieht man vier Gänse und meinen Vater. Dann wieder sitze ich auf einem großen Bär mit Rädern und habe bereits einen schönen kräftigen Haarschopf als Pony. Dahinter steht eine lange Bank an der Mauer, auf der ich oftmals ein Eichhörnchen springen sah. Später bekam ich einen Ruderrenner, den man „Fliegender Holländer“ nannte, den ich mit beiden Armen zu betätigen hatte, mich dabei vor- und zurückbeugend, sicher eine gute sportliche Betätigung. Weil ich den linken Arm von Geburt her teilversteift hatte im Ellenbogengelenk, also einen sogenannten „Kaiser-Wilhelm-Arm“ hatte, war dieser Fliegende Holländer gut zur Stärkung des kranken Armes. Auch wegen Schiefhals bin ich am linken Hals operiert worden. Aber da muß ich noch sehr klein gewesen sein. Daran erinnere ich mich nicht. Ansonsten war ich dabei, mich gut zu entwickeln. Ich ströpte

durch Ruhrort, die Altstadt vor allen Dingen, zum Hafen, zur Schifferbörse. Dies ein imponierender Bau mit Fachwerk und vielen Verzierungen, 1901 im sogenannten „Tiroler Stil“ erbaut, der mich aber immer an einen Wikingerbau erinnerte. Dort sammelten sich stets die Partikuliere, um Frachten und Fahrten zu notieren. Das einmalig-eindrucksvolle Gebäude überlebte den Krieg und wurde am 28. Januar 1946 durch Kinderbrandstiftung vernichtet. Diesem Gebäude trauere ich heute noch nach. Seit 1952 steht dort ein Backstein-Flachbau, der sich zwar Schifferbörse nennt, aber nur noch Restaurant-Funktion hat. Auch vier Reederei-Kontore sind dort angesiedelt.

In der zum Hafen hin gelegenen Altstadt wohnte auf der Lohwallstraße, eher eine Gasse, die Familie Frütel. Vater hatte dem Herrn Frütel im Hafen Arbeit besorgt, und mich zog es oft in diese engen Gäßchen und



Abb. 2. Die am 28. Januar 1946 abgebrannte Schifferbörse in Duisburg-Ruhrort; den Krieg hatte dieser herrliche Bau überstanden.



Abb. 4. Ruhrorter Altstadt: Denkmal zur Erinnerung an die damaligen sanitären Verhältnisse; der „Tönnekes-Drieter“ des Rheinberger Bildhauers Leo Feltes

Abb. 3. Ruhrorter Altstadt um 1920/1924

Straßen, in denen die Häuser sich engbrüstig gegeneinanderlehnten, als wollten sie sich stützen. Ich war noch zu jung, um den Wert dieser Altstadt zu erkennen. Aber wenn ich die heutigen Fotos betrachte, dann kann ich mich gut an die 500-Jahr-Feier erinnern, die man 1937 abhielt, und zum alten Handel-Packhaus (heute Museum) hin das alte Stadttor wieder errichtete, wenn auch nur symbolisch als Attrappe. Die Hitler-Fahnen wehten überall, und die Leute der Altstadt hatten alles auf Hochglanz gebracht. Die Menschen wogten durch die engen Sträßchen, um möglichst in die Stuben hineinzusehen, wie sie dort wohl leben möchten. Es gab bereits Licht, da Laternen montiert waren. Aber es gab keine Kanalisation und wohl auch kein fließendes Wasser. Das mußte an Handpumpen erschwengelt werden, wie vielerorten. Das stille Örtchen war ein bescheidenes Plumpsklosett, und heute steht zur Erinnerung am Rande der ehemaligen Ruhrorter Altstadt ein Denkmal mit einem Menschen auf so einem Klo sitzend, auf einer Tonne, der „Tönnekes-Drieter“. Sechs Hofklosetts für 25 bis 40 Familien gab es bei „Schloß Pipi“, einer Bedürftigen-Wohnanlage.

So, wie man die Schifferbörse wieder hätte auf- und nachbauen können, so hätte man auch die Altstadt modernisieren sollen. Auf dem nicht mehr bestehenden Gildeplatz hielten die dicken Brauereipferde, deren Pritschenwagen mit dickbauchigen Fässern be- und entladen wurden. 1905 wurde Ruhrort nach Duisburg eingemeindet. Im Jahre mei-



ner Geburt, 1929, waren in Ruhrort rund 52 000 Menschen gemeldet. 1987 waren es nur noch rund 6 500 Bewohner. Ruhrort wurde geprägt durch seinen weitverzweigten Binnenhafen, den man heute als den größten der Welt bezeichnet. Die Schiffer-Kneipen in Ruhrort waren Legion. Die Dammstraße war

voll von ihnen. Da die Liegezeiten damals noch länger waren, trafen sich die Schiffer und Kapitäne öfter in ihnen, und es wurde geplauscht und gestritten, getrunken und verhandelt, und dazwischen bewegten sich die leichten Mädchen, die zu einer Hafenstadt gehören wie das Salz zur Suppe.

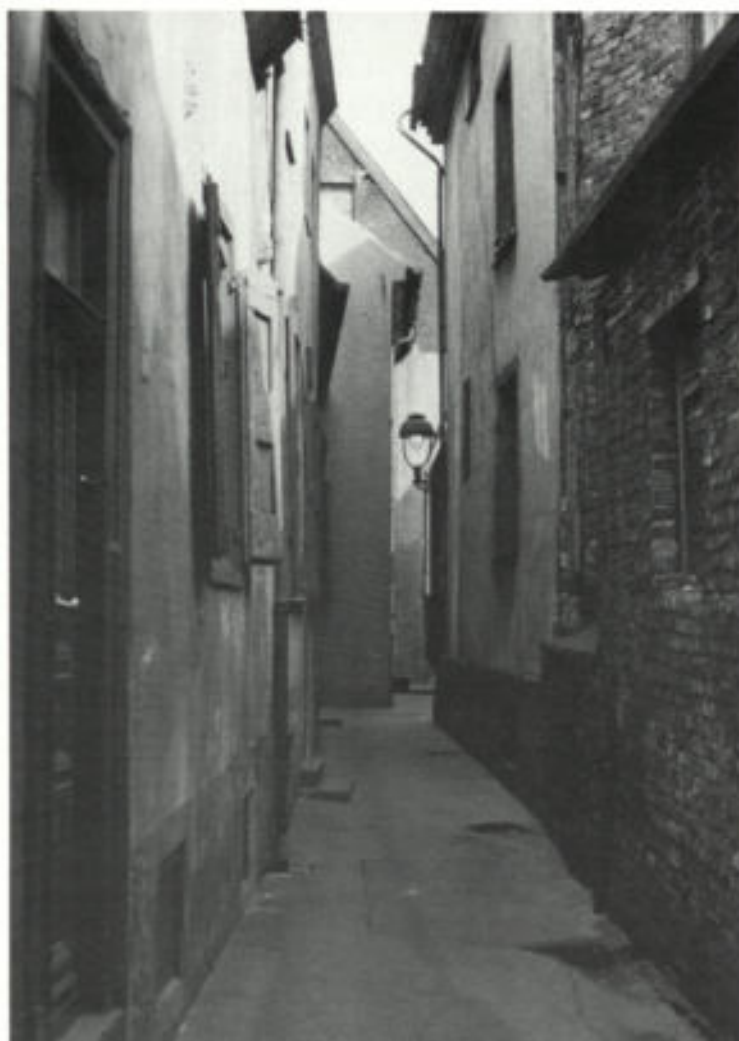


Abb. 5.
Ruhrorter Altstadt
um 1920/1924;
Abriß in den
sechziger Jahren

Trotz heutiger Sanierung wird man an den Glanz und den Wohlstand vergangener Vorkriegszeiten nicht mehr anknüpfen können. Um die Jahrhundertwende war die Hafencity, geprägt durch das Unternehmen Franz Haniel, belebt durch Schifffahrt und Handel aller Art, reich geworden. In keiner preußischen Stadt lebten damals mehr Millionen als in Ruhrort.

Am 9. Februar 1936 wurde mein Vater in den Duisburger Häfen an seinem Arbeitsplatz draußen im Schnee zwischen den Gleisen benennungslos gefunden. Er hatte eine Lungenentzündung davongetragen. Er hatte lange mit den französischen Kontrolleuren zu tun, die dafür sorgten, daß die Ruhrkohle auch pünktlich als Reparation laut Versailler Vertrag („Schand-Vertrag“) nach Frankreich befördert wurden. Als ehemaliger Partikulierschiffer wurmte ihn das. Aber nach dem Schiffsverlust war er jetzt wenigstens im Zentrum der Binnenschifffahrt, in Ruhrort ansässig, und so hielt er engen Kontakt mit „seinen Partikulieren“ an der Schifferbörse und konnte so seiner schönen Zeit auf dem Wasser unter „Schiffischen“ und, wie man heute sagen würde, „Insidern“ nachtrauern. 1936, mit der Besetzung des linken Rheinuferes durch die Hitler-Truppen, nahm der Franzosenspuk ein Ende. Der Vertrag wurde für null und nichtig erklärt. Er beinhaltete bereits den Kern des Zweiten Weltkrieges.

Ich weiß nicht, welche Spannungen es gab zwischen meinen Eltern nach dem Schiffsverlust. Sicher wird seine Mutter in St. Goar ihm die Hölle heiß gemacht haben, ihm „reinen Wein“ eingesehen haben, wie man so

Die Schätzungen gehen dahin, daß in den dreißiger Jahren 10 000 bis 12 000 Bürger zwar in Ruhrort gemeldet waren, aber keine feste Landwohnung besaßen, vielmehr ganz auf dem Schiff lebten. Sie hatten in ihrer Gaststätte eine sogenannte „Briefkasten-Adresse“, wo sie ihre Post abholten. Ruhrort war für sie immer feste Anlaufstelle.

Die veränderten Binnenschifffahrts-Strukturen sorgten nach dem Kriege für einen Wandel und besorgten das „Ausbluten“ von Ruhrort. Damit einhergehend war auch ein Kahlschlag der Häuser verbunden. So wurde erst in den sechziger Jahren die Altstadt weitgehend niedergelegt, als rigoroser Kahlschlag betrieben. Das gab dem Stadtteil Ruhrort den Rest. Ganze Straßenzüge wurden dem Erdboden gleichgemacht. Was die Bomben verschonten, hatte jetzt dem sogenannten „Fortschritt“ zu weichen. Historische Plätze verschwanden. Jüngere Bürger wanderten ab, Ruhrort überalterte. So wurde aus Ruhrort ein Rentner-Stadtteil, in dem um zwanzig Uhr die Bürgersteige hochgeklappt werden, wenn sich die Büros geleert haben und die Autos davongebraust sind.

Abb. 6. Blick von Homberg nach Ruhrort (Hebeturm, 1973 abgerissen) im harten Wintermonat Januar 1929, dem Geburtsmonat des Verfassers, über die Admiral-Scheer-Brücke, erbaut von 1904 bis 1907, gesprengt durch deutsche Soldaten in der Nacht vom 3./4. März 1945



zu sagen pflegt. Trotzdem hielt er weiter zu meiner Mutter, die sich in dieser Rolle sicherlich lieber sah, wenn das Kochen anfangs auch nicht ihre Stärke war. Vater war der bessere Koch, eben weil er Schiffer war und das Handwerk nebenbei auch erlernt hatte. Die Krankheit wurde schlimmer, der neunte Tag sollte die Krise bringen, dann hätte günstigenfalls das Fieber zurückgehen müssen. Die Firma schickte noch einen Spezialarzt, aber, ach, das Penizillin war noch nicht erfunden, und so starb mein geliebter Vater, dieser große, stattliche Mensch, am elften Tag in seinem Ehebett Harmoniestraße 14 in Ruhrort.

Tage vorher hatte ich kleiner Junge auf der Treppe zwei Leichen sitzen sehen und ich sagte es der bestürzt dreinschauenden Mutter. Auch war längere Zeit vorher eine Zigeunerin im Hause. Mutter wies sie barsch ab. „Ich brauche deine Spitzen nicht!“ Sie drückte der Zigeunerin einige Groschen in die Hand. „Geh, geh, ich brauche nichts.“ Da blickte die Zigeunerin sie giftig an und fauchte: „Und du wirst in diesem Hause Witwe!“ So einfach war das alles, und natürlich wurde meine Mutter Witwe in diesem Hause, und die Leichen waren mein Vater und später, nicht lange darauf, Tante Salome, genannt Selma, Mutters Schwester in Münstermaifeld, die am 5. April 1937 verstarb.

Vorbei waren die herrlichen Sonntagsausflüge über die schön geschwungene Rheinbrücke nach Homberg, an das Eisenbahnbassin, wo der Hebeturm stand, der früher die Waggons von der Fähre auf die Land-Ebene hob, wo der Zug wieder zusammengestellt wurde, wo das Bahnhofskloak war, wo die Eltern etwas tranken, wo ich Bonbons und eine Limonade bekam und wo man im Hafengebassin (Eisenbahnhafen) sonntags ruderte und sich vergnügte. Dann die von 1904 bis 1907 erbaute herrliche Admiral-Scheer-Brücke, gigantisch für mich kleinen Knirps sich über den Strom schwingend, der weite Blick über die Flotte der auf Reede liegenden Schiffe, der Räderboote, deren doppelte Schornsteine qualmten, wenn ein Schleppzug „aufgenommen“ wurde und auf die lange Bergreise ging. Nach St. Goar oftmals, dahin, wo Vater daheim war, im Gebirge, wo die berühmten Rheinlotsen an Bord kamen und die Schiffe an den gefährlichen Stellen vorbei und durch das Gebirge leiteten.

Was mochte in solchen Momenten in Vaters Brust vorgehen? Welche Erinnerungen wurden in ihm wach? Das Schifferblut in ihm wallte auf und sehnsuchtschwer müssen seine Blicke übers Wasser gestreift sein, das ganze Rheinpanorama einfangend und geistig in sich aufnehmend. „Ach, Papa, heute

kann ich alles in Dir nachfühlen und nachvollziehen“, aber der kleine Stropp konnte das damals sicher noch nicht. Die Kinderprobleme lagen woanders, die Erwachsenen-Probleme auf einer höheren Ebene, gewiß. „Verzeih mir, Papa, ich konnte das alles noch nicht ahnen, wenn wir über diese Schicksalsbrücke schritten, mir zur Kinderfreude, Dir zur sorgenschweren Rückbesinnung in eine andere Welt.“

Ich habe seine Krankheit und seinen frühen Tod beschrieben in der Geschichte „Sein erster Brief“. Sie erschien zunächst als Erzählung beim WDR Köln. Sie ist nachzulesen in meinem Geschichtenband „Fähre im Nebel“ von 1984. Vater hatte eine „große Beerdigung“, wie man zu sagen pflegt. Die Männer des Schiffervereins gingen hinter dem Sarg, Fahnen wehten, ich kenne die Fotos, die gemacht wurden, und mein ältester Bruder Albert, einer der ersten neuen Soldaten des Dritten Reiches, ausgebildeter Pionier in Regensburg von 1936 bis 1938, er stand im grünen Soldatenmantel am Grab. Und ich kleiner Knirps stand bei meiner Mutter, sah auf das große Loch, auf den Sarg, in dem Vater lag, mein Vater, und dachte Dinge, die ich heute nicht mehr weiß. Der Tod eines Vaters ist furchtbar für ein Kind. Aber das Kind übersteht es, wie auch die Mutter, wenn es die nötige Kraft dazu aufbringt.

Abb. 7. Der Ruhrorter Hafenmund in den sechziger Jahren; im Vordergrund die „Frauenlob“-Boote der Firma Gertges, hinten die neue Rheinbrücke (seit 1954), die Friedrich-Ebert-Brücke, rechts vorn die neue Schifferbörse; Aufnahme 1960



Bemerkungen zur Karte der Stadt und Herrlichkeit Crefeld des Geometers Engelbronner

von Knut Habicht

Wer sich mit der Geschichte der Stadt Krefeld und ihren Stadterweiterungen beschäftigt, kommt an der sogenannten „Engelbronner-Karte“ nicht vorbei. Geht man bis in diese Zeit zurück, bleibt auch die Karte des Amsterdamer Verlegers Isaak Tirion nicht verborgen. Bei der Betrachtung dieser beiden Karten fallen zunächst einmal die unterschiedlichen Datierungen auf. Die „Engelbronner-Karte“, in der die Situation der Stadt Krefeld dargestellt wird, weist auf das Jahr 1723 mit Zusätzen aus dem Jahre 1736, wogegen die „Tirion-Karte“ die Schlacht an der Hückelsmey vom 23. Juni 1758 abbildet. Beide Karten dienen offenbar unterschiedlichen Zwecken. Bei näherer Betrachtung ist allerdings die Übereinstimmung der Topographie verblüffend. Alle Wege und Straßen stimmen weitgehend überein. Auch die eingezeichneten Höfe finden sich, von der Namengebung abgesehen, an fast den gleichen Stellen wieder. Die unterschiedlichen Namen könnten sprachliche Ursachen haben.

Es muß hinzugefügt werden, daß nur die „Tirion-Karte“ als Urkunde angesehen wird, da sie im Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf, als Original vorliegt. Das Original der „Engelbronner-Karte“ ist leider verschollen. Bemerkenswert ist auch, daß die urkundlich bezeugten Stadterweiterungen der Jahre 1744 und 1766 in beiden Karten eingezeichnet sind. Nun finden sich Planungen häufig in alten Karten wieder. Es werden also nicht unbedingt Ist-Zustände wiedergegeben. Trotzdem ist es verwunderlich, daß die Kartendatierungen beide Male zumindest mit den Stadterweiterungen nicht übereinstimmen. Worin liegt die Ursache?

Ich halte die „Engelbronner-Karte“ für die entscheidende Grundlage – unabhängig vom Fehlen des Originals. Der Kartentitel dieser Karte gibt Aufschluß. Hier ist nicht die Rede davon, daß eine Situation aus dem Jahre 1723 abgebildet sein soll, sondern eine angefertigte Karte aus diesem Jahre ist die Grundlage für die vorliegende Nachzeichnung. Das läßt auch die Aussage „...mit Zusätzen vom Jahre 1736 herrührend“ vermuten. Außerdem finden sich in den Bemerkungen alle oben beschriebenen Stadterweiterungen von 1692 bis zur fünften Auslage

der Stadt. Es muß sich also um die Karte eines anderen Autors handeln, denn Engelbronner als Geometer hätte sicherlich keinen Grund gehabt, seine Karte falsch zu datieren. Der Autor der vorliegenden Karte datiert ja auch nicht, sondern gibt hier nur die Quelle an. Es ist auch zu vermuten, daß die hier genannte Quelle, nämlich die des Geometers Engelbronner aus dem Jahre 1723, die Grundlage für die „Tirion-Karte“ darstellt, zumal, wie oben erwähnt, beide Karten sehr genau übereinstimmen.

Weshalb nach meinem Dafürhalten die „Engelbronner-Karte“ von größerer Wichtigkeit ist als die des Isaak Tirion, läßt sich anhand der Topographie belegen. Alle eingezeichneten Waldparzellen lassen sich im zeitlichen Ablauf auf späteren Dokumenten genau verfolgen. Auch die „Tirion-Karte“ enthält Waldflächen, aber an den entscheidenden Stellen fehlen diese – im südwestlichen Bereich. Es gibt keinen plausiblen Grund, diese Waldflächen wegzulassen. Die Waldflächen der „Engelbronner-Karte“ lassen sich weitgehend in der späteren „Tranchot-Karte von 1803 bis 1820 wiederfinden. Und die Flächen, die fehlen, lassen sich gut durch Rodung erklären. Da aber im südöstlichen Bereich von Krefeld der Waldbestand eher ab- als zugenommen haben muß, wäre die Argumentation, der Autor der „Engelbronner-Karte“ hätte diesen Waldbestand nach der „Tirion-Karte“ hinzugefügt, nicht akzeptabel.

Trotz allem sei beiden Urhebern für die ausgezeichnete Arbeit an dieser Stelle gedankt, und wir dürfen uns glücklich schätzen, daß beide Kartenwerke noch heute vorliegen, wenn auch bei der „Engelbronner-Karte“ nicht als Original. Sie werden auch weiterhin allen heimatisch Interessierten eine wertvolle Grundlage für viele Untersuchungen sein.

Weitere Erkenntnisse zur Karte des Geometers Engelbronner

Die in der Engelbronner-Karte eingezeichnete Grenze von 1726 und deren Grenzsteine sind in mehrfacher Hinsicht bestätigt worden. Die alte Grenze vor dieser Zeit gibt allerdings nach wie vor insofern Rätsel auf,

als die Flurnamen „Das Vobis“ oder „An der Kuhtränke“ nicht eindeutig bestimmbar sind. Insbesondere ist „An der Kuhtränke“ interessant, da in diesem Bereich ein Grenzstein eingezeichnet ist. Wo könnte sich der Ort „An der Kuhtränke“ befunden haben, und in welcher Gegend mag der Grenzstein gestanden haben?

Ein Beitrag von Vermessungsdirektor Spelten in „Die Heimat“, Jahrgang 3, Heft 1 und 2, Seite 15, gibt wichtige Hinweise. Der Autor beschreibt eine Grenzbegehung aus dem Jahre 1718, in der davon die Rede ist, wie die alte Krefelder Grenze festgelegt wurde. In der Abschrift wird nämlich aufgeführt, daß die Grenze der gedachten Linie „Weißer Stein“ Richtung Hülser Kirche folgt. Mit dem „Weißen Stein“ ist derjenige im Flohbusch gemeint. Er wird in den meisten Dokumenten als „Weißer Stein“ bezeichnet und ist heute noch (als Nachbildung?) vorhanden. Zieht man nun eine Gerade vom „Weißen Stein“ zur Hülser Kirche – zum Beispiel auf einer topographischen Karte – und berücksichtigt eine gewisse Toleranz von etwa 50 Metern östlich und westlich von dieser Linie, hat man den Ort „An der Kuhtränke“ und den dort vermuteten Grenzstein schon recht gut lokalisiert.

Hier noch einmal die Abschrift:
Creyfeldt d. 14. Oktober 1718:

„Auf ordre von Sr. Hochwohlg. gnaden, ihre Königl. Majestät in Preußen, H. geheimbter Rath Drost und gouverneur der Stadt und Grafschaft Moers, freyh. von Kinsky, Habe mich wegen abmeßung der Limiten der Herrlichkeit Creyfeldt bey dem H. Burgermeister Reimkes aldortsmitt einem Schreiben von obgerit. H. Drostem gemeldet, welcher mich noch eben selbigen abend auf dem Rathhause vor einem wohlachtbahren Magistrat bescheiden und mir daselbst offeriret in allem, was etwa bey dieser abmeßung zwischen Creyfeldt und Das Cöllnische mir benötigt sein sollte, behülflich zu sein, Zugleich mir auch eine Charte von der Herrlichkeit Crefeld, so in ao 1706 verfertigt, vorgewiesen und mir den orth questionis oder die Stelle an den Bottensträuchen, alwo ein Stein oder pfahl gestanden hat, darinnen gezeiget, auch dabey erinnert, daß von dem weißen stein oder Buschorth auf dem Hülischen Kirchthum in einer geraden Linie der

verlohme stein ungefähr bey den Bottensträuchen sich finden müße; worauf ich dann ersuchet, diejenigen leute, so die situation der Limiten am besten bekandt, mir folgenden tages zugeben zulaßen, welche dan der Landtbotte Johan Schmits citiret, als sind Jacob Küypers, Henrich Dalder, sodan ein Amtsscheffen, Saars genannt, umb folgenden tages am weißen stein oder buschorth morgens frühe zu erscheinen, so auch erschienen, wohin mich dan auch mit dasigem Landmeßer Peter op den graaff, welcher von Magistratus ersuchet, sodan der Landbotte, begeben, und obgrmte Citirte am bestimbten orthe gefunden, daher dan von diesem Buschorth oder weißen stein, so aldorts Kentlich gelegen, auf dem Hülsischen Kirchthurm zu biß an die Bottensträuche Eine linie gezogen, aber in dieser linie den ermangelnden stein nicht finden können, und solle dieser stein, wo die Chartre von der Herrlichkeit Creyfeldt, so ao 1706 verfertigt, ihre richtigkeit habe, weit neben den botten-sträuchen liegen müsse, alwo er doch niemals von jemandt gesehen worden, sondern bey den botten-sträuchen, nach aussage Jacob Küypers und Henrich Dalder, so vielmalen drauf gestanden, ungefähr drey à vier Ruten von der linie auf dem Hülsischen Kirchthurm zu, liegen muß.

Wie nun solches Ihro Hochwohlgeb. gnaden dem H. Drosten selbstn referiret, so hat mir darauf befohlen, nach dem verlohrenen stein zu suchen nicht aufzuhalten, sondern nur die gerade linie vom weißen stein oder buschorth auf den Hülsischen Kirchthurm zu, zu observieren, bösen wetters halber aber habe folgenden tages nicht fortfahren können;

Den 17. da wider bequiem wetter, begeben mich wider dahin mit zuziehung des Landmeßers Peter op der graaff, so dann der Landbotte sambt denen leute, so zum anweisen als Kettenzieher beordert, daher dan alle unsere Demonstrationenlinien, durch die von Cöllnischer seite ruiniret die Backens außgerissen, wie dan solches in ansehung eines amts-scheffen Saars genandt, des morgens bey anbrechendem tagedzwey leute zu pferde, welche der linie langs geritten, und die außgerissene Backens vor sich auf ihrem pferde weggeführt haben, gesehen ist. Es hat gem. Scheffen Saars umb solche zu kennen, sich ihnen genäherdt. Weilen er aber zu fuße und jene zu pferde, Ihnen unmöglich folgen können, wie dan Ein solches von ihme selbst referiret worden. Den 18. war Sonntag.

Den 19. habe wider mir dem Creyfeldtischen Landmeßer am Buschorth angefangen, die demonstrationenlinien zu stellen und sogleich mir meßen fortgefahren, und noch selbiges tages biß an denen Botten-sträuchen ungehindert gekommen.

Den 20. wo aufgehalten, wider angefangen und biß an Willems-Hoff abanciret, wobey aber der landmeßer peter op den graaff bösen wetters halber nicht abistiren könne.

Den 21. habe an der aufgehalteneren stelle,

nemlich an Willems schlagbaum, wider angefangen und auf Bachus-Hauß zu der landwehre gefolget, alwo der itzige eygener von gemelten gute Henr. Bachus einen stein in der Landwehre, ungefähr 10 schritt durch den Schlagbaum liegendt, uns gewiesen, worauß völlig zu urtheilen, daß der Bachus-schlagbaum auf Creyfeldtschem boden steht und haben anweitem als scheffe Brembter, so dan der landbotte Johann Schmits, wie auch die Kettenzieher Peter Tenten, Herrn. in Looß Hüßgen, selbigen gleichfals gesehn und betastet, von da noch bis gegen Lemmenhoff avanciret.

Den 22. haben am vorgemelten Lemmenhoff wider angefangen, wobey dan der Landbotte, Scheffen Saars als Kettenzieher abistiret und der Landwehre biß nacher Schicksboom gefolget. Hierauf habe Sr. Hochwohlgeb. gnaden dem H. Drosten solches remonstriret, welcher aber befohlen, daß mit Meßung der ganzen Herrlichkeit fortfahren möchte, weils aber das saison es nicht weiter leiden wollen, so habe nicht eher als im Martio, folgenden 1719ten Jahres, das angefangene Werk weiter vornehmen können, als wan wider Zwey anweisen, so die Limiten scheidung der Herrlichkeit Creyfeldt genugsamb Kündig, als der Anbtsscheffe Huser und gemeindtsmann Ahasverus Püll mir beygegeben worden, daß dan wider an vorgemeltem Schicksboom angefangen, der Landwehre gefolget biß an die Tackplänke, von dannen das Kempisch- und Creyfeldtsche sich durch einen Graben und wege recht auß velder Höffgen zu, sich entscheiden thut, welches velder Höffgen Creyfeldtscher jurisdiction, alwo auch ein stein liegen solle, welcher aber jetztund nicht fundig worden; von dannen gehet die scheidung mitten durchs feldt linie recht auf den stein an, so in veen op den Benhardts Hoff vor dem Backhause lieget, von dannen neben Greven Hoff, so noch Creyfeldts, bis auf die Landwehre, so die Wylicher Heyde Einerseits-, Leem- und Tack-Heyde andernseits entscheiden thut, und so weiter biß auf Röskes-Boom, von Dannen mit der Landwehre biß ins Dießerner bruch, alwo mitten auf der Landwehre in der linie von dem großen n der bellen Plack, auf dem Fyschelschen Kirchthurm zu, auch ein stein, so einer Herm. Retz auß der Herrlichkeit Creyfeldt und mehr andere vielmahl gesehen, jetztund aber nicht finden können, gestanden hat, von dar biß an der Busch-Hütte, an welchem Orthe die scheidungh des Cöls- und Creyfeldtschen sich sehr drehet, von dannen biß nach dem stein an der Bellen-Placke, welcher form im grabe ligt, und dann weiter neben dem Neuen-boom biß auf dem stein, so mitten im wege und schön-Wassers-pfahl genandt wird, und so weiter biß auf den stein an der Klockenspitze, von dannen neben dem Buchemer Busch biß auf den stein, so gegen die Parrschop über ligt, welcher Ein groß und weißer stein, und dann weiter biß auf den stein, so in Schelleckes Holtzgewachs liegt, welcher aber mit Holtz wie gemuth-maßet bewach-

sen, dero wegen nicht funden worden und dan so ferner neben dem graben biß auf dem so genandten weißen stein am Busch-Orthe, welcher das Creyfeldts- und Cöllnische per lineam rectam auf dem Hülsischen Kirchthurm zu entscheiden thut, wie solches bey kommende Chartre genugsamb und mit mehrerem weiset.

gez. Johan Henrich Evertz.
 Approbatus atque juratus geometer

Kann eine Wanderung entlang dieser Linie Aufschluß geben? Hier schneidet die „Alte Landungsscheidung“ etwa 250 Meter nördlich des Plankerdyks den Langen Dyk und den Vobis. Allerdings finden sich in diesem Bereich keine landschaftlichen Merkmale, die auf die gesuchten Dinge hinweisen. Lediglich eine Eiche am Langen Dyk steht direkt auf dem Schnittpunkt dieses Dyks mit der „Grenze“ – sie ist aber nicht alt genug, um einen Hinweis darzustellen. Des weiteren findet sich auf dieser Höhe direkt am Vobis ein kleiner, nach Osten abfallender Baumbestand, der merkwürdig weit in das Grünland hineinreicht. Aber auch dort sind die Bäume nicht älter als höchstens 40 Jahre.

Betrachtet man jedoch altes Kartenmaterial, wie zum Beispiel den „Plan Géométrique de la Commune de Huls“, finden sich in dieser Gegend einige Altstromrinnen, die ungewöhnlich nahe an die genannte „Grenze“ heranreichen. Da der Flurname „An der Kuhtränke“ mit Sicherheit einen natürlichen Ursprung haben muß, sollte man annehmen, daß dort unsere Vorfahren ihr Vieh getränkt haben. Jedenfalls kann die Annahme einiger Autoren, „An der Kuhtränke“ sei südlich des Hubertushofes zu finden, nicht stimmen, da dieser Ort viel zu weit von den Höfen wegliegt, und es unwirtschaftlich wäre, das Vieh so weit zu treiben. Außerdem ist anzunehmen, daß dort in der damaligen Zeit viel Niederwald gestanden hat, was durch die nähere Beschäftigung mit altem Kartenmaterial weitgehend bestätigt wird.

Zurück zur Altstromrinne und zur „Kuhtränke“. In der Karte von Engelbronner ist die besagte Altstromrinne mit „Vobis Rahm“ bezeichnet. Von Wichtigkeit scheint mir, daß der „Plan Géométrique de la Commune de Huls“ aus dem Jahre 1804 dieselbe Bezeichnung verwendet. Das könnte der Beweis für die Richtigkeit meiner Vermutung sein. „An der Kuhtränke“ hat sich etwa 150 m östlich von dem Weg mit der Bezeichnung „der Vobis“ befunden.

Ich habe in der Karte zum besseren Verständnis die oben angeführte Luftlinie „Weißer Stein“ – Hülsener Kirche, also die „Alte Landungsscheidung“, eingetragen. Die Altstromrinnen sind in der Karte hervorgehoben, so daß man eine Vorstellung von der Lage der „Kuhtränke“ erhält. Interessant wäre noch zu erwähnen, daß in allen alten

Karten im Bereich der Altstromrinnen des Rheins die Vegetation mit *bruyère* (franz. = Heide) bezeichnet ist. Die Altstromrinnen selbst erhielten die Bezeichnung *marais* (franz. = Sumpf). So erhält man eine ungefähre Vorstellung der damaligen Landschaft im Hülser Bruch. Noch heute werden seltene Sumpf- und Heidepflanzen nach Renaturierungsarbeiten wiedergefunden, die Jahrzehnte als verschollen galten. Potentiell sind also diese Pflanzengesellschaften noch vorhanden.

Mehrere Begehungen in diesem Bereich, um den eingezeichneten Grenzstein zu finden, waren bis jetzt leider nicht erfolgreich – schade.

Abschließend soll versucht werden, die anderen Flurbezeichnungen aus der Engelbronner-Karte um den Ort „An der Kuhtränke“ herum zu erklären:

Stiersche Deich

Ohne jeden Zweifel ist hiermit der Steeger Dyk gemeint. Interessant dabei ist der Hinweis auf die Bedeutung des heutigen Begriffes „Dyk“ im Sinne von „Deich“.

Im Hesselen

Das Flurstück „Im Hesselen“ liegt zwischen Steeger Dyk und Plankerdyk sowie zwischen der östlichen Hülser Bebauung mit der Kreuzlückenstraße und dem Flöthbach. Noch heute weist der Straßennamen Im Heße auf diesen Flurbereich hin.

Der kleine Rahm

Wenn auch außerhalb der Krefelder Grenzen von 1726 Geometer Engelbronners Aufzeichnungen etwas freier und nicht der Topographie entsprechend ausgeführt sind, so ist doch „Der kleine Rahm“ ohne Zweifel der heutige Flöthbach. „Der kleine Rahm“ ist östlich des Flurstücks „Im Hesselen“ einge-

zeichnet und unterquert den heutigen Plankerdyk an noch heute im Gelände nachzuvollziehender Stelle.

Das Boris

Auf den ersten Blick scheint es sich hierbei um eine Grabenstruktur zu handeln. Bei der Begehung im Gelände findet sich die in der Engelbronner-Karte eingezeichnete Baumreihe mit ihrem typischen Verlauf noch heute wieder – in Form von Kopfweiden. Die Geländebeschaffenheit weist auf einen ehemaligen Graben direkt neben diesen Kopfbäumen hin. Bei der Betrachtung der Karte mit der Lupe entspricht die Strichführung jedoch eher der westlich von Krefeld gelegenen Landwehr, die sich vom Hof Winter in südlicher Richtung fortsetzt. Deshalb liegt die Vermutung nahe, daß „Das Boris“ eher die südliche Fortsetzung der „Hülser Landwehr“ ist. Noch heute läßt sich im Gelände nördlich des Steeger Dyks die ehemalige Landwehr erahnen, zumal der Straßennamen „An de Greith“ auf die „Hülser Landwehr“ hinweist.

Busch Cobus

Offenbar hat sich zwischen dem heutigen Plankerdyk und dem Steeger Dyk ein Waldstück nördlich des Hofes Plänker befunden. Leider läßt sich dieser Bereich weder durch die Tranchot-Karte noch durch den älteren „Plan Géométrique de la Commune Huls“ genau bestimmen. Vermutlich hat dieser Busch östlich der Bruckerschen Straße und südlich der Schererstraße gelegen, da im „Plan Géométrique de la Commune Huls“ zumindest in diesem Gebiet ein *bois* (franz. = Wald, Gehölz) zu finden ist.

Bottensträucher

In der Tirion-Karte sind außerdem noch die „Bottensträucher“ eingetragen. Vermutlich hat es sich um einen größeren Bestand von Wildrosen-Sträuchern, also Hagebutten,

gehandelt. In der ganzen Gegend findet sich heute leider kein größerer Wildrosen-Bestand mehr, der Hinweise geben könnte.

Karten und Schriften

„Engelbronner-Karte“: Karte der Stadt und Herrlichkeit Krefeld nach einer vom Geometer Engelbronner 1723 angefertigten Karte mit Zusätzen vom Jahre 1736 herührend; Stadtarchiv Krefeld.

„Tirion-Karte“: Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf.

„Plan Géométrique de la Commune de Huls“: Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf.

„Tranchot-Karte“: Kartenaufnahme der Rheinlande durch Tranchot und v. Müffling 1803–1820; Stadtarchiv Krefeld, Nachdruck, herausgegeben vom Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen, Bonn-Bad Godesberg 1969.

Preußische Kartenaufnahme 1 : 25 000 – Uraufnahme, Nachdruck, herausgegeben vom Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen, Bonn-Bad Godesberg 1991.

Topographische Karte 1 : 25 000 – Blatt 2647, Krefeld, Preußische Landesaufnahme von 1894.

Topographische Karte 1 : 100 000 – Blatt 378, Krefeld, herausgegeben von der Kartogr. Abteilung der Kgl. Preuß. Landesaufnahme, 1896.

Topographische Karte 1 : 25 000 – Blatt 4605, Krefeld, herausgegeben vom Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen, Bonn-Bad Godesberg, 14. Auflage, 1978.

Engelbronners Karte, Die Heimat, Jg. 1, Krefeld 1923, S. 12, und die Heimat, Jg. 50, Krefeld 1979, S. 145.

Vermessungsdirektor Spelten, Die Außengrenzen der früheren Herrlichkeit Krefeld, Die Heimat, Jg. 3., Krefeld 1924, S. 15.

Grenzen Karten Geometer; Köln (Rheinland Verlag) 1988. – [Ausstellungskatalog, Museumsverein Dorenburg].

Buschbell, G., Geschichte der Stadt Krefeld, Bd. I u. II; Krefeld (Staufen) 1953 und 1954.

Robert Claßen, Die Erweiterungen von 1692 – 1975. Eine historische Stadtgeographie. – Zum Beispiel Krefeld, Bd. 3, Krefeld (Stadt Krefeld) 1989.

Kolk bei Huisberden

Die Weiden am Wasser,
wie ihre vibrierenden
Blattfinger wedelnde
Schatten werfen und das
Kolkspiegelgebilde in
Schwingungen versetzen.

Dahinter der Deich, als
Rammbock zum Altrhein,
von Weiden flankiert,
die schemenhaft
herüberschatten und
den Kolk umrahmen.

So sah es der Künstler
und bannte den Zauber
dichter Lichtfülle auf
das leinenverspannte Holz.
Herrlich die zersplitterte
Spiegelung im Wasser.

Sommerschwere
überlagert den Kolk
beim Dorfe Huisberden,
wo bald die Schollen brechen
und das Wasser erzittert,
und man sich fragt, ob's
wirklich gemalt ist.

Werner Böcking

„von dem greuwlichen Laster der Trunckenhayt“¹⁾

Zur örtlichen Geschichte des Alkoholkonsums und Alkoholmißbrauchs – 1. Teil

von Elisabeth Kremers

Der Alkoholismus ist heute zu einem drängenden Problem geworden. Er tritt in den Medien zwar hinter den harten Drogen zurück, aber es sind erheblich mehr Menschen von Alkoholproblemen betroffen, als von Drogenproblemen. Die Deutsche Hauptstelle gegen Suchtgefahren rechnet mit rund 2,5 Millionen behandlungsbedürftigen Kranken und circa 40 000 Alkoholtoten im Jahr 1993²⁾. 1990 entstand durch Alkoholmißbrauch ein volkswirtschaftlicher Schaden in Höhe von 80 Milliarden DM³⁾. 1993 lag der Pro-Kopf-Verbrauch von Alkohol in den westlichen Bundesländern bei 12,1 Litern reinem Alkohol. Das entspricht ungefähr 52 Flaschen Weinbrand im Jahr. Rechnet man nun hoch, daß 50% der Bevölkerung trinkt, kommt man auf einen statistischen Pro-Kopf-Verbrauch von 24 Litern Alkohol, das heißt: 70 ml pro Tag. Allein diese Menge genügt, daß nach 20 Jahren jeder zweite bis dritte Konsument dieser Alkoholmenge eine Leberzirrhose hat.

Schon 1977 konnte beobachtet werden⁴⁾, daß im vorhergehenden Jahrzehnt eine rapide Zunahme von Psychosen, Alkoholkranken und anderen Suchtkranken festgestellt worden ist. Zu diesem Zeitpunkt waren 1600 psychisch Kranke, geistig Behinderte und Suchtkranke beim Gesundheitsamt erfaßt. Der sozialpsychiatrische Dienst des Gesundheitsamtes der Stadt Krefeld bemühte sich, in enger Zusammenarbeit mit den Freien Wohlfahrtsverbänden und den beiden Fachkrankenhäusern für Psychiatrie (Krankenhaus für Neurologie und Psychiatrie – Alexianer – und Nervenlinik Krefeld-Königshof), die eine gemeinsame Psychiatrie entwickeln, die Situation der psychisch Kranken und Suchtkranken in unserer Stadt entscheidend zu verbessern. Anlaß für diese Bemühungen war das Psychisch-Krankengesetz vom 2. Dezember 1969, das den Gesundheitsämtern die Aufgabe zuwies, sich unter anderem auch um die inzwischen als Kranke anerkannten Alkoholabhängigen zu kümmern und Beratungsstellen aufzubauen.

Dieser Beitrag möchte nun aufzeigen, wie dieses Problem in früheren Zeiten angegangen wurde, wie sich die Trinksitten und letztlich auch der Umgang mit dem Alkoholkranken

wandelte. Den Untersuchungen wurde die Situation in Krefeld zugrunde gelegt, die sich bei den Recherchen in mancher Hinsicht als bemerkenswert herausgestellt hat. Am Anfang muß aber die Frage stehen, was ist eigentlich Alkoholismus und wie wirkt er sich auf seine Umwelt aus?

Die Krankheit Alkoholismus

Alkoholismus ist seit 1968 von den Rentenversicherungsträgern als Krankheit anerkannt. Die Definition dieser Krankheit ist schwierig, da sie sich schleichend aufbaut, so daß man nicht genau bestimmen kann, ab wann von einer Krankheit gesprochen werden kann. Verallgemeinernd kann man sagen, daß jemand alkoholkrank ist, wenn er nicht mehr dauernd ohne Alkohol leben kann. Dabei kann Alkoholismus schon einsetzen, bevor körperliche Abhängigkeitsercheinungen oder alkoholbedingte Krankheiten bemerkbar werden⁵⁾.

Es ist allgemein bekannt, daß übermäßiger Alkoholgenuß Leber- und Gehirnschäden mit sich bringen kann. Alkohol schädigt aber auch andere Organe und verursacht zum Beispiel Krämpfe, Gastritis, Durchfälle, Magengeschwüre, Herz-(Myokard)verfettung und Entzündungen der Bauchspeicheldrüse. Außerdem können psychische Erkrankungen entstehen, wie:

- das Delirium tremens, das früher oft tödlich verlief,
- die Korsakowsche Krankheit, die mit verminderter Merkfähigkeit und Konfabulieren, das heißt dem Erfinden von Geschichten, um die Lücken in der Merkfähigkeit zu füllen, einhergeht,
- der Alkoholwahn, der sich unter anderem als Verfolgungs- oder Eifersuchtswahn äußern kann und
- die Alkoholhalluzinose, die mit dem Delirium tremens vergleichbar ist, aber länger andauert⁶⁾.

In unserer Gesellschaft ist das Trinken von Alkohol sozial anerkannt und gehört streckenweise in den Bereich der sozialen Rituale. Erst wenn es augenfällig ist, daß jemand die Kontrolle über sein Trinkverhalten verloren hat, wird die Umwelt aufmerk-

sam. Die Ausgrenzung als „Säufer“ beginnt. Dies liegt vor allem an der verbreiteten Vorstellung⁷⁾, daß Alkoholiker schwache und labile Persönlichkeiten sind, die sich dem Alkohol gegenüber nicht unter Kontrolle halten können. Verschiedene Untersuchungen haben aber ergeben, daß diese Charakterzüge bei Alkoholikern nicht häufiger vertreten sind als bei Nichtsüchtigen. Dies bedeutet auch, daß es eine typische Suchtpersönlichkeit nicht gibt. Man geht inzwischen davon aus, daß das Zusammentreffen verschiedener Faktoren, die teils in der Psyche des Menschen und teils bei der Umwelt liegen, eine Rolle bei der Entstehung einer Sucht spielt. Eine große Gefahr liegt vor allem in der Eigenschaft des Suchtmittels Alkohol, entspannend und erleichternd zu wirken. Alltagsorgen, berufliche und private Probleme werden mit seiner Hilfe verdrängt, Kontaktschwierigkeiten und Minderwertigkeitskomplexe werden durch die enthemmende Wirkung und eine daraus resultierende verminderte Selbstkritik kompensiert. Da sich der Körper an Alkohol gewöhnen kann, muß die Trinkmenge immer mehr gesteigert werden, um die gleiche Wirkung zu erreichen. Dies führt auf Dauer zu einer Leistungsreduzierung, die wiederum Schuldgefühle hervorrufen kann. Heimliches und schließlich zwanghaftes Trinken können folgen und führen zum Kontrollverlust über das Trinkverhalten. Die Entwicklung kann sich 10 bis 20 Jahre hinziehen, ehe von einer Sucht gesprochen werden kann⁸⁾.

Fatal ist auch, daß der „Alkoholiker“ oft mit dem „Penner“ gleichgesetzt wird. Das verleitet viele Alkoholiker, die in ihrer Suchtkarriere noch in einem mehr oder weniger intakten Umfeld agieren, ihre Probleme zu verdrängen, da sie ja eigentlich noch nicht so schlimm dran sind, noch nicht so tief gesunken sind⁹⁾.

Der Alkoholiker steht mit seiner Krankheit meist nicht allein da. Es wird oft übersehen, daß im Umfeld eines Alkoholkranken noch andere mitbetroffene Personen stehen. Familienangehörige und eventuell auch Freunde führen einen meist vergeblichen Kampf, um den Alkoholkranken von seiner Sucht wegzubringen. Sie müssen dabei oft feststellen, daß sie der Sucht hilflos gegen-

überstehen. Sie haben Schuldgefühle, weil ihnen von dem Süchtigen vermittelt wird, daß sie an der Sucht mitschuldig sind. Sie werden mit Versprechen des Suchtkranken konfrontiert, die meist nicht gehalten werden, und leben so zwischen Bangen und dem Hoffen, daß doch noch alles besser wird, sowie der ständigen Enttäuschung, wenn die Versprechen wieder gebrochen werden. Fällt das Verhalten des Kranken der weiteren Umgebung auf, fühlen sich die Angehörigen in die Pflicht genommen für ein reibungsloses, sprich unauffälliges, Funktionieren des Alkoholikers zu sorgen. Sie lügen für den Suchtkranken und entschuldigen seine Verhaltensweisen. Die so Mitbetroffenen geraten damit immer weiter zwischen die Fronten und reiben sich in ihrem hilflosen Kampf gegen den Alkohol auf. Am Ende steht meist für sie Verzweiflung und Resignation¹⁰).

Dieses Schicksal, streckenweise verbunden mit Mißhandlungen und Verarmung, erwartet dabei vor allem die Ehefrauen von Alkoholikern. Dabei ist signifikant, daß diese Frauen oft nicht erkennen, daß sie durch ihr Bemühen, ein „normales“ Umfeld aufrechtzuerhalten, den Alkoholismus geradezu fördern, denn für den Alkoholabhängigen besteht so gar kein Anreiz, sich von seinem Suchtmittel zu trennen, da ja aus seiner Sicht heraus alles noch prächtig funktioniert¹¹).

Trinksitten und Alkoholgebrauch bis zum 19. Jahrhundert

Alkohol wurde schon in prähistorischer Zeit als Produkt der Gärung entdeckt. Bier ist eines der ältesten und am weitesten verbreiteten Getränke der Menschheit. Es wird angenommen, daß es schon entdeckt worden ist, bevor der Mensch überhaupt Ackerbau betrieb¹²). Erheblich später entstand die Weinherstellung. Der Wein erfreute sich aber schnell großer Beliebtheit. Im Krefelder Raum beweisen Weinbecher und -flaschen, die im Gelleper Gräberfeld als Grabbeigaben gefunden wurden, daß auch hier Wein bekannt war. Der Branntwein trat erst relativ spät auf und wurde anfangs eher medizinisch verwendet¹³). Im 14. Jahrhundert wurde Branntwein sogar als Heilmittel gegen die Pest verordnet¹⁴).

Die Grundeinstellung der Bevölkerung zu den alkoholischen Getränken war im Mittelalter und der frühen Neuzeit anders geprägt als heute. Bier war als Nahrungsmittel anerkannt, Wein und Branntwein wurden als Stärkungsmittel verwendet. Gleichzeitig waren diese Getränke auch als Wasserersatz notwendig, da das Trinken von Wasser gefährlich sein konnte. Nach den Armenrechnungen der Stadt Krefeld ist Bier eines der wichtigsten Nahrungsmittel des 17. Jahr-

hunderts. Dabei wurde zwischen Dünnbier, dem Stüffesbier, und dem Starkbier, dem Gutbier, unterschieden. Das normale Getränk war das Dünnbier. Von ihm bekam der Krefelder Arme Jan Elkes im Jahr 1659 auf Kosten der Armenverwaltung 208 Quart, das sind rund 300 Liter. Dazu kamen noch 40 Quart (circa 60 Liter) Gutbier. Das Gutbier wurde dabei vor allem an Kranke vergeben. Erkrankte ein Bedürftiger, erhielt er umgehend von der Armenverwaltung einige Liter Starkbier zugestellt. Es erscheint häufig zusammen mit dem Weck, einem kleinen Brot aus Weizenmehl, das ebenfalls bevorzugt an Kranke ausgegeben wurde. Die Hausarmen besaßen kleine Fäßchen, die bei Bedarf vom Armenprovisor aufgefüllt wurden. 1661 machten die Bierkosten ein Drittel der gesamten Armenausgaben aus (281 Gulden 20 Albus 8 Heller = rund 5000 Liter Bier). 1662 wurden folgende Mengen Bier an die Armen verteilt: Februar und März 440 Quart, April 336 Quart, Mai 393 Quart, Juli 376 Quart, September 568 Quart, Dezember 544 Quart, macht insgesamt 2 657 Quart (= rund 4000 Liter). Bei den circa 20 Hausarmen waren das ungefähr 200 Liter pro Kopf, wobei die Vollversorgten wie Jan Elkes einen größeren Anteil erhielten als andere. Bei diesen Mengen verwundert es nicht, daß das Konsistorium der Armenverwaltung 1664 beschloß, auf eigene Rechnung zu brauen. 1664 wurden 3600 Liter, 1668 4 500 Liter und 1689 rund 6 000 Liter Bier gebraut¹⁵).

In der Stadtrechnung von 1731 erscheint, daß Krefelder Schulkinder für das Bürgermeisterräuten, das anlässlich der Neuwahl des Bürgermeisters stattfand, wie von alters her üblich 28 Quart Bier erhielten¹⁶).

Diese allgemeine Anerkennung als Nahrungsmittel erhielt der Branntwein nicht. Die Obrigkeit schritt nicht zuletzt gegen ihn ein, da zu seiner Herstellung in erheblichem Maße Feldfrüchte gebraucht wurden, die dann nicht mehr als Nahrung zur Verfügung standen. Es wurden auch schon recht früh Gesundheitsschäden mit dem Branntwein in Verbindung gebracht. Gleichzeitig fürchtete man den Verfall der Sitten, der durch übermäßigen Branntweingenuß entstehen konnte. Dabei muß aber bedacht werden, daß ein Untertan, der ausgiebig und oft feierte, wohl seiner Arbeit weniger Aufmerksamkeit widmete. Dies konnte dann wiederum Auswirkungen auf die Nahrungsmittelproduktion haben, sich aber auch auf fiskalischer Seite in geringerem Steueraufkommen niederschlagen. Es entstanden nach und nach Verordnungen, die sich für das Kurfürstentum Kurköln, zu dem die Ämter Linn und Uerdingen gehörten, in verschiedene Gruppen aufteilen lassen:

Zum einen sollte die öffentliche Ordnung und dabei vor allem die Heilighaltung der Sonn- und Feiertage gewährleistet werden. So wurde am 5. Juni 1655 im rheinischen Erzstift das an Sonn- und Feiertagen stattfindende

Schwelgen, Schwärmen, Lärmen und Singen in Wirtshäusern, auf Straßen und öffentlichen Plätzen verboten¹⁷). Am 12. September 1746 folgte das Verbot, morgens vor 11 und nachmittags vor 4 Uhr Märkte abzuhalten, Handels- und Gewerbebetriebe zu betreiben sowie die Wirtshäuser und Schenken zu öffnen. Ab dem 22. August 1756 durften die Wirte nach 10 Uhr abends keine einheimischen Gäste mehr bewirten und mußten an Sonn- und Feiertagen ihre Schenken schließen¹⁸).

Einen weiteren Verbotskomplex stellten die Maßnahmen gegen das übermäßige Feiern von Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen dar. Dabei schrieb der Erzbischof seinen Untertanen vor, wieviele Gäste zu den Feiern geladen werden durften. Am 5. März 1665 legte er fest, daß zu Hochzeiten nur 25 Paar Gäste geladen werden durften. Bei Kindtaufen und Begräbnissen durften nur die nächsten, von auswärts stammenden Verwandten, mit einer gewöhnlichen Mahlzeit bewirtet werden¹⁹). Branntwein durfte nur mäßig getrunken werden, und bei Kindtaufen, Hochzeiten und an anderen Festen, die an Sonn- und Feiertagen abgehalten wurden, vor dem Meßamt nicht genossen werden²⁰). Am 21. April 1718 wurde die Anzahl der zulässigen Gäste drastisch reduziert. Bei Kindtaufen und Hochzeiten durften nur noch die nächsten Verwandten und dabei nicht mehr als 6 Paare zu Gastmahlen eingeladen werden. Bei Begräbnissen waren Feste nicht mehr zulässig²¹). Die Verbote wurden auch auf das Brauchtum und andere Feste ausgedehnt. Zuerst traf es am 24. September 1685 die nach den Schöffenwahlen von den Gewählten abgehaltenen Feste, die Schefen-Mahlzeiten, die oft drei Tage andauerten²²). 1749 wurde das traditionell im Mai und zu Pfingsten stattfindende Lehne-Rufen, eine Versteigerung junger unverheirateter Mädchen, mit schweren Geldbußen für Wirte und Teilnehmer belegt. Im dritten Wiederholungsfall konnte sogar eine Zuchthausstrafe verhängt werden²³). Bei der Fertigstellung von Neubauten durften Freunde und Nachbarn mit Speise und Trank nur noch mäßig bewirtet werden²⁴) und das Tanzen und Rey-Halten zu Kirchweih und Fastnacht sowie nach dem Ende der Ernte wurde eingeschränkt. Gefeierte durfte nur noch an einem Tag nach dem Ende der Vesper. Bei Exzessen drohte ein Feierverbot für ein Jahr²⁵).

Sorge um den Nahrungserwerb der Untertanen zeigt unter anderem eine Verordnung vom 11. Mai 1770, die besagt, daß zur Verbesserung der Feiertagsheiligung und zum leichteren Nahrungserwerb der Untertanen die Feiertage nicht mit unnützem Müßiggang, Spielen oder Schwelgerei begangen werden dürfen²⁶). Bei befürchteten Mißernten wurden sofort Brennverbote ausgesprochen. Davon war vor allem das Brotgetreide wie Roggen, Weizen und Buchweizen betroffen. Aus Fliederbeeren, Wacholder und

Dr. jur. G. Scheidges
RECHTSANWALT
Krefeld.

Das

*Zwanzigste Stiftungsfest
der Gesellschaft*

"Saurer Tropfen."

*Zum zwanzigsten Stiftungsfeste der "Saurer Tropfen"
waren am 30. December 1895 die Mitglieder versammelt.*

Es fehlten nur die Mitglieder Finck, Jürgens, Grube, Weberling und der Affiliirte Westermann, welche indessen in liebenswürdiger Weise ihre Glückwünsche und Grüße zum Feste gesandt hatten.

Die Begrüßung der Festgenossen und die eigentliche Festrede hatte liebenswürdiger Weise Herr Aurel Crous übernommen, der in glanzvoller, vielfach von lautem Beifalle unterbrochener Rede einen Rückblick auf die verflossenen 20 Jahre hielt und auf die Geschichte und die Entwicklung der Gesellschaft sowie auf die Geschehnisse der einzelnen Mitglieder theils in ernster theils in launiger Weise zurückkam.

Sein Trinkspruch klang in das Wohl der Saurer Tropfen aus indem er schloß:

*" Drum heute sei, wie einst im Mai
Dies volle Glas gehiebt
Den Saurer Tropfen Herrlichkeit. "*

Ein von ungenanntem Dichter des Saurer Tropfen gewidmetes Lied, welches die Hoffnungen und Wünsche des Saurer Tropfen und seiner einzelnen Mitglieder, besonders aber auch die Damen betrifft wurde darauf in allgemeinen Gesänge mit demselben Schlussworte vorgelesen.

Obst durften alkoholische Getränke gebrannt werden, wenn dazu kein Brotgetreide verwendet wurde²⁷⁾.

Fiskalische Aspekte führten zu der Verordnung vom 10. April 1684, die den Geistlichen auf ihren Immunitäten den Ein- und Verkauf von Wein verbot. Die Geistlichen stellte man in bezug auf die zu entrichtende Akzise mit den weltlichen Händlern gleich²⁸⁾. Am 30. Juni 1789 erging die Bestimmung, von eingeführtem und verzapftem ausländischen Bier und Branntwein künftig die doppelte Akzise zu erheben. Sie sollte von allen Wirten entrichtet werden, die keine eigene Brauerei oder Brennerei hatten und nicht nachweisen konnten, daß sie ihren Bedarf von inländischen Brennern oder Brauern eingekauft hatten²⁹⁾.

Die Befürchtung, daß übermäßiger Branntweingenuß zu Gesundheitsschäden führen kann, findet ihren Ausdruck in drei weiteren Verordnungen. Am 26. Mai 1656 sollte das überhandnehmende Branntweintrinken durch ein Verbot des Brennens von Kornbranntwein vermindert werden. Die übermäßige Fabrikation und der Genuß der Anis- und Wacholderbrände sowie anderer gebrannter Wässer, mit Ausnahme der zu gesundheitlichen Zwecken nötigen Mengen, soll eingestellt werden³⁰⁾. 1675 wurde durch ein kurfürstliches Patent bestimmt, daß wegen des gesundheitsschädlichen Trinkens von Kornbranntwein die Branntweinkessel von den Behörden ermittelt und eingezogen werden sollten. Die Einfuhr ausländischen Kornbranntweins war bei einer Strafe von 10 Goldgulden verboten³¹⁾. Eine Ermahnung zur Einhaltung der bereits ergangenen Verbote, die auf den 21. März 1682 datiert ist, enthält eine drastische Schilderung der Trinkgewohnheiten in der Bevölkerung. Sie erging, weil das Trinken des Branntweins „unter dem gemeinen Mann Vor- und Nachmittags auch gar über Tisch fast aller Orten (so sehr) in schwang gehet, also daß die Leute, wie es der Augenschein giebt, Witz, Verstand und Gesundheit versauffen“.

Besonders pikant stellte sich die Situation in der Grafschaft Moers dar. Hermann von Neuenahr, der von 1552 bis 1578 Landesherr war, zeigte sich dem Alkohol sehr zugeneigt. Er soll zeit seines Lebens ein leidenschaftlicher Trunkenbold gewesen sein³²⁾. Ein kaiserlicher Gesandter stellte fest, daß Verhandlungen mit dem Grafen nicht möglich seien, weil er morgens spät aufstehe und nachmittags stets bezechet sei³³⁾. Zeugnis für die Trunksucht und den dadurch bedingten Jähzorn des Grafen legte auch sein Diener Silbert von der Driesch ab, der nach einem Wortwechsel mit dem „beschenkten“ Grafen diesen versehentlich mit einem Leuchter am Kopf verletzte³⁴⁾. Nach einer mündlichen Überlieferung soll Hermann von Neuenahr die Reformation in der Grafschaft Moers vorangetrieben haben, indem er sämtliche

Abb. 1. Titelseite des Festbeitrages zum 20. Stiftungsfest der Gesellschaft „Saurer Tropfen“

Pfarrer der Grafschaft nach dem Erlaß der Kirchenordnung von 1560 zu sich auf die Burg zum Abendessen einlud, um sie betrunken zu machen. Die berauschten Pfarrer ließ er vorbereitete Erklärungen unterschreiben, in denen sie sich verpflichteten, die Reformation in ihren Gemeinden zu verbreiten³⁵). Gerade dieser Hermann von Neuenahr erließ am 15. Mai 1574 eine Polizeiordnung, in der er unter anderem festlegte, daß Wein, Bier und Branntwein an Sonntagen während der Vor- und Nachmittagspredigt nicht gezapft werden durfte. Die Wirte wies er an, im Sommer nach neun Uhr und im Winter nach acht Uhr abends nichts zu „verschänken“. Das „Volksaufen“ an Festtagen wie Ostern, Pfingsten und Christtagen verbot er ebenso wie das Bierausschenken bei Beerdigungsfeiern. Schützenfeste ließ er nur zu, wenn die Untertanen ansonsten ein „züchtiges“ Leben führten. Dazu bestimmte er, daß nicht mehr als ein Maß Wein oder vier Quart Bier von jeder Person bei einem Schützenfest getrunken werden durften³⁶).

Diese Polizeiordnung fand in der Praxis nicht die gebührende Beachtung. Der Krefelder Pastor klagte auf dem Konvent am 12. April 1636 darüber, daß seine Zuhörer zwischen der Predigt und dem Segen die Messe verließen, um Branntwein und Wacholderwasser zu trinken. Dieses Problem trat nicht nur in Krefeld auf. 1677 beantragte der Moerser Prediger Seither, daß am Sonntag die Branntwein- und Wirtshäuser visitiert werden sollten, um die Namen der Wirte und Gäste zu erfahren, die dort den Feiertag schändeten³⁷).

Aus diesen Verordnungen läßt sich auf die Größe des Alkoholproblems des 17. und 18. Jahrhunderts schließen. Es existierte schon, ist aber meist noch auf festliche Anlässe beziehungsweise Feiertage beschränkt. Teilweise war es sogar üblich, Alkohol als Arbeitslohn zu verabreichen. Die Obrigkeit versuchte vor allem das Branntweintrinken durch Verordnungen zu beherrschen, auch wenn diese oft ignoriert wurden, wie an den häufigen Erneuerungen der Verordnungen gesehen werden kann. Bei Verstößen wurden entsprechende Strafen verhängt. Die Brüchtenprotokolle der Stadt und des Amtes Uerdingen führen für die Zeit von 1607 bis 1632 und 1650 bis 1657 bei 679 verhängten Strafen 111 Schlägereien, 63 Gewalttaten gegen Personen und 131 Beleidigungen auf. Diese Delikte gelten heute als die klassischen Alkoholdelikte, was nicht heißt, daß alle Beleidigungen und Schlägereien unter Alkoholeinfluß erfolgten. Aber immerhin fallen etwa 45% aller Fälle in diese Kategorien. In zwei Fällen wird etwas über den Branntweinkonsum berichtet:

489 – Anno 1655 9. Aug[ust] hatt Steingen im Ritter mir geklacht, wie daß Wilhelm Wichelß ihren Sohn Johannes den 27. Junij auf Sonntag neben den beiden Schifflenden Girhardt Seebeuschs und Henrich Heinrich

under dem Ambt der hilgen Meißen mit Brandeweinzappen auf gehalten, also daß Steingen ihren Sohn von alsölichem gelach mit ungestummichkeijt außgedriben. Vide in der policeijordnung den 26. paragraphum. 511 – Anno 1655 21. Decembris ipso festo S. Thomae Apostoli dije Jungegesellen alß Michael Scheper und Joannis im Ritter, der son im Engell, item der jungten Nagelschmit und Thomas, deß Scheperges son, auf der Niderstraßen in die halbe Nacht in Magisters Hutteni behaußung gesoffen und hat der Michael Scheper sein Metzter auf Joannis im Ritter außgezogen und folgens, weilen ime daß Metzter abgenommen, hatt er, Michael, den Joannis im Ritter mit feusten geschlagen und schir in den Keller gestoßen und auf der straßen in den Dreck geschmissen, folgens umb 2 Uhren den brandenwein oder Wacholterwasser in deß Calckmans hauß gesoffen und hat der junger Meuffken mir auf die thor geschlagen und naher meiner Mächt Anna gefraget³⁸).

Auswüchse, die garantiert auch schon in der Zeit vor dem 19. Jahrhundert vorkamen, scheint man toleriert oder ignoriert zu haben. Saufen an Fest- und Feiertagen war üblich und sozial anerkannt. Dabei muß man bedenken, daß diese Tage auch die einzige Abwechslung im täglichen Einerlei der Bevölkerung waren. Der Adel konnte es sich leisten, regelmäßig Gelage abzuhalten. Die Trinkleistungen müssen dabei enorm gewesen sein, wenn man zeitgenössischen Quellen glaubt. Das Getränk der Oberschicht war der Wein, Fusel und Bier waren für die gemeine Bevölkerung, für die es aber streckenweise problematisch war, an Alkohol zu kommen. Es fehlte meist das Geld und die Möglichkeit, sich ausgiebig dem Trinken widmen zu können, wie es beim Adel gang und gäbe war. Aber dies sollte sich bald ändern.

Alkoholismus und Industrialisierung

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde das tägliche Leben immer noch von der Arbeit dominiert. Abwechslungen brachten, wie in vergangenen Jahrhunderten, nur die Schützenfeste, Jahrmärkte, Kirchweihen und der Karneval mit sich. Ansonsten war die Freizeit äußerst begrenzt und spielte sich vor allem im Umfeld von gesellschaftlichen Aktivitäten wie Schießen und Kegeln sowie bei Kartenspiel und Tanz ab. Diese Freizeitvergnügen waren meist an Gast- oder Wirtshäuser gebunden, die es, fein abgestuft für jeden gesellschaftlichen Anspruch gab³⁹). Eine Statistik aus dem Jahr 1836 schildert die Trinkgewohnheiten der Bevölkerung so, daß Wein von den Wohlhabenden bevorzugt wurde. Branntwein wird vor allem für die Jugend als „eine Quelle des Verderbens“ angesehen, die für Branntwein aufgewendeten Kosten sollten besser für kräftige Spei-

sen verwendet werden⁴⁰). Eine erheblich detailliertere Schilderung liegt für das Schwalm-Nette-Niers-Gebiet vor: „Vor dem Kaltwassertrinken haben die Landleute eine gewisse Scheu. In den heissen Sommertagen stillen sie ihren Durst mit gekochter Buttermilch, mit kaltem Kaffee, mit Bier oder Wasser, dem Branntwein zugesetzt ist. Der Bürger hält viel auf Wasser und nimmt wohl morgens vor dem Kaffee, dann nach Tisch und Abends vor dem Schlafengehen ein Glas frischen Wassers zu sich ... Die Volkssitte des Branntweintrinkens hat abgenommen, wiewohl der Branntwein unter den niederen Ständen noch ein geschätztes Getränk ist (als Kartoffelbranntwein, entweder rein oder als Süß, Bitter und Anis, vor allem morgens getrunken) ...“ Der Bierkonsum sollte danach erheblich zugenommen haben. Frisches braunes Bier aus Malz und Hopfen war am weitesten verbreitet. Weißbier fand weniger Gönner, bayerisches Bier war bei den jungen Männern bemittelter Stände beliebt. Reichere und vornehmere Personen bevorzugten Moselwein, seltener auch Rheinwein oder Bordeaux (hier als Synonym für alle Rotweine verschiedener Qualität gebraucht). Wein war bei Festlichkeiten und Bällen allgemein geläufig⁴¹).

Der Alkoholkonsum der Bevölkerung stieg im 19. Jahrhundert immer weiter an. In der historischen Forschung werden heute drei verschiedene Arten des Trinkens unterschieden. Das instrumentale Trinken, das soziale Trinken und das narkotische Trinken. Beim instrumentalen Trinken diente der Alkoholgenuß primär nicht dem Rausch. Der Durst sollte gestillt und der Hunger unterdrückt werden. Das Trinken war hier Nahrungersatz. Beim sozialen Trinken stand der gesellige Umgang und die Bildung von Solidarität im Vordergrund. Dies ist heute noch der Hauptgrund für die meisten „Kneipenbesuche“. Das narkotische Trinken, bei dem der Rausch im Vordergrund stand, konnte sich aus den beiden anderen Trinkweisen heraus entwickeln. Es wird oft die Meinung vertreten, daß der Mechanismus, sich aus den eigenen armseligen Verhältnissen „hinauszutrinken“, vor allem in der Schicht des Arbeiterproletariats geherrscht haben soll⁴²). Damit wird das Alkoholproblem einfach zu einem Produkt des Kapitalismus erklärt. Dies mag in manchen Fällen zutreffen haben, aber es müssen auch andere Faktoren mit berücksichtigt werden. Ein anderer Ansatz ist, daß in der Arbeiterschaft eine individuelle Schwäche herrschte, die nicht auf sozialen Faktoren basierte, sondern auf einer mangelnden Ausprägung von Selbstkontrolle und Disziplin. Dabei soll das Trinken sozial anerkannt und der normale Alkoholkonsum recht hoch gewesen sein. Auch das Sich-betrinken soll, solange es nicht zum Dauerzustand wurde, nicht diskriminierend gewesen sein. Belegt ist, daß die Arbeiterorganisationen für die Durchführung ihrer Versammlungen auf die Wirtshäuser ange-

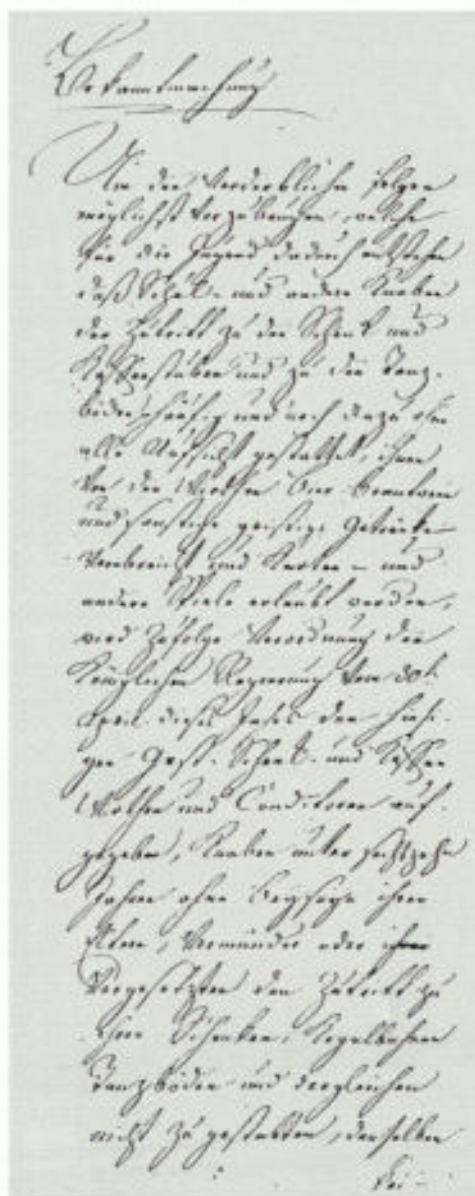
wiesen waren, da sie nur dort die benötigten Räumlichkeiten finden konnten. Die Wirtshäuser wurden so zu Zentren der Arbeiterkultur und Politik. Abstinenzbewegungen innerhalb der Arbeiterbewegung störten diese Organisation und wurden von den Funktionären nicht mitgetragen⁴³). Es läßt sich statistisch nachweisen, daß eine Steigerung des Wohlstands durch Erhöhung der Löhne und Gehälter meist einen erhöhten Konsum von Alkohol nach sich zog. Dies allein erklärt aber auch nicht das immense Ansteigen des Branntweinkonsums im 19. Jahrhundert. Weitere soziale Faktoren sind zu berücksichtigen.

„Von sehr großem Einflusse waren im 19. Jahrhundert ferner der wachsende Verkehr, die wachsende Heim- und Familienlosigkeit, die Entartung der Gastfreundschaft und häuslichen Geselligkeit, die Zunahme des Vereinslebens, der politischen Bestrebungen. Das Wirtshaus muß von einem viel größeren Teil der Bevölkerung jetzt gelegentlich oder täglich aufgesucht werden als vor hundert Jahren, und das bedeutet, wie unsere deutschen Wirtshäuser einmal sind, viel unfreiwillige oder gedankenlose Aufnahme von Alkoholgetränken, Gewöhnung daran. Unsere Wirtshäuser sind leider an Stelle der Privathäuser die Stätten gemütlicher, nicht allzu kostspieliger Geselligkeiten geworden; für das Vereinsleben und für politische Versammlungen, auch für Konzerte, Vorträge u. dgl. sind in der Regel andere Räume nicht zu haben, so daß bei allen diesen Dingen das Biertrinken eine ziemlich unabwendbare Pflicht geworden ist“⁴⁴). Der so üblich gewordene Alkoholkonsum war fast ausschließlich den Männern vorbehalten. Die dafür getätigten Geldausgaben gingen zu Lasten der Frauen und Kinder, auch wenn sich die Ausgaben im „normalen“ Rahmen bewegten⁴⁵). Konnten die Grundbedürfnisse der Familie nicht mehr gedeckt werden, mußte oft die Armenkasse in die Bresche springen. Mit steigendem Alkoholkonsum war dies immer häufiger der Fall. Der Finanzbedarf der Armenkasse stieg trotz der strengen Richtlinien, die an einen Unterstützungsbedürftigen angelegt wurden. Das führte unter Umständen zu Steuererhöhungen, die nötig wurden, um das Finanzierungsloch zu decken. Gleichzeitig bestand auch die Gefahr, daß die Alkoholkranken sich der Bettelei zuwandten oder in Trunkenheit Straftaten begingen. Aus dieser Situation heraus wurde der Alkoholismus zu einem sozialen Problem. Als Gegenstand des öffentlichen Interesses stand er sozusagen auf der Tagesordnung. Abstinenz- und Mäßigkeitbewegungen gründeten sich, um den Kampf gegen den Branntwein aufzunehmen⁴⁶).

Trotzdem wäre es nie zu einer Konsumsteigerung gekommen, wenn der Alkohol in Form von Branntwein nicht besser verfügbar gewesen wäre als früher. Er stellte ein beliebtes Mittel dar, um landwirtschaftliche

Produkte zu veredeln und profitabel, ohne hohe Transportkosten, mit größtmöglichem Ertrag auf den Markt zu bringen. Vor allem der Kartoffelanbau führte zu Brennereien⁴⁷). Die Kartoffeln, die zu einem Viertel ihres Gewichtes aus Stärke bestehen, wurden unter Zusatz von Malz und Hefe in Maischbottichen vergoren und anschließend zu Spiritus gebrannt. Als Nebenprodukt entstand zum einen Hefe, die verkauft werden konnte und mit den Brennrückständen zum anderen ein wertvolles Viehfutter⁴⁸). Diese „Veredelung“ von landwirtschaftlichen Produkten ist auch im Zusammenhang mit dem Entstehen von Essig- und Sauerkrautfabriken zu sehen. Die Landwirte begnügen sich nicht mehr mit der Verwertung ihrer Produkte, sondern produzieren auf ihrer Basis, im Rahmen einer

Abb. 2. Bekanntmachung der Stadt Krefeld zu den „verderblichen Folgen des Wirtshausbesuches



Landwirtschaftsfabrik, weiter. Durch ihre Bemühungen und durch immer bessere technische Verfahren, sowohl im Anbau der landwirtschaftlichen Rohstoffe als auch bei der Brennerei selber, vergrößert sich das Alkoholangebot enorm und mit ihm der Konsum. Der Verbrauch an Branntwein steigt bis Mitte der 1870er Jahre immer weiter an, um dann wieder zurückzugehen. Etwas anders sieht es beim Bier aus; dort gibt es zwar leichte Einbrüche, aber der Konsum steigt immer weiter an. Dabei ist die Zurückdrängung des Branntweins nicht so sehr ein Erfolg der Mäßigkeitbewegung, sondern das Produkt einer immer höheren Besteuerung.

Der Branntweinkonsum⁴⁹) stieg von dem schon recht hohen Wert von 6,4 Liter reinem Alkohol pro Kopf im Jahr 1831 bis 1841 kontinuierlich an und erreichte einen Spitzenwert von 8,1 Liter. In den folgenden Jahren ging der Verbrauch leicht zurück, stieg in den 60er und 70er Jahren aber wieder auf über 6 Liter an. Danach ist ein kontinuierlicher Rückgang zu beobachten. 1910/14 wurden nur noch 2,8 Liter reiner Alkohol in Form von Branntwein getrunken. Dieser Wert wird aber dadurch relativiert, daß zunehmend andere alkoholische Getränke bevorzugt wurden. 1870/74 betrug der Anteil des Branntweins am Gesamtalkoholverbrauch 67,4 %, 1910/14 sank er auf 40,6 %. Das Bier erfreute sich immer weiterer Beliebtheit, so daß der Gesamtalkoholverbrauch längst nicht so dramatisch zurückging, wie es die Zahlen für den Branntweinverbrauch suggerieren. Nimmt man alle alkoholischen Getränke zusammen, wurden 1870/74 im Deutschen Reich 9,5 Liter reiner Alkohol verbraucht, 1905/09 8,3 Liter und 1910/14 immer noch 6,9 Liter. In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg stieg der Alkoholkonsum durch die schlechte Versorgungslage nicht sehr an. Für die Jahre 1920/24 ist ein Spitzenwert von 4,4 Liter Gesamtalkoholverbrauch zu verzeichnen. Der Branntweinanteil ist dabei mit 27,3 % sehr niedrig⁵⁰).

Die Trinksitten in der Bürgerschaft sind nicht unbedingt vom Alkohol geprägt, Kaffee, Schokolade und Tee waren recht beliebt. Man griff aber auch gern zu einem Fläschchen Wein. Liköre und hochwertige Branntweine waren ebenfalls gefragt. Diese Getränke konsumierte man in mehr oder weniger großen Mengen. Dabei grenzte sich die Bürgerschaft schon durch die Wahl der Getränke von den niedrigeren Schichten ab. Später sollte eine solche Abgrenzung auch zwischen Handwerkerschaft und Arbeitern stattfinden. Die Handwerker erwähnten das Bier zu ihrem Getränk, weil es im Gegensatz zum Branntwein ein „natürliches, bodenständiges“ Getränk mit Tradition ist. Dem Arbeiter blieb der Branntwein. Es kam dadurch zu einer Unterscheidung zwischen „gutem“ und „schlechtem“ Alkohol, die sich bemerkenswerterweise nur in Deutschland

findet. Wein und Bier galten allgemein als natürliche Produkte (eine Auffassung, die man heute noch oft hören kann), die bei weitem nicht so schädlich sind wie der Branntwein. Gleichzeitig setzte sich eine Konzentrierung des Problems Alkoholmißbrauch auf den Branntwein und die niederen gesellschaftlichen Schichten durch. Diese Schwerpunktbildung macht sich auch in den zeitgenössischen Akten bemerkbar, in denen vor allem Reaktionen gegen die Zulassung von Schank- und Gastwirtschaften, hier besonders gegen den Ausschank von Branntwein, zu finden sind.

Die Lebens- und auch Trinkgewohnheiten der Weber beobachtete der 1828 in Erfurt geborene Volksschullehrer Karl Weiß. Weiß nahm zum 1. Oktober 1849 eine Stelle als Lehrer für Elementarfächer an der Höheren Töchterschule zu Krefeld an. Zum 1. April 1851 erhielt er die Kündigung und begann darauf eine Weberlehre. Er berichtete, daß die Männer ihr Schnäpschen und ein paar Glas Bier tranken, wenn genügend Geld zur Verfügung stand. Unmäßigkeit sei ihm aber nie aufgefallen⁵¹).

Der tägliche Umgang mit alkoholischen Getränken läßt sich vor allem bei der Bürgerschaft nur schwer ermitteln. Die Möglichkeiten, Alkoholprobleme zu vertuschen und zu kaschieren, sind hier viel besser als in den ärmeren Schichten. Auch die Neigung zum Verheimlichen der Probleme steigt mit dem Bildungsgrad des Umfeldes, in dem gesellschaftliche Schwierigkeiten gefürchtet werden⁵²). Dennoch entstehen schon im 19. Jahrhundert Trinkerasyle, die speziell für Mitglieder gehobener Schichten konzipiert sind. Dies sagt zwar aus, daß Alkoholismus nicht ausschließlich das Problem der Arbeiterschaft war, verrät aber sonst nichts über das Trinkverhalten der Bürgerschaft. Es dominierte wohl der gesellschaftliche Aspekt des Trinkens.

Sozial eingebunden ist das gesellige Trinken im Vereinswesen. Gerade im 19. Jahrhundert entstanden die unterschiedlichsten Vereine. Unter ihnen befanden sich auch die Gesellschafts- und Konversationsvereine. Manche dieser Vereine verfügten über gut sortierte Weinkeller. Die Gesellschaft Verein erklärte in ihrer Satzung 1830 als Vereinszweck, „den Mitgliedern die Gelegenheit zu verschaffen, im geselligen Verkehr auf angenehme und nützliche Weise ihre freien Stunden zuzubringen“. Das eigene Weingeschäft wird schon 1830 erwähnt. Mit steigender Mitgliederzahl und der Einrichtung von Kellerräumen unter den Gesellschaftsräumen entstand aus dem anfangs kleinen Weingeschäft eine Art Großbetrieb. Weinkommission und Kellermeister kauften die Weine direkt beim Erzeuger und sorgten für eine fachgerechte Lagerung. Die Mitglieder hatten so die Möglichkeit, relativ preiswert an gute Weine zu kommen. Der Verzehr in geselliger Runde befügelte zu manchem Gedicht:

„In Krefeld im Vereine / Da findet man sich ein, / Trinkt meistens Moselweine, so reine / Von abends 7-9 - Da gibt es in den Nischen / Nicht große Kneiperei. / Man sitzt an runden Tischen, ja Tischen / Und trinkt den Mosel II. (= besonders preiswerte Marke) - Der Frohsinn soll den Zechern / Heut voll beschieden sein. / Laßt tafeln und bechern, ja bechern / Hoch lebe der Verein“.

In den 30er Jahren paßte sich die Gesellschaft Verein den gewandelten Trinksitten an. Da die jüngeren Leute inzwischen bevorzugt Bier tranken, wurde im Erdgeschoß eine Bierstube eingerichtet. Vorher wurden vor allem Importbiere in der Wirtschaft von Enzler (Pilsener Urquell) und bei Bangert an der „Scharfen Ecke“ getrunken. Die jüngeren Leute kehrten bei Oebels ein und hatten dort einen erheblichen Bierverbrauch⁵³). Max Kauert schildert Saufgelage bei Oebels, die nicht gerade mäßig verliefen. Die Beteiligten waren öfters polizeiauffällig mit Delikten wie nächtliche Ruhestörung, Verkehrsstörung, Erregung öffentlichen Ärgernisses durch Wasserlassen auf dem Ostwall und groben Unfug. In einer Woche wurden einmal 27 Protokolle ausgestellt, wie er stolz berichtet. 1912/1913 machten die Mitglieder dieses Trinkklubs ihr Abitur⁵⁴).

Aufschluß zu den Trinkgewohnheiten der Gesellschaftsvereine bietet auch das Protokoll zum zwanzigsten Stiftungsfest der Gesellschaft „Saurer Tropfen“ am 28. Dezember 1895: „Einen statistischen Beitrag bezüglich der vergangenen 20 Jahre lieferte in recht launiger Weise Carl Stöcker, dessen Berechnungsweise alles Lob verdient, da er uns - und zwar unter Namhaftmachung der einzelnen Konsumenten - den Nachweis erbrachte, dass in den 20 Jahren des Bestehens des Sauren Tropfens nicht weniger als 70 000 Flaschen „Sauren Moselweins“ vertilgt worden, dass der Saure Tropfen daher mit der Erreichung seines Zweckes sowohl im Ganzen als auch bezüglich der einzelnen Mitglieder sehr zufrieden sein könne. Die Leistung wurde in einem Hoch auf den Sauren Tropfen anerkannt und geehrt“⁵⁵).

Eine weitere Beschreibung des Trink- und Eßverhaltens der Krefelder Bürger liefert der amerikanische Schriftsteller Bret Harte, der von 1878 bis 1880 als amerikanischer Konsul in Krefeld tätig war. Er fühlte sich in Krefeld gar nicht wohl, dementsprechend fällt auch die Schilderung aus, die er in einem Brief an seine Frau über die Krefelder abgibt: „Ihre [Krefelder] Bewohner plump-witzige Genießer, die vom Zuviel-Essen und Rheinwein trinken „kneipen, knelpen, kneipen“ rot-pustelig um die Nase und streifig im Gesicht wurden. Die deutsche Küche war verdammenswert. ... diese deutschen Feste sind mir verabscheuenswert. An 500 Menschen waren in einem künstlichen Garten an einem künstlichen Teich, bestaunten künstliches Feuerwerk und genossen das wie die Kinder. Natürlich gab es Bier und Wein. Hier wie in Paris trinkt jeder und immer, aber niemand wird betrunken. Bier, Bier, Bier und Mahlzeiten,

Mahlzeiten, Mahlzeiten, Essen und Trinken und Trinken und wieder Essen. Überall wird der Leib angebetet. ... Kürzlich lud mich einer der reichsten Herren hier ein, ein paar Tage bei ihm zu wohnen in einem sehr schönen Anwesen mit großem Garten. Seine Familie war nicht da, und wir lebten wie die Fürsten, nur das Fürsten sechs mal am Tag essen und sehr viel Wein trinken“⁵⁶).

Behördenreaktionen in Sachen Branntwein vom 19. Jahrhundert bis zur nationalsozialistischen Herrschaft

Die erste Reglementierung im Kampf gegen den Alkoholkonsum, die für diesen Zeitraum nachweisbar ist, geht von der Regierung Düsseldorf aus und ist präventiv auf den Jugendschutz gerichtet. Am 30. April 1828 erhalten die Landräte die Aufforderung, den „Schul- und anderen Knaben unter 16 Jahren“ ohne ihren Eltern den Zutritt zu Gast-, Schank- und Kaffeewirtschaften sowie zu Konditoreien nicht zu gestatten. Die Jugendlichen sollten auch keine geistigen Getränke wie Bier und Branntwein erhalten, damit den „hiermit für die Jugend entstehenden verderblichen Folgen“ vorgebeugt werde⁵⁷). Dieser Regelung folgten bald drastischere Maßnahmen.

Ab Mitte der 1830er Jahre sah sich die preußische Regierung veranlaßt, den Alkoholkonsum im allgemeinen einzudämmen. Am 31. März 1835 trat eine Verordnung zur Einrichtung von Gast- und Schankwirtschaften im Regierungsbezirk Düsseldorf in Kraft, mit der die Neukonzessionen eingedämmt werden sollten. Sie basierte auf der Kabinettsordre vom 7. Februar 1835, die bestimmte, daß für Gast- und Schankwirtschaften sowie zum Verkauf von zubereiteten Speisen oder von Getränken zum Genuß auf der Stelle ein polizeilicher Erlaubnischein erforderlich war. Der Kleinhandel mit Getränken war auf dem Land erlaubnispflichtig, in den Städten aber völlig freigegeben. Der Betrieb von Schankwirtschaften ohne Beherbergung wurde von der Frage des Bedürfnisses abhängig gemacht. Dies führte zu einer vermehrten Beantragung von Gastwirtschaften, bei denen die Bedürfnisfrage keinerlei Prüfung unterlag. Durch den ungehemmten Kleinhandel mit Getränken wandten sich auch immer mehr Trinker diesen Läden zu. Der erhoffte Erfolg stellte sich folglich nicht ein. Wein- und Bierwirtschaften konnten vermehrt entstehen, der Branntweinausschank wurde teilweise unter dem Deckmantel der Gastwirtschaft betrieben. Daher forderte der Regierungspräsident die Ortsbehörden mit Dekret vom 4. Dezember 1837 auf, zumindest der Vermehrung der Gast- und Schankwirtschaften entgegenzuwirken. Als Reaktion auf diese Entwicklung versuchte der Landesherr mit einer Kabinettsordre vom 21. Juli 1844 diese Übelstän-

de zu beseitigen. Der Kleinhandel wird nun ebenfalls konzessionspflichtig und die Bedürfnisfrage auch auf die Gasthäuser ausgedehnt. Versagungsgründe für das Konzessionsgesuch waren mangelnder Nachweis der Zuverlässigkeit des Betreibers, ungenügende Beschaffenheit oder Lage des Lokals in bezug auf die polizeilichen Anforderungen und ein mangelndes Bedürfnis⁵⁸). In der Folge wurde die Bedürfnisfrage auf den Handel mit Branntwein und Spiritus eingeschränkt und weiter verschärft. Kleinhandelskonzessionen durften nicht mehr an Personen vergeben werden, die neben dem Handel noch einem anderen Beruf nachgehen⁵⁹). Daraufhin werden im Landkreis Krefeld 12 Kleinhandelskonzessionen eingezogen, wie der Landrat am 26. Januar 1847 berichtete⁶⁰).

Auch die Gast- und Schankwirtschaften blieben von schärferen Reglements nicht verschont. Eine weitere Kabinettsordre, datiert auf den 6. November 1846, verbot den Betrieb einer Schenk- oder Gastwirtschaft sowie den Kleinhandel mit Getränken am Fabrikort und im Umkreis einer Meile zu diesem. Dies wollte die Polizeiverwaltung der Stadt Krefeld nicht auf die selbständigen Weber anwenden. Sie wollte die Webermeister aber auch nicht als abhängig Beschäftigte sehen, denen dann die Kleinhandels-Konzessionen für geistige Getränke entzogen werden müßten⁶¹). Während die Polizeiverwaltung noch Toleranz gegenüber den Wirten übte, sorgte sich die Stadtverordnetenversammlung um die Ernährungslage der Bevölkerung. Die Lebensmittelpreise stiegen kontinuierlich an. Zur Entschärfung der Lage beschloß die Stadtverordnetenversammlung am 18. März 1847 einstimmig ein Brennverbot für Branntwein aus Kartoffeln.

1853 war in Preußen das Verhältnis von Gaststätten zu Einwohnern auf 1:130 gestiegen. Durch die immer weiter um sich greifende „Trunksucht“ griff die Regierung zu schärferen Maßnahmen gegen die Neukonzessionierung von Gast- und Schankwirtschaften. Den Ortsbehörden drohte sie mit empfindlichen Ordnungsstrafen, wenn nicht weisungsgerecht gehandelt würde. Die bestehenden Gaststätten wurden regelmäßig von den Polizeiorganen kontrolliert, um bei Verstößen gegen die Schankgenehmigung einschreiten zu können. Dabei erreichte man aber nicht den Teil der Bevölkerung, der zum Trinken nicht in die Gaststätten ging, sondern den Alkohol mit nach Hause nahm und ihn dort konsumierte. Den Kommunen war dieses Trinkverhalten unlieb, da sie dadurch zum einen nicht in den Genuß der Schanksteuer kamen. Zum anderen rekrutierte sich gerade aus diesem Personenkreis die Gruppe der notorischen Trinker, die in das soziale Abseits gerieten⁶²). Das Wirtsgewerbe lohnte sich dennoch und immer mehr Krefelder versuchten ihr Einkommen als Wirt zu verdienen. Um der

Menge der zu bearbeitenden Schankkonzessionsanträge Herr zu werden, beschloß die Stadtverordnetenversammlung am 2. November 1882, eine mit vier Mitgliedern besetzte Kommission zu bilden, deren einzige Aufgabe es war, die Konzessionsanträge zu begutachten.

Parallel dazu wurden den Wirten immer mehr Auflagen speziell beim Ausschank von Branntwein auferlegt. Die Regierungs-Polizeiverordnung zur äußeren Heilighaltung der Sonn- und Festtage vom 14. Dezember 1853 verbot nur die Verabreichung von Speisen und geistigen Getränken während der Dauer des vor- und nachmittägigen Hauptgottesdienstes⁶³). Am 26. Oktober 1883 regte die Regierung Düsseldorf an, zusätzlich Lokalpolizeiverordnungen zu erlassen, in denen der Ausschank von Branntwein in den frühen Morgenstunden zwischen 5 und 8 Uhr verboten werden sollte. Ziel war zu verhindern, daß Arbeiter, „welche von der Nachtschicht zurückkehren sich unmittelbar nach dem Verlassen der Arbeitsstätte dem Branntweingenusse hingeben, oder daß solche Arbeiter schon vor Beginn der Morgenarbeit sich in Branntwein berauschen, wozu namentlich der Umstand vielfach beitrage, daß Branntweinschenken sich in der Nähe der Fabriketablissemments befänden“. In Krefeld war dieses Problem unbekannt, denn diese Aufforderung ist mit dem Randvermerk versehen: „kommt hier nicht vor“. Der Polizeinspektor sah die Situation betont realistisch und sprach sich energisch gegen die Ausschankbeschränkung aus: „Das Arbeiter sich bereits vor Beginn der Morgenarbeit an Branntwein berauschen, gehört zu den Seltenheiten und sind auch noch keine Klagen in dieser Richtung laut geworden. Auch würde ich mir von einer solchen Verordnung wenig Erfolg versprechen. Wer Branntwein trinken will, verschafft sich denselben einfach am Tage vorher. Ich finde weiter aber auch in der Verordnung eine bis jetzt nicht notwendige Bevormundung des Publikums und eine unnötige Beeinträchtigung des öffentlichen Verkehrs insofern, als man doch Reisenden, Fuhrleuten, Marktleuten, Jägern etc., welche vielfach auf den Besuch in Wirtshäusern in den Frühstunden angewiesen sind, nicht zumuthen kann, das sie um diese Zeit schon Wein oder Bier trinken“⁶⁴). Am 31. Juli 1886 befahl die Regierung, gegen Schankwirte und Weinhändler, die durch die Verabreichung von Branntwein auf Borg der Völlerei Vorschub leisteten, unnachsichtlich vorzugehen und ihnen die Schankkonzession zu entziehen⁶⁵). Als Reaktion darauf entstand in Krefeld eine Polizeiverordnung, die es den Wirten und Getränkehändlern verbot, geistige Getränke an Personen abzugeben, die dem Trunke ergeben oder als Trunkenbolde bekannt waren⁶⁶).

Einen Einblick in die Alkoholsituation in Krefeld gibt eine Umfrage der Regierung Düs-

seldorf vom 1. Juni 1887. Eine Änderung des § 33 Absatz 3 der Gewerbe-Ordnung war geplant, in die die Stellungnahmen der Kommunen zu verschiedenen Vorschlägen der Regierung einfließen sollten. Dem Mißbrauch geistiger Getränke sollten drastischere Maßregeln entgegengesetzt werden durch:

„1. Eine Bestimmung, nach welcher eine Schankwirtschaft oder ein Kleinhandel mit Branntwein mit einem anderen Kleinhandel nicht verbunden sein darf.

2. Eine Bestimmung, nach welcher für Gastwirtschaften die Befugnis an andere als Wohngäste Schnaps auszuschänken, von einer besonderen Erlaubnis abhängig gemacht wird.

3. Vorschriften für Schankstätten und Kleinhandlungen, nach welchen

a. weder an Minderjährige noch an Betrunkene Schnaps geschenkt werden darf

b. Schnaps nur gegen baare Bezahlung geschenkt werden darf

c. neben dem Branntwein andere Getränke von schwachem Alkoholgehalt oder ohne solchen sowie auch Speisen vorrätig zu halten sind;

4. Eine Bestimmung, nach welcher Trinkschulden nicht eingeklagt werden können.

5. Strafbestimmungen gegen öffentliche Trunkenheit

6. Eine Bestimmung, nach welcher notorische Trunkenbolde für unmündig erklärt und zwangsweise in Arbeitshäuser oder Trinkerhellenanstalten untergebracht werden können.

8. Erhöhung der Gewerbesteuer für Schänken und daneben Auferlegung einer Abgabe auf Schankstätten und Kleinhandlungen mit Spirituosen zu Gunsten der Gemeinden“.

Die Antwort des Oberbürgermeisters, datiert vom 15. Juli 1887, zeigt, daß die Stadtverwaltung dem Kampf gegen den Alkoholmißbrauch in Krefeld auf grund der hier herrschenden Situation keine übermäßig große Bedeutung einräumte:

„ad 1. Die hier vorgeschlagene Bestimmung halte ich doch für etwas weitgehend. Höchstens dürfte verlangt werden können, das Kleinhandelsgeschäfte mit den Schanklokalen nicht in unmittelbarer Verbindung stehen dürfen, eine Maßregel, die hier schon seit längerer Zeit Platz gegriffen hat. Vielfach, namentlich auf dem Lande, finden Wirthe nur dadurch ihr Bestehen, das sie neben der Wirtschaft noch einen Kleinhandel betreiben. ...

ad 2. In den hiesigen Gastwirtschaften wird abgesehen von den gewöhnlichen Herbergen nur sehr wenig Branntwein verzehrt, so das in dieser Beziehung für die hiesigen Verhältnisse eine Beschränkung nicht notwendig erscheint.

ad 3a. Es dürfte sich empfehlen, das Verbot des Branntweinschankes an Personen unter 17 Jahren einzuführen.

ad 3b. Nicht allein der Ausschank von Schnaps, sondern überhaupt der Ausschank von geistigen Getränken auf Borg dürfte zu verbieten sein.

ad 3c. Schenkwirtschaften, in denen aus-

schließlich Branntwein zum Ausschank kommt, existieren hier nicht und werden solche hier nicht concessioniert. Von der vorgeschlagenen Maßnahme verspreche ich mir keinen handgreiflichen Erfolg.

ad 4. Eine Bestimmung, wonach Trinkschulden nicht eingeklagt werden können, erscheint durchaus zweckmäßig und angebracht.

ad 5. Öffentliche Trunkenheit wird in den meisten Fällen als grober Unfug angesehen werden können; doch wird es für manchen abschreckend wirken, wenn dieselbe besonders unter Strafe gestellt wird.

ad 6. Die hier vorgeschlagene Bestimmung muß ich nach den gemachten Erfahrungen für unbedingt wünschenswert und notwendig erklären. Nach § 341 ad 5 des Strafgesetzbuches können Trunkenbolde nur dann in Arbeitshäusern untergebracht werden, wenn sie in einen Zustand gerathen, in welchem zu ihrem oder zu ihrer Familie Unterhalt durch Vermittlung der Behörde Armenhilfe in Anspruch genommen werden muß. Notorische Trunkenbolde, bei welchen diese Voraussetzung nicht zutrifft, steht die Polizei bis jetzt machtlos gegenüber.

ad 7. Ich spreche mich für die Einführung einer möglichst hohen Communalabgabe auf Schänken und namentlich auf Branntweinhandlungen aus und halte als beste Maßregel gegen den übermäßigen Genuß von Branntwein eine möglichst hohe Besteuerung desselben⁶⁷⁾.

Am 3. August 1899 berichtet der Landrat des Kreises Krefeld an die Regierung über das Fernhalten von Personen unter 17 Jahren vom Besuch der Schankstätten. In den kreisangehörigen Kommunen bestand keine entsprechende Lokalpolizei-Verordnung. Eine solche Verordnung wäre zu begrüßen, allerdings sollte dann zusätzlich auch die Verabreichung von geistigen Getränken an Jugendliche verboten werden. Der Oberbürgermeister erklärte dazu am 10. Juli 1899, daß auch in der Stadt Krefeld keine solchen Verordnungen bestünden. Im Gegensatz zum Landrat hielt er von der Verordnung wenig: „Ich kann mich für den Antrag nicht aussprechen. Einmal halte ich eine diesbezügliche Verordnung für absolut undurchführbar (man kann doch nicht von jedem jüngeren Menschen verlangen, daß er einen Tauschein mit sich führt!) dann würde sie eine außerordentliche Belästigung für Polizei, Wirthe und Publicum bedeuten und schließlich müßte die nothwendige Folge sein, daß das, was jetzt öffentlich - nachher heimlich, auf Umwegen und darum in jeder Beziehung gefährlicher geschieht“. Allenfalls wäre diese Regelung in dünn besiedelten Gebieten anwendbar⁶⁸⁾. Der nächste Bericht an die Regierung behandelte das Trinkverhalten in der gesamten Bevölkerung und den immer weiter zunehmenden Flaschenbierhandel⁶⁹⁾. Im Landkreis wurden demzufolge mehr geistige Getränke genossen als es notwendig wäre, dabei träten aber keine Übel-

stände auf. Wochentags wären die meisten Wirtschaften in den Dörfern leer. Sonntags füllten „Notable und Passanten“ die Gasthäuser, vor allem weil fast jeden Sonntag Veranstaltungen in den Wirtschaften stattfänden. Der Landrat sah daher das Vereins- und Versammlungswesen als Ansatzpunkt der Vergnügungssucht, die das Trinken mit sich brächte und ausgemerzt werden müßte. Als ein Mittel zur Bekämpfung des Alkoholismus führte er den Vertrieb leichter Getränke zu niederen Preisen an. Wein wäre begehrt und teuer, Bier wäre so schlecht geworden, daß einheimische billige Qualitäten immer weniger getrunken würden. „Deshalb werden dem unbedingt schädlichen und stets zunehmenden Branntweingenuß nicht so viel Anhänger entfremdet, als wünschenswert ist.“ Der Flaschenbierhandel im Umherziehen nähme immer weiter zu, was letztlich auch zur Verschuldung der Bevölkerung führen könne, wenn das Bier auf Pump verkauft würde. Dabei würde das Flaschenbier im Übermaß wohl selten getrunken und wäre nach der Meinung des Landrates auch gesünder als Wasser. Maurer tranken inzwischen Flaschenbier statt Branntwein. Aber bei den Arbeiterkreisen beobachtete er eine zunehmende Ernährungsverschlechterung, da abends Flaschenbier und kalte Küche gereicht würden, statt warmen, gekochten Essens wie früher. Die Polizeiverwaltung der Stadt Krefeld berichtete, daß es überhaupt keine Probleme mit übermäßigem Alkoholgenuß gäbe. Der Flaschenbierhandel wurde hier ausdrücklich begrüßt. „Er ist übrigens auch nicht zu entbehren. Denn, wenn im häuslichen Kreise das Verlangen nach einem Biertrunk entsteht, muß diesem doch im Hause genügt werden können, weil sonst der vielleicht mäßigste Mensch sich dem Wirtshaus zuwendet und dort mehr genießt, wie er wohl anfangs beabsichtigte.“

Trotz immer weiter sinkenden Alkoholkonsums wurden die Beschränkungen im Schankverkehr ausgedehnt. Am 2. Februar 1902 erließ die Regierung Düsseldorf eine neue Bezirkspolizeiverordnung, in der es den Wirten nicht nur untersagt war, Branntwein an Trunkenbolde auszuhändigen. Jetzt wurde das Verbot auch auf Kinder unter 14 Jahren ausgedehnt⁷⁰⁾. Auf diese Verordnung reagierte am 3. September 1902 der Rheinisch-Westfälische Wirte-Verband mit einer Petition, dies rückgängig zu machen. Die Begründung dazu war kurios. Als Argument wurde vorgetragen, daß es „eine Tatsache ist ..., dass bei dem Kinde im Allgemeinen ein Abscheu gegen den Branntwein vorherrscht“, auch ist „indess die ganze Allgemeinheit getroffen und dies zum Schaden des Wirtstandes, wie auch der Verbraucher selbst. Ein Familienvater z.B., der im Felde seinen Arbeiten obliegt, ein Handwerksmeister im Schweisse seiner Arbeit zu Hause, sie alle sind durch die Verordnung genötigt, um sich eine Stärkung zu verschaffen, wel-

che in dem Genusse eines Gläschens Branntwein sicherlich zu finden ist, ihren Bedarf selbst zu holen, während sie ganz gut eines ihrer Kinder damit beauftragen könnten“. In dieser polemischen Form wurde die Argumentation weitergeführt. Plötzliches Unwohlsein, das mit Branntwein kuriert werden kann, führte der Wirteverband an. Aber auch den schädlichen Einfluß der Gasthäuser auf Erwachsene, wenn diese sich dort selbst den Branntwein holen und dann länger bleiben und mehr Geld ausgeben, als sie wollten. Der Wirteverband hielt es auch für möglich, daß durch das Verkaufsverbot an Kinder größere Alkoholvorräte zu Hause gehalten würden, „wodurch eine sehr tiefgehende Gelegenheit für den Alkoholmißbrauch geschaffen sei“⁷¹⁾. Diese Petition dürfte eher Argumente für weitere Einschränkungen des Branntweinkonsums mit sich gebracht haben.

Bei der Suche nach wirksamen Mitteln richtete die Regierung erneut ihr Auge auf die arbeitenden Gesellschaftsschichten. Die Überlegung ging nun dahin, den Ausschank und Kleinhandel mit geistigen Getränken an Lohnzahlungstagen nach 4 Uhr nachmittags zu beschränken, um den Arbeitern die Gelegenheit zu nehmen, ihr frisch ausgezahltes Geld gleich in „Geistiges“ umzusetzen. Die Landräte wurden wieder einmal um Bericht angegangen. Der Landrat des Kreises Krefeld antwortete am 5. Oktober 1909: „Es ist wünschenswert den Ausschank und den Kleinhandel mit geistigen Getränken an Lohn- und Vorschuß Tagen nach 4 Uhr nachmittags zu beschränken, aber nicht dringend notwendig, da an den Tagen kein besonders starker Besuch der Wirtschaften beobachtet wird. Darüberhinaus gibt es keinen einheitlichen Lohntag“. Sein Kollege aus der Stadt Krefeld holte die Meinung der Handelskammer ein: „Die Handelskammer hat zu der Frage des Ausschanks an Lohntagen so Stellung genommen, daß Ausschreitungen nicht zu beobachten sind. Allerdings sind alle Tage der Woche bis auf Montag Lohntage. Verkaufsbeschränkungen werden als Bevormundung angesehen, allenfalls können sie auf Steh-Ausschanke angewendet werden, wo durchweg Arbeiter verkehren“⁷²⁾.

Durch die immer weitergehenden Restriktionen formierte sich unter den Wirten, Brennern und Brauern eine Abwehrbewegung. Als Gegenstück zum Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke entstand der Deutsche Abwehrbund gegen die Ausschreitungen der Abstinenzbewegung. In Krefeld tauchte in einer Traarer Wirtschaft ein Plakat dieses Bundes auf. Es trug den Titel „Was jedermann vom Alkohol wissen muß“. Auf ihm wurden die Unschädlichkeit und Nützlichkeit des Alkoholkonsums angepriesen. Bezeichnenderweise ist das Plakat von einer Rheydter Destillerie und Likörfabrik abgestempelt und wohl auch ver-

teilt worden. Das Plakat wurde umgehend von der Ortspolizei eingezogen. Der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke reagierte sofort mit einem Gegenplakat⁷³).

Die besten Schilderungen im Kampf gegen den Alkohol geben immer wieder die Berichte der Landräte an die Regierung. Auf den 15. November 1911 datiert ein Bericht der Stadt Krefeld, in dem die Bestrebungen der Stadt zur Bekämpfung des Alkoholgenusses erläutert werden. Darin wird vom Oberbürgermeister die Beschwerde gegen den Bezirksausschuß vorgebracht, daß dieser bei Widerspruchsverfahren im Gegensatz zum Stadtausschuß Gaststättenkonzessionen zu leicht vergäbe. Damit wäre für Krefeld eine Steuerung der Gaststättenzahl und eine Umverteilung der Konzessionen in Neubaugebiete hinein nicht möglich und die scharfe Politik des Stadtausschusses vereitelt. Persönliche Härten bei der Vergabe würden vom Stadtausschuß nicht akzeptiert, da die Konzession personengebunden sei und kein Anrecht auf eine Weitergabe bestehe. Alkoholfreie Wirtschaften und Ausschänke würden gefördert. „Im vorigen Jahr sind zwei alkoholfreie Wirtschaften eingerichtet worden. 38 Trinkhallen bestehen, die mit Selters und Limonade handeln, 11 führen inzwischen auch Milch, 14 Milchausschankstellen sind vorhanden, von denen 7 von der Gemeinnützigen Gesellschaft für Milchausschank eingerichtet sind.“ Drei größere Fabriken reichten inzwischen alkoholfreie Getränke zu billigen Preisen, in allen anderen bestand die Gelegenheit zum Aufschütten von Kaffeewasser. Die Arbeit der alkoholgegnerischen Vereine wäre in Krefeld auf eine Frauengruppe des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke und eine Blaukreuzgruppe beschränkt. Es sei inzwischen auch ein Rückgang der Wirtschaftsbetriebe zu beobachten, der aber nicht auf der Arbeit der Vereine, sondern auf einem Ansteigen der Preise basiere⁷⁴).

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges verschärfte sich die Situation weiter. Das Wirtschaftsleben wurde kontinuierlich auf die Anforderungen des Krieges umgestellt. Die Regierung erwog ein Verbot des Schalterverkaufs von Branntwein und ein Verbot, Branntwein an Betrunkene auszuschänken. Der Landrat des Kreises Krefeld sah diese Regelungen für seinen Landkreis am 12. September 1914 als unnötig an. Im Gegensatz dazu hielt nun der Oberbürgermeister der Stadt das Ausschankverbot an Betrunkene für unbedingt notwendig. Er hatte das stellvertretende Wehrkommando auch schon gebeten, die Kommune zum Erlaß einer solchen Polizeiverordnung zu bevollmächtigen. An die Regierung richtete er die Bitte, in Zukunft solche Verordnungen vorab mit dem Wehrkommando abzuklären und Genehmigungen zum Erlaß der Verordnungen zu erwirken⁷⁵).

Der Verkauf von Branntwein wird Zug um Zug eingeschränkt. Manche Kommunen schienen mit diesen Restriktionen Schwierigkeiten zu haben. Nach der Aktenlage mußten sie regelmäßig an die Regierung berichten. Zum Beispiel drohten die Schweißer mit Streik, wenn sie keinen Branntwein bekämen. Ihre Körper seien nach der Arbeit so erhitzt, daß sie sich mit Branntwein Abkühlung und Stärkung verschaffen müßten. Krefeld war von solchen Schwierigkeiten wohl nicht betroffen und wurde von der Regierung auch nicht zum Berichten aufgefordert.

Im Rahmen der Kriegswirtschaft und zur Sicherung der Nahrungsmittelversorgung wurde Zug um Zug der Alkoholkonsum eingeschränkt. Zuerst verbot man die billigeren Branntweinsorten. Dies führte allerdings dazu, daß sozial Bessergestellte einfach auf die teuren Sorten ausweichen konnten (Literpreis mindestens 2,40 M., später steigend). Bessergestellte Arbeiter ahmten dieses Beispiel nach und setzten dadurch in der Relation zu früher mehr Geld in Branntwein um, so daß sich ihre allgemeine Versorgungssituation verschlechterte. Es folgte ein Verbot des Branntweinausschanks an Lohnzahlungstagen und ein Gebot, Trinkbranntwein nur gegen Barzahlung zu verschänken. Die Wirte wurden daraufhin teilweise im voraus mit größeren Geldbeträgen bezahlt, die dann in den nächsten Tagen nach und nach verzehrt wurden. Der Oberpräsident der Provinz Westfalen wollte den Ausschank nach 7 Uhr abends verbieten lassen, denn „es sei mit Sicherheit zu erwarten, daß die von der Schicht heimkehrenden Arbeiter sich dann zunächst mit Branntwein festkneipen würden, um nach 8 Uhr beim Bier ihre Trinkleidenschaft vollends zu befriedigen, soweit dies nicht schon durch den Branntweingeuß bis zur Trunkenheit geschehen ist“. Diese Argumentation wurde vom Regierungspräsidenten in Düsseldorf für gut befunden, aber nicht umgesetzt, der Branntweinverkauf blieb bis 8 Uhr abends gestattet⁷⁶).

Am 9. Februar 1915 wurde der Verkauf von Trinkbranntwein jeder Art und jeder Preislage sowie Weingeist und Sprit verboten. Es wurde ausdrücklich erwähnt, daß darunter auch Rum, Arrak, Likör und dergleichen fielen, da in einem vorhergehenden Alkoholverbot, in dem nur Trinkbranntwein, Weingeist und Spiritus erwähnt waren, diese besseren Sorten als nicht verboten angesehen wurden. Der Minister des Innern, Berlin, begründete dieses Verbot am 7. April 1915 folgendermaßen: „Es besteht ein dringendes volkswirtschaftliches Interesse, daß die Produktion von Branntwein und Spiritus während des Krieges eingeschränkt wird und in der Hauptsache militärischen Zwecken zugute kommt“. Ausschankverbote für bestimmte Tage folgten. Samstags, sonntags, montags, an Feiertagen, am Tag jeweils danach und an

Aushebungstagen wurde der Ausschank von Branntwein verboten, ansonsten war er von 11 Uhr morgens bis 8 Uhr abends erlaubt. Die Landräte und Polizeiverwaltungen konnten den Ausschank aber ausnahmsweise gestatten. Das Verbot des Verkaufs von Trinkbranntwein und Spiritus wurde erneuert, ausgenommen war nur der Verkauf

- geschlossener Flaschen und Krüge von mindestens 3/8 Liter Inhalt bei einem Literpreis von 3 Mark,
- an Großhändler und Schankwirte,
- zu Heil-, hauswirtschaftlichen und gewerblichen Zwecken,
- von vergälltem Spiritus,
- zum Versand an Kriegsteilnehmer mit unmittelbarer Aufgabe der Sendung durch den Verkäufer.

Als Geltungsbereich für dieses Verbot wurden alle Flüssigkeiten definiert, die durch Gärung oder Destillation gewonnen wurden und die aus Wasser und Trinkalkohol bestanden. Gleichzeitig wurden die Gastwirte und Händler verpflichtet, ihren Ausschank und die Verkaufsräume außerhalb der Verkaufszeiten geschlossen zu halten⁷⁷).

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges blieben die Verordnungen aufgrund der schlechten Ernährungslage vorerst weiter bestehen⁷⁸). Mit der zunehmenden Normalisierung der Lebensumstände stieg der Alkoholkonsum wieder an. Zu Kriegszeiten hatte er zwangsläufig durch die Versorgungslage einen Niedrigstand erreicht, nach dem Krieg schnellte er wieder hoch. „Eine der bedenklichsten Folgen, die der verlorene Krieg und die Nachkriegszeit für die Bevölkerung Deutschlands insbesondere diejenige des Industriebezirks gebracht hat, ist die Zunahme des Alkoholgenusses. Dieser nimmt, nachdem er im Laufe des Krieges erfreulicherweise stark abgenommen hatte, in letzter Zeit Formen an, die die verantwortlichen Stellen Deutschlands nach Mitteln und Wegen suchen lassen müssen, um hier durch energische Massnahmen eine gründliche Abhilfe zu schaffen“⁷⁹). Durch Aufklärung und Belehrung sollte eine drastische Reduzierung des Alkoholkonsums erfolgen, die in der Bevölkerung unter dem Schlagwort „Trockenlegung“ verschrieen war. Die Stimmung zu dieser Aktion war äußerst negativ. Die Alkoholgewerbe, vor allem die Weinbauern, agierten energisch gegen ein „trockenes Deutschland“. Erstaunlich sind die wirtschaftlichen Interessen, die sich hinter dieser Kampagne verbargen. Die Aktion wurde von der Margarine-Industrie massiv gesponsert, sogar von holländischen Firmen wie van den Bergh's Fabriken aus Rotterdam, die sich durch freigesetzte Kaufkraft einen erhöhten Absatz ihrer Produkte versprach. Im Zuge dieser Aktion wurde unter anderem der Hülser Diplom-Handelslehrer August Laak zu einer Vortragsreihe vor Jugendlichen, Betriebsräten und Schülern der oberen Klassen höherer Schulen über die Gefahr des Alkoholismus und die Not-

wendigkeit seiner Bekämpfung verpflichtet. Die Vortragsreihe war ein solcher Erfolg, daß er am 3. Januar 1923 für eine weitere Vortragsreihe an sechs Samstagmorgens vor den mittleren Beamten der Regierung Düsseldorf engagiert wurde⁸⁰⁾.

Das Problem Alkoholismus konnte aber auch nicht auf aufklärerischem Wege ausgeräumt werden. Durch das immer mehr ansteigende Heer der Arbeitslosen wuchsen die Schwierigkeiten zunehmend. Der Landrat des Kreises Krefeld berichtete am 12. September 1923 an die Regierung, daß durch die Erwerbslosigkeit und den daraus folgenden Müßiggang ein gesteigener Verbrauch geistiger Getränke zu beobachten sei⁸¹⁾. Also griff man wieder zu den mehr oder minder bewährten Restriktionen. Der Ausschank und Verkauf von Spirituosen wurde reglementiert. Belegt ist dies leider nur für Fischeln. Dort durfte der Einzelhandel nur vier Stunden täglich, und zwar von 10 – 12 Uhr und von 16 – 18 Uhr, Spirituosen verkaufen. Der Straßenverkauf wurde gänzlich verboten, und der Ausschank in den Wirtschaften durfte nur von 12 – 14 Uhr und von 17 – 19 Uhr stattfinden⁸²⁾.

Eine ganz neue Qualität erhielt der Kampf gegen den Alkohol während der nationalsozialistischen Herrschaft. Dies wird in einem späteren Beitrag näher dargestellt werden.

Anmerkungen

1) 1528 Sebastian Franck, eine der ersten Aufklärungsschriften gegen den Branntweinmißbrauch.

2) SZ 17. Dezember 1993.

3) test - Zeitschrift der Stiftung Warentest, 28. Jg., Nr. 10, S. 88 f. Journal Gesundheit: Suchtmittel im Betrieb - Das unterschätzte Risiko. 4) Die Heimat, Jg. 48, S. 105.

5) Für eine genaue Definition sei auf die einschlägige Literatur verwiesen, heute gilt allgemein die Klassifizierung der verschiedenen Alkoholismustypen nach Jellinek.

6) Wolfgang Schmidbauer und Jürgen vom Scheidt: Handbuch der Rauschdrogen, Frankfurt a.M. 1974, Alkohol, S. 15 ff.

7) Rund 75 % der Bevölkerung vertreten diese Meinung.

8) Hans Mohl [Hrsg.]: Sucht, Erfahrungen - Probleme - Informationen, Mainz, München 1984, S. 120.

9) Mohl, S. 179.

10) Mohl, S. 204.

11) Stadtarchiv Krefeld 8/712; ein Beispiel mag hier exemplarisch für viele andere stehen: Ein Mann trank nach Angaben seiner Frau seit 1 1/2 Jahren in zunehmendem Maße. Die Nachbarn bemerkten die Veränderungen, waren in diesem Falle aber gleichgültig. Ein Nachbar äußerte sich: „gelegentlich konnte man schon mal hören, daß bei ... in der Wohnung eine Auseinandersetzung war. Ich habe darauf nicht acht gegeben, sondern bewußt abgeschaltet, weil ich mit Streitigkeiten in der Nachbarschaft nichts zu tun haben will“. Der Mann entwickelte paranoide Wahnvorstellungen, wie Eifersuchtswahn und Verfolgungswahn. Seine Frau schloß sich daruthin in ihr Zimmer ein, wenn der Mann randalierte. Als die Wahnvorstellungen des Mannes von seinem Umfeld nicht mehr übersehen werden konnten, kam es zur polizeilichen Ein-

weisung in ein Landeskrankenhaus. Seine Ehefrau sagte bei ihrer Vernehmung aus, daß ihr Mann und sie eine durchaus gute Ehe führten, in der sie sich ihrem Mann nie versagt hätte.

12) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. Aufl.: Jena 1909.

13) Lexikon des Mittelalters I, München und Zürich 1980

14) Lexikon des Mittelalters II, München und Zürich 1983

15) Die Heimat, Jg. 35, S. 16 f.

16) Stadtarchiv Krefeld 1 A 84, S. 15.

17) J. J. Scotti: Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem vormaligen Churfürstentum Cöln ..., Düsseldorf 1830, Nr. 90.

18) Scotti, Nr. 500; in Nr. 515 vom 16. Juni 1749 wird das nächtliche Rottieren und Herumschwärmen der jungen Leute an Sonn- und Feiertagen zum wiederholten Male verboten.

19) Scotti, Nr. 111.

20) Scotti, Nr. 95, 1. Dezember 1682.

21) Scotti, Nr. 328.

22) Scotti, Nr. 179.

23) Scotti, Nr. 515, 16. Juni 1749.

24) Scotti, Nr. 605, 12. Juni 1765.

25) Scotti, Nr. 652.

26) Scotti, Nr. 651, unter Müßiggang werden u.a. Gelage und Kegelspiel verstanden.

27) Scotti, Nr. 253, Nr. 292, Brennverbote erfolgen beispielsweise am 19. September 1688, 13. Oktober 1698, 16. September 1698, 25. April 1709, 14. Juli 1739, 5. September 1789, 25. April 1709.

28) Scotti, Nr. 173.

29) Scotti, Nr. 903.

30) Scotti, Nr. 95.

31) Scotti, Nr. 95, 16. Januar 1675; Auslöser für dieses Patent war auch eine Steigerung der Fruchtpreise.

32) Leopold Henrichs: Geschichte der Grafschaft Moers bis zum Jahre 1625, Hüls-Krefeld 1914, S. 199.

33) Rheinische Lebensbilder, Bd. 8, Köln 1980.

34) Hermann Keussen: Urkundenbuch der Stadt und Herrlichkeit Krefeld und der Grafschaft Moers, Bd. IV 1541 – 1600, Nr. 5613, Krefeld 1940.

35) Henrichs, S. 175.

36) Gottfried Buschbell: Geschichte der Stadt Krefeld, Bd. 1, 1953, S. 107 ff.

37) Paul Mast: Geschichte der Kreissynode Moers, Moers 1955, S. 54 und 192.

38) Dieter Hangebruch [Bearb.]: Brüchtenprotokolle der Stadt und des Amtes Uerdingen im 17. Jahrhundert (Krefelder Archiv, N.F. Bd. 1).

39) Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1800 – 1866, 2. Aufl. 1984, S. 138.

40) G. von Viebahn: Statistik 1836, S. 125.

41) A. Schmitz: Medicinische Topographie des Schwalm- und Nette- und eines Teils des Niersgebietes ..., Viersen 1871, S. 81 f.

42) Jochem Ulrich: Industrie und Gesellschaft am Niederrhein, Viersen 1986 (Schr.-R. des Kreises Viersen, 36).

43) Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866 – 1918, Bd. 1 Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, S. 125 ff.

44) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. Aufl.: Jena 1909.

45) Zu den Lebensumständen der Arbeiterschaft siehe auch: Dieter Kastner [Bearb.]: Der Rheinische Provinziallandtag und die Emanzipation der Juden im Rheinland 1825 – 1845, Köln 1989 (Rheinprovinz - Dokumente und Darstellungen zur Geschichte der Provinzialverwaltung und des Landschaftsverbandes Rheinland, 2,1).

46) Nipperdey, Bd. 1, S. 125 ff.

47) Nipperdey, Bd. 1, S. 125 ff.

48) Die Heimat, Jg. 20, S. 207, Brennereibetrieb auf dem Viegenhof in Repeln.

49) Angaben für Preußen beziehungsweise das Deutsche Reich.

50) Hasso Spode: Die Macht der Trunkenheit, Opladen 1993.

51) Die Heimat, Jg. 24, 1953, S. 26.

52) Flugblatt Berufsschule 3, Sch 7 Ausstellung „Hygiene“ 1930.

53) Die Heimat, Jg. 37, S. 21 ff.

54) Max Kauer: Die „Nüchternen“ - Geschichten eines Freundeskreises, 1969.

55) Stadtarchiv Krefeld 70/244, Gesellschaft zum Sauren Tropfen.

56) Die Heimat, Jg. 11, S. 26.

57) Stadtarchiv Krefeld 4/979. Die Vernehmung der Wirtschaften im Gebiet zwischen Bockum und Krefeld veranlaßte den Bockumer Pfarrer 1836 zu einer umfangreichen Eingabe an den Regierungspräsidenten wegen der Gefährdung der Landjugend (Die Heimat, Jg. 25, S. 55 ff.).

58) Handbuch der Staatswissenschaften IV, 3. Aufl.: Jena 1909.

59) Erlaß der Regierung Düsseldorf vom 10. Februar 1847.

60) Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf (HStA): Reg. Düsseldorf 361; neun waren Seidenwebermeister, jeweils einer Seidenfabrikant, Emballeur und Strumpffabrikant.

61) Stadtarchiv Krefeld 3/348 – 15. März 1847.

62) Heimatbuch des Kreises Viersen 1989; E. Kremers: Trunkenbolde in Akten des 19. Jahrhunderts. Der Bericht des Bürgermeisters von Neersen zeigt auf, daß der Alkoholkonsum der Bevölkerung wohl kaum über Reglementierungen der Gastwirtschaften eingedämmt werden konnte. Die Situation in Neersen dürfte kaum anders als in Krefeld gewesen sein.

63) Krefelder Bürgerbuch. Sammlung von Orts-Statuten, Polizei-Verordnungen, Regulativen ..., zusammengestellt von H. Hoffmann, Krefeld 1902, S. 5; Durchreisende waren von dieser Regelung nicht betroffen.

64) Stadtarchiv Krefeld 4/979.

65) Stadtarchiv Krefeld 4/979.

66) Stadtarchiv Krefeld 4/979; 14. Dezember 1886.

67) Stadtarchiv Krefeld 4/979.

68) HStA: Reg. Düsseldorf 8974.

69) HStA: Reg. Düsseldorf 8973, Bericht des Landrates vom 10. Oktober 1900, Bericht der Polizeiverwaltung der Stadt Krefeld vom 2. Oktober 1900.

70) HStA: Reg. Düsseldorf 30466.

71) HStA: Reg. Düsseldorf 30466.

72) HStA: Reg. Düsseldorf 8973.

73) HStA: Reg. Düsseldorf 38987.

74) HStA: Reg. Düsseldorf 33195.

75) HStA: Reg. Düsseldorf 15348.

76) HStA: Reg. Düsseldorf 15348.

77) Amtsblatt Regierung Düsseldorf 4. September 1915, Stück 36, S. 397.

78) HStA: Reg. Düsseldorf 15348.

79) HStA: Reg. Düsseldorf 45285, Regierung Düsseldorf 22. Oktober 1922.

80) HStA: Reg. Düsseldorf 45285.

81) HStA: Reg. Düsseldorf 8973.

82) HStA: Reg. Düsseldorf 8973.

Kleines Krefelder Sprach-Museum

– (fast) vergessene Wörter und Wendungen des Krefelder Platt

Zweite Folge

von Paula Coerper-Berker

Schavvoe, Öllig, Kuehl un Spruute – Flette un Klemoppe...

Sägg, ich meen, mer hääbe nooe lang jenoch jebötzt. Drink mar dinne Kaffee uut un lott ens evvkes duur dä Jaard joeehn.

Do trecks dech et beäß jet aan. In dat Baselömke hoills'de dech noch jet. Dä Wink ist kalt – Schopskält säggt däm Buur.

– Wat säggs'de nooe? Ja, jemaak, dooe jieeht enen alde Jardenier et Hert op! Kiek mar, wie dä Schlaat stieeht un die dicke Buohne. Die Eärte kuome och allt. Dä witte Kappes is joeet aanjenge, däm ech letzte Weäk jepott hääb. Dä Schavvoe is joeo noch jet uueselig, mar dat soll wal kuome.

Hee, van die Pieferührkes kanns do dech jet mötneähme. Der'r hääb ech 'er satt. Un dä Öllich is och jau suowiet.

Mar hee, bee die Staakebuohne, dooe hääb ech Laaß möt die Schleckke. Ich hääb allt twie-mooel nooerlegge mudde.

Dat is wal, öm dat dat kinne Winkter woer diss Joeehr. Op Klooes kuoß'de noch in de Maue joeehn, un Dreikönnije woere die Mimmkätzkes allt an't Blöhe. Wie mer suo sätt: Wenn op Lichtmeß dä Fuoß sinne Schat-

te süht, blivvt hä noch seäß Weäken in et Hüehl. Hä hät em net jesieehn. Dä janze Spörkel woer et son schmörmelig Weär, mar Jrieß un een Slep. In osere Joeehre dooe fröst et Kaarestiepe in dä Monnt. Die Blaare van et Innert, die leäpe nooer de Sankert un mieeke sech Schliehbahne töschen et Lüüsch. Die Jröttere stalpden möt de Schlittschuh op de Kull. Ja, nooe – mar süss kanns do nix sägge. Dat Weär is jeseäjent.

Kiek mar die Eärpel. Die hatt ech allt betits in de Eärd, un wenn et joeeht jieeht, maak ech die in ene Monnt ov twiee uut. Op die Kraakeböerschkes hääb ech allt ene Jöem drop, die klieene Eärpelkes möt de Schaal in de Kassroll jebrooene – un dann ene Komp Schlaat dooebee! Dat is dech en Eäte für ene Färwer.

Möt dä Kuehl un die Spruute hät et joeo noch jet Tiet, möt die Komkommere och.

Mar luur ens nooer die Wiemele. Op ene joeo Korn opjesatte – jajong! Die Steäkbieere kann die Frau hääbe – Knuuscheiter sätt die joeo dooe für, öm dat die in Jellep tehuus is – un die Hieemere och, für de Marmelad. Die Frollüh hääben et joeo doch mieehr möt de Blömkes. Et is äwwer och ene Staat! All die bunkte Bleeke, so nett mött dä Palm dromeröm.

Die Muffiole un die Vijöhsches sint joeo allt öever, mar die Pinksruose und die Flette, dooe kanns'de en Schnüffke duon!

Hee, van die Jaapemülekes nöms de jet möt für de Vaas.

Die Stinknellekes langes dä Weäg, nä, ech wieet et net, dooe sind mech die Klemoppe lieewer, wenn se och jet onjerejelt an de Heck opkruope. Un wat säggs'de für die Stockruose? Se sind joeo jet unwies un waaße allt wie'er böös an de Daakkall. Äwwer die hatt min Motter suo jeär jehatt, dooe lott se mar jeweärde.

– Nä, nooe kiek dech dat aan! Die Nieetele und die Schlöperkes töschen de Ruosel Dooe kann ech mech die Daag wie'er an't Kruee jeäwe- mer hätt sinnem Brassel möt dä Jaard.

Mar wenn ech et morjes in den Dau op Söck ens evvkes buute luure jonn – et is noch suo hörsch op de Welt, mar dä Merling is allt op un eiter de Pirke – do kanns mech jet vertälle: wat jövv et Schönderes?

– Ech jövv, nooe wörd et Tiet, dat Ihr op Huus anjott. Et rükt allt nooer Klompe: morje is Mooendaag!

Glossar

bötze	schwätzen; vgl. mhd. buzen: gackern oder ndl. beuzelarij = Geschwätz
effkes	eben, schnell; ndl. even, mnd. effen
Baselömken	unansehnliches Kleidungsstück, Jacke, Arbeitskittel, blusenartig aus blauem Leinen, früher von Maurern und Erdarbeitern getragen; ndl. boezeroen < frz. bougeron
Schopskält	kurzer Kälteeinbruch zur Zeit der Schafschur
(ja) jemaak	Bestätigungsfloskel ('ja, bestimmt'); öfter gebraucht: mar jemaak; nur langsam! ('gemach'); ndl. gemak, mhd. gemach = Ruhe
Jardenier	Gartenbesitzer; – ier < frz. Personalendung m.
potte	pflanzen, setzen; ndl. poten

uueselig

Pieferührkes
Öllich
Staakebuohne
Schleckke
in de Maue
Mimmkätzkes
Wenn op Lichtmeß...
Spörkel

kümmertlich, schwach entwickelt; vgl. mhd. usilvar = aschfarben, zu üsel = Asche
 Zwiebelröhrchen, Frühlingszwiebel
 Zwiebel; Mischform aus ünn(e): Zwiebel < nachkl. lat. unio = einzelne Perle (vgl. frz. oignon = Zwiebel) und mhd. louch = Lauch
 Stangenbohnen
 Schnecken; ndl. slak
 in Hemdsärmeln; ndl. mauw = Ärmel
 Haselkätzchen
 Wenn an Lichtmeß (2. Februar) der Fuchs seinen Schatten sieht, bleibt er noch sechs Wochen in der Höhle.
 Februar; ndl. Sprockelmaand < mlat. spurcalia: abwertend für ein heidnisches Fruchtbarkeitsfest im Februar, an dem vor allem Frauen beteiligt waren

schmörmelig	schmuddelig; ndl. smouzelig		
Jrief	Nebel < Grau		
Siep	langandauernder (Niesel)Regen; vgl. ndl. siepelen = dröppeln		
Kaarestiepe	Eiszapfen < Karrenstiepen: Rundhölzer mit Eisenspitzen, die der zweirädrigen niederrheinischen 'Kaar' im Stand Halt geben, am Karrenbaum angebracht	Muffiolen	zweige gesegnet, schützen die Zweige – meist unter dem Dachfirst aufgehängt – vor Blitzschlag/Unwetter)
Sankert	Sumpfgelände am Flünnertzdyk, gegenüber dem Krefelder Sprudel	Vijöhlsche Fiette	Goldlack
Lüüsch stalpen	Schilf(gras); mnd. lus(ch) mühsam, unbeholfen gehen, stolpern; mnd. stelpen	Schnüffke Jaapemüllekes	Veilchen
betits	zeitig, beizeiten	Stinknellekes	Nelken (wegen des Duftes von frz. violette = Veilchen übertragen)
Kraakeböerschkes	für die eigentliche Lese zu klein geratene Kartoffeln, die mit dem Krätzer zusammengereicht werden; vgl. mnd. kragen = kratzen	Klemoppen	Prise; ndl. snuiftje
Jöem	Lust, Heißhunger; zu jömpen = begehren, verlangen; vgl. rip. jumpern = leise weinen (?)	unjerejelt	Löwenmäulchen, zu jaapen = gähnen; ndd., ndl. gäpen
Kassroll	Schmortopf < frz. casserole	Stockruose	Tagetes (bezogen auf den unangenehmen Geruch)
Küehl	Grünkohl	unwies	Kapuzinerkresse (rankend); vgl. ndl. klemop = Efeu, zu klimmen = klettern
Spruute	Rosenkohl; ndl. spruit (gegessen werden die in den Blattachsen sprießenden Knospen)	Daakkall	unordentlich
Komkommere	Gurken < frz. concombre	jeweärde looete	Stockmalven
Wiemele	Johannisbeeren; vgl. mhd. winber = Weinbeere	Nieetele	übertrieben, unmäßig; vgl. ndl. unwijs = töricht, albern
Steäkbieren	Stachelbeeren	Schlöperkes	Dachrinne, vgl. mnd. kanel < ahd. chanali < lat. canalis = Röhre, Rinne
Bleek	Beet, kleines Stück Land, vgl. mhd. blech = ebener Raum, Fläche; ndl. plek	kruue	gewähren lassen;
Palm	Buchsbaum (am Palmsonntag statt der Palmen- beziehungsweise Öl-	Brassel	(Brenn)Nesseln
		hörsch	Winden – Schleifchen, vgl. mnd. slope = Schleife
		Merling	jäten, krauten; mhd. kruten
		Pirk	vielerlei Arbeit, Arbeit, die einem über den Kopf wächst; Durcheinander; viel Arbeit/Zeug aufeinander; vgl. ndd. ndl. bras = Durcheinander, Chaos
			leise, heimlich; vgl. mnd. heusch, hoofsch < mhd. hövesch = gesittet, 'höfisch'
			Armsel; ndl. merel, mhd. merle, lat. merula
			Regenwurm; ndl. pier

En Werk möt Schruuwe

- Wat kieks do dann suo quoet? Fluppt et net? Dat is dech och en Werk möt Schruuwe, dat Schaap ophange. Mar wat do dooe mäks, dat jövv't nix. Dat is Mönkesärbet.
- Jangk ens op Sie' un donn mech irsch ens ene Zollstock, dat kanns'de net op hellig Uog maake.
- Halt mech die Ledder ens faaß! – Faaßhalde! häbb ech jeseit! Do bö's jooe wie'er in de Buohne, Jong.
- Mareluot, wat häß do van Löeker in de Muur jehauel! Dooe hält dech doch kinne
- Narel drin. Jövv mech en paar Düwel un Schruuwe uut din Dooes.
- Jooe, nä, do häß dech jooe allt en Muus jekloppt op dinne Dummi! Möt dän Haamer? Dat is dech äwwer och ene Kawenzmann.
- Bö's do ömmer noch an et Sükke? Do häß dech enen Unrejel in dinne Krooern. Wenn dat dinne Vatter söich! Hä woer jooe ene Krintekäcker, mar dä hatt Ooerder in sin Saakes. Dooe kanns do dech en Schnüffke van neähme.
- Häß'de noch nix Jefunge, do Krooespitter?
- Ja nooe, dooe könne mer mar jet friemele. Holl mech ens jau en Stöck Kooerd un jet Zeitungspapier – machs' de ens kieke!
- Nooe bruok ech noch evkes de Waterwoog. Jooe, dat hät jeschooete! Dat sitt faaß wie liser, dooe kanns'de dech draan ophange. Un hee, dat Schrüvvke is omp. Donn et mar in dat Blöske bee die angere. Ech sägg jooe ömmer: Prakesiere kömmt van ärm Lühl!
- Wat ech jeseit häb? „Not macht erfinderrisch“. Do Döppe. Ov wat dinne Vatter sätt: Möt jet Drooht un Kooerd un Jeld kömms do duur de janze Welt!

Glossar

quoet	mißgestimmt; böse; ndl. kwaad, mnd. quat		
Schaap	Regal, Wandschrank; ndl. schap = Schrankfach, Schrankbrett	Muus	sein; ndl. in de bonen zijn; ursprünglich = närrisch sein, bezogen auf die Rauschwirkung (roher) Bohnen
Mönkesärbet	ineffektive, nutzlose Arbeit, Mönchsarbeit(!)	Kawenzmann	durch Prellung entstandene kleine dunkle Hautstelle / Beule < Maus
Werk möt Schruuwe	knifflige, schwierige Arbeit	en Schnüffke van neähme	besonders umfangreicher Mensch/ Gegenstand < frz. couvent = Kloster
donn mech	gib mir < tue mir		oder lat. cavens, tis Bürge, Gewährsmann
op hellig Uog	nach ('heiligem' = unfehlbarem) Augenmaß		ein Beispiel daran nehmen, ein bißchen, eine Prise nehmen; ndl. snuiftje
en de Buohne sieen	abwesend, unaufmerksam, verwirt		

Krooespitter Krooes	unordentlicher Mensch, Durcheinander; vgl. mnl. croos, mhd. kroese = Eingeweide von Tieren, 'Gekröse'	omp, ump	überzählig, einzeln, nicht paarig (verschiffen aus unpaar?)
friemele jeschooete hääbe	fummeln; ndl. friemelen geglückt sein, passen	prakesiere Döppe, Düppe	tüfteln, ausprobieren; überlegen < frz. pratiquer = tun, üben Dumm (Hohl)kopf, irdenes Gefäß, Schale; ndl. dop

Kalle, bötze, schwaade, jraase...

Nä, woer dat wie'er enen Daag vandaag!

All die Lüh' – die kuoße dech de Verstank büüt maake!

Dat jing doch vamorje in den Dau allt loss.

Muott dä Ferlings mech dann vür et Opstoehn tärje möt sin Jeld für de Stervlaar? Ech hatt de Hölpe noch net boewe, dooe stong hä allt in de Dühr. Un dä Vertäll van dä Mann! Ech kann dä Schwaadlapp lie'e wie en Bluotschweär in de Naas. Wat muotts do däm och noch iene van minne opjesattene Wiemeleschnaps inschödde, mar bluöß öm dat dä ene Kennes van dä Jupp sinne Vatter is! Dä stüing jooe noch in de Stuov un wöer am flaare, wenn dä Melksmann net jekuome wöer un do möt din Tööt an de Kaar hatts mudde joehn.

Un ech hatt de Kaffe noch net uut un woer bee de Duodesanzeije in de Jeneral, dooe woer et däm Buur van Nöokerk möt de Eärpel. Wat sätt dä Piefekopp? „Eät se mar in Jesonkheet“. Ja, merssi, wenn do et morjes din Knöek enkel vür enkel beejenieen sücks un van Ping net uut et Bett kömms ... Un wat dä dech vürjekühmt hät, dat die Jeärsch van den Harel plattjehaue wöer un dat Kooere wöer duurjewaabe, öm dat dat dä janzem Bäu suo naat wöer jewess! In de Bongert fuule däm de Äppel, un die Biere sinn all fukackig... Do kanns mech jet vertälle, so lang et Buure jövv, jövv et och Ferkes!

Un wie mer däm jraad quitt jewoerde woere, dooe kuom och noch die aal Hüskes. Mer hadde die Zupp evkes op den Düesch – als hei s'et vür expreeß jedooen. Wat flött se?

„Ech wuoll mar jau en Mülleke voll bubbele“. Marelut, wat hät die Frau en lang Kett jemäkt! Dat soll mech wal ejal sieen, dat dä Jruote wie'er duur de Stropp jeschooete is, an dat derr ühr Henne die Eier in de Bent verstoppe. Dat dä Kriees sich net bichte wuoll joehn, für öm dat dä sin Motter fief Mark uut dä Kuekekaas jemieekelt hatt – leäwen Herrjott, dat dieet doch nooe de Kall net uut! Frollüh!

Mar dat do vanoowend och noch dinne Bötz halde muotts an de Heck möt die Jriiet, bös dech die Brooneärpel in de Pann verschrödde! Wat hatt' ihr aal Quissels dann allt wie'er te jraase?

Nä, Frau, ech böen et satt! Maak mar de Blenge tuu un donn de Schall op de Dühr, ech jonn naar Bett!

Glossar

vandaag (sich) jet büüt maake	heute; ndl. vandaag entwenden, unrechtmäßig aneignen, abgeleitet von buute = draußen, heraus; vgl. ndl. buitmaken = erbeuten quälen, reizen; ndl. tergen	Bäu	Ernte(Zeit) August; vgl. mhd. bu/bou = Feldbestellung, Ertrag eines bestellten Gutes; ndl. bouwen = Feld bestellen
tärje		evkes jet für expreeß duon	eben, gerade etwas mit Absicht tun < frz. exprès = absichtlich
Stervlaar Hölpe Vertäll Schwaadlapp schwaade	Sterbekasse (-Lade) Hosenträger ('Hilfen') Gerede, Geschwätz; ndl. vertelling Schwätzer unaufhörlich reden < schwarten: Rinde, Haut abziehen; vgl. altköl. 'de Muul schwaade': sich die Haut vom Mund reden; möglich auch zu schwadronieren = laut prahlerisch reden < als Reiter (in der Schwadron < ital. squadra) um sich hauen, vgl. mhd. swaderer = Schwätzer zu mhd. swader = Reiterabteilung (?) Bekannter; ndl. kennis geringgeschätzter, nicht ernst zu nehmender Mensch (- der den Tabak aufnehmende 'Kopf' der Pfeife war oft als menschliches Gesicht gestaltet)	jau	rasch, schnell; ndl. gauw, verwandt mit nhd. jäh
		bubbele	schwätzen, Ablaut zu babbele; ndl. ndd. babbelen
		en lang Kett maake	kein Ende finden mit reden (aus der Webersprache)
		duur de Stropp scheete	einen plötzlichen, Wachstumsschub tun, in die Länge 'schießen'
		Stropp	Schlinge, Aufhänger an Kleidungsstücken
		sich (!) bichte mieekele	beichten stibitzen, stehlen; vgl. ndl. mikken = scharf hinsehen, zielen
Kennes Piefekopp		dat dieet de Kall net uut zu kallen	'das ist nicht der Rede wert', erzählen, reden; ndl. ndd. kallen
		Bötz	Schwatz, Plauderei; ndl., beuzelarij = Geschwätz
flaare	klatschen, mißgünstig reden < flattern (lautmalend nach dem Schlagen, Klatschen der Flügel); köln. fladdere = schwätzen, klatschen	verschrödden	anbrennen; vgl. ndl. schroeien (ver)sengen
Tööt Ping	Kanne mit Ausguß; ndl. tuit, tuitkan Schmerz, mhd. pin, mdl. pijn = Qual, Pein	Quissel	frömmelnde, moralisierende Frau; vgl. ndl. kwezel = Betschwester (zu mnd. kwezelen = schwätzen, quasseln?)
kühmen	klagen, jammern; vgl. mhd. kumen = trauern, wehklagen	jraase	mißgünstig reden, klatschen; vgl. mhd. grazen = schreien, sich anmaßend benehmen (?)
fukackig	innen edelfaul, verrottet; zusammengesetzt aus fuul und kacken	Schall	Riegel; mhd. schalter, zu schalten: stoßen

Die Stadtverordneten/Ratsherren in Krefeld und Uerdingen 1918 bis 1945

1. Teil

von Joachim Lilla

Die folgende Dokumentation der Stadtverordneten in Krefeld und Uerdingen von 1918 bis 1945 will die Übersichten der Krefelder Stadtverordneten von 1815 bis 1918, die Helmuth Croon 1958 in dieser Zeitschrift veröffentlicht hat¹⁾, für den Zeitraum 1918 bis 1945 fortschreiben. Zweck dieser Dokumentation ist es, der Krefelder Stadtgeschichtsforschung verlässliche Daten über die Zusammensetzung und die Mitglieder der jeweiligen Gemeindevertretungen vom Ende des Kaiserreichs bis zum Ende des zweiten Weltkrieges an die Hand zu geben sowie – durchaus vorhandene – personelle Kontinuitäten vom Kaiserreich in die Weimarer Zeit beziehungsweise von der Weimarer Zeit über das Dritte Reich bis in die Anfangsjahre der Bundesrepublik aufzuzeigen.

Es liegt an der Besonderheit, ja Einzigartigkeit der Krefelder Kommunalverfassung nach der kommunalen Neugliederung 1929, daß nicht nur die Krefelder und Uerdinger Stadtverordneten (seit 1929 Bezirksverordneten), sondern (ab 1929) auch die Stadtverordneten der Gesamtstadt Krefeld-Uerdingen a. Rh. erfaßt werden müssen. Bis zum Jahr 1940 gab es im Gebiet der heutigen Stadt Krefeld drei eigenständige Körperschaften des öffentlichen Rechts, die mit eigenen Gemeindevertretungen ausgestattet waren²⁾. Teil I umfaßt die Stadt beziehungsweise den Stadtteil Krefeld, Teil II die Stadt beziehungsweise den Stadtteil Uerdingen, jeweils von 1918 bis 1940, und Teil III die Gesamtstadt Krefeld-Uerdingen a. Rh. (1929 bis 1940) beziehungsweise die Stadt Krefeld (1940 bis 1945). Trotz einiger Bedenken wurden die Gesamtstadt Krefeld-Uerdingen bis 1940 und die 1940 neu geschaffene Stadt Krefeld in einem Abschnitt behandelt, obgleich eine unmittelbare Rechtsnachfolgerschaft nur bedingt gegeben ist, da die neue Stadt Krefeld aus allen drei Körperschaften hervorgegangen ist³⁾.

Grundlage der Dokumentation sind im wesentlichen die Protokollbücher und Niederschriften der Stadt- beziehungsweise Bezirksverordnetenversammlungen und die einschlägigen, jeweils im einzelnen nachgewiesenen Sachakten in den Beständen 4, 9 und 16 des Stadtarchivs Krefeld, ferner die gedruckten Verzeichnisse der Stadt- und

Bezirksverordneten⁴⁾; im Einzelfall wurden ergänzend Zeitungsveröffentlichungen herangezogen. Die Krefelder Wahlakten aus der Zeit der Weimarer Republik sind – im Gegensatz zu den Uerdinger Akten – im Krieg vernichtet worden. Die Kommunalparlamente in Krefeld und Uerdingen von 1918 bis 1929 werden bereits in den Untersuchungen von Münnix und Thomassen eingehender behandelt⁵⁾, zur Kommunalwahl 1933 liegt bislang nur eine kurze Darstellung vor⁶⁾.

Für die einzelnen Wahl- beziehungsweise Amtsperioden werden zunächst stichwortartig die Wahltermine, die Zusammensetzung nach Parteien und die jeweilige Rechtsgrundlage für die Mitgliederzahl sowie, falls zutreffend, für eine vorzeitige Auflösung des Gremiums genannt, dann in den Tabellen die jeweils gewählten Stadtverordneten alphabetisch aufgelistet, mit Angabe des Berufs, der Parteizugehörigkeit und der Dauer der Mitgliedschaft im jeweiligen Kommunalparlament. Veränderungen der Zusammensetzung werden dokumentiert, falls möglich mit Angabe der Gründe für das Ausscheiden eines Stadtverordneten und Angabe des Nachrückers. Die im Laufe der Wahlperiode nachrückten Stadtverordneten werden jeweils in der Reihenfolge ihres Eintritts aufgelistet. Die Eintrittsdaten sind nicht die Daten der Wahl, sondern der Einführung beziehungsweise Verpflichtung. Besonderes Augenmerk wurde auf die Berufsangaben gelegt, die durchgängig ermittelt werden konnten. Diese Angaben wurden für jede neue Wahlperiode auf etwaige Veränderungen überprüft, die im Einzelfall ganz aufschlußreich auch für das Selbstverständnis eines Stadtverordneten sein können⁷⁾. Erstmals konnten über das durch Erlaß verfügte Zwangsausscheiden der KPD- beziehungsweise SPD-Mitglieder hinaus gesicherte Erkenntnisse über die personellen Veränderungen in den Vertretungskörperschaften im Jahr 1933 gewonnen werden. Zwar blieben zahlreiche Stadt- und Bezirksverordnete des Zentrums und der Kampffront auch nach der Auflösung ihrer Parteien im Amt (vereinzelt noch als vorläufige Gemeinderäte bis Mitte 1934), für einen Übertritt zur oder eine Hospitation bei der NSDAP-Fraktion finden sich jedoch keinerlei Belege. Trotz unterschiedlicher

Rechtsgrundlagen wurden die 1934 und in den Folgejahren berufenen Gemeinderäte (Ratsherren) in jeweils einer Übersicht zusammengefaßt. Dieses Verfahren erscheint angesichts der Tatsache, daß es sich nahezu immer um dieselben Personen handelt, vertretbar. Überdies lassen sich die Zusammensetzungen der jeweiligen Körperschaften zu einem bestimmten Zeitpunkt unschwer rekonstruieren. In den Anhängen werden parlamentarische Aktivitäten nach 1945, Krefelder Vertreter im Rheinischen Provinziallandtag, im Preußischen Landtag, im Deutschen Reichstag und die Krefelder und Uerdinger Bürgermeister und Beigeordneten zusammengestellt.

Die Entwicklung des Kommunalwahlrechts nach 1918

Das sogenannte preußische Dreiklassenwahlrecht weist gegenüber dem heutigen allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrecht erhebliche Unterschiede auf. Zunächst war es weder allgemein noch gleich⁸⁾: Wahlberechtigt waren nur Männer über 24 Jahre, die einen Mindeststeuerbetrag entrichteten, der beispielsweise in Uerdingen bei drei Mark (im Jahr) lag. Kein Stimmrecht hatten Frauen und Männer mit weniger als drei Mark Steuern und unter 24 Jahren. Die somit 2 002 Wahlberechtigten (bei weit über 10 000 Einwohnern!) wurden in Wählerlisten erfaßt, beginnend mit Fabrikant Franz Schwengers, der mit rund 25 630 Mark die meisten Steuern zahlte, bis hin zum Hilfsarbeiter mit nur drei Mark Steuerschuld. Das gesamte Steueraufkommen wurde zusammengezählt (in Uerdingen waren dies im Jahr 1913 318 203,79 Mark) und durch drei geteilt (106 067,93 Mark). Jetzt wurde ab Beginn der Liste schematisch addiert, bis diese Summe zum ersten Mal erreicht war: die I. Wählerklasse. Ihr gehörten in Uerdingen nur 10 Wähler an, darunter so illustre Namen wie Schwengers (gleich dreimal), Willemsen (zweimal), Büttner, Melchers und ter Meer. Für die II. Wählerklasse mußten bereits 156 Steuerzahler (von 2 600 bis 257,64 Mark) addiert werden, bis wiederum der genannte Drittelbetrag erreicht war, und

die III. Wählerklasse bildeten die 1836 restlichen Steuerzahler (von 257,40 bis 3 Mark). Jede dieser drei Wählerklassen konnte die gleiche Zahl von Stadtverordneten, nämlich sechs, wählen: die zehn Stimmen der I. Klasse wogen genau so viel wie die 1836 Stimmen der III. Klasse. Das Wahlrecht war ferner nicht geheim: Die Wähler mußten beim Wahlvorstand öffentlich erklären, für wen sie ihre Stimme abgeben. Das Votum wurde in die Wählerliste eingetragen (und kann noch heute dort nachgelesen werden).

Die wahrscheinlich letzte Kommunalwahl, die in Preußen auf der Grundlage des Dreiklassenwahlrechts durchgeführt wurde, fand in Uerdingen am 14. und 16. November 1918 statt⁹). Nur zwei Tage nach dieser Wahl ordnete die (inzwischen sozialdemokratisch geführte) Preußische Staatsregierung an, daß weitere Ersatz- und Ergänzungswahlen zu den Kommunalparlamenten (auf der Grundlage des Dreiklassenwahlrechts) „bis zu der bevorstehenden gesetzlichen Regelung des kommunalen Wahlrechts“ nicht mehr stattfinden dürften¹⁰). Die formelle Abschaffung des bisherigen Wahlrechts erfolgte bereits im Januar 1919, als die Preußische Regierung verordnete, daß die Mitglieder der Gemeindevertretungen künftig „in allgemeinen, unmittelbaren und geheimen Wahlen nach den Grundsätzen der Verhältniswahl“ gewählt werden, jeder Wähler eine Stimme habe, und „alle im Besitz der deutschen Reichsangehörigkeit befindlichen Männer und Frauen, welche das 20. Lebensjahr vollendet haben [und] im Gemeindebezirke seit 6 Monaten ihren Wohnsitz haben“ wahlberechtigt sind¹¹). Gleichzeitig wurden die „gegenwärtigen Gemeindevertretungen“ aufgelöst und deren Neuwahl auf einen Sonntag bis zum 2. März 1919 festgelegt. Die Mitglieder der Gemeindevertretungen

blieben jedoch bis zur Neuwahl in ihren Ämtern¹²). Die noch von den Liberalen dominierte Krefelder Stadtverordnetenversammlung verabschiedete am 30. Januar 1919 eine Entschließung, in der sie, wenngleich ohne Erfolg, der preußischen Staatsregierung kurzerhand das Recht absprach, eine so wichtige Frage des Gemeindeverfassungsrechts ohne parlamentarische Mitwirkung der neu gewählten preußischen Landesversammlung zu regeln¹³). Die Neuwahl der Gemeindevertretungen verzögerte sich in den besetzten preußischen Staatsteilen infolge der Widerstände der Besatzungsbehörden um beträchtliche Zeit, so daß die Neuwahlen der Gemeindevertretungen beispielsweise erst am 14. Dezember 1919 in Krefeld und eine Woche später in Uerdingen stattfinden konnten.

Die Kodifizierung des neuen Gemeindevahlrechts erfolgte erst 1923 beziehungsweise 1924 durch das Gesetz über die vorläufige Regelung der Gemeindevahlen¹⁴). Eine umfassende Reform des Gemeindeverfassungsrechts kam in Preußen während der Weimarer Zeit, trotz mehrerer Ansätze, nicht zustande¹⁵). Einschneidende Veränderungen erfuhr das Gemeindevahlrecht erst 1933, etwa durch die Bestimmungen zur Wählbarkeit in die Gemeindevertretung. Hiernach durften unter anderem Gemeindebeamte innerhalb ihrer Anstellungskörperschaft nicht mehr der Gemeindevertretung angehören¹⁶). Durch das preußische Gemeindeverfassungsgesetz beziehungsweise die Deutsche Gemeindeordnung kam das Gemeindevahlrecht in Fortfall. Die Gemeinderäte (Ratsherren) wurden fortan vom Regierungspräsidenten beziehungsweise vom Kreisleiter als dem Beauftragten der NSDAP berufen.

Die Kommunalwahlergebnisse in Krefeld und Uerdingen 1919 bis 1933

Garantierte das Dreiklassenwahlrecht bis 1918 nahezu fast zementiert wirkende Mehrheitsverhältnisse in den hiesigen Stadtverordnetenversammlungen (zwei Drittel Nationalliberale der I. und II. Abteilung, ein Drittel Zentrum, Abteilung III), so änderte sich deren Zusammensetzung nach den ersten demokratischen Wahlen 1919 schlagartig¹⁷). Das Zentrum erzielte im Durchschnitt jeweils über 43 Prozent der Stimmen, die weit links stehenden Unabhängigen Sozialdemokraten (USPD) knapp zwanzig Prozent und der Bürgerblock (DVP, DDP und DNVP) in Krefeld beziehungsweise die Liberale Partei in Uerdingen rund 18 Prozent. Unterschiedlich hingegen die Stimmen der Mehrheitssozialdemokraten (MSPD): Während sie in Krefeld mit knapp 18 Prozent fast stimmengleich mit der USPD waren, errangen sie in Uerdingen nur gut 10 Prozent. In Uerdingen konnte statt dessen eine kurzlebige örtliche Interessengemeinschaft aus Hauseigentümern und Kriegsbeschädigten gut acht Prozent der Stimmen auf sich vereinigen¹⁸). Bei den weiteren Wahlen bis 1929 konnten die demokratischen Parteien (Zentrum, bürgerliche Parteien der Mitte, SPD, also die Parteien der sogenannten „Weimarer Koalition“) stets mindestens 80 Prozent der Stimmen auf sich vereinigen. Die Parteien der extremen Linken und Rechten spielten nach 1920 und bis 1933 trotz einiger spektakulär-tumultuarischer Vorfälle keine nennenswerte Rolle im parlamentarischen Gefüge beider Städte. Die Wahlen zu den Stadt- beziehungsweise Bezirksverordnetenversammlungen in Krefeld und Uerdingen zwischen 1919 und 1933 erbrachten im einzelnen die folgenden Ergebnisse¹⁹):

Wahl	Wahlbeteil.	Z	NS DAP	VSPD SPD	USPD KPD	BAG BB ²⁰)	DNVP	WP	Sonstige	Ungültig ²¹)
StVV KR 1919	65.94	44.53		17.80	19.28	18.39				x
StVV UE 1919	74.3	43.2		10.3	19.8	18.1			7.9	0.6
StVV KR 1924	65.28	46.45		11.97	13.25	18.39			3.43	x
StVV UE 1924	72.4	48.9		7.4	15.9	24.5				3.5
StVV UE 1927	57.0	40.9		10.4	13.3	32.6				2.3
StVV KR-UE 1929	57.93	40.36	2.60	15.23	9.37	9.19	4.18	17.33	1.74	x
BezVV KR 1929	57.34	40.17	2.87	15.85	9.06	8.79	3.87	17.48	1.92	x
BezVV UE 1929	63.96	41.72		8.88	12.13	14.75	7.08	15.44		x
StVV KR-UE 1933	78.49	29.08	40.99	9.54	10.10		9.64		0.65	x
BezVV KR 1933	78.32	28.74	40.89	9.94	10.12		9.60		0.71	x
BezVV UE 1933	80.11	32.61	41.20	5.42	10.12		10.65			x

Siglen und Abkürzungen

Parteien

BAG	Bürgerliche Arbeitsgemeinschaft 1919/1924 (DVP/DDP/DNVP)
BB	Bürgerblock 1929 (DVP/DDP)
CDU	Christlich Demokratische Union Deutschlands
DDP	Deutsche Demokratische Partei (1930: Deutsche Staatspartei [DSP])
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DVP	Deutsche Volkspartei
(F)DP	(Freie) Demokratische Partei
IG	Interessengemeinschaft [der Hausbesitzer und Kriegsbeschädigten] (Uerdingen 1919)
Kampffront	Kampffront Schwarz-Weiß-Rot (Einigungsliste nationaler Parteien und Bünde) (1933)
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
Liberal	Liberaler Partei (Uerdingen 1919)
MSPD	Mehrheitssozialdemokraten (SPD, 1919/20)
NL	Liberaler Partei (bis 1918/19)
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
VSPD	Vereinigte Sozialdemokraten (SPD, 1921 - 1929)
WP	Wirtschaftspartei
Z	Zentrum

Sonstige

(†)	zum genannten Zeitpunkt als Mandatsträger verstorben
März 1933a	Die im März 1933 gewählten Stadt-/Bezirksverordneten der KPD wurden in ihr Amt nicht mehr eingeführt.
Juni 1933b	Die der SPD angehörenden Stadt-/Bezirksverordneten wurden im Juni 1933 von der weiteren Ausübung ihrer Mandate ausgeschlossen.
[1934 - 1936]	Verweis auf Tätigkeiten als Gemeinderäte/Ratsherren ab 1934 bei bis 1933 einschl. eingetretenen Stadt-/Bezirksverordneten
*	Stadt-/Bezirksverordnete und Ratsherren, die nach 1945 wieder (kommunal-) politisch tätig geworden sind (vgl. Anhang I)
BezVV	Bezirksverordnetenversammlung
Bgm.	Bürgermeister
DGO	Deutsche Gemeindeordnung (1935)
GR	vorl. Gemeinderat 1934
GS	Preußische Gesetzsammlung
HA	Hauptausschuß
KR	Stadt(teil) Krefeld (bis 1940)
KREF	Stadt Krefeld (ab 1940)
MBIV	Ministerialblatt für die Preußische Innere Verwaltung
MdL	Mitglied des Landtages
MdR	Mitglied des Reichstages
NVZ	Niederrheinische Volkszeitung
OB	Oberbürgermeister
PrGVG	Preußisches Gemeindeverfassungsgesetz (1933)
PrMdl	Preußischer Minister des Innern
RLZ	Rheinische Landeszeitung
StadtA KR	Stadtarchiv Krefeld
StBr	Mitglied des (ernannten) Stadtbeirats 1945
StVV	Stadtverordnetenversammlung
TO/TOP	Tagesordnung/Tagesordnungspunkt
UE	Stadt(teil) Uerdingen

I. Stadt Krefeld und Stadtteil Krefeld (1918 bis 1940)

Stadtverordnetenversammlung Krefeld 1918/19²²⁾

Die Zahl der Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung Krefeld betrug ursprünglich 30; nach der Eingemeindung Linns wurde sie ab 1. Januar 1902 auf 33, nach der Eingemeindung Bockum-Verbergs und Oppums ab 15. Oktober 1907 auf 36 erhöht²³⁾. Diese wurden für jeweils sechs Jahre gewählt, jedoch mußte alle zwei Jahre ein Drittel der Mitglieder ausscheiden und neu gewählt werden (§ 17 Rhein-StädteO 1856). Die letzten Nachwahlen zur Stadtverordnetenversammlung Krefeld fanden im November und Dezember 1917 statt. Hiernach war je ein Drittel der Stadtverordneten bis 1919, 1921 und 1923 gewählt. Nachdem für die bestehenden Gemeindevertretungen Nach- und Ersatzwahlen schon durch Anordnung der preußischen Staatsregierung vom 18. November 1918 (GS 1919, 181) untersagt worden waren, wurden diese durch Verordnung der preußischen Staatsregierung vom 24. Januar 1919 (GS 1919, 13) aufgelöst; deren Mitglieder verblieben jedoch bis zur Neuwahl in ihren Ämtern. Die Neuwahlen verzögerten sich in der belgisch besetzten Zone bis Ende 1919 und wurden in Krefeld erst am 14. Dezember 1919 durchgeführt.

Name, Vorname	Beruf	Partei ²⁴⁾	Zugehörigkeit zur Stadtverordnetenversammlung
*Angerhausen, Dr. Eugen	Bankdirektor	Z (III)	15.01.1914 – 11.07.1933
Bayerthal, Moritz	Getreidegroßhändler	NL (I)	26.01.1906 – Mai 1924
Biermann, Gustav	Färbereibesitzer	NL (II)	19.01.1910 – Dez. 1919
Blum, Johannes ²⁵⁾	Landwirt	Z (III)	02.12.1897 – Mai 1924
Bögelmann, Hermann	Landwirt	NL (II)	24.01.1918 – Dez. 1919
Bohle, Dr. Georg	Direktor des Lyzeums	NL (II)	16.01.1908 – Dez. 1919
Bongartz, Josef	Hotelbesitzer	Z (III)	13.01.1910 – 08.09.1919 (†)
Brües, Ernst	Hauptschriftleiter	NL (I)	15.01.1914 – 02.05.1918 ²⁶⁾
Büschgens, Adolf	Färbereibesitzer	NL (I)	04.01.1912 – Dez. 1919
Deswatines, Edmund	Samtfabrikant	NL (I)	25.06.1914 – Mai 1924
Doppelfeld, Wilhelm	Geschäftsführer des Volksvereins	Z (III)	14.12.1905 – Dez. 1919
Frenken, Hubert	Schreinermeister, Bauunternehmer	Z (III)	04.01.1906 – 27.12.1919 (†)
Goecke, Ewald	Verbandsgeschäftsführer	NL (I)	21.02.1918 – Dez. 1919
Gottschalk, Albrecht	Mühlenbesitzer	NL (I)	24.01.1918 – Mai 1924
de Greiff, Moritz	Rentner	NL (II)	07.01.1886 – Dez. 1919
Hagemes, Bernhard	Rentner, zuvor Metzgermeister	Z (III)	22.12.1887 – Dez. 1919
Haupt, Carl	Kaufmann	NL (II)	09.01.1896 – Dez. 1919
Hemletzky, Karl	Regierungsbaurat	NL (I)	09.01.1908 – Dez. 1919
Ingenwerth, Emil	Malermeister	NL (II)	07.01.1904 – Dez. 1919
Kaufmann, Dr. Hugo	Rechtsanwalt	NL (II)	15.01.1914 – Dez. 1919
Keussen, Oswald	Bankdirektor	NL (I)	24.01.1918 – Dez. 1919
Kohls, Heinrich	Bauunternehmer	Z (III)	04.01.1912 – Dez. 1919
Kruse, Karl	Werkmeister	NL (II)	24.01.1918 – Dez. 1919
Kühn, Rudolf	Gastwirt	NL (II)	20.01.1916 – Dez. 1919
Lasalle, Dr. Edmund	Oberlehrer, Professor	Z (III)	09.01.1908 – Dez. 1919
Maurenbrecher, Karl	Fabrikbesitzer	Z (III)	13.01.1898 – 1909; 04.01.1912 – Dez. 1919
Mengelberg, Heinrich	Rechtsanwalt	NL (I)	04.01.1900 – 04.09.1923
Metzges, Heinrich	Rentner	Z (III)	15.01.1914 – Mai 1924
te Neues, Paul	Papiergroßhändler	NL (I)	20.01.1916 – Dez. 1919
Oediger, Heinrich	Architekt	NL (I)	24.01.1918 – Dez. 1919
Peters, Josef	Hauptschriftleiter	Z (III)	24.01.1918 – Dez. 1926
Scheffels, Dr. Otto	Arzt	NL (II)	13.01.1910 – Mai 1924
Schroers, Arthur	Färbereibesitzer	NL (II)	02.12.1897 – Dez. 1919
Schroers, Dr. Adolf	Arzt	NL (II)	03.01.1902 – Dez. 1919
Ulsamer, Cornelius	Arbeitersekretär	Z (III)	20.12.1906 – 02.05.1918 ²⁷⁾
Wolff, Richard	Rohseidenhändler	NL (I)	07.01.1904 – Dez. 1919

Stadtverordnetenversammlung Krefeld Dezember 1919 bis Mai 1924

Die Wahl fand am 14. Dezember 1919 statt, die erste Sitzung am 30. Dezember 1919.

Die Zahl der Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung wurde auf 66 festgesetzt²⁸⁾. Gewählt wurden: Zentrum (Z) 30²⁹⁾, Bürgerblock (BB) 12, Mehrheitssozialdemokraten ([M]SPD, nach 1920 Vereinigte Sozialdemokraten [V]SPD) 12, Unabhängige Sozialdemokraten (USPD) 12³⁰⁾. Für die vier seit 1921 ausgeschiedenen Mitglieder der USPD rückten keine Stadtverordneten mehr nach, so daß die Zahl zuletzt nur noch 62 Mitglieder betrug. Die USPD ging vor Ende 1920 in der VKPD auf. Im April 1922 spalteten sich fünf mit # gekennzeichnete Stadtverordnete der KPD als Kommunistische Arbeitsgemeinschaft (KAG) ab, die ab Ende 1922 wieder als USPD firmierte.

Name, Vorname	Beruf ³¹⁾	Partei	Zugehörigkeit zur Stadtverordnetenversammlung
Adams, Martin	Elektrotechniker	USPD ³²⁾ /VKPD	30.12.1919 – Mai 1924
Adams, Wilhelm	Bauarbeiter	USPD	30.12.1919 – 16.11.1920 ³³⁾
Alfers, Theodor	Weber	USPD	30.12.1919 – Mai 1920
*Amfaldern, Walter	Buchhalter	Z	30.12.1919 – Nov. 1929
*Angerhausen, Dr. Eugen	Bankdirektor	Z	15.01.1914 – 11.07.1933
Bayerthal, Moritz	Kommerzienrat, Getreidegroßhändler	BB	26.01.1906 – Mai 1924
*Beckers, Vera	Hausfrau/Lehrerin	MSPD	30.12.1919 – 08.02.1933
von den Berg, Adolf	Musterzeichner	MSPD	30.12.1919 – Mai 1924
Blum, Henriette	Zuschneiderin	Z	30.12.1919 – Mai 1924
Blum, Johannes, MdR	Landwirt	Z	02.12.1897 – Mai 1924
Bockstegers, Goswin	Fleischermeister	Z	30.12.1919 – Mai 1924
Bumiller, Rudolf	Postsekretär	Z	30.12.1919 – Mai 1924; 15.05. – 31.12.1933
Büschgens, Max	kfm. Angestellter	BB	30.12.1919 – Mai 1924
de Cleur, Heinrich	Hauptlehrer	Z	30.12.1919 – Mai 1924
#Conrads, Johann	Maschinenschreiber	USPD/VKPD KAG/USPD	30.12.1919 – Mai 1924
Derks, Theodor	Schuhmachermeister	Z	30.12.1919 – Mai 1924
Deswatines, Edmund	Samtfabrikant	BB	25.06.1914 – Mai 1924
*Dollbaum, Fritz	Anstreicher	MSPD	30.12.1919 – Mai 1924
#Donath, Richard	Polsterer	USPD/VKPD KAG/USPD	30.12.1919 – Mai 1924
Eggerath, Benedikt	Stadtsekretär	Z	30.12.1919 – Mai 1924
Esser, Heinrich	Bäcker	MSPD	30.12.1919 – Mai 1924
Flock, Jakob	Textilarbeiter	MSPD	30.12.1919 – Mai 1924
Floeth, Peter	Rechtsanwalt, Justizrat	MSPD	30.12.1919 – 20.10.1921 ³⁴⁾
von der Fuhr, Peter	Artist	USPD	02.01. – 29.07.1920 ³⁵⁾
#Gabelin, Ludwig	Handlungsgehilfe	USPD/VKPD KAG/USPD	30.12.1919 – Nov. 1929
Gair, Gottfried	Lehrer	Z ³⁶⁾	02.01.1920 – Mai 1924
Gottschalk, Albrecht	Mühlendirektor	BB	24.01.1918 – Mai 1924
Hafels, Anna	Hausfrau	Z	30.12.1919 – Mai 1924
Heinen, Georg	Dachdeckermeister	USPD/VKPD	30.12.1919 – Mai 1924
Holthausen, Gustav	Vertrauensmann	BB	30.12.1919 – Mai 1924
Hover, Heinrich	Buchbinder	USPD	30.12.1919 – 17.12.1923 ³⁷⁾
von Itter, Alfred	Religionslehrer und Caritas-Sekretär	Z	30.12.1919 – 11.07.1933
Janssen, Heinrich	Oberlehrer	Z	30.12.1919 – 02.05.1933
Kaeten, Ludwig	Vors. d. Innungs-Ausschusses, Ehrenobermeister	Z	30.12.1919 – Nov. 1929
Kallmerten, Friedrich	Oberpostsekretär	BB	30.12.1919 – 30.01.1921 ³⁸⁾
Kasten, Wilhelm	Hauptschriftleiter	BB	30.12.1919 – 25.11.1922 (†)
Keussen, Eugen	Seidenwarenfabrikant	Z	30.12.1919 – 31.12.1933 [1934]
Kliewer, Wilhelm	Arbeitersekretär	Z	02.01.1920 – Nov. 1921 ³⁹⁾
Krauhaus, Lotte	Sozialbeamtin	Z	30.12.1919 – 01.11.1920 ⁴⁰⁾
Kreutzer, Johann	Bauunternehmer	Z	30.12.1919 – Mai 1924
Kuhwald, Carl	Gewerkschaftsbeamter	MSPD	30.12.1919 – Mai 1924
Lewerentz, Friedrich, MdL	Parteisekretär	MSPD	30.12.1919 – 25.02.1921 ⁴¹⁾ ; 14.05.1925 – Juni 1933b
Lindenlauf, Friedrich	Stukkateurmeister	Z	30.12.1919 – 22.04.1922 (†)
Mebus, Artur	Geschäftsführer; Leiter des städtischen Wucheramtes ⁴²⁾	MSPD	30.12.1919 – 25.02.1921
Medrow, Carl	Bauarbeiter	MSPD	30.12.1919 – Nov. 1929
Mengelberg, Heinrich	Justizrat, Rechtsanwalt	BB	04.01.1900 – 04.09.1923 (†)
Meyers, Heinrich	Rentner	Z	15.01.1914 – Mai 1924
Meyer, Dr. Ernst	Rechtsanwalt	Z	30.12.1919 – 10.06.1933
Müller, Johannes	Gewerkschaftssekretär	Z	30.12.1919 – Anf. 1929
Orgas, Andreas	Metallarbeiter	Z	30.12.1919 – Nov. 1929
Peters, Josef	Hauptredakteur	Z	24.01.1918 – Dez. 1926
Pflüger, Katharina	Hausfrau	BB	30.12.1919 – 21.02.1928
Potthoff, Max	Straßenbahnschaffner	Z	30.12.1919 – Mitte 1921 ⁴³⁾
Prinzenberg, Heinrich	Kaufmann	Z	30.12.1919 – Nov. 1929
Püllen, Fritz	Stukkateur	USPD/VKPD	30.12.1919 – März 1929
#Ringel, Paul	Lagerhalter	USPD/VKPD KAG/USPD/ VSPD ⁴⁴⁾	30.12.1919 – Mai 1924

Scheffels, Dr. Otto	Sanitätsrat, Augenarzt	BB	13.01.1910 – Mai 1924
Schwarz, Karl	Kartellsekretär	MSPD	30.12.1919 – Mai 1924
Siepermann, Walter	Schraubenfabrikant	BB	30.12.1919 – 20.10.1929
Strater, Elise	Lehrerin	BB	30.12.1919 – Nov. 1929
Sümmchen, Felix	Bandwirker	USPD	30.12.1919 – April 1921 ⁴⁵⁾
Tilmes, Benedikt	Lokomotivführer	MSPD	30.12.1919 – 15.10.1921 ⁴⁶⁾
Vigano, Richard	Zahnarzt	Z	30.12.1919 – Mai 1924
Wilmeroth, Hermann	Gasthofbesitzer	Z	30.12.1919 – 30.11.1923 (†)
Wirtz, Clara	Lehrerin	Z	30.12.1919 – 12.09.1925
Ziellenbach, Wilhelm	Eisenhändler	Z	30.12.1919 – Mai 1924; 28.11.1929 – 12.04.1932 (WP)

Im Laufe der Wahlperiode 1919 bis 1924 nachgerückte Stadtverordnete

Name, Vorname	Beruf ⁴⁷⁾	Partei	Zugehörigkeit zur Stadtverordnetenversammlung
Bersch, Ernst ⁴⁸⁾	Weber	USPD	24.06.1920 – Mai 1923 ⁴⁹⁾
#Langen, Johann ⁵⁰⁾	Färber	USPD/VKPD KAG/USPD/VSPD ⁵¹⁾	16.09.1920 – Nov. 1922 ⁵²⁾
Schmitz, Friedrich ⁵³⁾	Schlossergeselle	Z	25.11.1920 – 28.09.1923 (†)
Bolten, Friedrich ⁵⁴⁾	Vorarbeiter	USPD/VKPD	16.11.1920 – Nov. 1929
Schüssler, Heinrich ⁵⁵⁾	Kaufmann	BB	24.02.1921 – Mai 1924
Dyk, Josef ⁵⁶⁾	Handlungsgehilfe	MSPD	17.03.1921 – Mai 1924
Schlierenkamp, Theobald ⁵⁷⁾	Handlungsgehilfe	MSPD	17.03.1921 – 08.02.1933
Ecker, Bernhard ⁵⁸⁾	Eisenbahninspektor	Z	22.09.1921 – 06.02.1922 ⁵⁹⁾
Geiss, Oskar ⁶⁰⁾	Gewerkschaftssekretär	MSPD	24.11.1921 – 08.02.1933
Uerschels, Anna ⁶¹⁾	Hausfrau	MSPD	24.11.1921 – Mai 1924
Henkel, Dr. Maximilian ⁶²⁾	Sanitätsrat, Arzt	Z	21.12.1921 – Mai 1924; 13.01.1927 – Nov. 1929
Wilbert, Auguste ⁶³⁾	Krawattennäherin	Z	23.02.1922 – Nov. 1929
Hermanns, Wilhelm ⁶⁴⁾	Samt- und Seidenfabrikant	Z	16.02.1922 – Mai 1924
*Reuß, Adam ⁶⁵⁾	Stadtsekretär	BB	14.12.1922 – 08.02.1933
Küppers, Ernst ⁶⁶⁾	Vertreter	BB	20.09.1923 – Mai 1924
Esser, Karl ⁶⁷⁾	Hausmeister	Z	15.11.1923 – Mai 1924; 15.01.1925 – Nov. 1929
Kunz, Jakob ⁶⁸⁾	Bürosekretär	Z	20.12.1923 – Nov. 1929

Stadtverordnetenversammlung Krefeld Mai 1924 bis November 1929

Die Wahl fand am 4. Mai 1924 statt, die erste Sitzung am 22. Mai 1924.

Der Stadtverordnetenversammlung gehörten aufgrund der Ortssatzung vom 5. Juli 1923⁶⁹⁾ 51 Mitglieder an: Gewählt wurden: Zentrum (Z) 24, Bürgerliche Arbeitsgemeinschaft (BAG) 13, KPD 7, Vereinigte Sozialdemokraten ([V]SPD) 6, USPD 1. Der Termin für die Neuwahlen der Gemeindevertretung wurde 1928 durch Gesetz auf einen Zeitpunkt zwischen dem 1. Oktober und 31. Dezember 1929 festgesetzt (GS 1928, 207). Die Stadtverordnetenversammlung Krefeld amtierte seit dem 1. August 1929 zugleich als kommissarisches Organ des neugebildeten Stadtteils Krefeld der Stadtgemeinde Krefeld-Uerdingen a. Rh..

Name, Vorname	Beruf ⁷⁰⁾	Partei	Zugehörigkeit zur Stadtverordnetenversammlung
Alexander, Dr. Kurt	Rechtsanwalt	BAG	22.05.1924 – Nov. 1929
*Amfaldern, Walter	kfm. Angestellter	Z	30.12.1919 – Nov. 1929
*Angerhausen, Dr. Eugen	Bankdirektor	Z	15.01.1914 – 11.07.1933
*Beckers, Vera	Hausfrau	VSPD	30.12.1919 – 08.02.1933
Bendt, Josef	Bäckermeister	Z	22.05.1924 – 08.02.1933
Biebricher, August, Professor	Architekt	BAG	22.05.1924 – Nov. 1929
Billstein, Paula	Hausfrau	KPD	22.05.1924 – Febr. 1925 ⁷¹⁾ ; 28.11.1929 – März 1933a
Bolten, Friedrich	Metallarbeiter	KPD	16.11.1920 – Nov. 1929
Dörsing, Dr. Karl	Studienrat	BAG	22.05.1924 – Nov. 1929
*Flitsch, Wilhelm	Viehagent	Z	22.05.1924 – 31.12.1933
Frobenius, Walter	Geschäftsführer	BAG	22.05.1924 – 10.10.1928 ⁷²⁾
Gabelin, Ludwig	Handlungsgehilfe	USPD	30.12.1919 – Nov. 1929
Gair, Anna	Hausfrau	Z	22.05.1924 – 17.08.1933
Geiss, Oskar	Gewerkschaftssekretär	VSPD	24.11.1921 – 08.02.1933

Gräbner, Arno	Betriebsrätesekretär	VSPD	22.05.1924 – 02.01.1925 ⁷³⁾
Heckschen, Franz	Landwirt	Z	22.05.1924 – 02.07.1928 ⁷⁴⁾
Hendricks, Leonhard	Samtscherer	KPD	22.05.1924 – 04.02.1930
*Horster, Dr. Karl	Rechtsanwalt	Z	22.05.1924 – 31.12.1933
Ingmanns, Peter	Landwirt	Z	22.05.1924 – 08.02.1933
von Itter, Alfred	Pfarrer	Z	30.12.1919 – 11.07.1933
Jacken, Paul	Telegrapheninspektor	BAG	22.05.1924 – Nov. 1929
Janssen, Max	Färbereibesitzer	BAG	22.05.1924 – 31.12.1933 [1934]; 1933 Kampffront
Janssen, Heinrich	Studiendirektor	Z	30.12.1919 – 02.05.1933
Kaeten, Ludwig	Rentner	Z	30.12.1919 – Nov. 1929
Kempkes, Johann	Vorzeichner	KPD	22.05.1924 – Dez. 1927 ⁷⁵⁾
Keussen, Eugen	Seidenwarenfabrikant	Z	30.12.1919 – 31.12.1933 [1934]
Krücken, Hermann	Kaufmann	BAG	22.05.1924 – 07.03.1929 ⁷⁶⁾
Kunz, Jakob	Stadtsekretär	Z	20.12.1923 – Nov. 1929
Medrow, Carl	Gewerkschaftsangestellter	VSPD	30.12.1919 – Nov. 1929
Meyer, Dr. Ernst	Rechtsanwalt	Z	30.12.1919 – 10.06.1933
Müller, Johannes	Gewerkschaftssekretär	Z	30.12.1919 – Anf. 1929 ⁷⁷⁾
Nohl, Albert	Sattler	KPD	22.05.1924 – Mitte 1927 ⁷⁸⁾
Olingschläger, Ludwig	Färber	VSPD	22.05.1924 – Nov. 1929
Orgas, Andreas	Angestellter	Z	30.12.1919 – Nov. 1929
Peters, Josef	Hauptschriftleiter	Z	24.01.1918 – Dez. 1926 ⁷⁹⁾
Pflüger, Katharina	Hausfrau	BAG	30.12.1919 – 21.02.1928 (†)
Prinzenberg, Heinrich	Kaufmann	Z	30.12.1919 – Nov. 1929
Püllen, Fritz	Bauarbeiter	KPD	30.12.1919 – März 1929 ⁸⁰⁾
Raukamp ⁸¹⁾ , Karl	Kaufmann	BAG	22.05.1924 – Juni 1927 ⁸²⁾
*Reuß, Adam	Stadtsekretär	BAG	14.12.1922 – 08.02.1933
Schlierenkamp, Theobald	Geschäftsführer	VSPD	17.03.1921 – 08.02.1933
Schooß, Friedrich	Justizobersekretär	Z	22.05.1924 – 08.02.1933
*Schröder, Ernst	Gärtnereibesitzer	BAG	22.05.1924 – 08.02.1933
Schuster, Friedrich	Tiefbauunternehmer	Z	22.05.1924 – 08.11.1932
Siepermann, Walter	Fabrikant	BAG	30.12.1919 – 20.10.1929 ⁸³⁾
Strater, Elise	Lehrerin	BAG	30.12.1919 – Nov. 1929
Voß, Albert	Kartellsekretär	Z	22.05.1924 – 27.12.1924 ⁸⁴⁾
Wegmann, Gerhard	Wirt	Z	22.05.1924 – Nov. 1929
Wilbert, Auguste	Arbeiterin	Z	23.02.1922 – Nov. 1929
Wirtz, Clara	Lehrerin	Z	30.12.1919 – 12.09.1925 ⁸⁵⁾
*Zanders, Peter	Metallarbeiter	KPD	22.05.1924 – März 1933a

Im Laufe der Wahlperiode 1924 bis 1929 nachgerückte Stadtverordnete

Name, Vorname	Beruf ⁸⁶⁾	Partei	Zugehörigkeit zur Stadtverordnetenversammlung
Esser, Karl ⁸⁷⁾	Hausmeister	Z	15.11.1923 – Mai 1924; 15.01.1925 – Nov. 1929
*Winters, Walter ⁸⁸⁾	Kupferschmied	KPD	19.02.1925 – Nov. 1929
Lewerentz, Friedrich, MdL ⁸⁹⁾	Bezirkssekretär	VSPD	30.12.1919 – 25.02.1921; 14.05.1925 – Juni 1933b
Busse, Dr. Sophie ⁹⁰⁾	Studienrätin	Z	28.10.1925 – 08.02.1933
Henkel, Dr. Maximilian ⁹¹⁾	Sanitätsrat, Arzt	Z	21.12.1921 – Mai 1924; 13.01.1927 – Nov. 1929
Jans, Edmund ⁹²⁾	Kaufmann	BAG	30.06.1927 – 22.04.1929 ⁹³⁾
Kempkes, Wilhelm ⁹⁴⁾	Samtscherer	KPD	15.09.1927 – Herbst 1930
Schippers, Robert ⁹⁵⁾	Maschinist	KPD	01.12.1927 – Nov. 1929
Seyffardt, Mathilde ⁹⁶⁾	Kontoristin	BAG	29.03.1928 – Nov. 1929
Schotters, Wilhelm ⁹⁷⁾	Reichsbahnassistent a. D.	Z	20.09.1928 – Nov. 1929
Jentges, Dr. Wilhelm	Regierungsrat	BAG	22.11.1928 – März 1929 ⁹⁸⁾
Schmitz, Karl ⁹⁹⁾	Geschäftsführer	Z	28.02.1929 – 08.02.1933
Holt, Oskar ¹⁰⁰⁾	Samtscherer	KPD	21.03. – Nov. 1929; 20.03.1930 – 08.02.1933
Stromenger, Adolf ¹⁰¹⁾	Architekt BDA	BAG	21.03. – Nov. 1929
Huenges, Dr. Kurt ¹⁰²⁾	Facharzt für Ohren-, Nasen- und Halsleiden	BAG	21.03. – 22.10.1929 ¹⁰³⁾ ; 02.05.1933 – 31.12.1933 (Kampffront)
*Uflacker, Dr. Hermann	Rechtsanwalt	BAG	16.05. – Nov. 1929
de Greiff, Gustav ¹⁰⁴⁾	Samtfabrikant	BAG	07.11. – Nov. 1929
Scheuer, Alfred ¹⁰⁵⁾	Vertreter	BAG	07.11. – Nov. 1929

Bezirksverordnetenversammlung Stadtteil Krefeld November 1929 bis Februar 1933¹⁰⁶⁾

Die Wahl fand am 17. November 1929 statt, die erste Sitzung am 28. November 1929.

Die Zahl der Mitglieder der Bezirksverordnetenversammlung des Stadtteils Krefeld wurde durch das Ortsstatut vom 9. Oktober 1929 i. d. F. vom 15. Oktober 1929 auf 53 Mitglieder festgesetzt¹⁰⁷⁾. Gewählt wurden: Zentrum (Z) 22, SPD 9, Wirtschaftspartei (WP) 9, KPD 5, Bürgerblock/Bürgerliche Arbeitsgemeinschaft (BB/BAG) 4, Nationaler Block (im Mai 1931 aufgelöst, dann DNVP) 2, NSDAP 1, Volksrechtspartei 1.

Name, Vorname	Beruf ¹⁰⁸⁾	Partei	Zugehörigkeit zur Bezirksverordnetenversammlung
*Angerhausen, Dr. Eugen	Bankdirektor	Z	15.01.1914 – 11.07.1933
*Beckers, Vera	Hausfrau	SPD	30.12.1919 – 08.02.1933
Bendt, Josef	Bäckermeister	Z	22.05.1924 – 08.02.1933
Billstein, Paula	Hausfrau	KPD	22.05.1924 – Febr. 1925; 28.11.1929 – März 1933a
*Brans, Wilhelm	Gewerkschaftssekretär	Z	28.11.1929 – 31.12.1933
Busse, Dr. Sophie	Studienrätin	Z	28.10.1925 – 08.02.1933
Casaretto, Alex	Rentner	Volksrechtspartei	28.11.1929 – 08.02.1933
*Donners, Karl, MdL	Metzgermeister; Vors. des Handwerksamtes	WP	28.11.1929 – 08.02.1933
Eysen, August	Schlosser	SPD	28.11.1929 – 08.02.1933
Esser, Josef	Kaufmann	Z	28.11.1929 – 08.02.1933
*Flitsch, Wilhelm	Fleischermeister	Z	22.05.1924 – 31.12.1933
Flügen, Fritz	Büroleiter	Z	28.11.1929 – 27.06.1933
Franken, Julius	Zigarrenhändler	WP	28.11.1929 – 08.02.1933
Gair, Anna	Hausfrau	Z	22.05.1924 – 17.08.1933
Geiss, Oskar	Gewerkschaftssekretär	SPD	24.11.1921 – 08.02.1933
Gitzelmann, Karl	Elektrowarenhändler	Nationaler Block/DNVP	28.11.1929 – 28.11.1933
Glasebock, Dr. Willy	Gerichtsreferendar	Nationaler Block/DNVP	28.11.1929 – April 1932 ¹⁰⁹⁾
Greferath, Paul	Architekt	WP	28.11.1929 – 08.02.1933
*Hauser, Johannes	Bäckermeister; Innungsoberrmeister	Z	28.11.1929 – 03.12.1930 ¹¹⁰⁾
Hendricks, Leonhard	Kolporteur	KPD	22.05.1924 – 04.02.1930 ¹¹¹⁾
Hompesch, Bernhard	Tischlerobermeister	WP	28.11.1929 – 08.02.1933
*Horster, Dr. Karl	Rechtsanwalt	Z	22.05.1924 – 31.12.1933
Ingmanns, Peter	Landwirt	Z	22.05.1924 – 08.02.1933
von Itter, Alfred	Pfarrer	Z	30.12.1919 – 11.07.1933
Jansen, Wilhelmine	Winderin	Z	28.11.1929 – 08.02.1933
Janssen, Heinrich	Studiendirektor	Z	30.12.1919 – 02.05.1933
Janssen, Max	Färbereibesitzer	BB/BAG	22.05.1924 – 31.12.1933 [1934]; 1933 Kampffront
Josten, Fritz	Schmiedeeobermeister	WP	28.11.1929 – 08.02.1933
Kehren, Bernhard	Korrektor	SPD	28.11.1929 – 08.02.1933
Kempkes, Wilhelm	Metallarbeiter	KPD	15.09.1927 – Herbst 1930
Keussen, Eugen	Seidenwarenfabrikant	Z	30.12.1919 – 31.12.1933 [1934]
Krappen, Heinz	Bürovorsteher	NSDAP	28.11.1929 – Okt. 1930 ¹¹²⁾ ; 06.04. – 13.10.1933
Lewerentz, Friedrich, MdL	Bezirkssekretär	SPD	30.12.1919 – Febr. 1921; 14.05.1925 – Juni 1933b
*Matenaers, Heinrich	Gewerkschaftssekretär	SPD	28.11.1929 – 08.02.1933
Meyer, Dr. Ernst	Rechtsanwalt	Z	30.12.1919 – 10.06.1933
Minhorst, Peter	Friseurobermeister	WP	28.11.1929 – 08.02.1933
Müller-Reuter, Dr. Friedrich	IHK Geschäftsführer	BB/BAG	28.11.1929 – April 1933
*Neumann, Max	Hobler	KPD	28.11.1929 – 20.09.1931 ¹¹³⁾ ; März 1933a
van Ooyen, Johannes	Kaufmann	Z	28.11.1929 – 08.02.1933
*Reuß, Adam	Stadtsekretär	BB/BAG	14.12.1922 – 08.02.1933
Roosen, Adolf	Färber	SPD	28.11.1929 – 08.02.1933
Schlierenkamp, Theobald	Geschäftsführer	SPD	17.03.1921 – 08.02.1933
Schmitz, Karl	Geschäftsführer	Z	28.02.1929 – 08.02.1933
Schooß, Friedrich	Justizinspektor	Z	22.05.1924 – 08.02.1933
*Schröder, Ernst, MdL/MdR	Gärtnereibesitzer	BB/BAG	22.05.1924 – 08.02.1933
Schuster, Friedrich	Tiefbauunternehmer	Z	22.05.1924 – 08.11.1932 (f)
Siegel, Anton	Gewerkschaftssekretär	Z	28.11.1929 – 08.02.1933
Stelten, Gerhard	Wirt	WP	28.11.1929 – 08.02.1933
Thür, August	Gewerkschaftssekretär	SPD	28.11.1929 – 08.02.1933

*Wehler, Josef	kath. Arbeitersekretär	Z	28.11.1929 – 31.12.1933 [1934]
Wilms, Robert	Maler; Vorsitzender der AG Kref. Bürgervereine	WP 110)	28.11.1929 – 11.02.1931 (†)
*Zanders, Peter	Expedient	KPD	22.05.1924 – März 1933a
Ziellenbach, Wilhelm	Eisenwarengroßhändler	WP	30.12.1919 – Mai 1924 (Z); 28.11.1929 – 12.04.1932 (†)

Im Laufe der Wahlperiode 1929 bis 1933 nachgerückte Bezirksverordnete

Name, Vorname	Beruf ¹¹⁴⁾	Partei	Zugehörigkeit zur Bezirksverordnetenversammlung
Holt, Oskar ¹¹⁵⁾	Samtscherer	KPD	21.03. – Nov. 1929; 20.03.1930 – 08.02.1933
Aigeltinger, Walter ¹¹⁶⁾	Kaufmann	NSDAP	24.10.1930 – 13.10.1933
Strater, Heinrich ¹¹⁷⁾	Klempner	KPD	24.10.1930 – Anfang 1933 ¹¹⁸⁾
Heesen, Franz ¹¹⁹⁾	Farbwarenhändler	Z	22.01.1931 – 08.02.1933
Brendel, Dr. Magda ¹²⁰⁾	Ärztin	WP	05.03.1931 – 08.02.1933
*Billstein, Aurel ¹²¹⁾	Schlossergeselle	KPD	26.11.1931 – 08.02.1933
van Hoffs, Hans ¹²²⁾	Buchdruckereibesitzer	WP	02.06.1932 – 08.02.1933
von Holtum, Ludwig ¹²³⁾	Gutsverwalter	DNVP	02.06.1932 – 31.12.1933
*van Acken, Hermann ¹²⁴⁾	Buchdruckereibesitzer	Z	15.12.1932 – 08.02.1933
Wagner, Julius ¹²⁵⁾	Schlosser	KPD	01.02. – 08.02.1933

Bezirksverordnetenversammlung Stadtteil Krefeld März bis Dezember 1933

Die Wahl fand am 12. März 1933 statt, die erste Sitzung am 6. April 1933. Die Amtszeit dieser Bezirksverordnetenversammlung endete faktisch am 31. Dezember 1933 mit Inkrafttreten des neuen preußischen Gemeindeverfassungsgesetzes am 1. Januar 1934.

In die Bezirksverordnetenversammlung wurden 52 Mitglieder gewählt: NSDAP 21, Zentrum (Z) 16, Kampffront Schwarz-Weiß-Rot 5, SPD 5, KPD 5. Die Mitglieder der KPD wurden gemäß RdErl des PrMdI vom 20. März 1933 (MBIIV. 1933, 350) zu den Sitzungen nicht geladen und daher auch nicht mehr in ihr Amt eingeführt. Die der SPD angehörenden Mitglieder wurden durch RdErl des PrMdI vom 23. Juni 1933 (MBIIV. 1933, 749) von der weiteren Ausübung ihrer Mandate ausgeschlossen.

Name, Vorname	Beruf	Partei ¹²⁶⁾	Zugehörigkeit zur Bezirksverordnetenversammlung ¹²⁷⁾
Aigeltinger, Walter	Kaufmann	NSDAP	24.10.1930 – 13.10.1933 ¹²⁸⁾
*Angerhausen, Dr. Eugen	Bankdirektor	Z	15.01.1914 – 11. 07.1933 ¹²⁹⁾
Appelhaus, August	Schlosser	NSDAP	06.04. – 31.12.1933 [1934 – 1936]
Becker, Wilhelm	Vertreter	NSDAP	06.04. – Nov. 1933 ¹³⁰⁾
Billstein, Paula	Hausfrau	KPD	22.05.1924 – Febr. 1925; 28.11.1929 – März 1933a
*Brans, Wilhelm	Gewerkschaftssekretär	(Z)	28.11.1929 – 31.12.1933
Buschmann, Arno	Betriebsangestellter	NSDAP	06.04. – 31.12.1933 [1934]
Coenders, Johann	Ingenieur	NSDAP	06.04. – Nov. 1933 ¹³¹⁾
Diehl, Dr. Emil-Heinrich, MdL	Arzt	NSDAP	06.04. – 04.11.1933 (†)
Everhardt, Dr. Karl	Rechtsanwalt	NSDAP	06.04. – 31.12.1933 [1934 – 1940/45]
*Flitsch, Wilhelm	Fleischermeister	(Z)	22.05.1924 – 31.12.1933
Flügen, Fritz	Büroleiter	Z	28.11.1929 – 27.06.1933 ¹³²⁾
*Fragen, Heinrich	Bauarbeiter	SPD	06.04. – Juni 1933b
Gair, Anna	Hausfrau	Z	22.05.1924 – 17.08.1933 ¹³³⁾
Gitzelmann, Karl	Elektrowarenhändler	(Kampffront)	28.11.1929 – 28.11.1933 ¹³⁴⁾
Gosses, Ernst	Gärtner	NSDAP	06.04. – 31.12. 1933 [1934]
Grüter, Johann	Färber	KPD	März 1933a
Hauses, Hans	Fabrikant	(Z)	06.04. – 31.12.1933
*Hellenbrock, Josef	Angestellter	SPD	06.04. – Juni 1933b
Hennig, Reinhold	Polizeihauptmann a. D.	NSDAP	06.04. – 31.12.1933
Heuyng, Dr. Alois	Verbandsgeschäftsführer	NSDAP	06.04. – 14.07.1933 ¹³⁵⁾
Hitschler, Karl	Architekt	NSDAP	06.04. – 31.12.1933 [1934]
Hoff, Bruno	Elektromeister	NSDAP	06.04. – 31.12.1933 [1934 – 1940/45]
von Holtum, Ludwig	Gutsverwalter	(Kampffront)	02.06.1932 – 31.12.1933
*Horster, Dr. Karl	Rechtsanwalt	(Z)	22.05.1924 – 31.12.1933

von Itter, Alfred	Pfarrer	Z	30.12.1919 – 11.07.1933 ¹³⁶⁾
Janssen, Heinrich	Studiendirektor	Z	30.12.1919 – 02.05.1933 ¹³⁷⁾
Janssen, Max	Färbereibesitzer	(Kampffront)	22.05.1924 – 31.12.1933 [1934]; 1933 Kampffront
Jendges, Peter	kfm. Angestellter	NSDAP	06.04. – 31.12.1933 [1934]
Keussen, Eugen	Seidenwarenfabrikant	(Z)	30.12.1919 – 31.12.1933 [1934]
Klapdor, Kaspar	Einkassierer	(Z)	06.04. – 31.12.1933
Krappen, Heinz	Bürovorsteher	NSDAP	28.11.1929 – Okt. 1930; 06.04. – 13.10.1933 ¹³⁸⁾
Lewerentz, Friedrich	Bezirkssekretär	SPD	30.12.1919 – Febr. 1921; 14.05.1925 – Juni 1933b
Meyer, Dr. Ernst	Rechtsanwalt	Z	30.12.1919 – 10.06.1933 ¹³⁹⁾
Meyer, Kurt	Industrie-Angestellter	NSDAP	06.04. – 31.12.1933 [1934]
Moertter, Josef	Landwirt	(Z)	06.04. – 31.12.1933
Mommertz, Eduard	Buchhalter	NSDAP	06.04. – 13.10.1933 ¹⁴⁰⁾
Müller-Reuter, Dr. Friedrich	Geschäftsführer der IHK	Kampffront	28.11.1929 – April 1933 ¹⁴¹⁾
*Neumann, Max	Hobler	KPD	28.11.1929 – 20.09.1931; März 1933a
Pahlings, Heinrich	Kolonialwarenhändler	NSDAP	06.04. – 10.06.1933 ¹⁴²⁾ [1935 – 1940]
Pesch, Walter	kfm. Angestellter	(Z)	06.04. – Nov. 1933 ¹⁴³⁾
Plum, Heinrich	Steinformer	KPD	März 1933a
Polzin, Wilhelm	Rechtsanwalt	(Kampffront)	06.04. – 31.12.1933 [1934]
*Radermacher, Josef	Redakteur	SPD	06.04. – Juni 1933b
Rother, Max	Einzelhändler	NSDAP	06.04. – 31.12.1933 [1934, 1935 – 1940]
*Schlösser, Hans	Metallarbeiter	SPD	06.04. – Juni 1933b
Schmitz, Hans	Fotograf	NSDAP	06.04. – 31.12.1933
Schneller, Franz	Rbahn-Obervorst. a. D.	NSDAP	06.04. – 31.12.1933 [1934]
Schürmann, Walter	Lehrer	NSDAP	06.04. – 31.12.1933 [1934 – 1940]
Triebels, Wilhelm	Gärtner	(Z)	06.04. – 31.12.1933
*Wehler, Josef	kath. Arbeitersekretär	(Z)	28.11.1929 – 31.12.1933 [1934]
*Zanders, Peter	Expedient	KPD	22.05.1924 – März 1933a

Seit April 1933 nachgerückte Bezirksverordnete

Name, Vorname	Beruf	Partei ¹⁴⁴⁾	Zugehörigkeit zur Bezirksverordnetenversammlung
Huenges, Dr. Kurt	Facharzt für Ohren-, Nasen- und Halsleiden	(Kampffront)	21.03. – Sept. 1929 (BAG); 02.05. ¹⁴⁵⁾ – 31.12.1933
Bumiller, Rudolf ¹⁴⁶⁾	Postsekretär	(Z)	30.12.1919 – Mai 1924; 15.05. ¹⁴⁷⁾ – 31.12.1933
*Korff, Peter ¹⁴⁸⁾	Gärtner	Z	nicht eingeführt
Ammelung, Richard ¹⁴⁹⁾	Kaufmann	NSDAP	31.07. ¹⁵⁰⁾ – 31.12.1933
Steinert, Herbert	Kaufmann	NSDAP	23.10. ¹⁵¹⁾ – 31.12.1933 [1935 – 1940/45]
Feltgen, Walter	Großhändler	NSDAP	23.10. – 31.12.1933 [1934 – 1940/45]
Jussen, Josef	Zollsekretär	NSDAP	23.10. – 31.12.1933
Plock, Karl	Oberzollsekretär	NSDAP	23.10. – 31.12.1933

Hauptausschuß Stadtteil Krefeld (April bis Dezember 1933)

Der Hauptausschuß wurde als beschließender Ausschuß nach § 22 der Gemeindefinanzverordnung vom 2. November 1932 gebildet. In ihn wurden durch Beschluß der Bezirksverordnetenversammlung 19 ordentliche und 19 stellvertretende Mitglieder gewählt¹⁵²⁾. Diesem Ausschuß wurde des weiteren auf Antrag der NSDAP die Beschlußzuständigkeit für bestimmte Geschäftszweige und die Erledigung einzelner Geschäfte übertragen¹⁵³⁾.

Name, Vorname	Beruf	Partei ¹⁵⁴⁾	Zugehörigkeit zum Hauptausschuß
Aigeltinger, Walter	Kaufmann	NSDAP	10.04. – 13.10.1933 ¹⁵⁵⁾
Ammelung, Richard	Kaufmann	NSDAP	31.07. – 31.12.1933

*Angerhausen, Dr. Eugen Becker, Wilhelm Buschmann, Arno	Bankdirektor Vertreter Betriebsangestellter	Z NSDAP NSDAP	10.04. - 11.07.1933 ¹⁵⁶⁾ 10.04. - 13.10.1933 ¹⁵⁷⁾ Okt. ¹⁵⁸⁾ - 31.12.1933 [1934]
Diehl, Dr. Emil-Heinrich, MdL Feltgen, Walter	Arzt Großhändler	NSDAP NSDAP	10.04. - Juli 1933 ¹⁵⁹⁾ 23.10. ¹⁶⁰⁾ - 31.12.1933 [1934]
*Flitsch, Wilhelm Gair, Anna Hauses, Hans	Fleischermeister Hausfrau Fabrikant	(Z) Z (Z)	Juli - 31.12.1933 Juli/August 1933 ¹⁶¹⁾ 10.04. - 31.12.1933 [1934]
Heuyng, Dr. Alois von Itter, Alfred Janssen, Max	Verbandsgeschäftsführer Pfarrer Färbereibesitzer	NSDAP Z (Kampffront)	10.04. - 10.07.1933 ¹⁶²⁾ 10.04. - 11.07.1933 ¹⁶³⁾ 10.04. - 31.12.1933 [1934]
Keussen, Eugen	Seidenwarenfabrikant	(Z)	30.12.1919 - 31.12.1933 [1934]
Krappen, Heinz Meyer, Dr. Ernst Meyer, Kurt Mommertz, Eduard Pahlings, Heinrich Polzin, Wilhelm	Bürovorsteher Rechtsanwalt Industrie-Angestellter Buchhalter Kolonialwarenhändler Rechtsanwalt	NSDAP Z NSDAP NSDAP NSDAP (Kampffront)	10.04. - 13.10.1933 ¹⁶⁴⁾ 10.04. - 10.06.1933 ¹⁶⁵⁾ Okt. ¹⁶⁶⁾ - 31.12.1933 10.04. - Okt. 1933 ¹⁶⁷⁾ 10.04. - 10.06.1933 ¹⁶⁸⁾ 10.04. - 31.12.1933 [1934]
*Radermacher, Josef Rother, Max	Redakteur Einzelhändler	SPD NSDAP	10.04. - Juni 1933b Okt. ¹⁶⁹⁾ - 31.12.1933 [1934]
*Schlösser, Hans Schneller, Franz	Metallarbeiter Reichsb.-Obervorst. a. D.	SPD NSDAP	10.04. - Juni 1933b 10.04. - 31.12.1933 [1934]
Schürmann, Walter	Lehrer	NSDAP	10.04. - 31.12.1933 [1934]
Triebels, Wilhelm *Wehler, Josef	Gärtner kath. Arbeitersekretär	(Z) (Z)	Sept. 1933 10.04. - 31.12.1933 [1934]

Vorläufig bestellte Gemeinderäte und Gemeinderäte (Ratsherren) Stadtteil Krefeld 1934 bis 1940

Nach § 9 Abs. 2 der Ersten Durchführungsverordnung zum PrGVG galten bis zur Berufung neuer Gemeinderäte die bisherigen Mitglieder der Vertretungskörperschaften beziehungsweise der beschließenden Ausschüsse (wie der Hauptausschuß des Stadtteils Krefeld) als bestellte Gemeinderäte.

Da sich die durch die DVO zum GVG ursprünglich für April 1934 vorgesehene Einführung der Gemeinderäte (Ratsherren) verzögerte, wurden am 19. Mai 1934 zur Erledigung anstehende Angelegenheiten „den Herren Wilh. Becker, Kreisleiter, Walter Feltgen, Heinz Lampe, Brigadeführer, Kurt Meyer, Bruno Hoff vorgetragen und von ihnen nicht beanstandet“¹⁷⁰⁾. Gemäß der am 12. März 1934 von den vorläufig bestellten Gemeinderäten beschlossenen Ortssatzung über die Zahl der Gemeinderäte im Stadtteil Krefeld wurde deren Zahl auf 24 festgesetzt¹⁷¹⁾. In kreisfreien Städten führten die Gemeinderäte die Bezeichnung Ratsherren. Ihre Berufung erfolgte im Grundsatz für eine Amtszeit von sechs Jahren¹⁷²⁾ durch Verfügung des Regierungspräsidenten vom 20. Juli 1934. Die Ratsherren mußten nach Inkrafttreten der Deutschen Gemeindeordnung 1935 neu berufen werden.

Die Berufung der Gemeinderäte als Ehrenbeamte nach der Deutschen Gemeindeordnung erfolgte durch den Kreisleiter als Beauftragten der NSDAP am 25. September 1935 für die Zeit vom 1. Oktober 1935 bis 30. September 1941. Ihre Zahl wurde durch die am 2. September 1935 vom Oberbürgermeister nach Beratung mit den Ratsherren und Zustimmung des Beauftragten erlassene Ortssatzung über die Zahl der Gemeinderäte im Stadtteil Krefeld auf 30 festgesetzt¹⁷³⁾. Die Amtszeit der Ratsherren des Stadtteils Krefeld endete vorzeitig, am 31. März 1940, weil infolge der endgültigen Vereinigung von Krefeld und Uerdingen die bisherigen Stadtteile Krefeld und Uerdingen als eigenständige Körperschaften des öffentlichen Rechts fortgefallen waren.

Name, Vorname	Beruf	Partei ¹⁷⁴⁾	Amts-dauer als Gemeinderat/Ratsherr
Appelhaus, August Beckerath, Oskar von Börstler, Ludwig	Angestellter Geschäftsführer Kaufmann	NSDAP NSDAP NSDAP	30.09.1935 - Juli 1936 (†) 25.02.1935 - 31.03.1940 25.02. - 02.09.1935 13.06.1939 - 31.03.1940 GR 1934
Buschmann, Arno	Buchhalter	NSDAP	06.08.1934 - Nov. 1934 ¹⁷⁵⁾

Carls, Fritz (jr.)	Verw.-Oberinspektor	NSDAP	25.02.1935 – 31.03.1940
Dommermuth, Wilhelm	Handelsvertreter	NSDAP	30.09.1935 – 31.03.1940
Dotzel, Dr. Edward	Arzt	NSDAP	06.08.1934 – 31.03.1940
Eimbter, Peter	kfm. Angestellter	NSDAP	06.08.1934 – 31.03.1940
Everhardt, Dr. Karl	Rechtsanwalt	NSDAP	06.08.1934 – 31.03.1940
Feltgen, Walter	Großhändler	NSDAP	GR 1934 06.08.1934 – 31.03.1940
Flores, Max	Färbereibesitzer	NSDAP	06.08.1934 – 31.03.1940
Gehm, Dr. Heinz	Generaldirektor	NSDAP	06.08.1934 – 31.03.1940
Goebel, Karl	Telegraphenoberinspektor	NSDAP	30.09.1935 – 31.03.1940
Gosses, Ernst	Gärtnereibesitzer	NSDAP	06.08. – Nov. 1934
Hansen, Josef	Regierungsrat	NSDAP	30.09.1935 – Nov. 1938 ¹⁷⁶⁾
Hauses, Hans	Fabrikant	(Z)	GR 1934
Heimendahl, Alfred	Kaufmann	NSDAP	30.09.1935 – 31.03.1940
Heisterbergk, Dr. Erwin	Syndikus	NSDAP	06.08.1934 – Nov. 1937 ¹⁷⁷⁾
Hitschler, Karl	Architekt	NSDAP	ausgeschieden ¹⁷⁸⁾
Hoff, Bruno	Elektromeister	NSDAP	06.08.1934 – 31.03.1940
Hollender, Hans Walter	Fabrikant	NSDAP	03.12.1935 – 31.03.1940
Holthausen, Hugo	Versicherungsvertreter	NSDAP	06.08.1934 – Febr. 1939; Okt. 1936 beurlaubt ¹⁷⁹⁾
Janssen, Max	Färbereibesitzer	(Kampffront)	GR 1934
Jendges, Peter	kfm. Angestellter	NSDAP	06.08. – Nov. 1934
Keussen, Eugen	Seidenwarenfabrikant	(Z)	GR 1934
Lampe, Heinz	SA-Oberführer	NSDAP	GR 1934; 06.08.1934 – Juli 1935 ¹⁸⁰⁾
Lang, Dr. Theo	NSDAP-Kreisamtsleiter	NSDAP	14.09.1934 – 02.09.1935
Lechmig, Hugo	Architekt	NSDAP	30.09.1935 – 31.03.1940
Meyer, Kurt	Industrie-Angestellter	NSDAP	ausgeschieden ¹⁸¹⁾
Pahlings, Heinrich, MdR	Angestellter	NSDAP	30.09.1935 – 31.03.1940
Pleines, Philipp	Landwirt	NSDAP	06.08.1934 – 31.03.1940
Polch, Karl	Kraftwagenführer	NSDAP	30.09.1935 – 31.03.1940
Polzin, Wilhelm	Rechtsanwalt	(Kampffront)	GR 1934
Rother, Max	Einzelhändler	NSDAP	GR 1934; ab 06.08. – Nov. 1934; 30.09.1935 – 31.03.1940
Ruys, Paul	Kunstwarenhändler	NSDAP	30.09.1935 – Nov. 1938; Mai 1938 beurlaubt ¹⁸²⁾
Schmiegelt, Karl	kfm. Angestellter	NSDAP	30.09.1935 – 31.03.1940
Schneller, Franz	Reichsb.-Obervorst. a. D.	NSDAP	GR 1934
Schnitzler, Dr. Theo	Rechtsanwalt	NSDAP	06.08.1934 – 02.09.1935
Schürmann, Walter	Lehrer	NSDAP	GR 1934; 15.10.1934 ¹⁸³⁾ – 31.03.1940
Stähler, Ernst	Werkmeister	NSDAP	06.08.1934 – 31.03.1940
Steinert, Herbert	Geschäftsführer	NSDAP	25.02.1935 – 31.03.1940
Teloy, Leo	Bankprokurist	NSDAP	06.08.1934 – 31.03.1940
Verhülsdonk, Hans	Vorarbeiter	NSDAP	06.08.1934 – 31.03.1940
Vinbruck, Wilhelm	Kaufmann	NSDAP	30.09.1935 – 31.03.1940
*Wehler, Josef	kath. Arbeitersekretär	(Z)	GR 1934

Anmerkungen

Mein herzlichster Dank gilt Michael van Uem, Stadtarchiv Krefeld, für seine Hilfe bei den Korrekturen.

1) Helmuth Croon, Krefelder Bürgertum im Wandel des 19. Jahrhunderts, in: Die Heimat [Krefeld] 29 (1958), 15-39 (hier: Anlagen 1 bis 12).

2) Vgl. im einzelnen Joachim Lilla, Die Verwaltung des Stadtteils Uerdingen von 1929 bis 1940, in: Die Heimat [Krefeld] 65 (1994), 60 - 89, hier: 60 ff. Ich beabsichtige, die Zusammensetzung des Uerdinger Gemeindevertretung vor 1918 und der Gemeindevertretungen der übrigen bis 1929 bzw. 1975 nach Krefeld eingemeindeten Vororte (Linn, Bockum-Verberg, Traar, Fischein, Hüls) zu einem späteren Zeitpunkt in dieser Zeitschrift gesondert darzustellen.

3) Die Stadt Krefeld entstand 1940 durch „Verschmelzung“ (so der damalige amtliche Ausdruck) der Stadtteile Krefeld und Uerdingen infolge einer Verkürzung der ursprünglich zwanzigjährigen Übergangszeit gemäß § 23 des Ortsstatuts vom 24. April 1930. Die Umsetzung erfolgte durch drei materiell identische Entschlüsse

des Oberbürgermeisters der Stadt Krefeld-Uerdingen, des Oberbürgermeisters des Stadtteils Krefeld und des Bürgermeisters des Stadtteils Uerdingen. Die (heutige) Stadt Krefeld ist somit ein Rechtsnachfolger aller drei Körperschaften.

4) Verzeichnis der Mitglieder der städtischen Kommissionen für das Jahr 1914; dsgl. 1916; dsgl. 1920. Verzeichnis der (ab 1929: Bezirks- und Stadtverordneten und Mitglieder der städtischen Ausschüsse, 20. März 1927; dsgl. Stand 10. Januar 1929; dsgl. 1. März 1930; dsgl. 1. April 1932 (zitiert: Verzeichnis mit Jahresangabe)

5) Norbert Münnich, Die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Stadt vom Ende [?] der Kaiserzeit bis in die Weimarer Republik (1890 - 1929), Phil. Diss. Köln 1977, recht materialreich, im großen und ganzen aber konventionell und vereinzelt im Detail nicht immer zuverlässig; Johannes Thomassen, Weder Samt noch Seide. Aspekte des Arbeiterlebens in Uerdingen 1890 - 1929 (Krefelder Studien 6), Krefeld 1992.

6) Hans-Günther Mertens u. a., Die Anfänge der nationalsozialistischen Herrschaft in Krefeld, in: Die Heimat [Krefeld] 50 (1979), 179 ff. Dieser Aufsatz, der aus einer

Schülerarbeit hervorgegangen ist, dokumentiert nur die Ergebnisse der Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung Krefeld-Uerdingen, nicht jedoch die zu den Bezirksverordnetenversammlungen Krefeld und Uerdingen.

7) Aus Platzmangel mußte darauf verzichtet werden, für die rund 400 Personen, die im Berichtszeitraum Mitglieder der Gemeindevertretungen waren, biographische Angaben beizufügen.

8) Die folgende Darstellung illustriert die Situation in Uerdingen 1913, vgl. Wählerliste in StadtA KR 9/91 und meinen Beitrag „Fünf Männer wählten Drittel des Kommunalparlaments“, in: Rheinische Post Krefeld, 27. Mai 1995. Zum Dreiklassenwahlrecht allgemein vgl. neuerdings Thomas Kühne, Dreiklassenwahlrecht und Wahlkultur in Preußen 1867 - 1914, Landtagswahlen zwischen korporativer Tradition und politischem Massenmarkt (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 99), Düsseldorf 1994; Ernst Rudolf Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. III: Bismarck und das Reich, Stuttgart et al. 3. Aufl. 1988, 85 ff.; Hue de Grais, Handbuch der Verfassung und Verwaltung in Preußen und im Deutschen Reich, 22. Auflage Berlin 1914, 125 mit Fußn. 7.

9) Vorgänge in StadtA KR 9/75.

10) Anordnung vom 18. November 1918, GS 1918, 181. Fünf Tage später wurde bestimmt, daß auch weibliche Mitglieder in städtische Verwaltungsdeputationen berufen werden dürften, ebd. 183.

11) §§ 1, 2 der Verordnung über die anderweitige Regelung des Gemeindegewahrechts vom 24. Januar 1919, GS 1919, 13. Vom Wahlrecht ausgeschlossen waren entmündigte Personen und solche, denen die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt waren. Im Gegensatz zum Reichstags- und Landtagswahlrecht blieb das Gemeindegewahlrecht an das Erfordernis des mindestens sechsmonatigen Wohnsitzes in der Gemeinde geknüpft. Vgl. Hue de Grais, Handbuch der Verfassung und Verwaltung in Preußen und im Deutschen Reich, 25. Auflage Berlin 1930, 138, Fußn. 11. In dieser Verordnung war ursprünglich auch die Wählbarkeit, also das passive Wahlrecht, auf 20 Jahre festgesetzt. Diese Altersgrenze wurde jedoch später auf 25 Jahre angehoben.

12) Ebd. § 6.

13) StVV KR 30. Januar 1919; vgl. auch Münnix 190.

14) Vom 9. April 1923, GS 1923, 83, neugefaßt durch Gesetz vom 12. Februar 1924, GS 1924, 97 (Bekanntmachung der Neufassung ebd. 99). Hierdurch wurde der Wahltermin für die Gemeindegewahlen 1924 festgesetzt und die Wahlzeit der Gemeindevertretungen grundsätzlich auf vier Jahre festgesetzt. Vgl. zu diesem Gesetz recht eingehend v. Bitter, Handwörterbuch der preussischen Verwaltung, 3. Aufl. Berlin 1928, Bd. I, 656 ff.

15) Vgl. Horst Matzerath, Nationalsozialismus und kommunale Selbstverwaltung (Schriftenreihe des Vereins für Kommunalwissenschaften e. V., Berlin, 29), Stuttgart et al. 1970, 107 - 132, auch zum folgenden.

16) § 4 Abs. 1 der Verordnung zur Behebung von Mißständen in der gemeindlichen Verwaltung vom 22. März 1933, GS 1933, 67. Diese Regelung wurde - aus guten Gründen - nach dem Krieg in die Gemeindeverfassung übernommen.

17) Zur Partei- und Wahlentwicklung vgl. ausführlicher für Krefeld: Münnix, 167 - 200, für Uerdinger: Thomassen, 200 - 245.

18) Nach Thomassen, 228, läßt sich diese Interessengemeinschaft nicht eindeutig einem parteipolitischen Lager zuordnen. Sie war gleichermaßen für Zentrumswähler, Liberale und Sozialdemokraten eine Alternative.

19) Für die Krefelder Wahlen 1919 bis 1924 und die Wahlen 1929: Statistisches Jahrbuch der Stadt Krefeld-Uerdingen a. Rh., II, Band: 1926 - 1931, Krefeld 1932, 266 f.; für die Uerdinger Wahlen 1919 bis 1927: Thomassen 239 (Tabelle VI. 5); für die Wahlen 1933 eigene Berechnungen aufgrund der amtlichen Ergebnisse in NVZ Nr. 88, 29, März 1933, und in StadtA KR 9/73. Die Auswertung der Krefelder Kommunalwahlergebnisse 1919 bis 1929 bei Münnix, 191 ff., kommt zu teilweise irreführenden Ergebnissen, unter anderem weil die ungültigen Stimmen als „sonstige“ Stimmen bezeichnet werden.

20) Uerdinger 1919: Liberale Partei.

21) Nur StVV Uerdinger 1919 bis 1927. Die Prozentangaben bei den übrigen Wahlen beziehen sich auf die jeweils gültigen Stimmen.

22) Überwiegend nach Croon 27 (Anlage 7).

23) Verwaltungsbericht Krefeld 1901, 12; 1907, 23.

24) Die eingeklammerte römische Zahl kennzeichnet die Zugehörigkeit zur I., II. oder III. Abteilung 1918.

25) Ab 6. Januar 1919 Mitglied der Nationalversammlung beziehungsweise des Reichstages (bis November 1933).

26) Mandat niedergelegt.

27) Niederlegung des Amtes nach Übernahme der Leitung der städtischen Arbeitsvermittlungs- und Fürsorgestelle, kein Wunsch auf Ersatzwahl, StVV 2. Mai 1918, außerhalb TO.

28) Es konnte bislang nicht festgestellt werden, wann und wie diese Festlegung erfolgt ist. Nach Münnix, 191 ohne Beleg, soll dies durch Beschluß der Stadtverordnetenversammlung erfolgt sein.

29) Nach dem vorläufigen Endergebnis (vgl. General-Anzeiger Krefeld, Nr. 579, 15. Dezember 1919) entfielen auf das Zentrum 29 Stimmen und die USPD 13 Stimmen. Der schon als gewählt bezeichnete Bersch (USPD), der dann 1920 nachrückte, mußte auf sein Mandat zugunsten von Henriette Blum (Z) verzichten.

30) Die Übersicht der Zusammensetzung der Stadtverordnetenversammlung bei Münnix, 198 ff., ist hinsichtlich der Namen und Berufe nicht immer zuverlässig.

31) Nach StadtA KR 4/2447, Bl. 23 f., General-Anzeiger Krefeld, Nr. 579, 15. Dezember 1919, und Krefelder Adreßbuch 1920 und 1921.

32) Seit 25. Oktober 1922 vorübergehend partellos infolge Ausschlusses aus der KPD. Dezember 1923 wieder aufgenommen.

33) Niederlegung des Mandats, StadtA KR 4/302, Bl. 231.

34) Mandat niedergelegt.

35) Letztmals nachgewiesen.

36) Ursprünglich gewählt auf Wahlvorschlag 4, Radnarliste der Schulinteressenten.

37) Mandat niedergelegt.

38) Mandat niedergelegt.

39) Letztmals in StVV 24. November 1921 erwähnt.

40) Niederlegung des Mandats infolge Wegzugs von Krefeld, StadtA KR 4/302, Bl. 230.

41) Mandat niedergelegt.

42) Oktober 1919 bis April 1920. Mebus war seit 1912 Leiter der Konsum- und Produktionsgenossenschaft Niederhein in Krefeld. Im April 1920 wurde er besoldeter Beigeordneter der Stadt Krefeld (StadtA KR P 1864 a). Mebus legte sein Mandat am 25. Februar 1921 nieder und ist letztmals in der StVV 24. März 1921 unter den Stadtverordneten aufgeführt.

43) Letztmals in StVV 30. Juni/1. Juli 1921 erwähnt.

44) Im Oktober 1922 zur (V)SPD übergetreten.

45) Letztmals in StVV 21. April 1921 erwähnt.

46) Mandat niedergelegt.

47) Soweit nicht nach den Adreßbüchern 1920 bis 1922 einwandfrei feststellbar, nach den Berufsangaben in der veröffentlichten Liste der Wahlvorschläge, NVZ Nr. 669, 6. Dezember 1919.

48) Nachgerückt für Alfert.

49) Mandat niedergelegt, da am 24. Mai nach Süchteln verzogen; letztmals in StVV 23. Mai 1923 erwähnt.

50) Nachgerückt für von der Fuhr.

51) Im Oktober 1922 zur (V)SPD übergetreten.

52) Amtsniederlegung; letztmals in StVV 23. November 1922 erwähnt.

53) Nachgerückt für Krauhaus.

54) Nachgerückt für Wilhelm Adams.

55) Nachgerückt für Kallmeren.

56) Nachgerückt für Lewerentz/Mebus.

57) Nachgerückt für Lewerentz/Mebus.

58) Nachgerückt für Potthoff.

59) Mandat niedergelegt.

60) Nachgerückt für Floeth/Times.

61) Nachgerückt für Floeth/Times.

62) Nachgerückt für Kiewer.

63) Nachgerückt für Ecker.

64) Nachgerückt für Lindenlauf.

65) Nachgerückt für Kasten.

66) Nachgerückt für Mengelberg.

67) Nachgerückt für F. Schmitz.

68) Nachgerückt für Wilmeroth.

69) StVV 5. Juli 1923, TOP 10.

70) Nach General-Anzeiger Krefeld, Nr. 114, 5. Mai 1924.

71) Mandat niedergelegt, StVV 19. Februar 1925, außerhalb TOP.

72) Mandat infolge Umzugs niedergelegt.

73) Mandat niedergelegt.

74) Mandat niedergelegt.

75) Letztmals in StVV 15. September 1927 erwähnt.

76) Mandat niedergelegt.

77) In Verzeichnis 1929 noch aufgeführt.

78) Letztmals in StVV 30. Juni 1927 nachgewiesen.

79) Letztmals in StVV 21. Dezember 1926 erwähnt.

80) Letztmals in StVV 28. Februar 1929 erwähnt.

81) In der Übersicht der gewählten Stadtverordneten im General-Anzeiger noch nicht aufgeführt.

82) Mandatsniederlegung, StVV 30. Juni 1927, TOP 1.

83) Mandat niedergelegt wegen Ausscheidens aus der DVP.

84) Mandat niedergelegt.

85) Mandat infolge Umzugs niedergelegt.

86) Nach Krefelder Adreßbuch 1926 und 1927.

87) Nachgerückt für Voß, StVV 15. Januar 1925, TOP 1.1.

88) Nachgerückt für Billstein, StVV 19. Februar 1925, außerhalb TO.

89) Nachgerückt für Gräbner, StVV 14. Mai 1925, TOP 1.

90) Nachgerückt für Wirtz.

91) Nachgerückt für Peters.

92) Nachgerückt für Raukamp.

93) Mandat niedergelegt.

94) Nachgerückt für Nohl.

95) Nachgerückt für Johann Kempkes.

- 96) Nachgerückt für Pflüger.
- 97) Nachgerückt für Heckschen.
- 98) Letztmals in StV 26. Februar 1929 erwähnt.
- 99) Nachgerückt für Müller.
- 100) Nachgerückt für Püllen.
- 101) Nachgerückt für Dr. Jentges/Krücken.
- 102) Nachgerückt für Dr. Jentges/Krücken.
- 103) Mandat niedergelegt infolge Austritts aus der DVP.
- 104) Nachgerückt für Dr. Huenges/Siepermann.
- 105) Nachgerückt für Dr. Huenges/Siepermann.
- 106) Die kommunalen Vertretungskörperschaften wurden durch Verordnung des Preußischen Staatsministeriums vom 4. Februar 1933, GS 1933, 21, aufgelöst. Durch Verordnung vom selben Tage wurde deren Neuwahl auf den 12. März 1933 festgesetzt (ebd. 22). Gemäß RdErl des PrMdI vom 9. Februar 1933 (MBlV. 1933, 139) wurde die Auflösung mit dem 8. Februar wirksam.
- 107) Diese Festsetzung wurde in die Ortssatzung vom 24. April 1930 übernommen.
- 108) Generalanzeiger Krefeld Nr. 318, 18. November 1929.
- 109) Mandat niedergelegt, vgl. StadtA KR 4/303, Bl. 68; Letztmals in StV 17, März 1932 erwähnt.
- 110) Mandat niedergelegt.
- 111) Mandat niedergelegt.
- 112) Letztmals in StV 18. September 1930 erwähnt.
- 113) Mandat niedergelegt, StV 24, September 1931, TOP 1.2.
- 114) Nach Verzeichnis 1932.
- 115) Nachgerückt für Hendricks.
- 116) Nachgerückt für Krappen.
- 117) Nachgerückt für Kempkes.
- 118) Letztmals StV 15. Dezember 1932 erwähnt.
- 119) Nachgerückt für Hauser.
- 120) Nachgerückt für Wilms.
- 121) Nachgerückt für Neumann.
- 122) Nachgerückt für Ziellenbach.
- 123) Nachgerückt für Glasebock.
- 124) Nachgerückt für Schuster.
- 125) Nachgerückt für Strater.
- 126) Die Mitglieder des Zentrums und der Kampffront, die ab Juli 1933 in der Stadt- beziehungsweise Bezirksverordnetenversammlung verblieben (Parteizugehörigkeit eingeklammert), behielten offensichtlich einen besonderen fraktionsähnlichen Status bei, da sie in mehreren zweifelsfrei Ende Oktober/Anfang November 1933 angelegten Listen der Stadt- beziehungsweise Bezirksverordneten (StadtA KR 16/4, Bl. 65 - 75) noch mit ihrer ehemaligen Parteizugehörigkeit aufgeführt sind. Anträge auf Hospitation oder Mitgliedschaft in der NSDAP-Fraktion ließen sich bislang in keinem Fall feststellen.
- 127) Beim Endtermin 31.12.1933 amtierte das betreffende Mitglied formell bis zu diesem Termin.
- 128) NSDAP-Stadt- und Bezirksverordnetenfraktion an OB, 13. Oktober 1933, StadtA KR 16/4, Bl. 49.
- 129) Mandat niedergelegt, HA KR 31. Juli 1933, in TOP 1.
- 130) Infolge Wahl zum (ehrenamtlichen) Beigeordneten Mandat niedergelegt.
- 131) Offensichtlich im November Mandat niedergelegt, da in der Anwesenheitsliste der StV/BezV 27. November 1933 durchgestrichen.
- 132) Mandat niedergelegt, StadtA KR 4/323, Bl. 302.
- 133) Mandat niedergelegt, HA KR 7. September 1933, TOP 1 b.
- 134) Mandat niedergelegt, StadtA KR 16/4, Bl. 2.
- 135) Mandat niedergelegt infolge Ernennung zum kommissarischen Oberbürgermeister von Krefeld-Uerdingen.
- 136) Mandat niedergelegt, HA KR 31. Juli 1933, in TOP 1.
- 137) Mandat niedergelegt, nachdem der PrMdI durch Erlaß vom 18. April einen Antrag der Zentrumstraktion nach § 4 Abs. 7 der Verordnung zur Bekämpfung von Mißständen in der gemeindlichen Verwaltung vom 22. März 1933 abgelehnt hat. Es ging um die Unvereinbarkeit der Ämter eines städtischen Beamten und eines Stadt-beziehungsweise Bezirksverordneten. (HA KR, 2. Mai 1933, TOP 2 d).
- 138) NSDAP-Stadt- und Bezirksverordnetenfraktion an OB, 13. Oktober 1933, StadtA KR 16/4, Bl. 49.
- 139) Mandat niedergelegt, HA KR, 12. Juni 1933, TOP 1 b. Als Nachfolger für Meyer war Peter Korff, Gärtner, vorgesehen, der jedoch sein Mandat am 5. September niederlegte und nicht mehr als Bezirksverordneter eingeführt worden ist.
- 140) NSDAP-Stadt- und Bezirksverordnetenfraktion an OB, 13. Oktober 1933, StadtA KR 16/4, Bl. 49.
- 141) Wahrscheinlich im April 1933 Mandat niedergelegt.
- 142) Mandat niedergelegt, StadtA KR 4/323, Bl. 302.
- 143) Offensichtlich Mandat im November niedergelegt, da in der Teilnehmerliste der StV/BezV 27. November 1933 durchgestrichen.
- 144) Vgl. Fußn. 126.
- 145) Datum der Verpflichtung im Hauptausschuß, erstmals in BezV am 7. Juli 1933 erwähnt.
- 146) Nachgerückt für Heinrich Janssen.
- 147) Datum der Verpflichtung im Hauptausschuß, Einführung in der BezV 7. September 1933.
- 148) Als Nachfolger für Dr. Ernst Meyer vorgeschlagen, wegen Mandatsniederlegung am 5. September 1933 nicht mehr als Bezirksverordneter eingeführt.
- 149) Nachgerückt für Pahlings.
- 150) Datum der Verpflichtung im Hauptausschuß, Einführung in der BezV 7. September 1933.
- 151) Datum der Verpflichtung im Hauptausschuß (gilt auch für Felten, Jussen, Plock).
- 152) BezV 6. April 1933, TOP 4.
- 153) BezV 6. April 1933, TOP 4 a, mit Auflistung der insgesamt 30 übertragenen Beschlüßzuständigkeiten. In der Zuständigkeit der BezV verblieben lediglich die Änderungen der Grenzen der Stadt- bzw. Stadtteilbezirke, Wappen, Siegel und Flaggen des Stadtteils, Wahl des OB und der Beigeordneten und die Auflösung der Sparkasse.
- 154) Vgl. Fußn. 126.
- 155) HA KR, 23. Oktober 1933, TOP 3.16.
- 156) Mandat niedergelegt, HA KR 31. Juli 1933, in TOP 1.
- 157) HA KR, 23. Oktober 1933, TOP 3.16.
- 158) HA KR, 23. Oktober 1933, TOP 3.16.
- 159) Letztmals in dieser Sitzung erwähnt.
- 160) Datum der Verpflichtung im Hauptausschuß.
- 161) Mandat niedergelegt, HA KR 7. September 1933, TOP 1 b.
- 162) Mandat niedergelegt infolge Ernennung zum kommissarischen Oberbürgermeister von Krefeld-Uerdingen.
- 163) Mandat niedergelegt, HA KR 31. Juli 1933, in TOP 1.
- 164) HA KR, 23. Oktober 1933, TOP 3.16.
- 165) Mandat niedergelegt, HA KR, 12. Juni 1933, TOP 1 b.
- 166) HA KR, 23. Oktober 1933, TOP 3.16.
- 167) HA KR, 23. Oktober 1933, TOP 3.16.
- 168) Mandat niedergelegt, StadtA KR 4/323, Bl. 302.
- 169) HA KR, 23. Oktober 1933, TOP 3.16.
- 170) Niederschrift in der Ratsherrensitzung 6. August 1934, S. 5, 7, 9.
- 171) Außerhalb der TO, Nr. 1.
- 172) Der politische Leiter der NSDAP und die ranghöchsten Führer von SA beziehungsweise SS wurden für die Dauer ihres Amtes berufen.
- 173) Niederschriften der Ratsherrenberatungen 1934 - 1935, 256 a.
- 174) Die Mitglieder des Zentrums und der Kampffront, die als vorläufige Gemeinderäte bestellt wurden (Parteizugehörigkeit eingeklammert), behielten offensichtlich einen besonderen Status bei. Anträge auf Hospitation oder Mitgliedschaft in der NSDAP-Fraktion ließen sich bislang in keinem Fall feststellen.
- 175) Niederlegung des Amtes als Ratsherr gemeinschaftlich mit den Ratsherren Jendges, Gosses und Rother.
- 176) Letztmals in Ratsherrensitzung 8. November 1938 erwähnt.
- 177) Letztmals in Ratsherrensitzung 2. November 1937 erwähnt.
- 178) Sitzung 6. August 1934 entschuldigt, 14. September Vermerk "Mandat niedergelegt".
- 179) Seit Oktober 1936 beurlaubt (Vermerk Ratsherrensitzung 30. Oktober 1936 und folgende, letztmals 7. Februar 1938). Holthausen, Führer des Krefelder SS-Sturms 10/20, ist 1936 „nicht in ehrenvoller Weise“ aus NSDAP und SS ausgeschieden, auch fand ein Verfahren vor dem SS-Obergericht statt (StadtA KR 16/155). In der Dienstaltersliste der SS, Stand 1. Dezember 1937, ist Holthausen nicht mehr aufgeführt.
- 180) Lt. Vermerk Ratsherrensitzung 12. Juli 1935 Mandat niedergelegt. Lampe übernahm nach Auflösung der Brigade 275 in Krefeld im Frühjahr 1935 die Brigade 76 in Aachen.
- 181) Lt. Niederschrift in der Ratsherrensitzung 6. August 1934 zuvor Mandat niedergelegt.
- 182) Mai 1938 beurlaubt, letztmals erwähnt 8. November 1938, seitdem nicht mehr aufgeführt.
- 183) Erstmals aufgeführt und vereidigt. Eine förmliche Einführung ist nicht feststellbar.

Onkel Fritz aus Como

Eine Krefelder Skizze aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg

von Otto Brües

Onkel Fritz war ein Bruder meines Großvaters; ich hätte somit ihn Großonkel nennen müssen, wenn das nicht sehr umständlich gewesen wäre. Soviel ich weiß, bin ich dem Onkel Fritz nur ein einziges Mal begegnet, ein paar Sommerwochen hindurch; das war freilich auf eine, für ein Kind ungewöhnliche Weise vorbereitet, wie denn von diesem Onkel Fritz immer etwas Großartiges ausging. Jeden Herbst brachte die Bahn uns aus Mailand oder Como die gleiche Fracht: eine schwere Kiste mit einem für einen kleinen Haushalt ansehnlichen Vorrat an Reis, wie das lombardische Sumpfgelände ihn hervorbringt, und ein halbes hundert Flaschen vom Asti spumante, dem moussierenden Wein derselben Landschaft. Von dem Getränk durfte ich, bei jenem erwähnten Besuch des Onkels ein Zehnjähriger, nur eben einmal nippen; den Reis genoß ich in den vielen Formen, in denen die Mutter ihn uns zubereitete, vom Reis mit Geflügel oder Tomaten zum Reis Melba, zum Reiscrème, zum Reiskuchen, eine gaumenlabende Litanei von Kochkünsten. Vater schüttelte zwar jedes Mal den Kopf, wenn es ans Zahlen ging, aber ich glaube, das tat er, wie der besorgte Hausarzt, nämlich prophylaktisch. Auch pflegte der Onkel seiner Nichte sowie den Großneffen dies und das als Zuwaage zu schicken, und so mußte das Kind auf den Spender oder doch Absender solcher Herrlichkeiten begierig sein.

Er stand in Großvaters Garten, als mich die Mutter vor ihn führte, stand an der großen Mousa mit ihren schweren, gerippten Blättern aus faserüberzogenem Stamm, an der der Kiesweg sich gabelförmig auseinander bog, um die bohnenförmige Fläche des Rasens zu säumen. Er stand da, breit und groß, mit rotem Antlitz und silbernem Bürstenhaar, das stachelig in die Höhe fuhr; er beugte sich über mich, hob mich zu sich heran und drückte meine Lippen an seinen silbernen, doch auch gelbdurchflochtenen Schnurrbart. Und er sagte laut, fast prustend: „O, Du Schauter!“

Etwas in mir widerstrebte dieser Anrede; kam sie nicht einzig dem Großvater zu, der lächelnd zwanzig Schritte hinter der Mousa, diesem Gewächs des Südens, im Eingang der vom grünen Pfeifenblatt verhangenen

Sommerlaube der Begrüßung zuschaute? Daß auch der Großvater diese wunderliche Liebesbezeugung geerbt haben könnte, darauf verfiel ich damals noch nicht, ebensowenig darauf, von wem wohl dieses Erbe kam.

„O, Du Schauter!“, sagte der Onkel Fritz, nahm mich an die Hand, führte mich zur Laube, zog mich an seine Seite, schob mir, ohne die Großmutter zu fragen, einen Berliner Pfannkuchen in den Mund und erzählte mir, wie klein ich bei seinem letzten Besuch gewesen sei. Gern läßt sich ein Knabe groß nennen, allzu gern; das nahm ich hin, doch ich erinnerte mich nicht, den Ohm im Bürstenhaar jemals gesehen zu haben. Er beschäftigte sich eine längere Weile mit mir, und es mag wohl sein, daß sie schließlich zur Langeweile wurde. Jedenfalls erschien auch mein Bruder, von dem Hausmädchen gebracht, und mein Vetter mit Onkel und Tante; so daß wir drei das uns im Sommer liebste Spiel aufführen konnten: mit schnell nebenan im Packraum der Papier- und Schreibwaren-Großhandlung geknüpftem Zaumzeug als Zweigespann mit dem Kutscher auf die Kiesbahn zu rennen, die den bohnenförmigen Rasen umrundete, wobei das hintere Gartenpförtchen zum Geschäft des Großvaters, die Grotte, die von Kastanienbäumen flankiert wurde, die Laube, darin die Familie zum Tee saß, und endlich die Mousa die Streckenmarken waren; und mir, als dem ältesten Enkel, die Pflicht oblag, das Recht der Erstgeburt nicht auszunützen und dem Bruder und dem Vetter die Rolle des Wagenlenkers in stetem und gerechtem Wechsel zuzusprechen.

Wir konnten uns an diesem Spiel nicht genug tun, und der Kies knirschte schrill unter den Füßen und Hufen. Das Vergnügen steigerte sich, als der Großvater mit der sinkenden Sonne den Gartenschlauch von der Wagentrommel zog und den dreiarmligen Rasensprenger aufstellte; denn so sorgsam er auch den Platz wählte, der Kiesweg fiel immer in die Streuung der Wassertropfen, und Wagenlenker und Pferde mußten hindurch – was nicht ohne Gekicher und Geschrei vor sich ging. Wir kamen hinter Atem und pausten, wir pausten und wechselten, das Zaumzeug aus Packkordel umschirrend, unsere Rollen, und alledem

schaute die Alten drinnen in der Laube gewiß lächelnd zu, sofern sie sich nicht von ihren eigenen Dingen unterhielten.

Auch der überschäumende Mutwill kommt einmal zum Stehen, und als wir wieder am Laubeneingang vorübertrabten, kaum noch trabten, fast schon schritten –, lehnte sich der Onkel Fritz an den Eisenpfeiler und sagte vor sich hin, nicht einmal laut, jedoch so, daß wir's vernehmen sollten: „Seht, Jungens – so fuhr ich durch die Brianza – vierelang!“

Ich wußte damals nicht, was die Brianza war, aber dieser Name mit dem spitzen und den beiden breiten Selbstlauten (war es nicht auch das Land, in dem der Reis wuchs?) hatte für mich von Stund' an einen besonderen Klang..., den des Abenteuers und des Märchens, den einer verkörperten Wirklichkeit, eines berückenden Zauberraums, alles Dinge, Mensch und Gewächs und Tier, auf bindendem Goldgrund.

Das Erinnern an die Fahrten in die Brianza, vierelang, schien den Onkel Fritz fröhlich zu machen, und er sagte plötzlich, indem er mir an die Schulter griff und mich zu sich heranzog: „Nun sind aber die Pferde hungrig, nicht wahr?“

Und er nahm den Teller, auf dem die Pfannkuchen lagen und steckte jedem von uns dreien, Lenker und Roß nicht mehr unterscheidend, einen der fetten, gezuckerten Ballen in den Mund; er tat es, ohne seine Schwägerin zu fragen, und schon meldete sich die Großmutter.

„Aber Fritz“, meinte sie, „wie kannst Du nur...“. Sie brach ab, als der Schwager sie bitter unter den silbernen, buschigen Brauen anschaute, brach ab und schürzte die Lippen. Sie hatte nun einmal ihre Grundsätze, zu diesen Grundsätzen gehörte der, den Kindern außer der Reihe der Mahlzeiten nichts Eßbares zu geben, auch nichts Naschbares nur – und sie gestattete dem Schwager nicht, so selten er vom Comer See zu Besuch kam, die guten, altbewährten Regeln zu durchbrechen. Als sie gar inward, wie der Onkel ihr zürnte, dachte sie, den groben

Klotz mit grobem Keil zu sprengen und versuchte, dem Jüngsten von uns dreien, weil er am wenigsten verträge, die Gabe des Onkels wieder abzunehmen..., womit sie dann freilich den Onkel ganz aus der Fassung brachte.

„Sapesti“, rief der Onkel Fritz, „das Kind hat sich doch schon so sehr auf den Pfannkuchen gefreut!“

Und mit einem heftigen Ruck nahm er einen vierten Pfannkuchen von der Schüssel und gab ihn dem Bruder, der schnell in den ersten gebissen hatte, zuversichtlich, daß er ihn dann nicht mehr zurückgeben müsse.

„Aber Fritz“, rief die Großmutter.

„Porco di...“, fluchte der Onkel, aber da fiel sein älterer Bruder, der Großvater, ihm schnell und scharfen Tones ins Wort:

„Nein, Fritz, nein! Das geht zu weit!“

„Entschuldigt mich!“, rief der Onkel auf Besuch und rannte den Kiesweg hinab ins Haus, dabei fuhr er sich mehrmals durch das struppige Haar und verschwand in dem mit Steinplatten in kunstvollen Mustern belegten Hof, der zwischen den Hinterflügeln von Wohn- und Geschäftshaus verlief.

„Kommt, Kinder“, sagte der Großvater, „wir wollen den Rasensprenger versetzen!“ und ging zu dem Wasserhahn hinüber, um den Zustrom abzustellen, bis das Sprengrad an den neuen Platz gebracht war; gewiß aber sagte die Großmama, während wir halfen, den Schlauch aufzuheben und zu tragen, zu meiner Mutter kopfschüttelnd:

„Immer noch der Alte... ganz der Alte..., jähzornig und ein Fluchbold!“

In der Gegenwart von uns Kindern hätte sie das nie gesagt.

*

Der Onkel Fritz, als er das noch nicht war, geschweige denn ein Großonkel, nichts als

der auf der Schule durchschnittliche Sohn eines in der Stadt angesehenen Vaters, und als er in die Kaufmannslehre gesteckt wurde, war sein Mentor einer der angesehensten Seidenhändler der Stadt. Wäre er's doch nicht gewesen! Er galt dafür, weil er so oft als irgend möglich über die Grenzen des Vaterlandes hinausschaute; doch so kam der Lehrling auf den leichtsinnigen Gedanken, auch hinaus zu müssen, und kaum war die Lehre beendet, als er sich von einem Seidenhaus in Mailand anstellen ließ.

Da schlug das Leben einen andern Takt als daheim in der Vaterstadt, wie sie sich, mit ihren rechtwinklig zueinander verlaufenden Straßen aufbaute, wahrhaftig ein Bild der Ordnung und Zufriedenheit; man hätte die Straßen und Straßenblöcke, wie's drüben in der neuen Welt geschah, auch mit Nummern versehen und zählen können, so dachte, rück- und heimblickend in dem südlichen, betörenden Wirrarr, der junge Kaufmann. Und so tat er zwar seinen Dienst, in dem er den Briefwechsel mit den deutschen Firmen versah, doch so, wie seine dunkeläugigen Kameraden, mit einer gewissen Lässigkeit, indem zwar Arbeit wichtig genommen wurde, doch nicht so wichtig wie das ganze, volle Leben, von dem sie nur ein Teil ist. Wo sangen daheim auf den Straßen die Menschen? Im Comasker Lande taten sie's überall! Hier sang nicht nur dann und wann ein Scherenschleifer, ein Bäckerjunge; hier tat es groß und klein, jung und alt... und der junge Sohn des alten, ersten Arztes stürzte sich in dies volle schäumende Leben und entdeckte für sich die Frauen und Mädchen, der Blondling die schwarzen, eidechsenflinken Italienerinnen. Es war der Untergang des Menschen aus dem Rheinpreußischen und aller Erziehung zur Pflicht in Rausch und Überschwang.

Nun stand Onkel Fritz am Fenster des Fremdenzimmers, das mit Mahagonimöbeln behaglich eingerichtet war und Schrank, Bett, Sessel, Wasch- und Schreibtisch aufwies, eine Blumenbank, Bilder und Lampe,

Vasen und einen alten Gobelin hinter dem Ruhelager. Es war alles blitzblank, von vorbildlicher Ordnung und sogar noch ein wenig üppiger als daheim in Como, wo Frau Maria, die Römerin, das Hauswesen versah, die Mutter von fünf Kindern, die der Vater abgöttisch liebte, den Ältesten, den Sohn, und die vier Töchter. Die waren nun wohl beim Abendbrot versammelt, unweit des Bahnhofs der Ferrovia Nord und plagten sich nicht um das, was hinter ihnen lag...o, sie sollten sich lieber gläubig der Zukunft anvertrauen.

*

Als der Onkel Fritz wieder erschien, kam er nicht allein, mein Vater ging ihm zur Seite, sie durchmaßten mehrmals den Hof seiner Länge nach und machten den Umweg um den Rasen, ehe sie die Laube betraten; dabei hielt Onkel Fritz den Arm meines Vaters gefaßt, der Ältere den Arm des jüngeren Mannes, und was der Onkel aus Italien sagte, hat mir mein Vater viele Jahre später erzählt.

„Nur Du von allen hier kannst Dir vorstellen“, sagte der Onkel etwa, „wie gern ich in die Heimat reise – der Himmel weiß, welcher Sehnsucht nach – und wie sie mich immer wieder enttäuscht! War es denn notwendig, daß meine Schwägerin, Deine Schwiegermutter, mir gegenüber, der ich von fünf zu fünf Jahren einmal komme, laß' es auch nur viere sein, so die Grundsätze herauskehrt? Aber sie können mir den Leichtsinns nicht verzeihen, den ich in meiner Jugend angeordnet habe... sie lassen's mich fühlen, mit Nadelstichen und erhobenem Zeigefinger und all ihrer niemals auf die Probe gestellten Redlichkeit, hole sie der Teufel und seine Großmutter! Aber komm', wir müssen gute Miene zu diesem Familienspiel machen“. Und er steuerte den Mann seiner Nichte, meinen Vater, auf die Laube zu.

Erde

Diese Erde, die mich nährt;
dieser Garten, der die Früchte trägt;
dieser Himmel, der mir sagt,
wann meine Stunde schlägt
in einer Zeit, die ewig währt!

Heiß das Verlangen nach dem neuen Tag,
das stete Wolkenwandern auszukosten,
das Gefühl zu haben, nicht zu rosten
und so zu leben, wie ich mag.

Erde, die uns einst gebar,
die uns gedeihen läßt zur reifen Frucht,
die uns erzieht in straffer Zucht,
die zeugt und tötet immerdar.

Erde, wir sind dir verpflichtet,
bis wir ruh'n in deinem kühlen Grunde.
Dann kommt auch für uns die große Stunde,
Erde, die du uns gerichtet.

Werner Böcking

Alte Schmiedearbeiten in Krefeld

von Christel Gerarts und Ulrich Houben

Im Jahre 1992 wurde die historische Grundstückseinfriedung der Wohnanlage „Bockumer Tor“ an der Grenzstraße restauriert. Dies nahmen wir zum Anlaß, uns im Stadtgebiet von Krefeld nach weiteren historischen Schmiedearbeiten umzusehen. Eine große Anzahl handgeschmiedeter Werke aus unterschiedlichen Zeitepochen konnten wir ermitteln. Aus dieser Fülle von Arbeiten können hier jedoch nur einige beispielhaft vorgestellt werden.

Seit dem Mittelalter hat sich in der Technik des Schmiedens nichts Wesentliches geändert. Hammer, Zange und Amboß, Esse, Feuer und Wasser sind noch heute die Werkzeuge des Künstlers, der schmiedeeiserne Türen, Gitter, Ornamente und anderes mehr fertigt).



Abb. 1. Hülbusch 30

Die Schmieden

Wieviele Schmieden mag es in Krefeld gegeben haben? Einen ersten „amtlichen“ Nachweis erhalten wir durch die Bevölkerungsliste von 1801, den „Etat de la population de la Mairie de Creveld“²⁾. Diese französische Liste weist neben dem Namen das Alter und den Beruf der Einwohner nach. Aus ihr sind für „Alt-Krefeld“ sechsmal „Marchal ferrant“ (Schmied), ein „cloutier“ (Nagelschmied) und ein „Marchal expert“ nachgewiesen. Es sind dies:

Diedrich Sousen,	43 Jahre,	Marchal ferrant
Dagens Sticker,	36 Jahre,	Marchal expert
Pierre Hochter,	53 Jahre,	Marchal ferrant
Jean Dresen,	24 Jahre,	Marchal ferrant
Adam Schwierst,	71 Jahre,	Marchal ferrant
Jean Ketzen,	44 Jahre,	Marchal ferrant
Wolter Lammertz,	32 Jahre,	Marchal ferrant
Pierre Merx,	28 Jahre,	Cloutier

Ungefähr 100 Jahre später – inzwischen stehen Krefeld und seine späteren Gemarkungen unter preußischer Verwaltung – werden im Kataster die alphabetischen Namensverzeichnisse der Grund- und Gebäudeeigentümer eingeführt³⁾. Mit seiner Hilfe kann der Nachweis über die selbständigen Schmieden für ganz Krefeld erbracht werden. Es sind überliefert:

Krefeld

Bohnen, Johann Wilhelm, Dießemer Straße 123 b, Schmied
Borger, Wilhelm, Marktstraße 187, Schmied
Figge, Christian, Florastraße 71, Schmied
Hermes, Fritz, Nordstraße 39, Schmied
Hoebertz, Karl, Geldernsche Straße 64, Schmied X
Hohl, Johann, Inrather Straße 454, Schmied
Jacobs, Ernst, Königstraße 256, Kupferschmied
Josten, Karl Peter, Marktstraße 242a, Schmied X
Keßel, Wilhelm, Kronprinzenstraße 129, Kupferschmied
Koerver, Heinrich Josef, Uerdinger Straße 99, Kesselschmied X
Küppers, Leonhard, Hülser Straße 65, Schmied
Mathes, Franz, Inrather Straße 229, Schmied
Neerpasch, Carl Heinrich, Gladbacher Straße 15, Schmied
Wolff, Walter, Gahlingspfad 18, Kupferschmied

Benrad

Kaemmer, Wilhelm, Forstwaldstraße 227, Schmied X
Köttelwesch, Peter, Hülbusch 30, Schmied

Bockum

Maaßen, Bernhard, Buschstraße 248, Schmied
Weckes, Peter Wilhelm, Uerdinger Straße 5, Hufschmied

Fischeln

Baumeister, Heinrich, Düsseldorfer Straße 79, Schmied
Osterath, Josef, Kölner Straße 460, Schmied X

Hüls

Karsch, Johann, Krefelder Straße 75, Schmied
Küsters, Matthias, Benrader Straße 9, Schmied
Mölders, Josef, Mittelbroich 48, Schmied

Linn

Königs, Josef, Rheinbabenstraße 155, Schmied

Oppum⁴⁾

Bühning, Paul, Hauptstraße 268, Schmied X
Langen, Peter, Hauptstraße 120, Schmied

Traar⁵⁾

Hofmann, Eugen, Moerser Str. 843, Schmied X
Wittmann, Wilhelm, Am Egelsberg 22, Hufschmied

Uerdingen

Drogan, August, Duisburger Straße 3, Schmied X
Louis, Josef, Krefelder Straße 26, Kupferschmied
Schweren, Josef, Niederstraße 49, Schmied
Willemsen, Hubert, Niederstraße 109, Kupferschmied

Verberg⁶⁾

Wallrath, Fritz, Heidedyk, 85, Schmied
Wittmann, Jacob, Zwingenbergstraße 250, Hufschmied X

Marzelli, Hermann, Zwingenbergstraße 100, Schmied

Die mit X gekennzeichneten Werkstätten finden sich in der Liste der Schmiedeinnung von 1951. Insgesamt gab es 1895/96 181 Gebäudeeigentümer, die einen Schmiedeberuf hatten. Folgende Schmiedearten kamen vor: Gold-, Grob-, Hammer-, Huf-, Kessel-, Kupfer-, Messer-, Säge- und Vorschmied.

Viele dieser Schmieden sind aufgrund der sich ändernden Ansprüche unserer Zeit untergegangen. Einige finden wir unter einer anderen Berufsbezeichnung. Der größte Teil jedoch dürfte in den Schlossereien wiederzufinden sein. Daraus ergibt sich die Frage: Sind in Krefeld noch Zeichen von Schmieden aus der Zeit von 1895/96 vorhanden? Nur noch wenige Spuren führen zu den ehemaligen Werkstätten. Die Straße „Zur alten Schmiede“ in Benrad erinnert wie die nahegelegene Bushaltestelle an den Hufschmied Kämmer. Neben der noch bestehenden Schmiede und Schlosserei befindet sich seit vielen Jahren das Restaurant „Kämmer Schmett“. Vielen Fischelnern wird die Gaststätte „Alte Schmiede“ auf der Kölner Straße bekannt sein. Die Familie Osterath gründete sie nach Aufgabe der dort ansässigen Schmiedewerkstatt.



Abb. 2. Zwingenbergstraße 102

Von einer der ältesten, heute noch existierenden Schmieden zeugt eine Wetterfahne, die einen Hufschmied darstellt. Es ist die Firma Köttelwesch in Benrad, die 1826 gegründet wurde und seit 1842 in Familienbesitz ist (s. Abb. 1). Eine ähnliche Wetterfahne weist versteckt auf die Schmiede Bühning in Oppum auf der Hauptstraße hin⁴⁾, und in Verberg an der Zwingenbergstraße zeigt die Wetterfahne zwei Schmiedehandwerker mit einem Amboß, die an Nilkens-Marzelli erinnern (s. Abb. 2). Eine typische niederrheinische Schmiedewerkstatt mit ihrem gesamten Inventar steht in Verberg am Heidedyk.



Abb. 3. Heidedyk 85

Ein gelbes Emailleschild mit schwarzem Schriftzug „Schmiede“ auf einer alten Holztür wies einst den Kunden den Zugang (s. Abb. 3). Heute könnte der typische Backsteinbau als „Handwerksmuseum“ eingerichtet werden⁵⁾. Einen letzten Hinweis auf eine Huf- und Wagenschmiede gibt uns der Schlußstein im ehemaligen Torhaus auf der Marktstraße 242a (s. Abb. 4). Dort hatte Obermeister Josten, der 1951 der Schmiedeinnung vorstand, sein Domizil.

Abb. 4. Marktstraße 242a



Neben diesen „Schmiedezeichen“ galt unser Augenmerk besonders den Werkstücken, die aus diesen Schmieden hervorgegangen waren. Diese anspruchsvollen, mit großem Geschick und Fachwissen erstellten Arbeiten sollen im folgenden beispielhaft vorgestellt werden.

Gitteranlagen⁷⁾

Zum Schutz von Leben und Eigentum erfanden die Menschen die Zäune und Gitter, die aus Eisen gefertigt, erstmals im 12. Jahrhundert erscheinen. Die großartigen Gitter der Schlösser des 18. Jahrhunderts können in Deutschland noch heute bewundert werden. Als im 14. Jahrhundert das Drahtziehen erfunden wurde, konnte der Schmied vorgefertigte Teile verwenden und so mit Hilfe von Vierkant-Flach- oder Rundstäben in kurzer Zeit Gitter erstellen. Die „Fertigteile“ mußten jedoch bearbeitet werden, sei es um Stäbe zu verdicken (stauchen) oder in die Verdickungen Löcher zu treiben, um dort einen Stab durchführen zu können. Bei einfachen Arbeiten, die ohne Ornamente im Quadrat oder Rechteck geschmiedet wurden, war dies der einzige „Schmuck“. Seit der Barockzeit werden die flach wirkenden Gitter mit Ornamenten, wie dem C, Kreisen, Kartuschen (Laubwerk), Voluten (schneckenförmige Verzierung), Zirkeln (Kreuzblumen), Spiralen und Rocailles (Muschelwerk) verziert. Die einzelnen Stäbe wurden mit Bündeln oder Nieten, die je nach Plan oder Bedarf schmuckartig ausgearbeitet wurden, zu einem Gitter zusammengefügt. Weitere Ver-

Abb. 5. Marienplatz





Abb. 6. Heideckstraße, Friedhof

zierungen, die meist als Bekrönung dienten, waren Kugeln, Knäufe, Lilien und Kreuzblumen sowie Lanzen und Speerspitzen. Sie sollten ein unbefugtes Übersteigen verhindern und den wehrhaften Charakter zum Ausdruck bringen.

Deutlich wird dies an der Mariensäule in Krefeld-Fischeln. Das Gitter hat scharfe Spitzen, die durch Halbkreise verbunden sind. Vierkant- und gedrehte Stäbe wechseln einander ab und werden im oberen Bereich durch Kreise und im unteren Bereich durch Voluten zusammengehalten. Die markanten „Ecksäulen“, die mit Blattornamenten bekrönt sind, mildern den abwehrenden Eindruck (s. Abb. 5). Im 19. Jahrhundert war es üblich, ähnliche Denk- oder Mahnmäler mit verzierten Gittern zu umgeben, die beim Entwurf des Denkmals geplant wurden⁹⁾.

Eine Besonderheit stellt die einzige noch erhaltene schmiedeeiserne Einfriedung eines Grabes auf dem Friedhof an der Heideckstraße dar. Die einzelnen Elemente werden durch senkrechte Vierkanteisen, die mit kleinen Pyramidenhütchen bekrönt sind, gehalten. Sie sind jedoch nicht fortlaufend aneinandergesetzt, sondern durch Zwischenräume, in denen großflächige, geöffnete Rosenblüten angebracht wurden, unterbrochen. Diese symbolisieren neben der Verehrung der Toten deren Wiedergeburt. Die Elemente sind ausgefüllt mit Quadraten, auf denen Rosenzweige mit kleinen Blüten ranken. Die Quadrate stehen für alles Irdische und Begrenzte und die kleinen Rosen für die göttliche Liebe⁹⁾ (s. Abb. 6).



Abb. 7.
Von-Itter-Platz,
Liebfrauenkirche



Abb. 8.
Bismarckstraße 32

Abb. 9. Taling 130





Abb. 10. Talring 130

Im Stadtgebiet entdeckten wir Reste von Gitteranlagen, die einst die Kirchen umgaben. Noch vollständig erhalten sind die Werke an St. Cyriakus, Liebfrauen und an der Lutherkirche. Die Anlage von Liebfrauen stammt aus der Zeit um 1890 und ist seither immer wieder nach altem Muster restauriert worden. Exakt ausgearbeitet sind die im oberen Teil zu sehenden Voluten, die durch kräftige Bünde verbunden werden. Die senkrechten gedrehten Stäbe enden in Spitzen mit kleinen Verzierungen, wogegen die längeren Vierkantstäbe in schönen Lilien ihren Abschluß finden. Die Gitteranlage umschließt den Kirchenbezirk wie einen Immunitätsbereich, läßt jedoch den Blick zur Kirche frei (s. Abb. 7).

Auf die vielen Anlagen an privaten Häusern mit den Details an den Toren und Gartentörchen kann hier nicht näher eingegangen werden, um den Rahmen nicht zu sprengen. Trotzdem ist der Hinweis auf das wohl schönste schmiedeeiserne Tor in Krefeld angebracht, das am Talring 130 steht. An zierlichen Zweigen ist ein einziger „Obstgarten“ zu sehen. Äpfel, Birnen und Kirschen wechseln mit den unterschiedlichen Blättern kunstvoll ab und machen das Tor zu einem filigranen Meisterwerk (s. Abb. 8 bis 10).

Haustüren und Portale

Ungewöhnliches bieten Krefelds Zweibeziehungsweise Dreifensterhäuser, die zwischen 1865 und 1895 erbaut wurden. In deren „Flügeln“ (Hinterhäuser) war meist der heimische Webstuhl untergebracht. Neben



Abb. 11. Alexanderplatz 5

den Fenstern wurde die doppelflügelige Haustür eingebaut, durch die man zum Flügel beziehungsweise auf den Hof gelangen konnte. Um Licht für die langen Flure zu erhalten, wurden die oberen Teile der Holztüren als Fenster gearbeitet. Diese wurden durch phantasievolle, in den Motiven immer wechselnde Gitter geschützt, die man von



Abb. 12. Corneliusstraße 37

außen an den Türen anbrachte. Das hatte auch den Vorteil, daß man sich mit einem fremden Außenstehenden bei geöffnetem Fenster durch das Gitter unterhalten konnte, ohne ihn in das Haus zu lassen. Neben diesen „Krefelder Türen“ findet man besonders augenfällige und aufwendig gefertigte einflügelige Türen mit Fenstergittern, die der

Abb. 13. Uerdinger Straße, ehemaliges Rathaus von Bockum

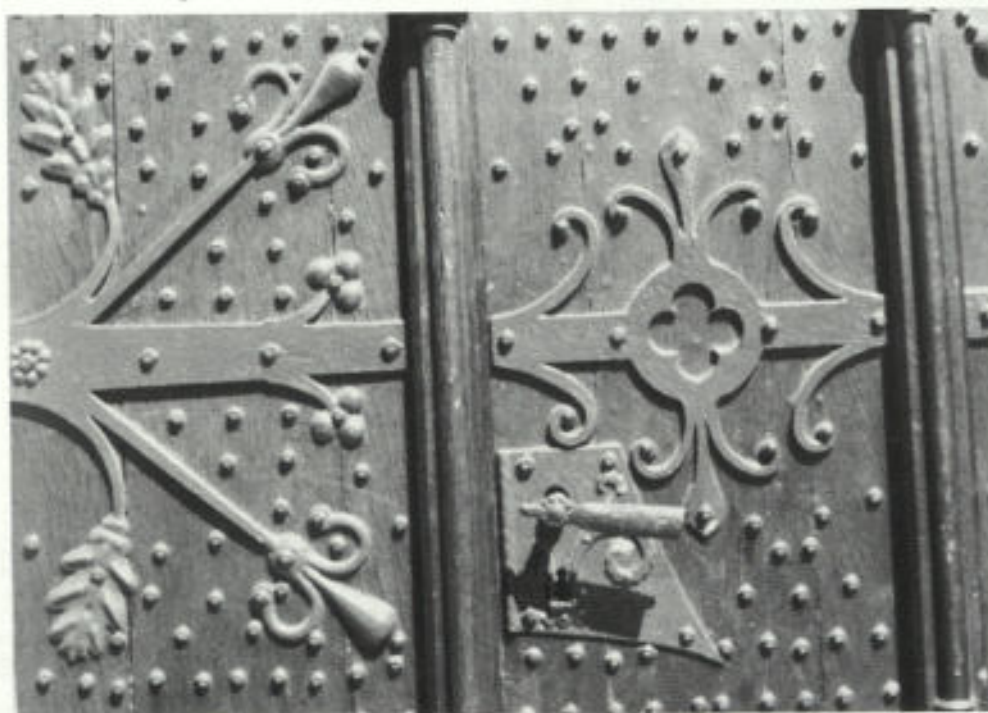




Abb. 14. Hülser Markt, St. Cyriakus

jeweiligen Zeitepoche entsprechen. Sie zeugen von der Schmiedekunst vergangener Tage. Ein Spaziergang durch den Westbezirk lädt den Leser zum Staunen über den Einfallreichtum der Schmiedemeister ein (s. Abb. 11 und 12).

Im Zusammenhang mit den Türen sind die großen Eingangstüren – die Portale – an Kirchen oder öffentlichen Gebäuden zu sehen. Die schweren Tore mußten durch zwei, oft sogar mehrere Angeln gehalten werden. Dabei wurden sogenannte Beschläge quer zu den senkrechten Torbrettern befestigt, um eine hohe Stabilität zu erreichen. Die Tore sollten sich auch nach vielen Jahren in ihren Angeln problemlos drehen lassen. Hier waren wiederum die Schmiede gefordert, kunstvolle, in ihrer Funktion einwandfreie Werkstücke zu liefern (s. Abb. 13 und 14).

Fenster¹⁰⁾

Fenster wurden von jeher zur Erhellung und Belüftung eines Hauses installiert. Zunächst sehr klein, um ein Eindringen ins Gebäude zu verhindern, wurden sie im Laufe der Zeit, je nach Wohlstand des Hausherrn, immer größer. Dies war nur möglich durch teures Fensterglas. Um dieses zu schützen, wurden davor Eisengitter angebracht. Der einfache Bürger dagegen versuchte seine teuren Glasfenster durch Holzläden zu schützen. Schon früh finden sich Fenstergitter, die bündig mit der Hausfront verliefen und keinen Blick zur Seite freigaben. Das änderte sich ab dem 17. Jahrhundert, als sogenann-



Abb. 15. Hohenzollernstraße 54 ▲

te Korbfenster in Erscheinung traten. Sie waren im unteren Teil meist halbrund ausgearbeitet und erlaubten einen Blick nach allen Seiten. Man kann sie besonders in südlichen Ländern noch heute bestaunen. Die Dichte der Stäbe und die Verzierungen entsprachen dem jeweiligen Stil der Zeit. Sie wurden zum Teil als architektonisches Detail der Hausfassade gestaltet, wie es am Gebäude Bismarckstraße 32 in aufwendiger Form zu sehen ist. Den jeweiligen Öffnungen angepaßt verhelfen sie dem Stil eines Hauses zu einem Ganzen, ohne auf die Funktion verzichten zu müssen. Nur wenige großflächige Fenstergitter, wie etwa am Gymnasium am Moltkeplatz oder am Getreidespeicher im Rheinhafen, sind vorhanden. Dafür findet man um so mehr Gitter vor den Kellerfenstern, eine schier unerschöpfliche Vielfalt (s. Abb. 15 bis 17).



Abb. 16. Bismarckstraße 109 ►

Abb. 17. Bismarckstraße 109 ▼



Balkone¹⁾

Schon in der Gotik versuchte man Licht in Hausflure und Torwege durch sogenannte Oberlichtgitter zu erhalten. Das Tageslicht konnte bis zur Dämmerung ausgenutzt werden. In der Barockzeit wurde der Wunsch nach mehr Licht und Luft, die Öffnung hin zur Straße, immer stärker. Es entstanden die Balkone. Bis dahin hatte man ziemlich abgeschirmt gelebt. Doch durch die Verbreiterung der Straßen konnte man nun in den oberen Etagen der Häuser Türen einbauen, um ins Freie treten zu können und Luft auf den Balkonen zu schöpfen. Für unsere Zeit stellt sich jedoch die Frage nach dem Sinn solcher Balkone. Die Witterung ist meist kühl und naß, und von „frischer“ Luft kann bei den heutigen Emissionen nicht die Rede sein. Oder hat sich von den hochgelegenen Verkündbalkonen des Barock, wo man Huldigungen entgegennahm und sich ehren ließ, aber auch dem Volk die Meinung kundtat, etwas überliefert? Denken wir beispielsweise an den Krefelder Karneval, wenn sich der Prinz mit seinem Gefolge vom Balkon des Rathauses an sein närrisches Volk wendet und sich feiern läßt oder wenn, wie in früheren Jahren, die Fronleichnamsprozession durch die Wälle zog und auf den Balkonen



Abb. 18. Dionysiusplatz, ehemalige Dresdner Bank



Abb. 19. Gladbacher Straße 120



Abb. 20. Goethestraße 104

die Hausaltäre dekorativ geschmückt wurden. Letztlich sind die Balkone als architektonische Details am Haus zu verstehen, die die geraden Linien des klassizistischen Stils der alten Krefelder Häuser durch geschwungene, reich verzierte Schmiedegitter auflockern. Viele Balkongitter bilden mit Kellerfenster und Haustür ein sehenswertes „Panoptikum“, wie es zum Beispiel auf der Bismarckstraße 32, 85 oder 109 beobachtet werden kann (s. Abb. 18 bis 20).

Fahnenhalter und Bekrönungen²⁾

Die Fahnenhalter dienen vornehmlich dem Zweck, die Fahnenstangen sicher zu halten, damit an ihnen befestigte Flaggen im Winde wehen können, wenn sie zu den unterschiedlichsten Anlässen gehißt werden. Nicht immer war dies so einfach möglich. In Preußen durften erst seit 1818 und in der Weimarer Zeit ab 1926 private Fahnen mit genehmigten Wappen und Zeichen gehißt werden. Unter dem Nationalsozialismus war dies strengstens verboten, gab es doch nur eine Fahne, die überall Zeugnis der verhängnisvollen Diktatur zu geben hatte. Heute darf wieder „Flagge gezeigt“ werden, das bedeutet, die Bürgerschaft trifft sich unter den bunten Tüchern aus heiterem oder ernstem Anlaß. Schützenfeste, Sportfeste, Partnerschaftsfeste und historische Spektakel, Fronleichnam, Kinderkommunion, bei politischen Wahlen oder dem Tod eines hochverdienten Bürgers – in allen Fällen werden die Halter gebraucht, um dem Anlaß entsprechend die Fahnen wehen lassen zu können. Welche unterschiedlichen Formen und künstlerische Phantasie die Schmiedemei-

Abb. 21. Tannenstraße 2a





Abb. 22. Südwall 20/22



Abb. 23. Hülser Markt 15

ster in Krefeld entwickelten, zeigen die Abb. 21 und 22. Alle Stilepochen sind vertreten, und wiederum ist der Leser aufgefordert auf Entdeckungsreise zu gehen.

Wie die Wetterfahnen und Kirchturmhähne, die auf kunstvoll geschmiedeten Stangen beziehungsweise Kreuzen thronen und dem Haus oder dem Turm die Endlichkeit zu nehmen scheinen, zeugen die Bekrönungen auf den Wohnhäusern von der stilvollen Planung der Architekten des 19. und 20. Jahrhun-

derts. Es wurden nicht einfach Spitzen oder Stangen auf dem Giebel angebracht, sondern kleine Kunstwerke mit Blattwerk, Voluten oder Kronen. Um 1882 wurden sogar Dachspitzen in einer Firma in Stolberg serienmäßig in großem Sortiment angefertigt. Manchmal wurden sie auch als Blitzableiter „zweckentfremdet“. Hauptaufgabe jedoch war es, den Blick vom massiven Gebäude abzulenken und den scharfen Übergang zum Himmel milder erscheinen zu lassen. Sie wurden zum besonderen Kennzeichen eines Gebäudes (s. Abb. 23 und 24).



Abb. 24. Bismarckstraße 50

Freitreppen¹³⁾

Im 14. Jahrhundert war die Treppe so schmal gebaut, daß nur einer sie passieren konnte. Damit war sie leicht zu verteidigen, wenn Diebe oder Gesindel ins Obergeschoß vordringen wollten. Wiederum ist es die Barockzeit, die das Interesse für großzügige Außentreppe, entsprechend der herrschaftlichen Repräsentation, wachsen läßt. Es wurden nun eigene Treppenhäuser angelegt, um sich und den Besuchern einen standesgemäßen Auftritt zu ermöglichen. Im 18. Jahrhundert erfuhren die Freitreppen ihre künstlerische Vollendung. Die geladenen Gäste konnten mit ihren Kutschen vorfahren. Als im 19. Jahrhundert durch die Industrialisierung viele Unternehmer zu Reichtum gelangten, ließen sie sich Villen errichten, vornehme Stadthäuser mit großen Gärten. Im Krefelder Raum wurden Keller oder Souterrains, in denen die Küche und die Wirtschaftsräume untergebracht waren, wegen des hohen Grundwasserspiegels meist als oberirdische „Halbgeschosse“ ausgebaut. Die darüber befindlichen Wohnräume waren durch Freitreppen, die durch schmiedeeiserne Gitter begrenzt waren, zu erreichen. Auch bei diesen Arbeiten sind die Stilepochen deutlich zu erkennen (s. Abb. 25 und 26).

Abb. 25. Bismarckplatz 32



Abb. 26. Mittelorbich, Haus Gastendonk





Abb. 27. Rheinhafen, Drehbrücke



Abb. 28. Kölner Straße, Eisenbahnbrücke



Abb. 29. Brücke im Burgpark Linn



Abb. 30. Brücke im Sollbrüggenpark

Brücken

Schließlich richteten wir unser Augenmerk noch auf die Brückengeländer in öffentlichen und privaten Grünanlagen. Teils „transparent“, teils in herkömmlicher Schmiedekunst sind sie gefertigt. Exakt wurden sie der Linienführung der Brücke angepaßt und verleihen dem Objekt seine bauliche Vollkommenheit. Gleiches läßt sich von den Begrenzungen an Betriebsanlagen behaupten, die um die Jahrhundertwende erbaut wurden. Als Beispiele sollen die inzwischen mit hohem Aufwand restaurierte Hafendrehbrücke und die Brücke der Deutschen Bahn AG an der Kölner Straße stehen. Sie sind robust und aus „grobem“ Eisen erstellt, um der Ästhetik des großen Bauwerks gerecht zu werden. Betrachtet man die entsprechenden Details oder die blumenartige Ausarbeitung, dürfte es schwerfallen, hier von einer Grobschmiede zu sprechen. Vielmehr wur-

den die Proportionen so gewählt, daß das ganze Ensemble eine Einheit bildet. Der Hauptzweck des Gitters, das Sichern vor dem Hinabstürzen, scheint in den Hintergrund zu treten (s. Abb. 27 bis 30).

Anmerkungen

- 1) Margarete Baur-Heinhold, Schmiedeeisen, Gitter, Tore und Geländer, München, o.J.
 - 2) Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf, Nr. 1740 Roerdepartement.
 - 3) Alphabetisches Namensverzeichnis der Grund- und Gebäudeeigentümer von 1895/96 für Krefeld und seine Gemarkungen, Vermessungs- und Katasteramt der Stadt Krefeld.
 - 4) Johannes M. Giesen, Oppumer Heimatbuch, Krefeld-Oppum (Heß) 1972.
 - 5) Johannes Wittmann, Traarer Schmiedegeschichte, Haus- und Heimatbuch Krefeld-Traar - 5/1987 S. 275/282.
 - 6) F. Geißler und Herbert Luestraten, Verberg. Vom Dorf zum Stadtteil, Krefeld (alwo-druck Arretz & Braun) 1984.
 - 7) Christel Gerarts und Ulrich Houben, Schmiedeeiserne Gitteranlagen und Gartentore in Winternam, Geldrischer Heimatkalender, Geldern 1990, S. 263 ff..
 - 8) Eva Brües, Friedrich von Schmidts Veteranendenkmal im Krefelder Stadtgarten, Die Heimat, Jg. 37, Krefeld 1966, S. 96 ff..
 - 9) Marianne Oesterreicher-Mollow, Lexikon der Symbole, Freiburg 1978.
 - 10) Siehe Anm. 1.
 - 11) Siehe Anm. 1.
 - 12) Christel Gerarts und Ulrich Houben, Geschmiedete Fahnenhalter in der Innenstadt von Wachtendonk, Geldrischer Heimatkalender, Geldern 1991, S. 20 ff..
- Christel Gerarts und Ulrich Houben, Was macht der Hahn auf der Kirchturmspitze? Hähne auf den Türmen der Katholischen Kirchen in Krefeld, Die Heimat, Jg. 62, Krefeld 1991, S. 133 ff..

13) Siehe Anm. 1.

Der Verein für Heimatkunde 1994/95

von Reinhard Feinendegen

Das vergangene Vereinsjahr nahm einen ruhigen Verlauf. Die üblichen Vereinsaktivitäten wurden in der gewohnten Weise weitergeführt. Jahrgang 65 der „Heimat“ erschien pünktlich Anfang Dezember. Die Themen waren wieder breit gestreut: NS-Zeit und Zweiter Weltkrieg nahmen viel Raum ein, aber auch Kunst, Musik und Literatur waren gut vertreten. Besonders begrüßt wurde die neue Mundart-Reihe „Kleines Krefelder Sprachmuseum“. Die Schriftleiter konnten sich über viele positive Stellungnahmen freuen.

Von besonderer Bedeutung für die Heimat- und Stadtgeschichtsforschung ist das Register (Autoren und Stichworte), das gleichzeitig mit dem vorliegenden „Heimat“-Band erscheint und zum Preise von 10,- DM (bei Abholung im Stadtarchiv) bzw. 12,- DM (bei Zusendung durch den Schriftführer) erhältlich ist. Es erschließt die Jahrgänge 60 bis 65 und setzt damit das Gesamtregister für die Jahrgänge 1 bis 59 fort, das sich schon oft als unschätzbare Fundgrube erwiesen hat. Die mühevollen Bearbeitung lag in den Händen von Edith Heinzelmann, der gar nicht genug dafür gedankt werden kann.

Das Werbe-Faltblatt, das der letzten „Heimat“ beilag, zeigte einen schönen Erfolg. Die Mitgliederzahl nahm beträchtlich zu und liegt

nun bei 825. Wenn alle Mitglieder weiterhin werbend aktiv bleiben (Faltblätter und Probehefte der „Heimat“ können zur Verfügung gestellt werden), ist diese Zahl gewiß noch zu steigern.

Die Jahreshauptversammlung brachte die Wiederwahl von Maria Wenders als Kassenschatlerin und Dr. Christoph Reichmann als Vereinsratsmitglied. Der Kassenbericht wurde mit großem Beifall entgegengenommen. Die Kassenprüfer (Herr Dr. Rein und Frau Bossmann wurden in ihren Ämtern bestätigt) waren voll des Lobes. Professor Dr. Hein Hoebink von der Universität Düsseldorf hielt einen Vortrag zum Thema „Mai 1945 - Mai 1995. 50 Jahre Kriegsende“.

Die Sommer-Studienfahrt - mit voll besetztem Bus - hatte Bocholt und Anholt zum Ziel. Das westfälische Industriemuseum, eine alte Textilfabrik, fand unter den Teilnehmern sehr viel Interesse. Die großartige Schloßanlage von Anholt bot einen reizvollen Kontrast.

Im Herbst stand Oberhausen mit der Ausstellung „Feuer und Flamme - 200 Jahre Ruhrgebiet“ auf dem Programm. Dem Eindruck des gewaltigen Gasometers, in dem die Ausstellung gezeigt wurde, konnte sich niemand entziehen.

Die Zusammenarbeit mit der Volkshochschule in Sachen heimatkundlicher Vorträge und Arbeitskreise klappt weiterhin gut, der Kontakt zum Stadtarchiv und zum Museum Burg Linn ist ausgezeichnet, der Verein nimmt nach wie vor aktiv und erfolgreich an den Beratungen im Denkmalausschuß und im Landschaftsbeirat teil.

Erneut sei auf den heimatkundlichen-denkmalpflegerischen Stammtisch im Haus Uhlen am Stadtgarten hingewiesen, bei dem in zwangloser Weise alle in diesen Bereich fallenden Themen angeschnitten und diskutiert werden können. Neue Interessenten sind willkommen (an jedem letzten Donnerstag im Monat von 18 bis 20 Uhr). Als nächste Sonderveröffentlichung des Vereins ist ein Stadtführer für Kinder in Vorbereitung.

Dank schuldet der Verein vielen: den Autoren der „Heimat“, den Mitgliedern, die aktiv an der Vereinsarbeit teilnehmen, insbesondere denen, die die Vorstandsarbeit tragen, den Spendern, Zuschußgebern und Inserenten, ohne die die Vereins-Financen angesichts der starken Belastung durch die jährliche Herausgabe der „Heimat“ ständig ins Defizit geraten müßten, allen Freunden und Förderern der Heimatarbeit aus benachbarten Vereinen oder solchen mit verwandter Zielsetzung. Um die Zukunft braucht dem Verein nicht bange zu sein.

Die Heimat - Register

Jahrgänge 60 bis 66

Erhältlich im Stadtarchiv, Krefeld, Girmesgath 120

Abholpreis: 10,- DM

Zusendung auf Bestellung beim Schriftführer:

Hans Grubert, Hochbendweg 110, 47804 Krefeld

Versandpreis: 12,- DM

Beide Register: 1-59 und 60-66 werden für 50,- DM abgegeben.

Bücher

Klaus-Dieter Pomiluek: . . . ein Denkmal edlen Bürgersinnes ...

Die Städtischen, gestern – heute – morgen, 150 Jahre Städtische Krankenanstalten 1845 – 1995; Hrsg.: Stadt Krefeld, 1995

Der dicke Band (408 Seiten) bringt sozusagen alles, was sich zur Zeit über die Entstehung und Entwicklung der Städtischen Krankenanstalten sagen läßt. Der erste Teil (S. 11 – 309), der mit einer detaillierten Zeittafel (Beginn: 14. Jahrhundert, Ende: 1./2. Dezember 1995) schließt, behandelt die eigentliche Geschichte der Krankenanstalten, der zweite Teil besteht aus einigen ergänzenden Aufsätzen, die sich mit besonderen Aspekten des Gesamtkomplexes Krankenanstalten befassen, teilweise anekdotischen Charakter tragen. Darunter ist auch die sehr nachdenklich machende Arbeit von Ingrid Schupetta über die Umsetzung des nationalsozialistischen Sterilisationsgesetzes in Krefeld. Hubertus Brünner befaßt sich mit der eindrucksvollen Gestalt eines seiner Vorgänger, des Geheimrates Dr. Erasmus, Karin Meincke schreibt über die Krefelder Schwesternschaft vom Roten Kreuz, des weiteren werden bestimmte Abteilungen vorgestellt

(Pathologie, Urologie, Anästhesie, Blutbank), Kapitel „Finanzen und Verwaltung“, „Ökumenische Krankenhaushilfe“ runden das Bild ab.

Der Hauptteil aber ist aus der Feder von Klaus-Dieter Pomiluek geflossen, und ihm kann eine vorzügliche Bewältigung seiner Aufgabe attestiert werden. Er holt weit aus („Was ist Krankheit?“, „Krefeld und sein Umland“, „Entwicklung des Krankenhauswesens“, „Vorgängergründungen“) – lauter Abschnitte, die man mit Gewinn lesen kann – kommt dann aber ab Seite 61 zum eigentlichen Thema, dem er sich in sehr detaillierter, materialgesättigter Weise widmet. Das Schwergewicht liegt dabei deutlich auf dem 20. Jahrhundert, in dem das ursprüngliche „Allgemeine Städtische Krankenhaus“ ja auch in völlig andere Dimensionen hineingewachsen ist. Pomiluek arbeitet viel mit Zitaten, die – da in eingerückter Form abgedruckt – leicht zu erkennen sind. Das unruhige Bild der Seiten und das gelbliche Papier, das für eine klare Wiedergabe der Fotos ungünstig ist, dürften nicht jedem Leser des Buches gefallen, eher schon der Umschlag, für den ein farbiges Luftbild der heutigen Krankenanstalten gewählt wurde. Insgesamt ist ein Werk entstanden, das die älteren Arbeiten von Käthe Gabler (1983) und Walter Nettelbeck (1971) aufnimmt, dann aber weit übertrifft.

Niederrheinische Sagen, Märchen, Legenden, Anekdoten und Schwänke aus Krefeld

Reihe „Zum Beispiel Krefeld“, Bd. 6, bearbeitet von Dieter Nellessen. Hrsg.: Stadt Krefeld, 1994

Der den „Heimat“-Lesern gut bekannte Bearbeiter – Autor darf man ihn getrost nennen – hat mit dieser Arbeit das Ergebnis einer jahrzehntelangen Sammeltätigkeit vorgelegt und kann sich damit wirklich sehen lassen. Zunächst wird man schier erschlagen von der Fülle des Materials. Nellessen ordnet es nach Ortsteilen; er beginnt in Hüls und schlägt dann einen großen Kreis bis in den Süden, nach Fischeln, um im eigentlichen „alten“ Krefeld zu enden. Wie der Titel sagt, wird nicht nach literarischen Gattungen unterschieden, aber das dürfte den Leser nicht stören. Er möchte wohl wissen, was man sich im Stadtgebiet des heutigen Krefeld erzählt hat und noch erzählt, und dabei kommt er voll auf seine Kosten. Manchmal werden mehrere Fassungen geboten, mundartliche und hochdeutsche, teilweise auch gereimte. Einige Stoffe sind wohlbekannt, lassen sich auch an anderen Orten antreffen, viele hat Nellessen in eher entlegenen Ecken aufgespürt. Gemeinsam ist ihnen allen eines: das erzählerische Element: es handelt sich um Geschichten, nicht um Geschichte, auch

Fd.

Wir führen für Sie gerne sämtliche Malerarbeiten aus, einschließlich vieler Spezialarbeiten, wie:

moderne Anstrichtechniken
Tapezierarbeiten aller Art
Raumgestaltung
Vergoldungsarbeiten
Kunststoffbeschichtungen

Fassadenreinigung mit Imprägnierung
Fassadenbeschichtungen
Wärmedämmbeschichtung
Industrieanstrich
Verglasungen

Beratung in allen fachlichen Fragen und Angebote kostenlos und unverbindlich.

Bogenstraße 7
47799 Krefeld

Telefon (0 21 51) 2 27 68 ☉
Telefax (0 21 51) 80 28 38

wenn das Historische nicht selten den Hintergrund abgibt. Die Bebilderung ist sehr ansprechend, der ausführliche verbindende Text enthält viele Hinweise, die zeigen, wie intensiv sich der Verfasser mit der Materie vertraut gemacht hat. Ob die Deutungen und Einordnungen immer dem neuesten Stand der Wissenschaft entsprechen, darüber kann man gewiß geteilter Meinung sein, fest steht, daß Neillessen mit seinem Werk vielen heimatkundlich Interessierten eine große Freude gemacht hat.

Fd.

125 Jahre neue Pfarrkirche St. Cyriakus Hüls 1870 – 1995

Hrsg.: Katholische Pfarrgemeinde St. Cyriakus Krefeld-Hüls, 1995

Hüls kann stolz sein auf ein neues Werk zur Ortsgeschichte. Zum Kirchenjubiläum – vor 125 Jahren wurde die neugotische Pfarrkirche geweiht – erschien eine mit einem flexiblen Kartonumschlag gebundene Festschrift, die keineswegs nur auf diese Kirche bezogen ist. Planung, Bau und Einrichtung der neuen Kirche werden zwar detailliert sowie mit vielen Abbildungen beschrieben (Werner Mellen), voraus geht aber eine grundlegende Arbeit von Paul Wietzorek, der alles über die Hülsener Pfarrgeschichte, über das kirchliche Vereinswesen Bekannte zusammenträgt und mit zahlreichen Quellen und Literaturverweisen belegt. Weitere Mitarbeiter an diesem liebevoll ausgestatteten (7 Farbabbildungen), 224 Seiten starken und ein Namensregister enthaltenden Band sind Paul Koenen, Franz Josef Jöris, Elisabeth Lichters, Monika Classen, Jakob-Heinrich Breidenbroich und Kurt Buchtler. Sie befassen sich mit der Renovierungsgeschichte der Kirche, der Volksfrömmigkeit und einzelnen Ausstattungsstücken. So ist ein Werk entstanden, das beispielhaft sein dürfte für ähnliche Untersuchungen an anderer Stelle und für lange Zeit Gültigkeit behalten wird.

Fd.

Hans Peter Hansen: Bespitzelt und verfolgt

Krefelder Lebensläufe aus den Akten der Gestapo. Edition Billstein, Bd. 4; Hrsg.: Stadt Krefeld, 1994

Ein „spannender“, ein „bewegender“, ein „deprimierender“ Band liegt hier vor. Das hat seinen Grund vor allem darin, daß Einzelschicksale im Mittelpunkt stehen. Sie sind vorwiegend aus den Akten der Gestapo herausgearbeitet worden, können also kein in jeder Hinsicht abgerundetes Bild ergeben. Aber sie lassen den Leser nicht in Ruhe, erschüttern ihn und geben Fragen auf. Der Verfasser ist einigen dieser Fragen in seinen kommentierenden Abschnitten bereits nachgegangen, wenn er den Wert dieser Akten untersucht, wenn er dem Phänomen der Denunziation nachgeht, wenn er in jeden einzelnen seiner Unterabschnitte einführt und Literatur dazu angibt (Beispiel: „Heimtücke“ und „Wehrkraftersetzung“). Im ersten Teil kommt der politische, bündische und gewerkschaftliche Widerstand zur Sprache, Teil II beschäftigt sich mit Konflikten, die sich daraus ergeben, daß nicht alle Gruppen (Kirchen, Juden, „Lebensunwerte“) ohne weiteres in die „Volksgemeinschaft“ zu vereinnahmen waren, der dritte Teil handelt von „Sondermaßnahmen“ während des Krieges. Einleitend wird der Zusammenhang zur gleichnamigen Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum Villa Merländer (März bis Juni 1993) hergestellt, den Schluß bildet ein Blick auf Aurel Billstein, der schon in den 60er Jahren damit begann, die Gestapo-Akten im Düsseldorfer Hauptstaatsarchiv auszuwerten. Daß Porträt-Fotos und Dokumente nicht fehlen, versteht sich von selbst. Insgesamt: ein schmaler Band (88 Seiten), den kein Krefelder Zeitgeschichtsforscher wird übersehen können.

Fd.

Fremdarbeiterinnen und Fremdarbeiter in Krefeld 1939 bis 1945

Eine Dokumentation der Geschichtswerkstatt Krefeld. Edition Billstein, Bd. 3; Hrsg.: Stadt Krefeld, 1994

Der schmale Band (63 Seiten Din A4) lebt vorwiegend von den Fotos und Dokumenten. Die zwischengeschalteten Erläuterungstexte sind häufig ziemlich allgemein gehalten und bringen wenig Neues für die Krefelder Situation; der Kern des Problems ist schon in den „Heimat“-Artikeln von 1977 und 1978 angesprochen. Immerhin ist es beeindruckend zu erfahren, wie lang die Liste der Krefelder Lager ist, in denen Fremdarbeiterinnen und Fremdarbeiter, oft nur einer oder zwei, manchmal aber auch 100, 200 oder 300 untergebracht waren. Die besondere Bedeutung des Kriegsgefangenenlagers Fichtenhain (Stalag VI J), von dem aus zeitweise 72 000 Gefangene „betreut“ wurden, tritt deutlich hervor. Von Einzelschicksalen erfährt man relativ wenig; eine Ahnung wird vermittelt, wenn man bei einigen der Dokumente „zwischen den Zeilen“ liest. Krefeld fiel offenbar dadurch aus dem Rahmen, daß hier weit mehr „Westarbeiter“ (Niederländer, Belgier, Franzosen – ca. 6 600) beschäftigt wurden als „Ostarbeiter“ (Ukrainer, Polen, Russen – ca. 3 800). Insgesamt handelt es sich um eine nützliche Publikation, wenn auch viele Fragen bleiben.

Fd.

Hans Peter Hansen: Vom Stadtbeirat zur Parteidelegiertenversammlung

Das Krefelder Stadtparlament 1945. Herausgeber: Stadt Krefeld, 1995

Ein eng begrenzter Zeitraum (Mai 1945 bis Januar 1946) und eine eingeschränkte

*Wir
machen
mobil!*

TOLKE & FISCHER



Tölke & Fischer GmbH & Co. KG



Gladbacher Straße 345 · 47805 Krefeld · Telefon (0 21 51) 339-0
 Kempener Straße 90-92 · 47839 Krefeld-Hüls · Telefon (0 21 51) 73 11 64
 Hanns-Martin-Schleyer-Straße 2 · 47877 Willich · Telefon (0 21 54) 92 16 92

Thematik (Anfänge kommunalpolitischen Lebens nach dem zweiten Weltkrieg) bilden den Gegenstand dieser Arbeit, die zur 50. Wiederkehr des Tages erschien, an dem in Krefeld ein sogenannter „Stadtbeirat“ zu seiner ersten und einzigen Sitzung zusammentrat (13. September 1945). Wie es zu diesem Stadtbeirat kam und was sich daraus entwickelte (nämlich die Parteiendemokratie), das hat der Verfasser sorgfältig und detailliert aus den vorhandenen Quellen herausgearbeitet. Die Schwierigkeiten, nach 12 Jahren NS-Diktatur wieder ein normales kommunalpolitisches Leben in Gang zu bringen – und das auf dem Hintergrund drückender existentieller Not in der Bevölkerung und andauernder Besatzungsherrschaft –, werden in Hansens Ausführungen klar zum Ausdruck gebracht. Man erfährt auch Genaueres über die Bezirksbeiräte für Krefeld und für Uerdingen sowie über die örtliche Entstehung von Parteien, die dann prominente Mitglieder in eine „Stadtverordnetenversammlung“ genannte Delegiertenversammlung entsandten (10. und 22. Dezember 1945). Ein Großteil des Heftes (44 von 135 Seiten) ist dann Biographien der handelnden Personen der „ersten Stunde“ gewidmet, der Schluß bringt noch eine zusammenfassende Darstellung der parteipolitischen Landschaft im Krefeld des Jahres 1945. Man liest die Arbeit mit

großem Gewinn; auch als Nachschlagewerk über diese Phase der Krefelder Geschichte ist sie sehr geeignet.

Fd.

Dokumentation zur Geschichte der Gesellschaft Verein in Krefeld

Hrsg.: Gesellschaft Verein, Krefeld 1994

Die hier vorzustellende Dokumentation, die von Kurt Kähler, dem Vorsitzenden der Gesellschaft, besorgt wurde, erschien kurz vor der 225-Jahr-Feier der Gesellschaft, die ihre Ursprünge auf die 1770 gegründete „Societät“ zurückführt. Es handelt sich im wesentlichen um eine Sammlung von Reden und Presseartikeln, in denen die Geschichte der Gesellschaft beleuchtet wird. Am Beginn des großformatigen, 201 Seiten umfassenden, im Offset-Verfahren gedruckten Bandes stehen ausführliche „Erinnerungsblätter“ von Karl Rembert, die 1921 – damals feierte man das 100jährige Bestehen der Gesellschaft – verfaßt wurden. Einige der Reden, etwa aus der Wilhelminischen, aber auch noch aus der Weimarer Zeit, liest man heute mit Erschrecken angesichts der nationalistischen Töne, die überdeutlich zu vernehmen

sind. Der „Zeitgeist“ und die politisch-ideologische Ausrichtung der „Gesellschaft Verein“ sind deutlich ablesbar. Reizvoll und aufschlußreich ist auch eine genauere Betrachtung der Sprache, in der diese Reden abgefaßt sind. Über die NS-Zeit ist nur wenig zu erfahren, dafür ist die Nachkriegszeit wieder gut dokumentiert mit ihren Höhen und Tiefen. Insgesamt ist ein ungemein interessantes Werk entstanden, das dem Stadtgeschichtsforscher viel bietet. Wie könnte es auch anders sein, wenn man bedenkt, daß der „Verein“ keineswegs nur eine Stätte der Geselligkeit war – das war er auch – sondern lange Zeit alle für die Stadt wichtigen politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen in seinen Räumen beredet und getroffen wurden. Kurt Kähler hat sich Dank und Anerkennung verdient.

Fd.

Beiträge zur Geschichte des Rechts und der Gerichte im Landgerichtsbezirk Krefeld

Hrsg.: Verein der Rechtsanwälte Krefeld; Teil 1 Krefeld 1994; Teil 2 (Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Vereins) Krefeld 1995

WUMAG elev^{ant} 

HUBARBEITSBÜHNEN



... HELFEN DEM HELFER

WUMAG
GMBH

DÜSSELDORFER STR. 100 · D-47809 KREFELD (LINN) · TEL: 0 21 51 / 5 26-0 · FAX: 0 21 51 / 5 26-188

Die beiden voluminösen Bände im Din A 4-Format (178 und 649 Seiten) sind das Ergebnis einer immensen Sammeltätigkeit, die im wesentlichen Kurt Kähler geleistet hat. Allen an der Geschichte der Rechtspflege in unserem Heimatraum Interessierten hat er damit einen gewaltigen Dienst erwiesen. Nun hat man (fast) alles relevante Material griffbereit zusammen, zwar nur in hektographierter Form mit dünnem Karton-Umschlag, aber gut lesbar und durch ein ausführliches Inhaltsverzeichnis erschlossen. Eigene Sach- und Personenregister sind allerdings nicht beigelegt, dafür bringt der 2. Teil einen kleinen Bild-Anhang; ihm vorgeschaltet ist ein größerer Dokumenten-Teil. Die einzelnen Beiträge sind sehr unterschiedlicher Natur. Allgemeine Ausführungen über Epochen der Krefelder Geschichte (Rotthoff, Schulte) stehen neben sehr speziellen Untersuchungen („Die Geschichte der Kammern für Handels-sachen“, „Ausbildungswesen des Vereins der Rechtsanwälte“). Das Schwergewicht bilden die historischen Abrisse („75 Jahre Landgericht“, „75 Jahre Staatsanwaltschaft“, „Der Krefelder Anwaltsverein in Geschichte und Gegenwart“). Einzelnen Persönlichkeiten wird gebührend Raum gegeben, die Zeit des Nationalsozialismus und das Problem der jüdischen Anwälte sind keineswegs ausgespart worden, die anderen Orte im Landgerichtsbezirk (Kempen, Nettetal) finden ausreichend Berücksichtigung. Hinzu kommt eine beeindruckende Fülle von Daten, Satzungsbestimmungen und Namen. Daß das Recht nicht unvereinbar ist mit Humor und Poesie, davon legen die Gedichte von Hermann J. Uhrandt Zeugnis ab. Für den, der sich nur kurz einen Überblick verschaffen will, sind die beiden Bände sicher nicht die richtige Lektüre, wohl aber für den, der tiefer in die Materie eindringen will und Wert darauf legt, sie aus den verschiedensten Blickwinkeln heraus zu sehen.

Fd.

Paul Stüben: Gelduba II

Ihre verlorenen Spuren am Strom; Selecto-Verlag Krefeld, o.J.

Das im vorigen Jahrgang der „Heimat“ über „Gelduba I“ Ausgeführte gilt auch in uneingeschränktem Maße für Band II. Paul Stüben setzt auf 114 Seiten seine Beschreibung und Deutung der beim Ausbau des Krefelder Rheinhafens 1974/75 gemachten Funde fort. Bestechend ist wieder die Fülle der hervorragenden Farbbildungen. Die ersten Kapitel befassen sich mit den römischen Reitern, ihrer Buntmetallwerkstatt, ihren Lebensverhältnissen, ihren religiösen Vorstellungen. Koppelbeschläge, Amulette, Fibeln und Nadeln werden anschließend vorgestellt und erläutert. Haushaltsartikel, Schmuck, Geräte für medizinische Zwecke kommen ebenfalls zu ihrem Recht; danach geht es um Spiel-

steine und Würfel, auch um betrügerische Manipulationen auf diesem Gebiet. Am Schluß stellt der Verfasser an Hand einiger Funde die Frage nach der Herkunft der Menschen, die damals in Gellep wohnten, und nach der Bevölkerung, die vor ihnen diese Gegend besiedelte. Kein Zweifel, Paul Stüben wird mit seinen beiden Bänden das erreichen, was er sich vorgenommen hat: Interesse zu wecken und Grundinformationen zu vermitteln über Gellep und die stau-

nenswerten Funde, die dort gemacht worden sind.

Fd.

60 Jahre Planungsamt Krefeld

Hrsg.: Stadt Krefeld, 1995

Am 1. Oktober 1935 wurde es gegründet, das städtische Planungsamt. Jetzt hielt man

TagesTicket. Und Ihnen wachsen Flügel!



Einkaufsbummel mit der ganzen Familie? Ein gemeinsamer Ausflug am Wochenende? „Entschweben“ Sie Staus und Parkplatzsuche ganz einfach mit einem TagesTicket. Damit fahren fünf Personen einen ganzen Tag lang, zu einem unglaublich günstigen Preis. TagesTicket. Wann schwingen **Sie** sich auf?



Städtische Werke Krefeld AG

Rückblick und gab eine kleine Schrift dazu heraus. Paul Kessler, Herbert Gaspard und Klaus Pauwelen lassen die verschiedenen Epochen der jüngeren Stadtgeschichte, in denen das Planungssamt seine Wirksamkeit entfaltete, Revue passieren und kommen zu interessanten Erkenntnissen. Wem das Bild unserer Stadt nicht gleichgültig ist, der sollte das dünne Heft (79 Seiten) zur Hand nehmen. Da beabsichtigt ist, Teile daraus einmal in der „Heimat“ zu veröffentlichen, soll hier auf den Inhalt nicht weiter eingegangen werden. Gut und wichtig ist, daß die Stadtplaner sich der geschichtlichen Bedingtheit ihres Tuns in dieser Broschüre gestellt haben.

Fd.

50 Jahre Forstwaldschule

Festschrift, hrsg. vom Verein zur Förderung der Schule und der Jugend in Forstwald, Krefeld 1995

Mit dieser, von mehreren Autoren verfaßten und zusammengestellten Festschrift kann die Forstwaldschule sich wirklich sehen lassen. Auf 163 Seiten wird alles Wissenswerte dargeboten. Den größten Anteil daran hat Rudolf Pilger, der im eigentlichen Sinne der Schulgeschichte nachgeht vom 30. September 1945 (Einweihungstag einer „Schulbaracke“ – einst von der Organisation Todt genutzt) über den Bau des jetzigen modernen Schulgebäudes (Fertigstellung 12. April 1956) bis zum Schulfest anlässlich des Schuljubiläums (6./7. Oktober 1995). Viel Interessantes wird auf dem Weg durch die fünf Jahrzehnte berührt: die Anfangszeit als katholische Volksschule, die Gründung der Gemeinschaftsgrundschule (nach der Trennung von Grund- und Hauptschule), der Bau des Sportplatzes und der Turnhalle. Viele Grußworte leiten den Band ein, darunter eines von Dieter Pützhofen, der einmal Rektor an dieser Schule war. An Namen und Daten ist kein Mangel, Bilder, für deren befriedigende Wiedergabe leider das Papier nicht besonders geeignet ist, lockern den Text auf, einige Kuriositäten werden mitgeteilt und lassen schmunzeln. Auffällig ist vor allem die gute Einbindung der Schule in den Ortsteil Forstwald. Fast gewinnt man den Eindruck einer noch weitgehend heilen Welt, in der Schule, Kirche, Bürgerschaft an einem Strick ziehen. Möge es noch lange so bleiben – zum Wohle der Kinder!

Fd.

Aufgalopp

Magazin des Krefelder Rennvereins, Nr. 1/95

Ausnahmsweise soll auch eine solche Publikation hier vorgestellt werden, erschien sie doch zum Tag der Wiedereröffnung der Krefelder Galopp-Rennbahn im Sommer 1995.

Interessant ist sie für den Heimatkundler wegen ihrer historischen und denkmalpflegerischen Aspekte. Einzelne Beiträge befassen sich mit der glanzvollen Eröffnung am 11. Juni 1913, mit dem Architekten August Biebricher, wobei die Biebricher-Dissertation von Ruth Fannei eine wichtige Grundlage bildet, mit den umfangreichen seit 1987 laufenden Restaurierungsarbeiten, wozu ein Interview mit dem Architekten Klaus Reymann abgedruckt ist.

Das Heft ist hervorragend illustriert; Krefeld kann stolz darauf sein, daß die Rennbahn, die 1984 als Denkmal eingetragen wurde, wieder im schönsten Glanze erstrahlt. Das deutsche Nationalkomitee für Denkmalgeschichte in Bonn zeichnete das vollendete Werk mit der „Silbernen Halbkugel“, der höchsten nationalen Ehrung auf diesem Gebiet, aus.

Fd.

Rheinische Lebensbilder

im Auftrage der Gesellschaft für Rheinische Geschichte herausgegeben von Franz Josef Heyen; Rheinland-Verlag Köln; Bd. 13 1993, Bd. 14 1994

Zwei Bände dieser ungemein verdienstvollen Reihe gilt es anzuzeigen. In ihnen wird wieder eine Fülle von rheinischen Persönlichkeiten von anerkannten Fachleuten vorgestellt. Einige, die besonders für Krefeld und sein Umland von Interesse sein könnten, seien genannt: aus Band 13 die Kaiserin Theophanu, die unter anderem von überragender Bedeutung für das Damenstift in Essen war, Heinrich Simon van Alpen (1761 – 1830), der aus Moers stammende einflußreiche Theologe und Schriftsteller, der 1802 eine „Geschichte des fränkischen Rheinufers“ herausgab, der Pädagoge Adolf Diesterweg, der von 1823 bis 1832 eine bedeutsame Wirksamkeit in Moers entfaltete, Maria Lensen (1836 – 1919) aus Rheydt, die in ihrer Vaterstadt zur Ehrenbürgerin ernannt wurde, weil sie sich als Gründerin und Leiterin der „Industrie- und Fortbildungsschule für Frauen und Mädchen“ größte Verdienste erwarb; aus Band 14: Agrippina (15 – 59), die erste Frau im römischen Reich, nach der eine Stadt (Köln) benannt wurde, Gerhard Mercator (1512 – 1594), der berühmte, an der Universität Duisburg lehrende Geograph und Geometer, Friedrich Ueberweg, der Verfasser des altrenomierten Standardwerkes „Grundriß der Geschichte der Philosophie“, der aus Leichlingen stammte und von 1852 bis 1862 an der Universität Bonn Dozent war, die Elberfelder Frauenrechtlerin und Sozialreformerin Helene Stöcker (1869 – 1943), Robert Ley (1890 – 1945), der von einem heruntergekommenen Hof im Oberbergischen stammte und es zu einem der mächtigsten Männer des NS-Regimes brachte.

Beiden Bänden ist weite Verbreitung zu wünschen; die ganze Reihe gehört in die Bibliothek jedes geschichtsbewußten Rheinländers.

Fd.

Handbuch der Kommunalarchive in Nordrhein-Westfalen

Teil 1: Landesteil Nordrhein; Hrsg.: Archivberatungsstelle beim Landschaftsverband Rheinland; Archivhefte Nr. 27; Rheinland-Verlag Köln, 1994

Über zehn Jahre hat es gedauert, bis dieses gewaltige Werk erscheinen konnte. Viele haben daran mitgearbeitet, Archivare vor Ort in den Städten, Kreisen und Gemeinden, Fachleute in der Pulheimer Archivberatungsstelle des Landschaftsverbandes, die Endredaktion hatte Dieter Kastner. Mehrere Ziele werden mit dem 783 Seiten starken, fest gebundenen Buch erreicht. Zum ersten soll eine von der Forschung beklagte Lücke im nichtstaatlichen Archivbereich geschlossen werden, zum anderen werden Prozesse in Gang gesetzt, die zwangsläufig Auswirkungen auf den nicht immer als befriedigend zu bezeichnenden Ordnungs- und Erschließungszustand einzelner Archive haben müssen. Vor allem dürfte der Vorteil für den historisch interessierten Bürger immens sein. Er hat nun einen schnellen Zugriff auf die Archivbestände in den Kommunalarchiven des Nordrheinlandes; langwieriges, mühsames Suchen wird ihm erspart. Das Gliederungsschema wird auf den Seiten 21 bis 33 ausführlich erläutert und ist noch einmal in Kurzform als ausklappbares Blatt beigegeben. Sehr hilfreich ist ein Personen-, Orts- und Institutionen-Index. Ein Anhang enthält eine Übersicht über die wichtigsten korrespondierenden Archive und die Aufgaben der kommunalen Körperschaften (seit 1815), Verweise auf die Topographischen Karten 1:25000 sowie wichtige Literaturangaben, die allerdings zum Teil etwas willkürlich erscheinen.

Das Stadtarchiv Krefeld wird auf nahezu 12 Seiten vorgestellt, wovon 8 Seiten der Beschreibung des eigentlichen Archivgutes gewidmet sind. Auch hier ließe sich über die aufgeführte Literatur streiten, aber insgesamt wird doch für Krefeld wie für die anderen Archive eine Grundinformation geboten, deren hoher Nutzen für alle stadt- und landesgeschichtlich Forschenden außer Zweifel steht.

Fd.

Folgen der Ausgrenzung

Studien zur Geschichte der NS-Psychiatrie in der Rheinprovinz; hrsg. von der Archivberatungsstelle des Landschaftsverbandes Rheinland; Rheinland-Verlag Köln, 1995

Der Band behandelt in mehreren von unterschiedlichen Autoren verfaßten Einzeluntersuchungen ein schreckliches Kapitel der NS-Gesundheitspolitik. Mit den Verhältnissen in der Stadt Neuss befaßt sich beispielhaft Susanne Preuschoff. Immer geht es um den sogenannten „erbkranken Nachwuchs“, um Sterilisation und Euthanasie. Wieweit die staatliche, wieweit die konfessionelle Wohlfahrtspflege in die entsprechenden Verfahren verwickelt war, untersuchen Uwe Kaminsky und Angela von Rennenberg. Ausführlich wird an mehreren Stellen von der umstrittenen Rolle des Psychiatriedezernenten bei der Provinzialverwaltung, Professor Dr. Walter Creutz gehandelt, den Transporten in die Tötungsanstalten wird detailliert nachgegangen. Ein ausführliches Literaturverzeichnis erleichtert die weitere Arbeit an dieser Thematik. Allerdings ist weder der Aufsatz von Wilhelm Booms (Die Heimat, Jg. 62/1991) darin zu finden noch der diesbezügliche Beitrag von Ingrid Schupetta in der neuen Geschichte der Städtischen Krankenanstalten in Krefeld. Es ist überhaupt bemerkenswert, daß Krefeld im ganzen Band nicht vorkommt und auch Süchteln nur als Herkunftsort für Transporte in Tötungsanstalten genannt wird. Man legt das Buch erschüttert aus der Hand: das bürokratisch durchorganisierte System erschreckt, aber tiefer noch trifft die Verstrickung und Beteiligung so vieler einzelner Menschen.

Fd.

Tilman Röhrig: Sagen und Legenden vom Niederrhein.

Illustrationen von Gerda Laufenberg; Köln: Wienand Verlag 1995

In dem sorgfältig gedruckten schönen Buch werden Sagen, Legenden, Märchen, die am Niederrhein erzählt worden sind, neu vorgestellt. Besonderen Wert legt der Verfasser

darauf, die Geschichten mit den Orten des Geschehens, den niederrheinischen Städten und Dörfern in Verbindung zu bringen, manchmal auch, historische Gestalten und geschichtliche Begebenheiten einzuflechten. Riesen und Zwerge treten auf, Drachen und gewaltige Frösche, Heilige und mutige Mädchen; der Teufel, vielfach genarrt, darf nicht fehlen. Mancherlei aus anderen Erzählungen bekannte Motive werden eingeflochten. Daß der Verfasser sich historisch orientiert hat, wird im Nachwort (Peter Conrady) eigens betont und mit einem angefügten Literaturverzeichnis belegt. Ein wenig unsicher wird man, wenn man danach fragt, mit welcher Absicht erzählt wird: Die Rede im Nachwort von den „fundamentalen Lebensbildern, die Erfahrungen und Handeln bestimmen“, dem „umfassenden Zeitbild, das wie ein Gewebe alle Facetten des Lebens durchwirkt“, ist alles andere als erhellend. Gerne hätte man gewußt, ob auch persönliche Erfahrungen des Autors hineinspielen: In den Erzählungen der Prämonstratenser von Meer kommen die Kamper Mönche sehr schlecht weg. Wichtiger ist aber, daß die Erzählweise des Verfassers keine rechte Antwort gibt. Vieles wirkt aufgesetzt modern. Sagen, Legenden, Märchen leben ja von der Distanz zu der Lebenswelt der jeweiligen Hörer bzw. Leser, lassen im übrigen eine je eigene Erzählhaltung erwarten. Anerkennung verdienen die sehr ansprechenden, vergnüglichen Illustrationen, die die Geschichten begleiten.

Hn

August Brecher: Ave Maria, Kaiserin. Das Aachener Gnadenbild im Wandel der Jahrhunderte

Aachen: Einhard Verlag 1994

Gnadenbilder, vor allem solche mit Darstellungen der Mutter Jesu, spielen in der Frö-

migkeitsgeschichte eine außerordentliche Rolle, bekanntlich bis zum heutigen Tage. So ist es zu begrüßen, daß die Geschichte der Marienverehrung im Aachener Dom in ihren Einzelheiten nachgezeichnet wird. Nicht nur Bücher haben ihre Geschichte, gewiß auch Gnadenbilder, zumal wenn eines das andere im Lauf der Jahrhunderte ablöst, sie zum Ziel einer weit ausgreifenden Pilgerbewegung werden, man sie beschenkt, bekleidet, krönt. Eines der bemerkenswertesten Daten, von denen berichtet wird: Am Fest Christi Himmelfahrt 1934 kamen etwa 45 000 (!) Jugendliche zur Marienwallfahrt in Aachen zusammen. Man weiß, daß Not beten lehrt: In Notzeiten erinnerte man sich der Gnadenbilder, versuchte man, mit ihrer Hilfe Halt zu finden, so auch bei „Unserer lieben Frau von Aachen“. Der Verfasser hat wohl vollständig das, was bisher über das Aachener Gnadenbild und seine Verehrung bekanntgeworden ist, zusammengetragen. Das Büchlein bringt dazu Legenden, Wundergeschichten, Lieder. Daß Maria (nicht nur) in Aachen als Kaiserin verehrt wird, mag nicht weiter verwundern. Ein wenig zu bedauern ist, daß übergreifende frömmigkeitsgeschichtliche Fragestellungen nur am Rande berührt werden. Gewiß haben Kirche und Theologie längst das Nötige über die Bilderverehrung gesagt. Was die Pilger (bis heute, 1934?) fühlen, denken, erhoffen, ist damit noch längst nicht ausgemacht. Wer so weiterfragen wollte, findet in dem vorliegenden Buch eine sichere historische Grundlage.

Hn

Der Oberhof Kleve und seine Schöffensprüche

Klevert Archiv, Bd. 15; hrsg. von Bernhard Diestelkamp und Klaus Flink, Selbstverlag des Stadtarchivs Kleve, 1994

Der Band ergänzt und beschließt die Reihe der Stadtrechts-Editionen aus den Jahren



Gegründet 1908

ROSTEK & PESCH INDUSTRIE- UND INGENIEURBAU

Parkstraße 55 · 47829 Krefeld · Telefon: 0 21 51/498 - 0

1990 (Klever Archiv 10) und 1991 (Klever Archiv 11). Er enthält auch ein umfangreiches Glossar zum gesamten Rechtswortschatz des älteren Klever Stadtrechts. Die beiden vorausgehenden Indices (Namen und Sachen) beziehen sich nur auf Band 15. Dieser zerfällt wieder in zwei Teile: die Sammlung der im Liber sentenciarum um 1454/55 festgehaltenen Schöffensprüche, eingeleitet und ediert von Bert Thissen (S. 123 – 240) zuzüglich 11 Seiten Wort-Index von Klaus Flink, und eine Sammlung von rechtshistorischen Abhandlungen, die von verschiedenen Autoren verfaßt sind und allesamt um das Klöver Stadtrecht im weitesten Sinn kreisen. Dabei geht es unter anderem um so interessante Themen wie das Verhältnis von staufischem Reichsrecht und klevischen Stadtrechtsprivilegien (Arno Buschmann) oder die Frage nach dem Anteil des Sachsenspiegels am Klever Stadtrecht (Rolf Lieberwirth). Klaus Flink steuert eine Studie über die Stadtrechtsentwicklung im Niederrheinland insgesamt bei. Der Band ist eher etwas für Experten der Rechtsgeschichte, verdientvoll ist seine Veröffentlichung allemal, hilft sie doch, manch offene Fragen klären.

Fd.

Klaus Flink: Der klevische Hof und seine Chronisten

Selbstverlag des Stadtarchivs Kleve, 1994

Die geschmackvoll aufgemachte kleine Schrift (48 Seiten) befaßt sich mit dem „Verwaltungsschriftgut als Quelle und Mittel der territorialen Geschichtsschreibung“. Dieser Untertitel ist nicht sehr einladend, er klingt eher nach trockenen Archivars-Alltagsgeschäften. Und doch ist es nicht uninteressant zu erfahren, wer am Klever Hof Chroniken verfaßte, welchen Zwecken diese Chroniken dienten und wie zuverlässig die Ausführungen der Chronisten sind. Es geht immer um Texte aus dem 15. bis 17. Jahrhundert, wobei in der letzten Entwicklungsphase der Bereich der Publizistik mit entsprechenden Kopier- und Druckvervielfältigungsverfahren erreicht wird. An die Stelle der Chronik tritt danach mehr und mehr die statistische Landesbeschreibung. Von besonderem Reiz sind die als Anhang beigefügten Kostlisten von 1409 und 1420, aus

denen hervorgeht, wer alles am Klever Hof mit „durchgefüttert“ werden mußte.

Fd.

Reinhard Schippkus, Aspekte der Geschichte der Stadt Goch 1933 – 1945

(Schriftenreihe der Stadt Goch 4), Goch 1994, 264 S., 29,80 DM

Hinter dem eher bescheidenen Titel „Aspekte der Geschichte der Stadt Goch 1933 – 1945“ verbirgt sich eine handwerklich solide Geschichte Gochs unter dem Nationalsozialismus. Was der Titel hingegen nicht verrät, ist die Tatsache, daß auch die Entwicklung der NSDAP in Goch und des NSDAP-Bezirks Niederrhein vor 1933 behandelt werden. Von den Anfängen der NSDAP geht es über deren organisatorische Entwicklung der Partei und ihrer Gliederungen, auf die erfreulicherweise besonderes Augenmerk gelegt wird, über die vielfältigen Verflechtungen etwa mit der Polizei oder mit dem Zoll (ein übrigens recht interessantes Kapitel) zur Machtergreifung der Nationalsozialisten in Goch. Es folgen Abschnitte etwa über die NSDAP, Beamtenschaft und Verwaltung, die „Ja-Wahlen“, über Nationalsozialisten vor dem Parteigericht und die Entwicklung der gleichgeschalteten Presse. Kurz, die gesamte Vielfalt des Lebens unter dem Nationalsozialismus in einer kleinen Stadt mit ihren teils befremdlichen Banalitäten des Alltags, die aber letztlich für den Erfolg des Nationalsozialismus mit ausschlaggebend waren, wird sichtbar. Angesichts der grenznahen Lage Gochs fehlt auch nicht ein Abschnitt über die Nationalsozialistische Bewegung in Nederland (NSB) und deren Aktivitäten im hiesigen Raum.

Die zahlreichen Illustrationen (Fotos, Karikaturen, Faksimiles) sind mit Geschick ausgewählt und verstärken die textliche Darstellung; daß das Layout gelegentlich unruhig wirkt, hat der Verfasser nicht zu verantworten. Auf einen Fehler sei jedoch aufmerksam gemacht: Gustav Adolf von Steengracht trägt die Mütze der Beamtenuniform des Auswärtigen Amtes, nicht die eines Politischen Leiters (Seite 68, Abb. 44). Ein ausgesprochenes Ärgernis (leider bei vielen Schriften ähnlicher Art weit verbreitet) hingegen ist

der schon übertriebene Gebrauch von Anführungszeichen für jeden aus der Sicht des Verfassers halbwegs verfänglichen Begriff. Dies mag zwar für Begriffe wie etwa „Gefolgschaft“, „Propaganda“, „Machtergreifung“ oder sonstige zeittypische Ausdrücke noch einigermaßen nachvollziehbar (wenngleich überflüssig) sein. Es wirkt hingegen eigentümlich, auch das Adjektiv jüdisch durchweg in Anführungszeichen zu setzen. Anführungszeichen sollten nur bei wörtlichen Zitaten verwendet werden; als Stilmittel sind sie ungeeignet.

Joachim Lilla

125 Jahre Gemeinde Kerken

Entstehung und Entwicklung einer neuen Gemeinde; hrsg. von den Heimatvereinen Aldekerk und Nieukerk; Kerken 1994

Der 124 Seiten starke, flexibel gebundene und mit zahlreichen Illustrationen – einige farbig – versehene Band wurde von Johanna Klümpen-Hegmans redigiert. Er gliedert sich in zwei Teile. Teil I behandelt die Vorgeschichte, das jahrhundertelange Nebeneinander von Aldekerk, Eyll, Nieukerk und Stenden (Karl Dicks), die heißen Diskussionen um die kommunale Neugliederung in diesem Raum (Karl-Heinz Tekath, Johanna Klümpen-Hegmans). Teil II schildert, was sich seit 1969 getan hat. Die Bürgermeister Josef Föhles und Heinrich Peschers berichten aus ihrer Amtszeit, die Ämter der Verwaltung steuern anschließend das Ihrige dazu bei. Die Schrift hat zweifellos Niveau; sie kann das „Kerken-Bewußtsein“ festigen und müßte eigentlich in jedem Haushalt anzutreffen sein.

Fd.

Fund und Deutung. Neuere Archäologische Forschungen im Kreis Neuss

(Veröffentlichungen des Kreisheimatbundes Neuss e.V. Nr. 5)

Fachredaktion: Dr. Bernd Paffgen, Marion Roehmer M.A.

Neuss: Neusser Druckerei und Verlag GmbH 1994



GEGRÜNDET 1903 MONTAGE AM GANZEN NIEDERRHEIN - REFERENZEN ERSTER FIRMEN

47807 KREFELD-FISCHELN,
HANNINXWEG 54
RUF 30 16 33

Führendes Leiter- und
Stahlrohrgerüstbau-Geschäft für:

- Fassaden-
- Kirchen-
- Saal-
- Rüstungen

Mit den Ergebnissen archäologischer Untersuchungen im Kreis Neuss wird ein beachtlicher Ausschnitt aus der historischen Entwicklung im Rheinland vorgestellt. Zusammenfassende Forschungsberichte und Detailuntersuchungen stehen in bunter Reihenfolge nebeneinander, zunächst chronologisch, später systematisch geordnet. Ausgrabungsberichte wechseln mit Aufsätzen zu neueren Fragestellungen ab, von der Altsteinzeit spannt sich der Bogen bis in die frühe Neuzeit. Über die römischen Militäranlagen in Neuss ist (selbstverständlich) zu lesen, von der Neusser Stadtbefestigung, von Grabungen in Zons, Nievenheim, von „mittelalterlichen Siedlungen im Abbaugelände der Rheinischen Braunkohle“. Besonderes Interesse können die Untersuchungen zu einer merowingerzeitlichen Siedlung bei Strümp erwarten, ebenso archäo-zoologische Auswertungen von Tierknochen aus der Zeit vom 11. bis zum 18. Jahrhundert, die in der Neusser Innenstadt gefunden wurden, sowie „Feuchtbodenuntersuchungen im Eilsbachtal“. Den Rahmen des sehr großzügig ausgestatteten Bandes – der Ortsfremde vermisst höchstens eine Karte zur schnelleren Orientierung – bilden ein Überblick über die Forschungsgeschichte (durch die Fachredakteure) und ein ausführliches Literaturverzeichnis, das zusammen mit den reichen Anmerkungen zu den einzelnen Beiträgen dem Interessierten einen soliden Einstieg in die Archäologie im Kreis Neuss bietet.

Hn

Peter Dohms: Rheinische Katholiken unter preußischer Herrschaft

Die Geschichte der Kevelaer-Wallfahrt im Kreis Neuss. Hrsg.: Kreisheimatbund Neuss; Meerbusch 1993

Der Verfasser legt, unterstützt von seiner Frau Wiltrud Dohms, eine umfangreiche Arbeit (270 Seiten) über die Kevelaer-Wallfahrten aus den Pfarreien des heutigen Kreises Neuss vor. In einem 110 Seiten starken Anhang erscheinen Übersichten – nach Orten und Jahren geordnet –, Listen, Texte, Literaturangaben, Indices (Orte und Personen). Das fest gebundene Buch ist durchgehend bebildert, teilweise farbig. Ein kurzes Eingangskapitel behandelt das Ancien Régime und die Franzosenzeit, die „Zeit der Auseinandersetzungen“ (1816 – ca. 1845 nimmt den größten Raum ein (167 Seiten), der weiteren Entwicklung bis heute sind 59 Seiten gewidmet. In der Tat verdienen die „Auseinandersetzungen“ es, detaillierter behandelt zu werden, handelt es sich doch um die Zeit, in der preußische Beamte und katholische Rheinlandbevölkerung zum Teil hart aufeinander prallten. Die Vorwürfe gegen das Wallfahrtswesen waren hart

(Arbeitsflucht, Leichtsinn, Unsittlichkeit, Pöbelhaftigkeit), aber größtenteils unbegründet. Die Wallfahrer wurden lächerlich gemacht und kriminalisiert. Am liebsten hätte man die Wallfahrten komplett verboten, doch schreckte man davor zurück, weil man eine „ungünstige Stimmung“ in der Bevölkerung befürchtete. Klerus und kirchliche Obrigkeit waren gespalten; auch im Kirchenvolk gab es Befürworter und Gegner. Bemerkenswert ist die Beharrlichkeit, mit der vielerorts an den Prozessionen festgehalten wurde, auch gegen harte Widerstände. Noch 1846 machte der Krefelder Oberpfarrer Reinarz – offenbar zustimmend – darauf aufmerksam, daß die „besseren katholischen Bürger“ an den Prozessionen, die durch die Stadt zögen, wegen der ungeschlachten Art ihres Auftretens erheblichen Anstoß nähmen und sich den Protestanten gegenüber schämen müßten. Neusser Kevelaerpilger berichten von Zusammenstößen mit Krefelder Gendarmen (S. 216) und davon, daß man sie auf Nebenstraßen abgedrängt habe. Interessant sind auch die Ausführungen des Verfassers über die Kulturkampfzeit mit ihren bürokratischen Überwachungsmaßnahmen und über die NS-Zeit, in der das Gesamtpilgeraufkommen einen stetigen Aufschwung erlebte (nicht nur in Kevelaer). Zwar handelt es sich fast ausschließlich um Zeugnisse aus dem Kreis Neuss, von dem ein Teil allerdings lange zum Dekanat Krefeld gehörte, aber auch für den Krefelder Heimatkundler ist es eine sehr lohnende Lektüre.

Fd.

H.G. Kirchhoff: Aus Mittelalter und Neuzeit, Gesammelte Aufsätze zur Geschichte des Kreises Neuss 1961 – 1995

Veröffentlichungen des Kreisheimatbundes Neuss, Nr. 7. – 230 S., zahlr. Abb.; Dormagen 1995, DM 38,-

Zum 65. Geburtstag des in Rommerskirchen geborenen, langjährigen Mitglieds des Kreistags und weit über die Grenzen des Kreises Neuss bekannten Professors für geschichtliche Landeskunde und Didaktik der Geschichte Dr. Hans Georg Kirchhoff, gab

der Kreisheimatbund Neuss e.V. eine Sammlung seiner Beiträge zur Regional- und Ortsgeschichte heraus. Meist handelt es sich um Beiträge, die bereits erschienen sind, zum Teil jedoch an schwer zugänglicher Stelle. Sie wurden für diese Herausgabe überarbeitet und auf den neuesten wissenschaftlichen Stand gebracht. Weitere Aufsätze sind Originalbeiträge. Die Bebilderung entspricht nur teilweise den Erstveröffentlichungen. Vorausgehend zeichnet Kreisarchivdirektor Dr. Karl Emsbach ein wissenschaftliches Porträt des Geehrten. Abgeschlossen wird der Band mit einem Verzeichnis der Arbeiten Kirchhoffs zur rheinischen Regional- und Lokalgeschichte sowie einem Namensregister. Der die Beiträge betreffende umfangreiche Zeitraum (vom Mittelalter bis heute), die unterschiedlichen Themenschwerpunkte und die Vielzahl der betrachteten Orte machen den hervorragend redigierten und ausgestatteten Band zu einem Geschichts- und Heimatbuch des Kreises Neuss par excellence. Er kann allen Heimatfreunden wärmstens empfohlen werden.

Obee

Die Franzosen in Neuss 1794 – 1814

Ausstellungskatalog (Bd. 14 der Schriftenreihe des Stadtarchivs) und Materialsammlung für Schulen; Neuss 1994

Beide Hefte können auch dem Krefelder Leser nützliche Informationen liefern und seien allen, die sich mit der Franzosenzeit am Niederrhein beschäftigen, empfohlen. So erhält man zum Beispiel in den Aufsätzen von Jörg Engelbrecht und Helmut Gilliam (Katalog) einen nützlichen Überblick über die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen zwischen 1794 und 1814. Französische Spracheinflüsse („Paraplü“, „Fisematente“ werden untersucht, dem Bau des Nordkanals ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Bei der Verwaltung – darüber handelt Sabine Graumann – ist Krefeld insoweit bedeutsam, als es der für Neuss zuständige Arrondissements-Hauptort war. Der Neusser Maire Franz Jordans brachte es zum Unterpräfekten in Krefeld. Das Materialheft bringt kommentierte Quellen und ist hilfreich für ein ver-

Ihr Partner in allen Wohnungsfragen

Wohnstätte Krefeld

Wohnungs-Aktiengesellschaft

Königstraße 192 · 47798 Krefeld · Telefon 0 21 51 / 6 32 70

Das OKIFAX 460

Wirtschaftlich Faxen, Telefonieren, Kopieren und mehr.
Das Design-Faxgerät für den geschäftlichen und privaten Bedarf läßt sich zugleich auch als Telefon und digitaler Anrufbeantworter einsetzen. Es verfügt über eine vielseitige Grundausstattung inkl. Memofunktion und die zuverlässige Thermodruck-Technologie.



informatic

Systemhaus für Datenverarbeitung und Telekommunikation
Magdeburger Straße 5 · 47800 Krefeld · Tel. (0 21 51) 44 00-0

tieftes Eindringen in die Thematik. Dazu tragen auch die reichhaltigen Literaturangaben bei, die an beiden Stellen zu finden sind.
Fd.

M. Sollbach-Papeler: Kriegsende 1945 im Kreis Neuss

Veröffentlichungen des Kreisheimatbundes Neuss, Nr. 6. – 124 S., 125 Abb.; Dormagen 1995; DM 28,-

Der mit eindrucksvollen Fotos ausgestattete Band „will das Kriegsende und den Nachkriegsalltag aufzeigen und zwar möglichst so, wie ihn der „kleine Mann“ seinerzeit im Bereich des heutigen Kreises Neuss erlebt und vielfach erlitten hat“. Dieses gesteckte Ziel ist mit Glanz erreicht worden. Gerade weil eine streng chronologisch geordnete und sachlich umfassende Darstellung nicht erzielt werden konnte, sondern auf Pfarr-, Schul- und Ortschroniken, Tagebücher, Aussagen von Zeitzeugen und Aktenmaterial von Gemeinde-, Stadt- und Kreisverwaltungen, ergänzt durch Recherchen in den National Archives, Washington, D.C., und im Imperial War Museum, London, zurückgegriffen wurde, ist ein äußerst spannungsvoller Überblick über diesen Zeitraum bitterer äußerer und innerer Not entstanden – den Nachkommen zur Mahnung, den Überlebenden zur Einsicht, den Toten zum Gedächtnis. Zur Gründung der Parteien müßte es an manchen Stellen wahrscheinlich CPD statt CDU heißen. Auf Seite 39 links ist bezüglich der Sitzverteilung in der Gemeinde Frimmersdorf versehentlich ein Fehler unterlaufen: Dort heißt es, die SPD habe 9 von 12 Sitzen erhalten; zwei Zeilen weiter wird diese Sitzverteilung dem Zentrum zugeordnet. In einer Neuauflage, die dieser Dokumentation sehr zu wünschen ist, sollte dies berichtigt werden.

Obee

Die Pfarrkirche St. Stephanus zu Lank 1844 – 1994

Hrsg.: Pfarrei St. Stephanus Lank, Heimatkreis Lank e.V. Verein für Heimatkunde und Geschichte des ehemaligen Amtes Lank; Redaktion: Peter Dohms, Meerbusch 1994

Elf Autoren haben sich zusammengetan, um zum 150jährigen Bestehen der Lanker Stephanuskirche ein reichhaltiges historisches Werk über das kirchliche Leben im Raum Lank zu verfassen. Die ersten 100 Seiten sind Überblicksartikeln über die Lanker Kirchengeschichte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gewidmet: Christoph Reichmann: Kirchliche Anfänge; Peter Dohms: Mittelalter; Thomas P. Becker: Reformation und katholische Reform; Ingeborg Schnelling: 18. Jahrhundert. Mit dem 19. Jahrhundert beschäftigen sich Wiltrud Dohms (Pfarrer Mertens), Franz-Josef Radmacher (Eine neue Kirche) und Regina Hönerlage (Kulturkampf), das 20. Jahrhundert findet seinen Niederschlag in drei weiteren Beiträgen: Robert Gonella, Nationalsozialismus (beide von Peter Klefisch); Kirche und Gemeinde seit 1944 (Siegfried Scharbert). Addo Winkels zeichnet die Geschichte der Orgel und der Glocken nach, Christa Scharbert beschreibt das heutige Pfarrleben. Eine Zusammenstellung der Pfarrer und eine Zeittafel beschließen den 340 Seiten starken, fest gebundenen und mit etlichen Schwarz-Weiß-Fotos ausgestatteten Band. Es macht Freude, darin zu blättern und zu lesen. Auch Nicht-Lanker werden viel Interessantes darin finden.

Fd.

Ludwig Hügen: Bruderschaften und Schützenwesen in Schiefbahn

(Geschichte in Bildern 6), Schiefbahn (1995)

Die prächtige Chronik des Schiefbahner Schützenwesens blättert man mit Vergnügen durch, manchmal stellt sich ein Schmunzeln ein ob der vielen Könige und Minister. Daß das „Scheiben“schießen dem Ort den Namen gegeben hat, mag man nun umso mehr glauben, umgekehrt muß vermutet werden, daß alle Schiefbahner Schützen sind und waren. Allerdings ist zu fragen, ob ein Familienalbum, wie es hier vorgelegt wird, wirklich die Öffentlichkeit interessieren muß. Von den sogenannten traditionellen Grundwerten ist zwar einleitend mehrfach die Rede, wie aber heutzutage „Glaube, Sitte, Heimat“ das Leben der Schützenbruderschaften bestimmen, bleibt im Dunkeln. Die jährlichen Schützenfeste, die ausführlich dokumentiert werden – die reine Chronologie hatte immer schon etwas Ermüdendes –, können kaum weitere Orientierung bieten. Von Nutzen ist, was der Verfasser zur Geschichte der 1449 zuerst nachgewiesenen St. Sebastianus-Bruderschaft in Schiefbahn und der erstaunlich zahlreichen anderen Bruderschaften und Vereine zusammengetragen hat, wenig überzeugend dagegen, was einführend zum größeren Zusammenhang gesagt wird. Der Hinweis auf steinzeitliche und spätere Schießereien ist fehl am Platz, die Bemühung christlicher Caritas, um Aufgabe und Funktion der Bruderschaften zu kennzeichnen, eher irreführend: Im Zeitalter der Nachbarschafts-, Straßen-, Stadtteil- und (wie nie zuvor) Schützenfeste etc. kann man sich kaum noch vorstellen, daß Vereinigungen wie die Bruderschaften öffentliche Aufgaben zu erfüllen und der oft bitteren Not früherer Zeiten zu steuern hatten. Daß man im Jahre 1866 eine Sterbelade gründete, belegt, daß damals der angedeutete Zusammenhang noch bekannt war. Man hätte aus dem vorliegenden Band gerne erfahren, welcher Not Könige und Minister zu Schiefbahn heute steuern. Clementia Caesaris, Milde und Großzügigkeit gehört ja zu den vornehmsten Pflichten der Herrschenden.

Hn



CNC-LASERSCHNEIDEN

Formate bis 12.000 × 3.000 mm
Stahl 20 mm – Edelstahl 18 mm – Oxidfrei 15 mm

komplizierte Konturen Abwicklungen Schablonen Rohre u. Profile präzise Maschinenteile	3D-CAD/2 1/2 D-CAM Einzelstücke u. Serien Kleinteile Prototyp-Service n. Muster od. Vorlage	Mangan-Hartstähle Werkzeug- u. Federstähle V2A/V4A/TITAN viele Sonder-Werkstoffe
--	--	---

Schages GmbH & Co. KG
47800 Krefeld · (Bockum-Nord)

Emil-Schäfer-Straße 20
 Telefon (0 21 51) 49 68-0,
 Telefax (0 21 51) 49 68-10.

Ludwig Hügen: Viersen – Süchteln einst und jetzt

Geiger-Verlag, Horb am Neckar 1995

Ludwig Hügen ist unermüdlich: ortsgeschichtliche Arbeiten, Mundartbände, Bildokumentationen, kein Jahr vergeht, ohne daß von ihm etwas im Druck erscheint. Hier ist sein dritter Bildband über Süchteln anzuzeigen. Dieses Mal liegt ihm daran, alte Postkarten und Fotografien neuen Aufnahmen gegenüberzustellen. Interessante Vergleiche tun sich dabei auf, die keineswegs immer zugunsten des alten Bestandes ausfallen. Zwar kann es einem leid tun um manches schöne Gebäude und harmonische Straßenbild, die der Abbruch-Birne zum Opfer gefallen sind, aber es gibt auch ästhetisch und stadtgestalterisch gelungene Um- und Neubauten. Geschäftsbauten, Wohnhäuser, Gaststätten, Bauernhöfe, Straßenzüge – an aussagekräftigen Motiven ist kein Mangel. Die für Bauplanung und Baugenehmigung in Süchteln Verantwortlichen sollten das Buch gründlich studieren.

Fd.

Heimatbuch des Kreises Viersen 1995

46. Folge; Hrsg.: Oberkreisdirektor Viersen, Redaktion: Leo Peters

Auf dem Einband begrüßt die hübsche Tür des Rokoko-Pavillons in Kaldenkirchen den Leser. Auch im Innern des Heimatbuches ist die Bebilderung gewohnt reichhaltig. Aus Anlaß der Herausgabe einer neuen Gedenkmedaille ist das Bildnis des Aegidius Gelenius (geboren 1595), der als erster Kempener Stadthistoriker gelten darf, sogar farbig wiedergegeben. Inhaltlich folgt das Heimatbuch dem bewährten Aufbau: Lebensbilder, Geschichte, Kunst und Architektur, Aktuelle Dokumentation, Natur und Landschaft. Viele bewährte Autoren sind wieder vertreten; einige Beispiele: Arie Nabrings (Legende und Verehrung der Süchtelner Irmgardis), Gerhard Rehm (Landrat Jakob Odenthal), Jochem Ulrich (Das Süchtelner Irmgardisstift), Eva Brues und Ralf Eschenbrücher listen die Denkmäler von Alt-Willich auf; Hans Joachim Stockschräger beschäftigt sich mit der Ruhrort – Crefeld – Kreis Gladbacher Eisenbahn, Brigitte Falk beschreibt das Schützensilber der Hoteser St. Sebastianus-Bruderschaft Benrad-St. Tönis. Den Kriegerdenkmälern zwischen Heldenverehrung und Totengedenken geht Ulrich Stevens nach, die Kirchturmuhne auf den Türmen der katholischen Kirchen im Kreis haben es Ulrich Houben und Christel Gerarts angetan, Herbert Hubatsch ist den Pilzen in unseren Wäldern auf der Spur. Fazit: Die 308 Seiten des Heimatbuches bringen wieder sehr viel anregende Lektüre und bereichern die Niederrhein-Literatur.

Fd.

Heimatbuch des Kreises Viersen 1996

47. Folge; Hrsg.: Oberkreisdirektor Viersen; Redaktion: Leo Peters

Mit dem vorliegenden Band beginnt ein neuer 5-Jahres-Zyklus von Titelbildern. 1996 ist die vorzüglich restaurierte Streuff-Mühle in St. Tönis zu sehen. Weitere Windmühlen aus dem Kreisgebiet werden folgen. Von besonderer Bedeutung ist die Ankündigung eines Gesamtregisters der Jahrgänge 1950 bis 1990, das als Personen-, Orts- und Sachregister gestaltet ist und in Kürze erscheinen soll. Jürgen Grams gibt auf acht Seiten darüber Auskunft, wie er beim Register-Machen vorgegangen ist und welche Schwierigkeiten damit verbunden sind. Man fragt sich allerdings, warum die Jahrgänge 1991 bis 1995 nicht einbezogen werden; auch ist es bedauerlich, daß ein Autorenverzeichnis offenbar nicht vorgesehen ist. Die Heimatfreunde warten jedenfalls gespannt; der gewaltige Nutzen eines solchen Werkes steht außer Frage. Der Jahrgang 1996 beginnt mit einem Porträt von Hanna Meuter, der der Kreis Viersen seine 29. Gedenkmedaille widmet. Sie ist alten „Heimat“-Lesern gut bekannt, vor allem wegen ihres Einsatzes für Paul Therstappen und sein Werk. In den 50er Jahren war sie in jedem „Heimat“-Band mit einem Beitrag vertreten. Verdienstlich ist, daß das Heimatbuch über den Brüggener Schriftsteller Leonhard Jansen berichtet und ein Verzeichnis seiner Werke veröffentlicht. Der Schifffahrt auf Cloer, Triet und Niers zwischen Neersen und Oedt (1465 – 1795) widmet Karl L. Mackes eine interessante Arbeit, dem „Kampf ums Licht“ (Straßenbeleuchtung) in Vorst geht Jürgen Karsten nach. Helena Siemes befaßt sich mit traditionellem Gebäck zwischen Weihnachten und Neujahr. Das Kriegsende 1945 ist auch nicht unbeachtet geblieben: ein diesbezügliches Tagebuch aus Waldniel wird auszugsweise abgedruckt. Der Wirtschaft wird beträchtlicher Raum gegeben: es geht um Eisenbahnplanung und -bau sowie um Ziegeleibetriebe in Kaldenkirchen, Bracht und Brüggen. Eine größere Zahl von Beiträgen hat Denkmalpflege, Kunst und Musik zum Thema. Mit Freude nimmt man Ausführungen über den Libellenreichtum an der Niers zur Kenntnis, amüsiert schaut man sich die Vogelscheuchen an, die in Wort und Bild vorgestellt werden. Der übliche Jahresbericht des Oberkreisdirektors ist naturgemäß etwas trocken-sachlich ausgefallen; Gesundheitsamt und Chemisches Untersuchungsamt stehen im Vordergrund. Die Analyse der Wahlergebnisse (aus den Jahren 1994 und 1995) hat bereits Tradition im Viersener Heimatbuch. So kommen Vergangenheit und Gegenwart zu ihrem Recht im neuen Jahrgang; dem verantwortlichen Redakteur kann erneut ein gelungenes Werk bescheinigt werden.

Fd.

Meerbuscher Geschichtshefte

Heft 12; Hrsg.: Geschichtsverein Meerbusch, Verein für Volkskunde und Heimatpflege, Meerbusch 1995

Das erste Dutzend der Meerbuscher Geschichtshefte ist voll; Glückwünsche sind angebracht, denn diese jährlich erscheinende Publikation hat sich einen geachteten Platz in der Reihe der Heimatbücher erobert. Das bestätigt erneut das vorliegende, 160 Seiten starke Heft, das auch für die Heimatfreunde aus der Nachbarschaft sehr lesenswert ist. Welcher alte Uerdinger erinnert sich nicht der Rheinbahn-Linie „M“ (Düsseldorfer – Lank – Uerdinger – Moers), die von 1901 bis 1958 verkehrte; Wilhelm Toups berichtet über ihre Geschichte. Das Ende des Zweiten Weltkrieges im Städtedreieck Mönchengladbach – Neuss – Krefeld zeichnet Robert Rameil detailliert nach; Egon Thiel setzt seine Darstellung der Polizeigeschichte im Raum Meerbusch (diesmal Osterath) fort. Interessante Beiträge sind der Kunst- und Architektur-Geschichte gewidmet: Reinhard Lutum: Der romantische Gartenpavillon von Haus Meer; Herbert Jacobs: Nachlese zu Herbert Böttger; Nicola Born: Das Triptychon in der Niederdonker Kapelle. Daß Lank schon 1895 eine Kleinkinder-Bewahrschule erhielt und was aus dieser wurde, erfährt man aus einer weiteren Arbeit (Wilhelm Toups). Nach Lank führt uns auch eine Untersuchung über die dortigen Kirchenbücher und deren Bedeutung als historische Quelle. Den Denkmalpfleger wird interessieren, was bei der fachmännischen Bauaufnahme eines Fachwerkhauses in Osterath herauskam.

Fd.

Jahrbuch 1995/96

12. Jahrgang; hrsg. vom Freundeskreis lebendige Grafschaft Duisburg – Rheinhausen

Das Jahrbuch ist auch bei seiner 12. Folge, die 159 Textseiten umfaßt, dem in den vergangenen Jahren entwickelten Erscheinungsbild treu geblieben: Hauptartikel, die selten über 6 bis 7 Seiten hinausgehen, eine bunte Vielfalt von Sachtexten und erzählenden Beiträgen, eine starke Berücksichtigung der Zeitgeschichte. Im neuen Heft sind 37 Autoren zu Wort gekommen, die auch dem nicht im linksrheinischen Duisburg wohnenden Leser manches zu bieten haben. Wer möchte nicht einmal die Wanderung „von der Roos nach Asciburgium“ (von Helmut Mootz, dem verdienstvollen Schriftleiter der Jahrbücher) mitmachen oder etwas über die Geschichte einer alten Fähre („die Herck“ bei Bliersheim) erfahren! Die Geschichte eines Baerler Bauernhofes, die Anfänge des Schulwesens in Rheinhausen, Kohleverladung am Rhein, Rheinhausener Bahnhöfe,

Werbemühungen des Dorfes Baerl, die 80jährige Geschichte der Eisenbahnsiedlung Hohenbudberg – das sind einige der weiteren Themen, über die berichtet wird. Verschiedene Persönlichkeiten werden gewürdigt, der übliche Jahresüberblick fehlt nicht, auch die Mundart sucht man nicht vergebens (ein kurzer Beitrag beschäftigt sich mit der 1990 verstorbenen Mundartschriftstellerin Aletta Eßer). So ist wieder ein Heimatbuch entstanden, dem man weite Verbreitung wünschen kann, zumal ihm auch noch ein hübsches Aquarell von Jochen Schulze beigelegt ist.

Fd.

Der Forstwald 1995

Wieder liegt das Jahresheft des Bürgervereins Forstwald vor. Zum zweiten Mal werden unter dem Titel „Notizen aus dem Forstwald“ die kleineren und größeren Ereignisse festgehalten. Vorbild war die Rubrik Von Oktober zu Oktober von Renate Wilkes in „die Heimat“.

Günter Zipp berichtet aus seinen Erinnerungen über den O-Bus zum Forstwald. Um den Begehrlichkeiten der Besatzungsmacht kurz nach dem Krieg zu entgehen, die die gerade von der Verkehrs AG reparierten Busse beschlagnahmte, wurden 1947 von Henschel angebotene O-Busse (Oberleitungsbus) für die Linie vom Hauptbahnhof nach Lindental geplant. Die Währungsreform mit der Abwertung der Reichsmark verzögerte das Projekt. Am 5. 12. 1949 wurde der Verkehr feierlich eröffnet und bis zum Mai 1964 betrieben. All das ist schon Geschichte. Über das Kriegsende in dem kleinen Gebiet des Forstwaldes handelt ein weiterer Artikel. Hans Vogt hatte einen Vortrag beim Bürgerverein gehalten, der nun in erweiterter Form – in dieser Ausgabe nur der erste Teil – veröffentlicht wurde. Unter dem Titel: „Beiderseits der Landwehren von Schicksbaum und Hückelsmay“ wird die Geschichte des Krefelder Westens und auch die gesamtstädtische Entwicklung spannend abgehandelt. Auch wenn die Forstwalder ihr Gebiet stiefmütterlich behandelt fanden, ist man schon auf die Fortsetzung gespannt.

Andrea Schruck-Matthiolius und Max Icks wurden zu Künstlern des Jahres 1995 ernannt und sollen in einer Ausstellung mit Unterstützung der Sparkasse Krefeld präsentiert werden.

Pi

Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein

Heft 197, Pulheim 1994

darin u.a. Beiträge über die Wachzinsigen des Stiftes Xanten im 15. Jahrhundert; die

Aachenfahrt während der französischen Herrschaft im Rheinland

Rheinische Vierteljahresblätter

Jahrgang 59, Bonn 1995

darin u.a. Beiträge über das Verhalten der linksrheinischen Bevölkerung gegenüber der französischen Herrschaft 1794 – 1801; die höheren Bürgerschulen im Rheinland (1798 – 1860) (u.a. Krefeld als Beispiel); Regionalismus und Nationalsozialismus am Beispiel des Rheinlandes; Justiz und Nationalsozialismus im Rheinland; Evangelische und Katholische Kirche im Rheinland zur NS-Zeit

Rheinische Heimatpflege

Hefte 4/94 – 3/95

darin u.a. Beiträge über schutzwürdige Lebensräume der Kulturlandschaft; 25 Jahre Industriedenkmalpflege im Rheinland; den aus Rheydt stammenden Maler Werner Gilles; das rheinische Industriemuseum; den Umgang mit Denkmälern und Gedenkstätten; Eisenbahnwassertürme im Rheinland; urgeschichtliche Armringfunde aus Ratingen-Lintorf

Volkskultur an Rhein und Maas

Hefte 2/94 und 1/95

darin u.a. Beiträge über Spielwelten der Kinder; Dialektgeographie im nördlichen Rheinland; Speisen in Notzeiten; eine Hitliste von Mundartwörtern; die Verbreitung von Alaaf und Helau

Rheinische Kunststätten

Heft 396: Die ehemalige Ausstellungshalle der Firma Krupp in Duisburg-Rheinhausen
Heft 399: Das ehemalige Amerika-Haus Ruhr in Essen

Rheinische Landschaften

Heft 44: Linksrheinische Niederwälder

Der Niederrhein

Hefte 1 – 4/1995

darin u.a. Beiträge über die Theaterlandschaft Niederrhein (Wolfgang Gropper); die Wallfahrtskapelle Klein-Jerusalem in Neersen; eine Umrechnungstabelle niederrheinischer Maße; den Güterbahnhof in Hohenbudberg; Aberglaube und Aberrecht an Rhein und Maas; den Ursprung des Terrassengartens von Kloster Kamp

Natur am Niederrhein

Heft 2/1994

darin u.a. Beiträge über naturkundliche Untersuchungen zum Naturschutzgebiet „Die Spey“ und über den naturwissenschaftlichen Verein zu Krefeld 1938 bis 1947

det on dat van osser Platt

hrsg. Von Wilhelm Hastenrath, Mönchengladbach

Heft 24: Feste im Winterhalbjahr III, Vaasdeloovend

Heft 25: Frühlingsstimmungen

Heft 26: Texte und Gedichte von Hans Hugo Hanrath

Hülser Heimatblätter

Heft 42/1995

darin u.a. Beiträge über Josef Böttges, Hülser Erfahrungen mit der Cholera; die Franzosenzeit in Hüls; Hülser Notgeld

St. Töniser Heimatbrief

Hefte 133 und 134/1995

darin u.a. Beiträge über 25 Jahre Tönisvorst; die Landesherrn von St. Tönis; St. Töniser Spitznamen; den Einmarsch der Amerikaner 1945; die Synagogengemeinde in St. Tönis; das St. Töniser Gymnasium; Kriegserlebnisse 1945; 600 Jahre Bruderschaftsleben in Benrad-St.Tönis; 150 Jahre Altenpflege in St. Tönis; den Schluff

Lucien Febvre: Der Rhein und seine Geschichte (erstmalig französisch 1931 erschienen); Frankfurt 1994

Horst Johannes Tümmers: Der Rhein. Ein europäischer Fluß und seine Geschichte. Verlag C. H. Beck, München 1993

Ein Land macht Geschichte. Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Katalog-Handbuch; Mainz 1995

Rheinischer Städteatlas Lieferung XI, darin die Mappen Brüggen Gerresheim Heiligenhaus Kervenheim; hrsg. vom Landschaftsverband Rheinland, Rheinland-Verlag, Pulheim 1995

Horst Romeyk: Die leitenden staatlichen und kommunalen

Verwaltungsbeamten der Rheinprovinz 1816 - 1945; Düsseldorf 1994

Preußen und die rheinischen Städte; hrsg. von Margret Wensky; Rheinland-Verlag, Köln 1994

Horst Carl: ⁴Okkupation und Regionalismus. Die preußischen Westprovinzen im Siebenjährigen Krieg; Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1993

Uwe Andrae: Die Rheinländer, die Revolution und der Krieg 1794 - 1798; Studie über das rheinische Erzstift Köln unter der Besatzung durch die französischen Revolutionstruppen 1794 - 1798 im Spiegel von Petitionen; Klartext-Verlag, Essen 1994

Marcel Erkens: Die französische Friedensgerichtsbarkeit 1789 - 1814 unter besonderer Berücksichtigung der vier rheinischen

Departements; Böhlau-Verlag, Köln/Weimar/Wien 1994

Briesen, Brunn, Elkar, Reulecke: Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte Rheinlands und Westfalens (1815 - 1995); Schriften zur politischen Landeskunde Nordrhein-Westfalens 9, Stuttgart 1995

Gregor Berghausen: Die großbürgerlichen Liberalen im Rheinischen Provinziallandtag (1826 - 1845); Rheinland-Verlag, Pulheim 1995

Klaus Goebel: Wer die Schule hat, der hat die Zukunft; Gesammelte Aufsätze zur rheinisch-westfälischen Schulgeschichte; Bochum 1994

Wolfgang Krall: In der Schule sei Fortschritt; Dissertation über den in Krefeld geborenen Schularat Johann Hermann Altgelt (1795 - 1871); Böhlau-Verlag, Köln 1995

Walter Hoffmann: Bibliographie zu Grammatik und Wortschatz rheinischer Dialekte. Rheinland-Verlag, Köln 1994

Walter M. Plett: Die Schützenvereine im Rheinland und in Westfalen 1789 - 1939; Köln 1995

Berthold Heizmann: Die rheinische Mahlzeit. Zum Wandel der Nahrungskultur im Spiegel lokaler Berichte; Köln 1994

Ute Schneider: Politische Festkultur im 19. Jahrhundert. Die Rheinprovinz von der französischen Zeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges; Essen 1995

Rheinische Spiele und Reime und Lieder; hrsg. von Helena Siemes und Gerd Philips; Verlag Meyer & Meyer, Aachen 1995

Die Verehrung des heiligen Hubertus im Rheinland; hrsg. von K. Freckmann und N. Kuhn; Köln 1995

Axel Föhl: Bauten der Industrie und Technik; hrsg. vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz (Geschäftsstelle beim Bundesministerium des Innern, Bonn), o. J. (1994); darin auch Beispiele aus Krefeld (S. 95, 110, 117, 147)

Helmut Hentrich: Bauzeit - Aufzeichnungen aus dem Leben eines Architekten; Droste-Verlag Düsseldorf, 1995

Kirche im Spannungsfeld von Staat und Gesellschaft; hrsg. von Hermann de Buhr, Heinrich Küppers, Volkmar Wittmütz; Festschrift für Günther van Norden; Rheinland-Verlag, Köln 1993

Sigrid Lekebusch: Die Reformierten im Kirchenkampf (1933 - 1936); Köln 1994

Geschichte der Kirche im Bistum Aachen; Heft 1; Helmut Michels: Von den Anfängen bis zum Hochmittelalter; hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein für das Bistum Aachen; Editions du Signe, Straßburg 1995

Geschichte im Bistum Aachen, Bd. 2; hrsg. vom Geschichtsverein für das Bistum Aachen; Einhard Verlag Aachen, Butzon & Bercker Kevelaer, 1994

Darin u.a.: Adolf Düppengießler: Die Pflege Geistig-Behinderter im 19. Jahrhundert am Beispiel der Stadt Krefeld Hermann Joseph Schmitz: Pfarrchronik von St. Dionysius in Krefeld (1886 - 1893); hrsg. von Klaus-Peter Vosen

Anton Josef Wäckers (aus Krefeld-Oppum): Erlebte und gelebte Kirche von Aachen; Erinnerungen 1929 - 1978; Einhard-Verlag, Aachen 1995

Gisela Fleckenstein: Die Franziskaner im Rheinland (1875 - 1918); Werl 1992

Claus Haffert: Die katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands in der Weimarer Republik; Klartext-Verlag Essen

Martina Köchling: Demontagepolitik und Wiederaufbau in Nordrhein-Westfalen; Essen 1995

Alfons Kenkmann: Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform. Düsseldorf Schriften zur neueren Landesgeschichte, Bd. 42; Klartext-Verlag Essen, 1995

Krefeld

Stadt wie Samt und Seide

Zoo, Burg-Linn, Deutsches Textilmuseum, Kunstmuseen, Theater, Erholungspark Elfrather See, Botanischer Garten, Fußball, Eishockey, Galopprennen, Shopping in der City. Ein Besuch lohnt sich immer.



Informationen durch:
Verkehrs- und Werbeamt
Königstr. 170, 47798 Krefeld

Tel. 0 21 51/61 13 86, Fax. 0 21 51/6 90 94

Wolfgang Burkhard: 10 000 Jahre Niederrhein. Kurzgefaßte Geschichte der Region Duisburg – Wesel – Kleve; Kleve 1995

Alexander Berkel: Krieg vor der eigenen Haustür. Rheinübergang und Luftlandung am Niederrhein 1945. Wesel 1994

Junger Westen; 11. Band der Rheinischen Lesebücher; hrsg. von Jochen Arlt; Rhein-Eifel-Mosel-Verlag, Pulheim 1995 (1992 erschien in dieser Reihe das Niederrhein-Lesebuch „Teil meiner selbst“, 1989 das Ertkreis-Lesebuch „Knollen, Kohle und Milljöh.“)

Andreas Krenz: Mit dem Fahrrad durch die rheinischen Natur- und Kulturlandschaften; Bonn 1995

Rheinland – NRW; Dumont – Radwandern; Köln 1995

Thomas Kirfel: Der Niederrhein im Griff; ein Reise- und Freizeitführer; Klartext-Verlag, Essen 1995

Hans Spethmann: Das Ruhrgebiet. Nachdruck der Originalausgabe 1933 – 1938. Klartext-Verlag Essen, 1995

Jan Pieter Barbian, Ludger Heid (Hg.): Zwischen Gestern und Morgen. Kriegsende und Wiederaufbau im Ruhrgebiet. Klartext-Verlag Essen, 1995

Wilhelm Bosch: Illustrierte Geschichte der Stadt Geldern, Bd. 1; Hrsg.: Stadt Geldern, Geldern 1994

Karin Thönnissen: Die Erfindung des Industrie-Designs. Johannes Itten und die Höhere Preußische Fachschule für textile Flächenkunst (in Krefeld – 1932 – 1938); Dissertationsdruck Heinrich Derksen, Kleve, o. J. (1994)

Charlotte Boecken, Early Brethren in Krefeld – Lists and Documents: Some Supplements to Previous Research, in: Brethren Life and Thought (BLT), Oak Brook, Ill.

Part I: Vol. XXXV, No. 2, 1990, S. 122 – 139

Part II: Vol. XXXVI, No. 2, 1991, S. 102 – 114

Charlotte Boecken, The Krefeld Congregation of the Brethren – Some New Archival Finds, in: BLT, Vol. XXXVII, Nr. 4, 1992, S. 231 – 237

Charlotte Boecken, Die ehemaligen Jülicher Festungshäftlinge Grahe und Henckels als Krefelder Einwohner – Neue Forschungsergebnisse zu ihrer Herkunft aus Solingen und ihrem Leben in Krefeld, in: ZBGV, Bd. 95, 1993, S. 21 – 40.

Eberhard Kiemp: Das Schöpfungs-Wort; eine Übertragung aus Genesis, Kapitel 1 bis 9; herausgegeben und gestaltet in Krefeld, 1995

Literatur am Niederrhein, Heft 30; hrsg. von Ulrich Düsseldorf; Krefeld 1995

Fischelner Bilder, 2. Bd., hrsg. vom Fischelner Bürgerverein, Krefeld 1994

Dat Krähenbuch; hrsg. vom Krefelder Kabarett „Die Krähen“ (Text: Petra Krüll; Illustrationen: Klaus Peter Noever; Gestaltung: Theo Windges), Krefeld 1995

Hans Fuchs: Spulchen und Krefeld. Ein Stadtführer für Kinder; hrsg. von der Sparkasse Krefeld und vom Verein für Heimatkunde Krefeld, Krefeld 1995

Margret Boixen: Ens sue jeseit; Krefeld 1995

Josef Brocker: Dat sie'e Led-sche; hrsg. von Ursula und Konrad Smits, Krefeld 1995

Hans Vogt: Unterwegs zwischen Emscher, Rhein und Lippe; Wanderführer des Vereins Niederrhein, Krefeld 1995

Wir bauen himmlisch



Suchen Sie?..

- eine Eigentumswohnung
- eine Arztpraxis
- ein Ladenlokal
- oder Büroräume.

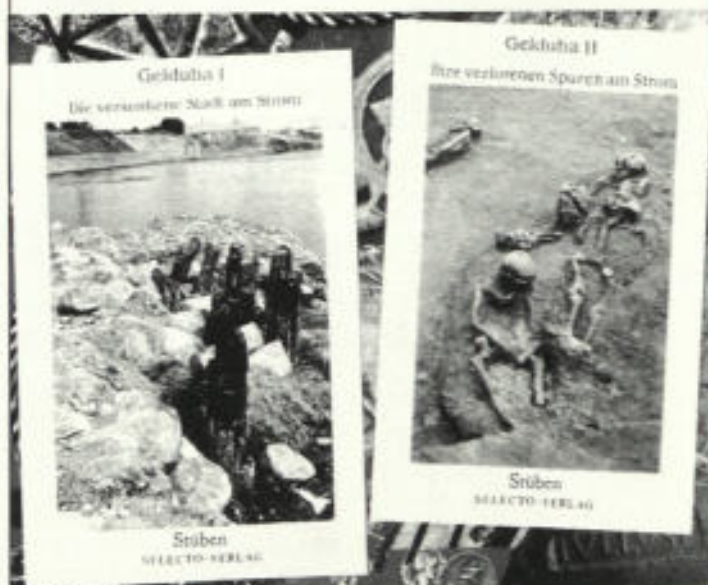
Sprechen Sie mit uns!

HAMBLOCH
BERÄT - PLANT - BAUT
SCHLÜSSELFERTIG



(0 21 51) 3 09 30

Gelduba-Bücher



Geschenke für Verwandte und Freunde!

GELDUBA I – Die versunkene Stadt am Strom

242 Farbabb.; 117 S. 200 x 290 mm; bro. DM 48,-

GELDUBA II – Ihre verlorenen Spuren am Strom

298 Farbabb.; 116 S. 200 x 290 mm; bro. DM 48,-

Selecto-Verlag Stüben, Pastoriusstr. 137, 47809 Krefeld, Tel. 57 37 77

Personalien/Jubiläen

Margarete Engländer,
Lore Cattepoel

Erinnert sei an eine große Krefelderin, deren Geburtstag sich im Februar zum 100. Mal jährte: Margarete Engländer. 1973 erhielt sie als erste Frau das Ehrenbürgerrecht der Stadt. Nach dem Tode ihres Mannes trat sie in die Kommunalpolitik ein und übernahm wichtige soziale Aufgaben. Von 1957 bis 1965 gehörte sie – mit einer kurzen Unterbrechung – dem Deutschen Bundestag an. Die Krefelder CDU ernannte sie zur Ehrenvorsitzenden. Als Vorsitzende des Krefelder Frauenvereins war sie verantwortlich für den Neubau des Kinderheims, die Einrichtung eines Altenclubs und viele andere Aktivitäten. Zwischen 1949 und 1970 gab es in Krefeld wohl niemanden, der ihre vornehme, tatkräftige Haltung und ihr bürgerschaftliches Engagement nicht als beispielhaft angesehen hätte.

Krefelds derzeitige Ehrenbürgerin Lore Cattepoel wurde 85 Jahre alt und erhielt viele Glückwünsche aus all den Bereichen, für die sie sich mit so viel Energie eingesetzt hat. Vor allem hatte die Theologin, die von der Mennonitengemeinde her kam, sich – wie Margarete Engländer – stets die Sozialarbeit auf ihre Fahne geschrieben. Das Seniorenzentrum Wilmendyk ist weitgehend ihr Werk, aber beileibe nicht ihr einziges. „Die Heimat“ veröffentlichte 1989 ihre Rede anlässlich der Verleihung des Ehrenbürgerrechtes.

Fd.

Helmut Henrich /
Paul Kleinewefers

Das hohe Alter von 90 Jahren erreichten zwei aus Krefeld stammende Persönlichkeiten, deren Wirken in der „Heimat“ schon verschiedentlich gewürdigt worden ist. Professor Dr. Helmut Henrich hat zwar seit langem seinen Hauptwohnsitz in Düsseldorf, fühlt sich aber immer noch seiner Vaterstadt verbunden. Als Architekt, Sammler und Mäzen hat er sich weit über die Grenzen des

Rheinlandes, ja Deutschlands hinaus einen Namen gemacht. Krefeld verdankt ihm unter anderem die bedeutende Kayserzinn-Sammlung im Kaiser-Wilhelm-Museum. Pünktlich zum Geburtstag erschienen im Droste-Verlag seine Lebenserinnerungen: „Bauzeit. Aufzeichnungen aus dem Leben eines Architekten“. „Die Heimat“ konnte mit seiner freundlichen Genehmigung schon 1991 (Jahrgang 62) den Teil, der seine Kindheit und Jugend in Krefeld betraf, abdrucken. Auch seine Eröffnungsrede zur Bieblicher Ausstellung 1982 erschien in unserem Jahrbuch (Jahrgang 54/1983).

Paul Kleinewefers hat als Unternehmer im Krefelder Wirtschaftsleben jahrzehntelang eine bedeutende Rolle gespielt. Die traditionsreiche Firmengruppe Kleinewefers hat er mit großem persönlichen Einsatz – und Erfolg – durch schwierige NS-, Kriegs- und Nachkriegsjahre geführt. Seine Autobiographie „Jahrgang 1905“ – bereits in mehreren Auflagen erschienen – legt davon Zeugnis ab, für alle an Zeitgeschichte Interessierten ein aufschlußreiches Buch. In jüngerer Zeit hat er sich ganz dem Integrationsprozeß in Europa verschrieben vor allem auf geistig-kulturellem Gebiet. Die „Paul-Kleinewefers-Stiftung“, das „Leutherheider Forum“ und der „Adalbert-Preis“ dienen diesem Ziel, das er bereits bei seinem – mit Bernard Willms zusammen geschriebenen – Buch „Erneuerung aus der Mitte“ (1988) im Auge hatte. Große Verdienste hat er sich auch durch seinen Einsatz für die Firmen-Geschichtsschreibung erworben: 1994 legte er zwei voluminöse Bände „Chronik Kleinewefers“ vor. Viele Ehrungen wurden ihm, der immer noch in Krefeld wohnt, zuteil, natürlich auch Helmut Henrich. Der Verein für Heimatkunde ist stolz darauf, beide Persönlichkeiten zu seinen Mitgliedern zu zählen, er gratuliert herzlich.

Fd.

Renate Pirling, Alfons Evers

Zwei auf sehr unterschiedlichen Fachgebieten forschende, aber gleichermaßen mit Krefeld eng verbundene Wissenschaftler erhielten bedeutende Ehrungen. Renate Pirling, deren Wirken noch im letzten Jahrgang der „Heimat“ ausführlich gewürdigt wurde, bekam von der Landesregierung den Professoren-Titel verliehen und zwar als Auszeichnung für ihr archäologisches Lebenswerk, die Ausgrabungen auf den Gräberfeldern von Gellep.

Alfons Evers erhielt nach der Ehrendoktor-Würde (s. „Die Heimat“ 1994!) nun auch noch den Ernst-Jünger-Preis des Landes Baden-Württemberg. Als von Krefeld aus arbeitender, aber die ganze Welt bereisender Insektenforscher hat er sich unter die ersten Fachleute seiner Disziplin, der Entomologie, eingereiht. Unzählige wissenschaftliche Publikationen sind aus seiner Feder hervorgegangen.

Fd.

Theo Mülders

Einer der Großen der heimischen Mundart starb – 94 Jahre alt – im März in seinem Geburtsort St. Tönis: Theo Mülders, der auch den Lesern der „Heimat“ durch seine langjährige Mitarbeit an unserem Jahrbuch wohl vertraut ist.

Sein Berufsweg führte ihn in die Krefelder Stadtverwaltung, in der er 50 Jahre lang an verschiedenen Stellen tätig war. Besondere Verdienste erwarb er sich als Geschäftsführer der Krefelder Familienhilfe. Vor allem aber machte ihn sein umfangreiches Schaffen als Mundartschriftsteller bekannt. Bücher („Feuerwerk“, „Kachele on Klenker“, „Dä on die on noch en paar“), Schallplatten, Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträge, Lesungen – wo immer es um unser Platt ging, da war Theo Mülders mit Rat und Tat zur Stelle, ideenreich, dem „Volk aufs Maul“ schauend, humorvoll. Vielfältige Ehrungen

(Rheinlandtaler, Bundesverdienstkreuz, Ehrenbürgerrecht der Stadt Tönisvorst) wurden ihm zuteil, und doch blieb er stets der bescheidene, hilfsbereite Mitbürger. Sein Tod hat eine empfindliche Lücke gerissen, im Verein für Heimatkunde, im Kreis 23 und an vielen anderen Stellen.

Fd.

Oskar Burghardt, Eugen Gerritz

Zwei Vorstandsmitglieder des Vereins für Heimatkunde konnten auf 60 Lebensjahre zurückschauen. Beiden ist der Einsatz für die Allgemeinheit sozusagen zur zweiten Natur geworden. Dr. Oskar Burghardt, beruflich als Geologe im Geologischen Landesamt tätig, ist vor allem aus der Redaktion der „Heimat“ nicht mehr wegzudenken. Kein Beitrag erscheint, der nicht irgendwann einmal über seinen häuslichen Schreibtisch lief und von ihm sorgfältig durchgesehen und redigiert wird. Die Vielfalt seiner Kenntnisse und Interessen, die Sorgfalt und Zuverlässigkeit in seiner Mitarbeit haben unser Jahrbuch kräftig vorangebracht und mitgeholfen, es auf den angesehenen Platz im Kreis der Heimatpublikationen zu bringen, den es einnimmt. Daß er auch noch den Vorsitz im Krefelder Landschaftsbeirat innehat – nun schon in der zweiten Amtsperiode – sei nicht übersehen. Zu recht ist er mit dem Albert-Steeger-Stipendium und dem Rheinlandtaler ausgezeichnet worden.

Dr. Eugen Gerritz, ebenfalls ein echter Niederrheiner, ist vor allem auf dem Gebiet der Kulturpolitik tätig geworden. Als Kultursprecher der SPD im Landtag von Nordrhein-Westfalen und als Kulturausschußvorsitzender im Krefelder Stadtrat hat er maßgeblich an kulturpolitischen Weichenstellungen mitgewirkt, insbesondere was die Förderung junger Künstler und zeitgenössischer Literatur angeht. Dabei ist ihm die Liebe zur Geschichte, zur Denkmal-

pflege und zur Heimatkunde keineswegs abhandeln gekommen; mit großem Interesse begleitet er die Arbeit des Vereins für Heimatkunde.

Fd.

**Maria Wenders /
Hans Grubert**

Sie arbeiten mehr im Stillen, und doch ist ihr ehrenamtliches Engagement von größter Bedeutung für den Verein für Heimatkunde und seine Aktivitäten. Frau Maria Wenders führt seit vielen Jahren die Kassengeschäfte des Vereins, und zwar in mustergültiger Weise. Ihrer Umsicht, ihrer Sorgfalt, ihrer Zähigkeit ist es zu verdanken, daß die Vielzahl der Vereins-Projekte, ob es nun Veröffentlichungen, Fahrten oder Vorträge waren, immer solide finanziert war. Daß sie dabei nicht nur die geldliche Seite im Auge hatte, sondern auch mitüberlegte, welche inhaltlichen Ziele zu verfolgen waren, sei besonders hervorgehoben. Selbst durch manche unerfreulichen Begleiterscheinungen, die ein solches Amt mit sich bringt, läßt sie sich nicht abhalten, ihre ganze Kraft dem Verein zu widmen.

Hans Grubert hatte und hat ebenfalls als Schriftführer des Vereins ein gehöriges Maß an Belastung zu tragen. Die Führung der Mitgliederliste mit ihren ständigen Veränderungen sowie die Verantwortung für die regelmäßigen Aussendungen (mehr als 800 an der Zahl) stellen hohe Anforderungen an den Inhaber dieses Amtes. Wieviel Zeit und Mühe ist jedes Jahr allein für die Verteilung und Versendung der „Heimat“-Hefte im Dezember aufzuwenden! Kein Zweifel, Herr Grubert hat sich um den Verein verdient gemacht und sich auch durch sein engagiertes Mitdenken bei den anstehenden Vorstandsentscheidungen in die Heimatarbeit eingebracht. Ebenso wie Frau Wenders konnte er 1995 seinen 75. Geburtstag feiern.

Fd.

Kurt Honnen, Josef Böttges

Zwei prominente Hülser haben uns im vergangenen Jahr für immer verlassen. Kurt Honnen

starb im Alter von 72 Jahren. Seine Verdienste sind an dieser Stelle schon oft gewürdigt worden. Von 1962 bis 1987 war er Kulturdezernent der Stadt Krefeld, lange Jahre auch Schuldekan und Stadtkämmerer. Seine besondere Liebe galt dem Theater, für das er auch an überörtlicher Stelle tätig war. Aber auch die Weiterentwicklung und Förderung der anderen Sparten seines Amtesbereiches lag ihm am Herzen. Er bekannte sich stets zu seiner Heimat und war ein Freund der Heimatarbeit.

Eben dies kann man mit besonderem Nachdruck von Josef Böttges sagen, dem ehemaligen Hülser Gemeindedirektor, der 88 Jahre alt wurde. Wenige kannten sich in Hüls so aus wie er. 1953 war er unter den Mitgründern des Hülser Heimatvereins. Als Vorsitzender, Ehrenvorsitzender und langjähriger Schriftleiter der „Hülser Heimatblätter“ hat er Großes geleistet für die Erforschung seines Heimatortes und die Pflege des Hülser Brauchtums. Sein 1989 erschienenes Buch „Hüls 1790 bis 1980“ dient immer wieder als Fundgrube für ortsgeschichtliche Forschungen.

Fd.

**Wilhelm Kosenow /
Hans Maas**

Der frühere Direktor der Krefelder Kinderklinik Professor Dr. Wilhelm Kosenow und der frühere Vizepräsident des Geologischen Landesamtes Dr. Hans Maas konnten ihren 75. Geburtstag feiern. Professor Kosenows medizinische Verdienste brauchen an dieser Stelle nicht gewürdigt zu werden, aber auf sein historisches Interesse, wovon mehrere Beiträge für „die Heimat“ Zeugnis ablegen, sei doch besonders hingewiesen.

Hans Maas, ein waschechter Niederrheiner, hat immer dafür gesorgt, daß die Mitarbeiter des Landesamtes nicht vergessen, in welchem historischen Raum ihre zentrale Arbeitsstätte liegt, und daß das Fachwissen der Geowissenschaftler auch in den Dienst der Heimatarbeit gestellt wird.

Fd.

**Theodor Plückebaum /
Hans-Ludwig Rieken**

Um Theodor Plückebaum, der die Kaufmannsschule leitete, als sie noch der Industrie- und Handelskammer angeschlossenen war, ist es still geworden. „Die Heimat“ erinnert gerne an ihn als Verfasser einiger Gedichtbände, in denen nicht zuletzt Niederrhein-Stimmungen in ansprechender Weise eingefangen sind. „Die Heimat“ hat verschiedentlich Gedichte von Theodor Plückebaum veröffentlicht. Als SPD-Ratsherr und Bürgermeister hat er auch in der Krefelder Kommunalpolitik eine Rolle gespielt. Er erreichte jetzt das 90. Lebensjahr.

Im gleichen Alter steht Hans-Ludwig Rieken, der Ehrenpräsident der Gesellschaft Creinvelt. Die Entwicklung dieser Gesellschaft hat er als aktiver Präsident jahrelang bestimmt. Seine geistreichen und humorvollen Reden sind noch vielen in Erinnerung. Es lohnt noch heute, sein Büchlein „Crefelder auf dem Wege nach Krefeld“ (1967/68) zu lesen.

Fd.

**Hedwig Wittmann /
Hanni Kratz-Kluth**

Zwei Frauen, die sich beide intensiv für die Heimatarbeit einsetzen, verdienen eine ehrende Erwähnung anlässlich ihres 80. Geburtstages. Hedwig Wittmann, die Ur-Bockumerin bemüht sich seit vielen Jahren vor allem um die Pflege der heimatischen Mundart. Mit ihren drei Büchern voller besinnlicher und humorvoller „Stöckskes“ und bei zahllosen Lesungen in größerem oder kleinerem Kreis hat sie den Alltag ihrer Mitbürgerinnen und Mitbürger aufgehellt und heimatbewußtes Denken gefördert.

Hanni Kratz-Kluth ist vor allem durch ihren Einsatz im Uerdinger Vereinsleben bekannt geworden. Insbesondere verdankt ihr der Uerdinger Vorstand sie gehört, viel. Daneben hat sie sich in berufsständischen Gremien und im Radsport vielfältig engagiert und wurde dafür mehrfach ausgezeichnet.

Fd.

Michael Hallmann, Heinz Schulte, Hubert Spierling, Hermann Josef Stader, Willi Schlösser

Von fünf 70-jährigen, die alleamt im Leben der Stadt Krefeld eine Rolle gespielt haben und spielen, soll hier die Rede sein. Michael Hallmann, im Stadtteil Königshof beheimatet, hat sich durch sein soziales Engagement und durch seine Aktivitäten in der Philatelisten-Gilde „Heinrich von Stephan“ einen Namen gemacht.

Heinz Schulte ist als unermüdlicher Kämpfer für die Erhaltung des Bockumer Ortsbildes – nicht zuletzt durch seine Tätigkeit im Bürgerverein – und für die Pflege von Mundart und Brauchtum bekannt geworden.

Hubert Spierling hat in verschiedenen Krefelder Kirchen als Glasmaler seine Spuren hinterlassen, zuletzt in der neuen Uerdinger Krankenhauskapelle. Aber auch außerhalb der Stadtgrenzen fand sein künstlerisches Schaffen große Anerkennung.

Hermann Josef Stader hat sich jahrzehntelang der Kommunalpolitik gewidmet. Seine Sachlichkeit und Fairness sind zurecht immer wieder gerühmt worden, seine Tätigkeit als Schulausschußvorsitzender in Schulpolitisch-turbulente Jahren ist unvergessen. Bis 1992 amtierte er als Bezirksvorsteher im Nordbezirk. Bei der Gründung von „Welle Niederrhein“ übernahm er vier Jahre lang den Vorsitz der Veranstaltergemeinschaft.

Willi Schlösser ist seit langer Zeit im Fischelner Vereinsleben an vorderster Stelle tätig, so in der Fischelner Bürgergesellschaft, in der St. Sebastianusbruderschaft, im Verein für Rasensport. Vielen Fischelnern ist er in der Rolle des heiligen Martin bekannt. Der frühere CDU-Ratsherr erwarb sich auch als Stadtbeauftragter des Malteserdienstes große Verdienste.

Alle fünf sind in der „Heimat“ schon mehrfach gewürdigt worden. Deshalb hier nur der kurze Hinweis, bei dem bewußt auf die Nennung aller Auszeichnungen

gen verzichtet wird! Allen Genannten gelten die besten Wünsche!

Fd.

Helmer Raitz von Frentz, Franz-Josef von der Hocht, Walter Brendgens

Helmer Raitz von Frentz, ein echtes Linner Urgestein, wurde 65 Jahre alt. Langjährige kommunalpolitische Arbeit in der Gesamtstadt wie im Bezirk Oppum – Linn, Vorsitz im Linner Bürgerverein und in der Arbeitsgemeinschaft Flachsmarkt – diese Stichworte lassen erkennen, wie weit gespannt sein Engagement für die Mitbürger ist. In der F.D.P. übernahm er den Vorsitz des Kreisverbandes, die Herausgabe des Linn-Buches 1993 ging weitgehend auf ihn zurück, Geschichte und Heimatkunde sind für den einer alten niederrheinischen Adelsfamilie entstammenden Gartenarchitekten vertraute Begriffe. „Die Heimat“ gratuliert herzlich.

Gute Wünsche gehen auch an Franz-Josef von der Hocht, von dem bereits im letzten Jahrgang die Rede war. Seine Verdienste um Oppum – durch engagierte Mitarbeit in den verschiedensten Gremien erworben – sind allgemein anerkannt. Er feierte im Juni seinen 60. Geburtstag.

Kein runder Geburtstag sondern die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes ist der Grund für die Nennung von Walter Brendgens. Er gehört zu den traditionsbewußten Krefeldern, die sich im Kreis 23 für die Erhaltung von Mundart und Brauchtum einsetzen. Geehrt wurde er für seine Verdienste um die Garten- und Landschaftspflege.

Fd.

Emil Möllenkamp, Hans Aeberli

Begegnet sind sie sich vielleicht nie, doch haben sie beide mit dem kulturellen Leben der Seidenstadt Krefeld jahrzehntelang zu tun gehabt. Nun starben sie beide im Abstand von wenigen Tagen im November 1995. Emil Möllenkamp, der 89 Jahre alt wurde, hatte sich als Heimatliedersänger einen Namen gemacht. Mit seinem Freund Willy Hermes trat er bei unzähligen Veranstaltungen auf,

begleitete auf der Gitarre den Gesang der Teilnehmer oder trug solo vor, häufig Vertonungen von Mundartgedichten. Die Stadt ehrte ihn mit dem Stadtsiegel.

Hans Aeberli, der im 79. Lebensjahr stand, ist vor allem den Theaterfreunden als Bühnen- und Kostümbildner ein Begriff. Schon in den 30er Jahren kam er nach Krefeld, doch lag seine Haupttätigkeit – nicht ausschließlich, aber vorwiegend in Krefeld – in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in der er mit vielen bedeutenden Regisseuren (Erich Schumacher, Erwin Piscator) zusammenarbeitete. Er war Maler durch und durch; für das Frühjahr 1996 plante er noch eine Ausstellung in Lübeck. Ein Großteil seiner Bühnenbilder, die weithin Beachtung fanden, wird im Theaterwissenschaftlichen Institut der Universität Köln aufbewahrt.

Fd.

Verein der Rechtsanwälte Krefeld

14 Mitglieder zählte der Verein der Rechtsanwälte Krefeld im Gründungsjahr 1895, bei der Feier des hundertjährigen Bestehens waren es 275. Man feierte ausgiebig und mit Niveau; Vorsitzender Kurt Kähler zeichnete den Weg des Krefelder Anwaltsvereins nach und erntete großen Beifall dafür. Nachzulesen sind seine Ausführungen in einer 650 Seiten umfassenden Festschrift (s. die Sparte Bücher!), für die ihm gar nicht genug gedankt werden kann.

Fd.

Krefelder Familienhilfe

Kaum waren die Amerikaner Anfang März 1945 in Krefeld eingezogen und hatten Dr. Johannes Stepkes als Verwaltungschef eingesetzt, da ergriff dieser auch schon die Initiative zur Gründung einer bürger-schaftlichen Hilfsorganisation, der „Krefelder Familienhilfe“, deren erster Vorsitzender der frühere Oberbürgermeister Dr. Johansen wurde. Ihm folgten Hans Jammers (1946 – 1974), Magda van Hüllen (1974 – 1984), Stefan Kress (1984 – 1990), Albert Girmes (seit 1990).

Ging es zunächst darum, die dringende Not der unmittelbaren Nachkriegszeit zu lindern (durch Kleidung, Wäsche, Hausrat, aber auch durch Geld-zuwendungen), so kümmerte man sich später mehr um zurückkehrende Evakuierte und Kriegsgefangene, um Menschen mit geringer Rente, um vereinsamte Senioren. Ein Altenclub wurde gegründet und das „Haus am Berg“ öffnete seine Tore (1955). Auch heute noch – nach 50 Jahren – ist die „Krefelder Familienhilfe“ mit ihrer vierteljährlich erscheinenden und viel heimatkundlichen Beiträge enthaltenden Schrift „Krefelder Familie“ im breiten Spektrum der sozialen Bemühungen in Krefeld eine wichtige Einrichtung.

Fd.

Turnverein Gut Heil / Salon Eichholz / Bäckerei Ewalds

100 Jahre schon besteht der Oppumer Turnverein „Gut Heil“, der sich früher einmal „Turn und Artistenclub“ nannte und heute rund 400 Mitglieder zählt.

Auf das gleiche stolze Alter kann der am Nordwall ansässige Friseursalon Eichholz zurückblicken, ein Familienunternehmen in dem seit 1937 die

dritte Generation das Sagen hat.

Bei Ewalds in Traar erinnerte man sich des Vorfahren Josef Ewalds, der vor 100 Jahren in einem Backhaus am Egelsberg das erste Brot backte. Auch dieses Unternehmen – seit 40 Jahren mit einem Café verbunden – ist heute noch im Familienbesitz und Treffpunkt vieler Traarer.

Fd.

Verseidag

Ein geradezu klassisches Krefelder Unternehmen, die „Vereinigte Krefelder Seidenwebereien AG“ konnte auf ihr 75jähriges Bestehen zurückblicken. Die Firma entstand 1920/21, in schwieriger Nachkriegszeit, durch den Zusammenschluß der alteingesessenen Textilunternehmen Ernst Engländer, Gebr. Esters, Deuss & Oetker, F. Keller & Co., Kniffler-Siegfried, Heinrich Heynen, C. Lange, R. Pastor & Co., Eugen Vogelsang, Reyscher & Co. Die wechselhafte Geschichte der Firma kann hier nicht nachgezeichnet werden. In den 60er Jahren beschäftigte sie 600 Mitarbeiter, heute sind es rund 1700, ein Drittel davon im Ausland.

Fd.



Heinz Steinmetz GmbH
Sanitäre Anlagen - Zentralheizungen

Zentrale
für
Sanitär und Heizung
SB und Fachberatung

47798 Krefeld
Fabrikstr. 14
Tel. 60 11 66

Bildnachweis

R. Wilkes-Valkyser	Abb. 1-7	Presseamt der Stadt Krefeld
J. Wahl	Abb. 1, 2 u. 4	J. Wahl, Wachtberg
	Abb. 3	Gemeinde Archief Venlo
G. Opdenberg	Abb. 1 u. 2	Archiv G. Opdenberg, Krefeld
B. Ostrowski	Abb. 1-15, 16a u. 17-25	Privatbesitz
	Abb. 16b	aus: H. G. Adler: Die verheimlichte Wahrheit. Theresienstädter Dokumente; Tübingen 1958, S. 47
I. Schupetta	Abb. 1	Stadtarchiv Krefeld 20/37 (Ausschnitt)
	Abb. 2 u. 4	Privatbesitz B. Ostrowski, Kempen
	Abb. 3	aus: L. Hügen: Der Krieg geht zu Ende. - Schr.-R. Kreis Viersen, Bd. 37, Viersen 1987, Abb. 74
	Abb. 5	Stadtarchiv Krefeld 20/34 (Ausschnitt)
	Abb. 6	Frau J. Furth, Krefeld
K. Willwerth u. G. Opdenberg G. Janß	Abb. 1-22	K. Willwerth, Tönisvorst-St.Tönis
	Abb. 1-4	Stadtarchiv Krefeld
	Abb. 5	aus: Zum Beispiel Krefeld, Bd. 3: Die Erweiterungen von 1692-1975; Hrsg.: Stadt Krefeld 1989, S. 336
	Abb. 6	Landeskirchliches Archiv Nürnberg
	Abb. 7-11	Archiv des Evangelischen Gemeindeverbandes Krefeld
H.-P. Schwanke	Abb. 1-21, 25 u. 26	Stadtarchiv Krefeld
	Abb. 22-24	H.-P. Schwanke, Essen/Krefeld
W. Mellen	Abb. 1	Familienarchiv Dahmen, Krefeld-Hüls
	Abb. 2, 4-9, 12, 13, 16, 17, 19, 21, 22, 24, 26, 31, 35, 36, 38 u. 39	Archiv Heimatverein Hüls e.V.
	Abb. 3	Klöckner (†)
	Abb. 10, 11, 14, 15, 18, 20, 23, 27, 29, 30, 32, 33, 34 u. 37	W. Mellen, Krefeld-Hüls
	Abb. 25	H. Engelskirchen (†)
	Abb. 28	Medienzentrum Kreis Viersen
Th. Peister	Abb. 1	Presseamt der Stadt Krefeld
B. Dähn	Abb. 1 u. 2	Frau B. Dähn, Krefeld
M. Overdick	Abb. 1-5	M. u. M. Overdick, Krefeld-Bockum; Abb. 1 u. 5 (Fotos): Krefelder Kunstmuseen
W. Stratmann	Abb. 1-20	Stadtarchiv Krefeld
I. Knierbein	Abb. 1-6	I. Knierbein, Köln
R. Jung	Abb. 1, 2, 4, 5 u. 7-12	a.a.O.
	Abb. 3	aus: General-Anzeiger, Morgenausgabe, Nr. 258 C vom 23. Juni 1906 (links), und Nr. 102 B vom 9. März 1907 (rechts)
	Abb. 6	aus: General-Anzeiger, Abendausgabe Nr. 474 vom 6. November 1905
W. Böcking	Abb. 1 u. 6	Barth, Moers
	Abb. 2, 3 u. 5	Privatarchiv Mismahl-Diepenbrock, Duisburg-Ruhrort
	Abb. 4	W. Böcking, Xanten
	Abb. 7	W. Werner, Kiel
K. Habicht	Abb. 1	K. Habicht, Krefeld-Bockum
E. Kremers	Abb. 1 u. 2	Stadtarchiv Krefeld
C. Gerarts u.	Abb. 1-30	Frau C. Gerarts u. U. Houben, U. Houben, Kempen

Corrigenda

Zu Jahrgang 65 erreichten uns einige Richtigstellungen:

1. In dem Beitrag „Theaterdiskussion...“ bezieht sich das Zitat auf S. 108, mittlere Spalte: „Er ist am 3. August 1871 in Erfurt geboren...“ auf *Curt Cruciger*, der seit 1906/07 Operndirektor in Krefeld war. Reinold Pester-Prosky war Theaterdirektor.

2. In der Bildlegende auf S. 109 muß es heißen: Professor M. Dülfer (nicht Dülser).

3. Die Grundrißzeichnung auf S. 133 ist leider seitenverkehrt abgedruckt worden, wie an den Maßangaben leicht zu erkennen ist.

Die Autoren

Theo Biesen, Carl-Sonnenschein-Str. 81, 47809 Krefeld-Linn
Werner Böcking, Erprather Weg 32, 46509 Xanten
Dr. Otto Brües (†)
Dr. Oskar Burghardt, Taubenstr. 47, 47800 Krefeld-Bockum
Dr. Paula Coerper-Berker, Speemannsweg 3, 47506 Neukirchen-Vluyn
Brunhilde Dähn, Luisenplatz 3-7, 47799 Krefeld
Dr. Reinhard Feinendegen, Gertrudisstr. 14, 47800 Krefeld-Bockum
Christel Gerarts, Tiefstr. 20, 47906 Kempen
Knut Habicht, Schreiberstr. 42, 47800 Krefeld-Bockum
Dr. Henning Heske, Alte Rather Str. 171, 47802 Krefeld-Elfrath
Dr. Heribert Houben, Stresemannstr. 69, 47803 Krefeld
Ulrich Houben, Tiefstr. 20, 47906 Kempen
Günter Janß, Pfarrer, Breslauer Str. 216, 47829 Krefeld-Gartenstadt
Rudolf Jung, Akazienstr. 79, 47829 Krefeld-Gartenstadt
Ingrid M.-Th. Knierbein, Hermelinweg 4, 51109 Köln
Elisabeth Kremers, In der Silbert 19, 47877 Willich-Anrath
Joachim Lilla, Nordwall 66, 47798 Krefeld
Dipl.-Ing. Werner Mellen, Stadtbaurat a.D., Herrenweg 1, 47839 Krefeld-Hüls
Georg Opdenberg, Dionysiusstr. 163, 47798 Krefeld
Burkhard Ostrowski, Villa Merländer – NS-Dokumentationszentrum der Stadt Krefeld –, Friedrich-Ebert-Str. 42, 47799 Krefeld
Marlis Overdick, Buschstr. 332, 47800 Krefeld-Bockum
Dr. Theodor Pelster, Forstwaldstr. 41, 47804 Krefeld
Rudolf Pilger, Haselbuschweg 27, 47804 Krefeld-Forstwald
Dr. Guido Rotthoff, Tannenstr. 1, 47918 Tönisvorst-St. Tönis
Norbert Rutten, Pfarrer, Bonifatiusstr. 17, 47807 Krefeld-Stahldorf
Dr. Ingrid Schupetta, Leiterin des NS-Dokumentationszentrums Villa Merländer, Friedrich-Ebert-Str. 42, 47799 Krefeld
Dr. Hans-Peter Schwanke, Brahmstr. 100, 47799 Krefeld
Dr. Wilhelm Stratmann, Johann-Leonhard-Heinen-Str. 14, 47906 Kempen
Jürgen Wahl, Seibachstr. 6, 53343 Wachtberg
Renate Wilkes-Valkyser, Weeserweg 52, 47804 Krefeld
Klaus Willwerth, Schäferstr. 5, 47918 Tönisvorst-St. Tönis

Theodor v.d.

Weien

Hochbau seit 1885

Viktoriastraße 104

47799 Krefeld

Fernruf (0 21 51) 2 28 82


BAYEN

DAS HAUS DER LEDERWAREN



Etienne Aigner



Samsonite

Ostwall 132 · Krefeld

ICH HAB' DEN DREH RAUS!

● Geld gut anlegen und
trotzdem flüssig sein

■ Prämiensparen

flexibel

Prämien
bis zu 50%

Bringen Sie Ihr Geld auf Touren, indem Sie sich für einen echten Renner entscheiden: ■ Prämiensparen-*flexibel*. Damit holen Sie sich die große Freiheit in Sachen Geld. Weil Sie selbst die Höhe Ihrer Sparrate - 50 DM und mehr monatlich - bestimmen. Weil Sie ein- und aus-

steigen können, wann immer Sie wollen. Weil Sie jederzeit schnellen Zugriff haben auf Ihr Geld. Und weil es satte Zinsen und Prämien gibt. Möchten Sie freiwillig auf so viel Flexibilität verzichten? Wenn's um Geld geht ... Sparkasse.

Sparkasse
Krefeld





Ein Zeichen guter Nachbarschaft

Das weithin sichtbare Bayerkreuz ist Wahrzeichen unseres Uerdinger Werkes am Niederrhein.


Hier stellen wir mehr als 2000 Produkte für viele nützliche Einsatzgebiete her: zum Beispiel mannigfaltige Sorten von Pigmenten für farbiges Bauen sowie zahlreiche Kunststoffe für Auto und Haushalt.

Die umweltgerechte und ressourcenschonende Produktion steht dabei für uns im Vordergrund. Für diese verantwortungsvolle Tätigkeit werden unsere qualifizierten Mitarbeiter in regelmäßigen Schulungen weiter fortgebildet.

Zudem gilt es, die Produktionsverfahren ständig an den neuesten Stand der technischen Sicherheit anzupassen.

Denn als eines der führenden Unternehmen der chemisch-pharmazeutischen Industrie fühlen wir uns verpflichtet, mit unserer Kompetenz verantwortungsvoll umzugehen – auch als Zeichen einer guten Nachbarschaft mit Uerdingen.

Wenn Sie weitere Informationen über Bayer wünschen, schreiben Sie bitte an: Bayer AG, Werksverwaltung Uerdingen, Postfach 166, 47812 Krefeld, oder rufen Sie uns an: 0 21 51/88-55 60

Bayer 

Kompetenz und Verantwortung